Nca. 15. 4.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-21315/fragment/page=0002

System

der

Christlichen Moral

von

D. Franz Volkmar Reinhard,

Königlich Sächsischem Oberhofprediger, Kirchenrathe
und Oberconsistorialassessore.

Vierter Band.

Non me cuiquam mancipavi, nullius nomen fero.
Multum magnorum virorum iudicio, aliquid et meo vindico.

SENECA Ep. XLIV.

Wittenberg,
bey Samuel Gottfried Zimmermann.
1810.



Vorerinnerung.

Daß ich mein System der christlichen Moral auch mit diesem Bande nicht habe vollenden können, sondern mich genöthigt sehe, noch einen fünften beyzufügen, darüber würde ich mir selbst die größten Vorwürfe machen, wenn mich die Natur der Sache zu dieser Ausführlichkeit nicht gleichsam gezwungen hätte. Gleich anfangs war es nämlich mein Entschluß gewesen, die sittlichen Verhältnisse der menschlichen Natur mit möglichster Vollständigkeit, und den moralischen Wirkungskreis derselben nach seinem ganzen Umfange, und mit allen seinen Berührungen, darzustellen. Nach der Vorstellung, welche ich mir von jenen Verhältnissen, und von diesem Wirkungskreise gebildet habe, mußte alles zur Sprache kommen, was man in diesem Bande findet; und der denkende Leser wird es nicht unbemerkt lassen, daß schon im ersten Bande alles angedeutet und

vorbereitet war, was hier in seiner Ordnung weiter entwickelt worden ist.

Zwar könnte man sagen, manches von dem, was der Abschnitt von dem Beystande Gottes zum Guten enthält, hätte darum weggelassen werden können, weil es in die theoretische Theologie gehöre, und dort abgehandelt werden müsse. Und gewiß, würden die Lehren von der Vorsehung und Regierung Gottes, und von den Gnadenwirkungen des heiligen Geistes in der sogenannten Dogmatik immer so erklärt, daß man in der Moral darauf verweisen könnte: so würde ich mich wohl gehütet haben, mich hier über dieselben zu verbreiten. Da dieß aber gewöhnlich nicht geschieht, und der Augenschein selber zeigen wird, daß hier nur die practische Seite jener Lehren, und ihr unmittelbarer Zusammenhang mit den Vorschriften der Moral, von mir berührt worden ist: so hoffe ich, man werde das darüber Gesagte weder überflüßig, noch unzweckmäßig finden.

Weit befremdender, und für Manche vielleicht anstößig, dürften gewisse Behauptungen und Urtheile seyn, welche man in diesem Bande

de antreffen wird. Die Moral geht hier in das Feld der eignen Erfahrung und Uebung über; man muß also nicht nur selbst mit Besonnenheit und Ernst an seiner Besserung gearbeitet, sondern sich auch mit den Versuchen und Bestrebungen Anderer, denen ihre sittliche Bildung am Herzen lag, möglichst vertraut gemacht haben, wenn man sich auf diesem Felde zurechte finden, und es nicht für ein unbekanntes Land, wohl gar für ein Land der Träume halten will. Und wie groß ist das Feld der sittlichen Erfahrung! Wie abweichend sind die Pfade, die man von jeher auf demselben gewählt hat! Wie befremdend sind, wenigstens zum Theil, die Erscheinungen, welche sich da überall zeigen! Und wie Vieles ist auf demselben vorhanden, und von großer Wichtigkeit, wovon sich der rohe und sinnliche Mensch, und der kalte spitzfindige Vernünftler, nichts träumen lassen! Nirgends ist also die Gefahr, von denen, welchen es an eigner Erfahrung mangelt, für einen Mystiker und Schwärmer, von denen hingegen, die bey ihrer Erfahrung auf die Abwege einer falschen Mystik und wirklicher Schwärmerey gerathen sind, für einen natürlichen ungeistlichen Menschen gehalten zu werden, größer, als

hier

hier. Inzwischen bin ich mir bewußt, mit dem gewissenhaftesten Ernste, mit der Vorsicht und Achtung, welche man merkwürdigen Erscheinungen der sittlichen Natur überhaupt, und insonderheit der sich bessernden, schuldig ist, und mit stäter Hinsicht auf die Aussprüche der Vernunft und des Evangelii geschrieben und geurtheilt zu haben. Bey diesem Bewußtseyn werde ich nicht bloß Widerspruch, sondern auch Verunglimpfungen mit aller Gelassenheit ertragen, und nur dafür sorgen, dieses Werk mit dem fünften Theile, dem ein möglichst vollständiges Register über das Ganze beygefügt werden soll, vollends zu Stande zu bringen.

Noch muß ich bemerken, daß durch ein Versehen zwischen dem Schlusse der 60 und dem Anfange der 61 Seite folgende Worte weggelassen worden sind: als Kenner, die sich im Beobachten und Beurtheilen menschlicher Sitten, recht geflißentlich geübt hatten u. s. w. Dresden, am 1 October 1809.

Der Verfasser.

Inhalt.

Der

Christlichen Moral

Dritter Theil.

Von den allgemeinen Hilfsmitteln der christlichen Vollkommenheit.

Einleitung.

§. 359 Zusammenhang mit dem Vorhergehenden; Plan dieses Theils der christlichen Moral Seite 1
360 Ascetik; Begriff und Eintheilung derselben 5

Erstes Kapitel.

Von der Verbesserlichkeit der menschlichen Natur.

§. 361. In welchem Sinne Verbesserlichkeit der menschlichen Natur behauptet werde . . 11

§. 362. Beweis aus innern und allgemeinen Gründen, daß die menschliche Natur verbessert werden könne; die Vernunft findet diese Verbesserung möglich . . . . Seite 24
365. Die Vernunft findet die Verbesserung der menschlichen Natur sogar wahrscheinlich . 32
364. Aeußre und factische Gründe für die Verbesserlichkeit der menschlichen Natur; wiefern die Erfahrung hier etwas beweisen kann 36
365. Beweis für die Verbesserlichkeit der menschlichen Natur aus eigner Erfahrung . 43
366. Beweis für die Verbesserlichkeit der menschlichen Natur aus fremder Erfahrung; Erfahrung unserer Zeitgenossen . . 55
367. Beweis für die Verbesserlichkeit der menschlichen Natur aus der Geschichte. Allgemeines Zeugniß derselben . . . 62
368. Bestimmteres Zeugniß der Geschichte für das Daseyn wahrer Tugend auf Erden; Moralische Beyspielsammlungen — Selbstbekenntnisse und Lebensbeschreibungen — Denkwürdigkeiten — Weltgeschichte — Geschichte einzelner Völker und Staaten — Kirchengeschichte 68
369. Beantwortung einiger Einwendungen wider den aus Erfahrung und Geschichte genommenen Beweis für die Wirklichkeit der menschlichen Tugend . . . 101
370. Beweis für die Wirklichkeit der menschlichen Tugend aus der Schrift . . 112

§. 371.

§. 371. Wichtigkeit des Glaubens an die Verbesserlichkeit der menschlichen Natur, und Uebergang zur folgenden Abhandlung Seite 119

Zweytes Kapitel.

Von dem Beystande Gottes und seines Geistes zum Guten.

372. Einleitung zur Lehre von dem Beystande Gottes zur sittlichen Besserung; Erklärung der hieher gehörigen Begriffe; Entwurf der folgenden Abhandlung . . . 129
373. Beweis, daß Gott durch seine Fürsehung und Regierung das sittliche Gute befördere 133
374. Genauere Erklärung der Einrichtungen, durch welche die Fürsehung und Regierung Gottes der Sittlichkeit zu Hilfe kommt — Oeffentliche Anstalten — und zwar solche, welche der Moralität unmittelbar nützlich werden 139
375. Allgemeine Anstalten der göttlichen Fürsehung und Regierung, welche der Moralität mittelbar zu Statten kommen — Anblick der Natur 148
376. Bürgerliche Einrichtungen und Verfassungen als Beförderungsmittel der Moralität . 152
377. Große Weltbegebenheiten, als Anstalten zur Beförderung der Sittlichkeit . . 164
378. Einfluß des Kriegs auf die Sittlichkeit der Menschen 173
379. Handel, als Mittel der sittlichen Bildung betrachtet 178

§. 380. Einfluß nützlicher Erfindungen auf die Moralität . . . . . Seite 183

381. Individuelle und besondere Anstalten der göttlichen Weltregierung zur Beförderung des sittlichen Guten, oder Führungen Gottes — Erklärung dieser Führungen und Eintheilung derselben 191

382. Vorbereitende Führungen Gottes, als Beystand zum Guten betrachtet . . 197

383. Leitende Führungen Gottes — Führungen, die vom Bösen zurück halten, und zum Guten antreiben 204

384. Vollendende Führungen Gottes . 215

385. Ob Gott bey seinen Führungen sich zuweilen wunderbarer und übernatürlicher Anstalten bediene? 218

386. Uebernatürlicher Beystand Gottes zum Guten — Vorläufige Erläuterungen über diesen Beystand 230

387. Wirklichkeit eines höhern Beystandes zum Guten — Gnadenwirkungen des heiligen Geistes 233

388. Beschaffenheit des höhern Beystandes zum Guten — Er ist ganz an das Evangelium gebunden — verbreitet sich über alles, was zu einer wahren Sinnesänderung gehört — und ist bey jedem Menschen ein einziges, zusammenhängendes, nach den persönlichen Bedürfnissen desselben eingerichtetes Werk . 237

389. Ob die Gnadenwirkungen eine von der logisch

gisch-moralischen Kraft des göttlichen Wortes verschiedene Thätigkeit Gottes sind? Seite 251
§. 390. In welchem Verhältnisse die Gnadenwirkungen mit der menschlichen Freyheit stehen? 270
391. Ob die Wirkungen der Gnade von den natürlichen Wirkungen unterschieden werden können? — Verhältniß der Natur und Gnade 277
392. Ist etwas daran gelegen, daß man über die bisher beantworteten drey Fragen eine bestimmte Meynung habe? . . 291
393. Was auf Seiten des Menschen nöthig ist, wenn ihm die Wirkungen der göttlichen Gnade nützlich werden sollen — Eintheilung der hieher gehörigen Pflichten . . 297
394. Allgemeine Pflichten, welche man in Absicht auf den Beystand Gottes zum Guten zu beobachten hat 298
395. Pflichten, welche in Absicht auf den natürlichen Beystand Gottes zum Guten zu erfüllen sind 305
396. Was man in Absicht auf den übernatürlichen Beystand Gottes zum Guten noch besonders zu thun hat . . . 310

Drittes Kapitel.

Von den Beweggründen zum Guten.

397. Uebergang zu der folgenden Abhandlung; Plan derselben 315

§. 398.

§. 398. Natur und Wirkungsart der Beweggründe überhaupt . . . . . Seite 318
399. Kraft und Wirksamkeit der Beweggründe; absolute Kraft derselben . . . 324
400. Relative Kraft der Beweggründe; Bedingungen, von welchen sie abhängt . 329
401. Allgemeine Classification der Beweggründe zum Guten, der sich die christliche Sittenlehre zu bedienen pflegt 341
402. Beweggründe der Klugheit, welche in den Aussprüchen Christi und seiner Apostel vorkommen; allgemeine . . . 344
403. Besondere Beweggründe der Klugheit, der sich Christus und seine Apostel bedienen 349
404. Beweggründe des Wohlwollens — allgemeine Bemerkungen über dieselben . 356
405. Motive, die von der Verwandschaft hergenommen sind 359
406. Beweggründe des Mitleidens . . . 364
407. Beweggründe der Werthschätzung . 367
408. Beweggründe der Hoffnung . . 375
409. Beweggründe der Sittlichkeit, Eintheilung derselben 377
410. Bloß vernünftige Beweggründe der Sittlichkeit 379
411. Religiöse Beweggründe der Sittlichkeit . 385
412. Verschiedener Werth der in der Schrift gebrauchten Beweggründe. Allgemeine Bemerkungen darüber . . . 393

413.

§. 413. Welchen Werth die Schrift den Beweggründen der Klugheit beylegt . Seite 399
414. Ueber den Werth derjenigen Motiven, welche von den Unterscheidungslehren des Evangelii hergenommen sind 405
415. Regeln für die rechte Anwendung aller vorhandnen Beweggründe zum Guten . 408

Viertes Kapitel.

Von den Mitteln und Anstalten, die Ausübung des Guten zu erleichtern und zu befördern.

416. Erklärung der hieher gehörigen Begriffe; Entwurf der folgenden Abhandlung . 414
417. Allgemeine Bemerkungen über die Grundsätze, nach welchen die Tugendmittel zu beurtheilen und zu schätzen sind . . 420
418. Erster Grundsatz mit den daraus fließenden Regeln 430
419. Zweyter Grundsatz mit den Regeln, die er begründet 435
420. Dritter Grundsatz nebst den daraus entspringenden Regeln . . . 439
421. Vierter Grundsatz nebst einigen dazu gehörigen Vorschriften 442
422. Fünfter und letzter Grundsatz, nebst den Regeln, auf welche er führt . . 446
423. Allgemeine Bemerkungen über den Gebrauch dieser Grundsätze und die Beurtheilung der Tugendmittel überhaupt . 449

§. 424. Allgemeine Vorerinnerung zur Classification der Tugendmittel . . . Seite 455
425. Erste Eintheilung der Tugendmittel in solche, welche die Schrift erwähnt, und nicht erwähnt 458
426. Zweyte Eintheilung der Tugendmittel in solche, welche gegeben sind, und in solche, welche man veranstalten muß . . 461
427. Dritte Eintheilung der Tugendmittel in Mittel der Enthaltung und der Uebung . 464
428. Vierte Eintheilung der Tugendmittel in solche, welche jeder für sich allein, und in solche, welche man mit andern zugleich braucht 466
429. Fünfte Eintheilung der Tugendmittel in Mittel der Erkenntniß, der Belebung zu Gefühlen, der Stärkung guter Gesinnungen, der Gründung und Befestigung nöthiger Fertigkeiten, der Erhaltung sittlicher Wachsamkeit, und der Beruhigung im Leiden . 469
430. Sechste Eintheilung der Tugendmittel in geistige, und mit etwas Sinnlichem verknüpfte 478
431. Uebergang zu den sinnlichen Tugendmitteln; Eintheilung derselben . . . 481
432. Tugendmittel, welche in der Natur gegeben sind; Belehrungen der Natur . 484
433. Rührende Kraft der Natur . . 491
434. Stärkende Kraft der Natur . . 497
435. Tugendmittel, welche die bürgerliche Gesellschaft an die Hand giebt; allgemeine Beschaffenheit derselben 500

§. 436.

§. 436. Die Verbindungen mit Andern, als Tugendmitttel betrachtet . . Seite 503
437. Wie der Umgang mit Andern als ein Tugendmittel zu benutzen ist . . . 514
438. Beruf und Lebensart als Besserungsmittel betrachtet 519
439. Von den Vorkehrungen, welche die bürgerliche Gesellschaft wider das Laster trifft . 526
440. Anstalten des Staats, durch welche er das Elend seiner hilflosen Mitglieder lindert . 531
441. Sinnliche Tugendmittel, welche der Gang unsers Shicksals herbeiführt, Gesundheit und Krankheit 535
442. Wohlhabenheit und Armuth . . 548
443. Ehre und Schande . . . 568
444. Plötzliche Veränderungen unsers Schicksals 575
445. Leben auf dem Lande und in der Stadt . 581
446. Uebergang zu den selbst gewählten sinnlichen Tugendmitteln . . . 584
447. Vom Fasten 587
448. Abtödtung, Bezähmung des Körpers durch eine harte schmerzhafte Behandlung . 603
449. Reisen als Tugendmittel betrachtet; religiöse Reisen, Wallfahrten . . . 616
450. Werth und Gebrauch der Beyspiele . . 629
451. Bilder als Tugendmittel betrachtet . . 655
452. Wie fern die Einsamkeit ein Mittel der Besserung seyn kann 664
453. Ehelosigkeit als Tugendmittel betrachtet 694

§. 454.

§. 454. Sinnliche Tugendmittel, die nur einzelnen Gesellschaften oder Menschen eigen waren; Stillschweigen . . Seite 698
455. Blinder Gehorsam als Tugendmittel betrachtet 705
456. Vertrauliche Eröffnung begangener Fehler 709
457. Sinnliche Mittel der Erinnerung an das Gute und der Erweckung zu demselben . 713
458. Benutzung der Zeit zur sittlichen Besserung — ascetische Tagesordnung — Denktage . 721
459. Versuche, der Begierden dadurch mächtig zu werden, daß man sie reizt, und ihnen die ersten Regungen erlaubt . . . 729
460. Tagebücher als Tugendmittel betrachtet . 734

Der

Christlichen Moral

Dritter Theil.

Von den allgemeinen Hilfsmitteln der christlichen Vollkommenheit.

Einleitung.

§. 359.

Zusammenhang mit dem Vorhergehenden; Plan dieses Theils der christlichen Moral.

Die ersten beyden Hauptfragen, über welche das System der christlichen Moral nach dem oben §. 17 vorgezeichneten Entwurf Auskunft zu geben hat, nehmlich: **was der Mensch ist** — und: **was er werden soll**, sind bisher ausführlich beantwortet worden. Nichts schließt sich an diese beyden Fragen natürlicher an, als die oben aufgeworfene dritte, **wodurch der Mensch das werden könne, was er werden soll**; oder, welches einerley ist, **welche allgemeine Hilfsmittel zur Entwickelung der im ersten Theile beschriebenen Kräfte der menschlichen Natur, zur Verbesserung der eben daselbst gerügten, und an jenen Kräften vorkommenden Fehler, und zur Erlangung der im zweyten Theil erklärten Vollkommenheit das Christenthum darbietet und empfiehlt?** Mit Bedacht wird jedoch hier nur nach den allgemeinen Hilfsmitteln der Besserung und Vollkommenheit gefragt; d. h. nach denen, welche auf die Hervorbringung, Beförderung und Bewahrung einer guten sittlichen Verfassung im Ganzen einen Einfluß haben; die besondern Hilfsmittel, welche sich bloß auf einzelne Tugenden beziehen, sind nehmlich gelegentlich, bey Erklärung der christli-

chen Pflichten, bereits angeführt und empfohlen worden.

Soll man aber berechtigt seyn, von Hilfsmitteln der christlichen Vollkommenheit zu sprechen: so muß man beweisen können, daß die menschliche Natur, der mannichfaltigen und schrecklichen Verderbnisse, die sie ganz unläugbar an sich hat, ungeachtet, sich gründlich ändern, und zu der Vollkommenheit, welche das Evangelium Jesu fordert, wirklich gelangen könne. Mit diesem Beweis werden wir also den Anfang machen, wir werden die Verbesserlichkeit der menschlichen Natur gehörig erklären, und sie gegen die Einwendungen und Zweifel retten müssen, welche sich derselben entgegensetzen lassen. — Allein je größer die Schwierigkeiten sind, welche mit der sittlichen Umänderung der menschlichen Natur, und mit ihrer Ausbildung zur Vollkommenheit verknüpft zu seyn pflegen; desto weniger kann es befremden, daß das Evangelium eine höhere Hilfe zu dieser wichtigen Sache, einen eignen Beystand Gottes und seines Geistes, für nöthig erklärt und verspricht. Von diesem Beystand, als dem vornehmsten Hilfsmittel der christlichen Vollkommenheit, muß also gleichfalls gehandelt werden. — Weil ferner alle Besserung und Vollkommenheit nur dann sittlich ist, und einen wahren Werth hat, wenn unser freyer Wille dabey wirksam gewesen ist; dieser aber, da er kein blindes Vermögen seyn kann, durch gewisse Vorstellungen, die daher Beweggründe, Triebfedern, Motive heißen, zu seiner Wirksamkeit veranlaßt, und dadurch geleitet wird §. 84: so folgt, daß die Beweggründe, wiefern sie den

Wil-

Willen zu pflichtmäßigen Entschließungen und Anstrengungen neigen, den vornehmsten Hilfsmitteln der Besserung und Vollkommenheit beygezählt werden müssen; auch von ihnen muß also besonders und ausführlich geredet werden. — Außer diesen den Willen bewegenden, und die Wirksamkeit auf das Gute lenkenden Vorstellungen endlich lassen sich noch allerley Mittel, Uebungen und Kunstgriffe denken, welche nicht nur die Liebe zum Guten beleben und stärken, sondern auch die Aeußerungen derselben, die Bezwingung unbändiger Neigungen, die Ausrottung böser Gewohnheiten, die Erfüllung schwerer Pflichten, die Erlangung guter Fertigkeiten, und die Bewahrung der bereits errungenen Vorzüge, ungemein erleichtern können. Diese Tugendmittel in engerer Bedeutung müssen bey der Lehre von den allgemeinen Hilfsmitteln der christlichen Vollkommenheit um so mehr besonders aufgezählt und gewürdigt werden, je erfinderischer man zu allen Zeiten gewesen ist, ihre Menge zu vermehren, und je zweydeutiger der Werth und die Nutzbarkeit Vieler derselben zu seyn pflegt. In vier Abschnitte wird sich also alles zusammenfassen lassen, was in diesen Theil der christlichen Sittenlehre gehört.

§. 360.

Ascetik; Begriff und Eintheilung derselben.

Es ist ein sehr alter Sprachgebrauch, daß man die wissenschaftliche Darstellung aller der Anweisungen und Rathschläge, welche die Sittenlehre zur Erlangung der Vollkommenheit ertheilen kann, mit dem Namen der Ascetik bezeichnet. Schon die Sittenlehrer der Griechen bedienten

sich

sich dieses Wortes und der verwandten Wörter, um alles damit auszudrücken, was Bezug auf ernstliche sittliche Uebungen hatte [a]). Die Moralisten der alten Kirche ahmten diesen Sprachgebrauch nach, und legten jenen Wörtern häufig ganz denselben allgemeinen Sinn unter [b]). Bey diesen wurde jedoch die Ascese und Ascetik bald etwas anders; man brauchte diese Ausdrücke, um jene strengere Lebensart, jene Verachtung irdischer Güter und Freuden, die man so früh für eine höhere sittliche Vollkommenheit zu halten anfieng, damit anzuzeigen, und schon im zweyten Jahrhunderte nannte man vornehmlich diejenigen Ascoten, die sich einer solchen ungewöhnlichen Tugend widmeten [c]). Es bedarf

a) Dieß läßt sich mit unzähligen Stellen beweisen. Man vergleiche z. B. einen Brief des Zeno, des Stifters der Stoischen Schule, beym Diogenes von Laerte l. VII. segm. 8. p. 370. den Polybius l. VI. c. 59. den Antoninus ad se ipsum l. I. c. 7. den Arrianus in den Dissertationibus Epicteteis, wo das zwölfte Capitel des dritten Buchs ausdrücklich περὶ ἀσκήσεως überschrieben ist; auch gehören die Stellen l. II. c. 18. p. 281. l. III. c. 24. p. 506. l. IV. c. 1. p. 550 der Upton. Ausg. hieher. Man sehe noch, was Deyling in der Abhandlung de veterum ascetis §. 2. Observat. sacr. Part. III. p. 543 sq. hierüber bemerkt.

b) Vergl. den Casaubonus in den Exercitationibus ad Baronium, Exerc. II. §. 13. p. 170 sqq. den Valesius in den Anmerkungen zu *Eusebii* Hist. eccles. l. II. c. 17. p. 66. und l. VII. c. 32. p. 373. der Reading. Ausg. den Suicer im Thes. eccles. tom. I. p. 547 sq. und den Mosheim de reb. Christ. ante Constant. M. p. 311. sqq.

c) S. Deylings schon angeführte Abhandl. §. XVII. p. 559. und den Suicer Tom. I. p. 548. In diesem Sinne hat Alteserra Ascetica geschrieben, d. h.

bedarf keiner Erinnerung, daß es nicht dieser kirchliche Sprachgebrauch ist, dem wir folgen, wenn wir in der christlichen Moral von Asceſe und Ascetik sprechen; sondern jener ältere, auch den Sittenlehrern der Griechen geläuffige. Die Asceſe in kirchlicher Bedeutung war eine Verirrung, aus welcher das Mönchswesen mit allen den Verderbnissen entsprang, die durch dieses in die Sittenlehre des Christenthums gebracht worden sind, §. 14. 15 d). Das aber verdient bemerkt zu werden, daß, wenn die Ascetik überhaupt die wissenschaftliche Erklärung alles dessen seyn soll, was zur Erlangung, Ausübung und Bewahrung sittlicher Vollkommenheit erforderlich und dienlich ist, der dritte Theil der Moral, nach dem so eben §. 359 angezeigten Inhalte desselben ganz unstreitig zur Ascetik gehört, wenn er gleich den Begriff derselben noch nicht erschöpft.

Soll nehmlich die Ascetik alles umfassen, was erforderlich ist: so muß sie theils die zweckmäßige Uebung dessen, was wahre Besserung und Vollkom-

d. h. wie er sich selbst erklärt, Originum rei monasticae libros X. Insonderheit vergl. man Antonelli's diss. de ascetis bey seiner Ausgabe der Sermonum Iacobi episc. Nisib. Rom 1756. fol.

d) Daß sich Vorbereitungen und Anlagen zu dieser merkwürdigen Verirrung in den ersten Jahrhunderten der christlichen Zeitrechnung auch unter den Griechen und Römern fanden, und der ganze Zustand der damaligen cultivirten Welt sich zu derselben hinneigte, beweiset Müller de hierarchia et studio vitae asceticae, in sacris et mysteriis Graecorum et Romanorum latentibus; Copenhag. 1803. 8.

kommenheit befördern kann, erklären und anordnen; theils die allmälige Erzeugung der wahren Besserung nach ihrem Anfang, nach den Schwierigkeiten, unter welchen sie fortschreitet, und nach ihrer Annäherung zur Vollkommenheit beschreiben und leiten. Sie zerfällt daher gleichsam von selbst in zwey Theile, in die Uebungslehre und Erziehungslehre, in die moralische Gymnastik e); und moralische Pädagogik f). Jene umfaßt gerade das, was wir hier zum dritten Theile der Moral gerechnet haben, und wir verstehen unter der christlichen Gymnastik die wissenschaftliche Erklä-

e) Daß die Wörter γυμνάζειν, γυμναστὶα, ἀγωνίζεσθαι, ἀγὼν, μελετᾶν, und andre von ähnlicher Bedeutung, die eigentlich von den Vorübungen zu den Kampfspielen der Griechen gebraucht wurden, häufig sittliche Uebungen, d. h. Anstrengungen, das Böse zu besiegen, und gute Fertigkeiten zu erlangen, bey den Moralisten der Griechen anzeigen, erhellet schon aus dem bereits angeführten Abschn. des Arrianus περὶ ἀσκήσεως, auch aus unzähligen andern Stellen dieses Autors, z. B. l. I. c. 24. p. 121 sqq. l. II. c. 18. p. 280 sqq. l. III. c. 7. p. 389 sqq. u. s. w. Bekanntlich bedient sich auch Paulus des Wortes γυμνάζειν so 1. Tim. IV. 7. Auch vergleiche man Hebr. XII. 4. und 11. 1. Cor. IX. 25—27. Bey den Römern wurde das Wort disciplina so gebraucht; s. Ernesti de disciplina christiana sect. I. p. 298 sqq.

f) Daß das ganze Werk der sittlichen Bildung in der Schrift häufig als Erziehung beschrieben wird, ist bereits §. 7. bemerkt worden. Hieher gehört die Hauptstelle Hebr. XII. 4—11, wo Gott als παιδευτὴς, als Erzieher der Menschen vorgestellt ist; vergl. Tit. II. 11. 12. und den Clemens Alexandrinus in Paedagogo l. I. c. 1., wo über diesen Begriff manches bemerkt ist.

Erklärung aller der Mittel und aller der Regeln, welche man zur Ausrottung des Bösen, und zur Erlangung des Guten, nach den Vorschriften der Vernunft und des Evangelii zu brauchen und zu beobachten hat. Die christliche **Pädagogik** hingegen ist die Lehre von der Entstehung und Ausbildung der sittlichen Vollkommenheit bey einzelnen Menschen, und die Erklärung der dabey zu nehmenden Maasregeln; sie ist demnach der **vierte** Theil der Moral nach dem §. 17. dargelegten Entwurf, und beantwortet die Frage: **auf welche Art, durch welche Reihe von Veränderungen der Mensch werden kann, was er werden soll?** Die christliche **Gymnastik** ist ihrem Wesen nach **theoretisch**; sie erklärt die Grundsätze, sammelt die Mittel, und würdigt die Rathschläge, welche nach den Wirkungsgesetzen der menschlichen Natur, und nach den Anweisungen des Christenthums zur Erlangung einer wahren sittlichen Vollkommenheit dienen können g). Die christliche **Pädagogik** hingegen ist der Hauptsache nach **historisch**; sie entwirft die innre Geschichte eines sich bessernden und zur Vollkommenheit aufstrebenden Geistes nach den Hauptveränderungen, welche dabey einzutreten pflegen. Es erhellet zugleich hieraus, daß man die erstere nicht entbehren kann, wenn man in seinen Anstrengungen, gut zu werden, glücklich seyn, und mit Einsicht verfahren will; die andre aber nöthig hat, um das Ganze der sittlichen Besserung gehörig anzuordnen, und immer genau zu wissen,

g) Ein lehrreicher Versuch, die christliche Gymnastik nach ihren Haupttheilen darzustellen, ist Ernesti's bekannte Schrift de disciplina christiana in den Opusc. Theolog. p. 295 sqq.

wissen, wie weit man in derselben gekommen ist, und welches Urtheil man von seiner sittlichen Verfassung zu fällen hat. Ganz unentbehrlich ist die vertraute Bekanntschaft mit diesem Theile der Moral sonderlich denen, welche an der sittlichen Besserung Andrer arbeiten sollen: nur durch diese Bekanntschaft werden sie in den Stand gesetzt, die, auf welche sie wirken sollen, gründlich zu erforschen, ihnen zweckmäßige Rathschläge zu ertheilen, und sie so zu behandeln, wie es ihre jedesmaligen Umstände fordern.

Doch die ganze Ascetik würde ohne Nutzen seyn, wenn es der menschlichen Natur an der Fähigkeit fehlen sollte, zu einer wahren sittlichen Vollkommenheit zu gelangen. Ueber die Verbesserlichkeit derselben müssen wir also vor allen Dingen die nöthigen Untersuchungen anstellen.

Erstes Kapitel.

Von der Verbesserlichkeit der menschlichen Natur.

§. 361.

In welchem Sinne die Verbesserlichkeit der menschlichen Natur behauptet werde.

Wenn gefragt wird, ob man der menschlichen Natur die Fähigkeit zu einer wahren sittlichen Vollkommenheit zutrauen könne, ob man berechtigt sey, sie für verbesserlich zu halten: so kommt alles darauf an, genau zu bestimmen, was mit dieser Verbesserlichkeit gemeynt sey? Wir setzen sie nehmlich

1) nicht etwan in dem bloßen Vermögen, einen guten Schein anzunehmen, äußerliche Ehrbarkeit zu beweisen, und es höchstens zu einer gewissen Legalität zu bringen. In diesem Sinne gestehen selbst die entschlossensten Zweifler an der menschlichen Tugend unsrer Natur eine Verbesserlichkeit zu; sie räumen ein, ein vorsichtiges, gesetzmäßiges, mit der Gestalt sittlicher Güte, und wahrer Größe prangendes Verhalten könne der Mensch allerdings beobachten; die Beschaffenheit und der Drang der Umstände, sein eigner Vortheil, zuweilen auch eine gewisse Exaltation,

eine

eine Art von Begeisterung für das Gute, können ihn bestimmen, einen Schein der Unschuld anzunehmen, oder sich grober Ausschweifungen wirklich zu enthalten, oft wohl gar gemeinnützig zu handeln, und der Pflicht Opfer zu bringen; dieß sey aber auch alles, was man erwarten könne; schärfer geprüft sey diese Tugend versteckter Eigennutz, oder thörichte Schwärmerey, oder bloße Heucheley a). Allein wenn man von christlicher Vollkommen-

a) Es hat stäts Leute gegeben, welchen die Tugend ein leerer Name war, die an menschliche Tugend keinen Glauben hatten; und sie waren entweder spitzfindige Läugner, oder mißmüthige Bezweifler, oder leichtsinnige Verspotter derselben. Die Erstern bildeten sich ein System über die menschliche Natur, bey welchem keine Möglichkeit zu einer gründlichen Verbesserung derselben übrig blieb, und bestritten das Daseyn der menschlichen Tugend aus Grundsätzen. Im Alterthume pflegten die Sophisten dieß zu thun; s. Meiners Geschichte der Wissenschaften in Griechenland und Rom Th. II. S. 183 ff., und will man ihr System zusammenhängend vorgestellt sehen, so vergleiche man, was Wieland seinen Hippias im Agathon sagen läßt, Sämmtl. Werke Th. I. S. 111 der Ausgabe in gr. 8. Unverkennbar ist der Einfluß dieser Grundsätze auch in den spätern Systemen des Aristipps und Epikurs; vergleiche Platners Aphorismen Th. II. S. 403 ff. In den neuern Zeiten haben insonderheit Mandeville und Helvetius zu beweisen gesucht, daß das, was man menschliche Tugend nenne, nichts weiter als Stolz und Eigennutz unter mancherley Gestalten, eine uninteressirte Liebe zum Guten aber eine bloße Chimäre sey. Jener hat dieß in seinem bekannten Werke: La Fable des Abeilles, verblümt, und unverstellt in den Recherches sur l'origine de la Vertu morale gethan; und bey diesem

kommenheit spricht, so meynt man allezeit eine wahre gründliche Besserung und Tugend, wie sie oben §. 184 und 185 beschrieben worden ist, wo

sem ist es in den beyden Werken de l'Esprit, und de l'Homme ein Hauptzweck, die Handlungen der Menschen aus der Quelle des Eigennutzes abzuleiten, und jede edlere Bewegung zu läugnen. Esprit in seinem bekannten Werk La Fausseté des vertus humaines gehört jedoch, wie man nach dem Titel glauben sollte, nicht hieher: denn er nimmt nicht die Wirklichkeit der wahren Tugend überhaupt in Anspruch; er will bloß beweisen, daß keine Tugend ächt sey, wenn sie allein durch menschliche Kräfte, ohne den Beystand der göttlichen Gnade ausgeübt werde. — Von den theoretischen Läugnern und Bestreitern der menschlichen Tugend muß man die mißmüthigen Bezweifler derselben unterscheiden. Wer lang in der Welt gelebt, viel Umgang mit Menschen aller Art gehabt, und häufig die Erfahrung gemacht hat, daß der beste Schein trügt, daß die glänzendsten Thaten oft aus den unreinsten Quellen entspringen, und daß Menschen, welche die Welt für Tugendhafte, wohl gar für Heilige hielt, wo nicht versteckte Bösewichter, doch lange das nicht waren, wofür sie galten: der kann, zumal wenn dergleichen Erfahrungen schmerzhaft für ihn selbst gewesen sind, leicht irre an der menschlichen Natur, und geneigt werden, alles, was Tugend heißt, für unächt, wenigstens für etwas sehr Verdächtiges zu erklären. Tausend Weltleute, die an Höfen, und im Gedräng großer Geschäfte leben, wo sie die geheimen Ursachen der wichtigsten Begebenheiten genauer kennen lernen; insonderheit denkende Regenten, welche Beobachtungsgeist genug haben, die Menschen etwas tiefer zu ergründen, endigen mit einem entschiedenen Mißtrauen gegen die menschliche Tugend, und halten das menschliche Geschlecht für unverbesserlich. Die Geschichte, und insonderheit die

Schrif-

wo man nicht bloß mit dem Buchstaben, sondern auch mit dem Geiste des Gesetzes übereinstimmt; wo man nicht gezwungen, und um eigennütziger Ursachen willen, sondern frey, und weil man es für vernünftig und recht erkennt, gehorcht; wo das Innere eben so untadelhaft und rein ist, als das Aeußre. — Aber freylich verstehen wir unter der Verbesserlichkeit der menschlichen Natur

2) **eben so wenig eine Fähigkeit derselben, bey Ausübung ihrer Pflichten unabhängig von allem Einfluß und von aller Mitwirkung der Neigungen zu werden, und immer aus reiner Achtung gegen das Gesetz zu handeln.** Darinn müssen alle Rigoristen in der Sittenlehre die Verbesserlichkeit unsers Wesens setzen, weil sie nur das für sittlich gut erklären, was lediglich um des Gesetzes willen, und ohne alle Beyhilfe wohlwollender oder eigennütziger Antriebe geschieht. Allein es ist bereits gezeigt worden, daß es dem Menschen, als einem gemischten, aus Vernunft und Sinnlichkeit zusammengesetzten Wesen nicht möglich

Schriften solcher Männer sind voll von Aeußerungen, welche dieß beweisen, oder doch verrathen; man vergl. z. B. die Maximes et Réflexions morales vom Herzog *de la Rochefoucauld*, der unläugbar in diese Klasse gehört. — Was endlich die leichtsinnigen Verspotter der menschlichen Tugend anlangt, so erklären sie alles, was die Gestalt derselben hat, darum für unächt, weil sie sich selbst keiner andern als niedriger Gesinnungen und Beweggründe bewußt sind, und der Verbindlichkeit, sich zu bessern, durch das Vorgeben, es sey gar nicht möglich, es zu einer wahren Tugend zu bringen, am besten ausweichen zu können glauben.

lich ist, bey seiner sittlichen Thätigkeit allen Einfluß seiner Neigungen auszuschließen §. 180; daß das Christenthum dieß auch nirgends fordert, sondern nur darauf dringt, die Achtung gegen Schuldigkeit und Pflicht müsse das Herrschende in der Seele seyn, und überall den Ausschlag geben, §. 185.; daß es endlich, wenn man auf dieser Strenge bestehen wollte, völlig zweifelhaft werden würde, ob je eine tugendhafte Handlung auf Erden geschehen sey oder geschehen könne, §. 187. Hiemit wäre aber die Verbesserlichkeit der menschlichen Natur im Grunde geläugnet; sie wäre dann etwas bloß Denkbares und innerlich Mögliches, für dessen Wirklichwerdung sich kein Beweis führen ließe; ein vernünftiger Glaube an menschliche Tugend könnte dann nicht weiter Statt finden *b*).

— Hier-

b) Sehr übereinstimmend mit seinen Grundsätzen sagt daher Kant: „Man braucht eben kein Feind „der Tugend, sondern nur ein kaltblütiger Be„obachter zu seyn, der den lebhaftesten Wunsch „für das Gute nicht so fort für dessen Wirklich„keit hält, um, (vornämlich mit zunehmenden „Jahren und einer durch Erfahrung theils ge„witzigten, theils zum Beobachten geschärften „Urtheilskraft) in gewissen Augenblicken zweifel„haft zu werden, ob auch wirklich in der Welt „irgend wahre Tugend angetroffen werde. Und „hier kann uns nun nichts für den gänzlichen „Abfall von unsern Ideen der Pflicht bewahren, „und gegründete Achtung gegen ihr Gesetz in der „Seele erhalten, als die klare Ueberzeugung, „daß, wenn es auch niemals Handlungen gege„ben habe, die aus solchen reinen Quellen ent„sprungen wären, dennoch hier auch davon gar die „Rede nicht sey: ob Dieß oder Jenes geschehe, „sondern die Vernunft für sich selbst, und unab„hängig von allen Erscheinungen, gebiete, was

„gesche-

— Hieraus folgt ferner, daß wir die Verbesserlichkeit der menschlichen Natur auch

3) nicht als das Vermögen denken, schon in diesem Leben völlig fehlerfrey und heilig zu werden, und die oben beschriebene christliche Vollkommenheit nach ihrem ganzen Umfange zu erlangen. Zwar hat es nicht an Leuten gefehlt, die eine solche Verbesserlichkeit behauptet, und es für möglich gehalten haben, schon hier von aller Sünde frey und ganz unsträflich zu seyn. Mehr und weniger neigten sich fast alle Mystiker zu dieser Meynung hin c), und dem durch das Mönchthum so sehr begünstigten und weit verbreiteten Wahne, der Mensch könne sogar überflüssige gute Werke

„geschehen soll, mithin Handlungen, von denen „die Welt vielleicht bisher noch gar kein Beyspiel gegeben hat, an deren Thunlichkeit sogar „der, so alles auf Erfahrung gründet, sehr zweifeln möchte, dennoch durch Vernunft unnachläßlich geboten sey, und daß z. B. reine Redlichkeit in der Freundschaft um nichts weniger von „jedem Menschen gefordert werden könne, wenn „es gleich bis jetzt gar keinen redlichen Freund „gegeben haben möchte, weil diese Pflicht, als „Pflicht überhaupt, vor aller Erfahrung in der „Idee einer den Willen durch Gründe a priori bestimmenden Vernunft liegt.“ S. Grundlegung zur Metaphysik der Sitten, S. 27. 28.

c) Die Vereinigung, Apotheose oder Vergöttung, wie sie in der Teutschen Theologie genannt wird, und von welcher alle Mystiker sprechen, ist im Grunde nichts anders, als der Zustand einer gänzlichen Unsündlichkeit; vergl. Zeltners Breviarium controversiarum cum Enthusiastis et fanaticis, controvers. XX. p. 354 sqq.

Werke verrichten [d]), liegt sie gleichfalls zum Grunde. Auch haben sich die Theologen der protestantischen Kirche zuweilen so ausgedrückt, als ob sie die Ausrottung alles sittlichen Bösen schon in diesem Leben für möglich hielten, und dadurch Veranlassung zu Streitigkeiten gegeben [e]). Allein zu geschweigen, daß die Erfahrung dieser Behauptung laut widerspricht; denn auch an den besten und tugendhaftesten Menschen sind noch immer mancherley Mängel und Gebrechen, mancherley Fehler der Uebereilung und Schwachheit sichtbar: so ist auch das oben §. 99. beschriebene angebohrne Verderben viel zu tief in der menschlichen Natur gegründet, und von ihrer gegenwärtigen Verfassung viel zu wenig trennbar, als daß eine Reinigung derselben von allem Bösen, und ein völlig untadelhafter Zustand derselben erwartet werden könnte [f]). Die christliche Vollkommenheit, wie sie oben beschrieben worden ist, hat man als ein Ideal anzusehen, dem sich der Mensch hier nähern, das er aber nicht erreichen kann, §. 173. Wie weit man es in dieser Annäherung bringen könne, soll weiter unten, in der Geschichte der

d) S. *Chemnitii* Exam. Concil. Trident. de Indulgentiis p. 74 sqq. und Chamier in der Panstratia catholica tom. III. p. 517 sqq.

e) S. Walchs Einleitung in die Religionsstreitigkeiten der Evangelisch Lutherischen Kirche, Th. I. S. 802 ff. Th. II. S. 400 ff. Th. III. S. 193 ff.

f) Vergl. Junkheim von dem Uebernatürlichen in den Gnadenwirkungen S. 142. 143. vornehmlich aber den Augustinus de peccatorum meritis et remissione, das ganze zweyte Buch, Opp. Tom. X. p. 27 sqq. wo diese ganze Materie sehr scharfsinnig erläutert ist.

der christlichen Besserung, genauer bestimmt werden. — Zugleich müssen wir uns hier

4) **gegen die Behauptung verwahren, die menschliche Natur sey nur durch ein Wunder verbesserlich**, d. h. sie müsse ein ganz andres Geschöpf werden, und diese Veränderung erfolge nicht nach den Wirkungsgesetzen, die unserm Wesen eigen sind [g]). Man hat nehmlich das Verderben der menschlichen Natur häufig so groß vorgestellt, und ihr in ihrem ungebesserten Zustande so wenig Gutes übrig gelassen, daß man, wenn sie gleichwohl veredelt werden sollte, eine durch die Kraft Gottes zu bewirkende **neue Schöpfung** derselben, eine **wirkliche Verwandlung ihres Wesens** annehmen, und behaupten mußte, es gehe bey dieser Verwandlung alles **übernatürlich**, und auf eine von der gewöhnlichen Ordnung abweichende Art zu. Dieß anzunehmen, waren nicht bloß diejenigen genöthigt, welche die Erbsünde für die Substanz der menschlichen

g) Bekanntlich haben einige Gegner des Christenthums dieß bloß mit anscheinendem Ernst, und um sich wegen ihres Unglaubens damit zu entschuldigen, vorgegeben; z. B. Mandeville La Fable des Abeilles tom. I. pag. 200. der unbekannte Verfasser des Werks: Christianity not found. ed on Argument, Lond. 1742. und d'Alembert: Melanges de Literature, d'Histoire et de Philosophie tom. IV. p. 19 sqq. Schon um diesem Spott ein Ende zu machen, kommt viel darauf an, daß man sich von der Verbesserlichkeit der menschlichen Natur richtige Vorstellungen bilde; vergl. Spaldings Gedanken über den Werth der Gefühle in dem Christenthum, S. 235 ff. und Doddridge theologische Sendschreiben. S. 1 ff.

menschlichen Seele erklärten [h]); sondern auch Andre, die sich zu stark über das angebohrne Verderben ausdrückten, und insonderheit allen Einfluß des freyen Willens bey dem Werke der Besserung läugneten [i]). Allein offenbar sind die oben §. 18—78. beschrie-

b) Flacii Clavem scripturae Part. II. tractat. VII. p. 466 sqq. und Walchs Religionsstreitigkeiten der Ev. Luth. Kirche. Th. I. S. 80.

i) Aus der alten Kirche gehört vornehmlich Augustinus hieher, der durch seine Behauptungen von der Erbsünde und der Prädestination genöthigt war, eine, wie er sich selbst ausdrückte, indeclinabiliter et insuperabiliter, mithin wunderbar wirkende Gnade anzunehmen. Als Hauptschriften, in welchen er seine Meynungen über diese Sache am deutlichsten und zusammenhängendsten vorträgt, vergleiche man die beyden Werke de spiritu et littera ad Marcellinum Opp. Tom. X. p. 57 sqq. und de praedestinatione sanctorum, Ebendaselbst p. 521 sqq. Daß in den neuern Zeiten die Vertheidiger eines absoluti decreti in der Protestantischen, und die Jansenisten wegen ihrer Rückkehr zu den Behauptungen Augustini in der Katholischen Kirche gleichfalls eine unwiderstehliche, folglich auf eine außerordentliche Art wirkende Gnade lehrten, und lehren mußten, ist bekannt. Auch Luther war, bey seiner Anhänglichkeit an Augustinum, in seinem Werke de seruo arbitrio dieser Meynung noch sehr günstig. Impius non venit, sagt er zum Beyspiel, etiam audito verbo, nisi *intus trahat doceatque pater*, quod facit largiendo spiritu. Ibi alius tractus est, quam is, qui foris fit; ibi ostenditur Christus per illuminationem spiritus, qua *rapitur* homo ad Christum dulcissimo raptu, et patitur loquentem et trahentem Deum potius, quam ipse quaerat et currat. P. 367 der Schmidtischen Ausg. 8. Uebrigens vergleiche man hier noch Hottingers freylich etwas partheiisch abgefaß-

beschriebenen natürlichen Anlagen und Kräfte zur Vollkommenheit durch die an denselben vorkommenden Verderbnisse **nicht ausgetilgt**, (man könnte sie sonst nicht in der Erfahrung wahrnehmen) sondern bloß **geschwächt**, in ihren Wirkungen **gehindert**, und zum Theil **falsch gerichtet**; sie dürfen daher nur unterstützt, und besser geleitet werden, um ihrer Bestimmung gemäß zu wirken. Was namentlich **den freyen Willen** betrifft, so ist er der menschlichen Natur so wesentlich, daß sie aufhören würde, zu seyn, was sie ist, wenn er durch irgend ein Verderben vernichtet werden könnte, §. 84. Auch hätte die Besserung nicht den mindesten Werth, und könnte nicht zugerechnet werden §. 87., wenn sie ohne alle Theilnehmung desselben, lediglich durch eine fremde Wirksamkeit erfolgte [k]). Bey einer wirklichen Verwandlung der menschlichen Natur, bey einer eigentlich zu verstehenden neuen Schöpfung, verschwände ohnehin aller Begriff von sittlicher Besserung, theils, weil die vorgehende Veränderung dann unwiderstehlich erfolgte, und mithin nichts Sittliches mehr an sich hätte; theils, weil das vorige Wesen völlig aufhör-

faßte Fata doctrinae de praedestinatione et gratia salutari, in annales digesta; Tig. 1727. 4. und Werdermanns neuen Versuch zur Theodicee Th. III. Buch II. S. 94 ff.

k) Sehr stark pflegten sich die Väter der griechischen Kirche über den freyen Willen ausdrücken; man sehe einige vorzügliche Stellen derselben beym Whitby de peccato originali p. 363 sqq. der Semlerischen Ausg. Vornehmlich aber vergl. man Keils Abhandlungen: De doctoribus veteris ecclesiae culpa corruptae per Platonicas sententias theologiae liberandis, und zwar commentationem XIII.

hörte, und ein ganz andres an seine Stelle träte; man behauptete hiemit eine Unverbesserlichkeit der menschlichen Natur, bey der nichts weiter übrig bliebe, als ihre gänzliche Verwerfung, und ihre Ersetzung durch eine andre und neue. Wollte man sagen, die Bildung der menschlichen Natur zur Vollkommenheit mache zwar keine völlige Umwandlung derselben nöthig, könne doch aber auch nicht nach den gewöhnlichen Wirkungsgesetzen derselben erfolgen, und sey in sofern das Werk eines Wunders: so würde man vergessen, daß man auf kein Wesen anders wirken kann, als nach der ihm eignen Art zu handeln; denn durch diese ist die ganze Empfänglichkeit desselben für jeden fremden Einfluß bestimmt; auch würde alles, was nicht nach den §. 79—95 erklärten Wirkungsgesetzen unsrer Natur in uns hervorgebracht werden sollte, uns völlig fremde seyn, und mit unsern übrigen Eigenschaften und Zuständen in keine Verbindung gebracht werden können. Von einer wundervollen Umschaffung und Einwirkung kann also die Verbesserlichkeit der menschlichen Natur nicht abhängig gemacht werden *l*). — Wir nehmen jedoch hiemit

5) **keineswegs an, daß sich dieselbe allein und ohne fremde Hilfe zur wahren Vollkommenheit bilden könne.** Bey der Unbehilflichkeit und Schwachheit, in welcher der Mensch sein Leben

l) Uebrigens gehört Junkheims bekanntes Werk: Von dem Uebernatürlichen in den Gnadenwirkungen hieher, dessen Hauptzweck es ist, zu beweisen, daß in der Wirkungsart der göttlichen Gnade beym Werke der sittlichen Besserung nichts Außerordentliches und Wundervolles liege.

ben auf Erden anfängt, kann er den Beystand seiner Mitgeschöpfe so wenig entbehren, daß er sich ohne denselben nicht nur nicht würde ausbilden, sondern auch nicht einmal fortdauern und bestehen können; das Bedürfniß einer fremden Unterstützung ist also von der Art, wie die menschliche Natur zur Vollkommenheit gelangen muß, unzertrennlich, §. 66. Das Vorgeben, sie sey bey ihrem Erscheinen auf Erden völlig unverdorben, und habe, wenn ihr die gewöhnliche Hilfe widerfahre, wenigstens keinen besondern und höhern Beystand zu ihrer sittlichen Ausbildung nöthig, sie könne vielmehr alles durch sich selbst, und den Gebrauch ihrer natürlichen Kräfte werden [m]): dieses Vorgeben also läßt sich gleichfalls nicht rechtfertigen. Denn daß die menschliche Natur nicht in einem Zustande zum Vorschein komme, den man für unverdorben erklären könnte: ist oben §. 99. bereits dargethan worden; in dieser Hinsicht ist also **ein höherer, selbst außerordentlicher Beystand zum Guten nicht bloß wünschenswerth, sondern auch nöthig und unentbehrlich.** Da nun nachher ausführlich gezeigt werden soll, daß das Evangelium einen solchen Beystand verspricht, und die Vernunft selbst weder die Nothwendigkeit, noch die Wirklichkeit desselben verkennen kann: so läßt sich der menschlichen Natur **keine unabhängige Verbesserlichkeit** zu gestehen; bloß bey Voraussetzung der nöthigen Unterstützung und Hilfe kann sie werden, was sie werden soll. — Hieraus ist nun

6) zu

m) Wer dieß in ältern und neuern Zeiten behauptet hat, ist oben §. 99. not. c gezeigt worden.

6) zu bestimmen, was mit der Verbesserlichkeit der menschlichen Natur gemeynt sey. Ueberhaupt betrachtet ist sie nehmlich die Fähigkeit unsrer Natur, nicht bloß zu äußrer Ehrbarkeit, und einem Scheine der Tugend, sondern zu einer ächten sittlichen Vollkommenheit gebildet zu werden. Diese Fähigkeit denken wir nun zwar als etwas in uns selbst Gegründetes, und zu unserm Wesen Gehöriges; sie rührt von keinem Wunder, durch das sie uns erst mitgetheilt würde, sondern von den Anlagen zur Vollkommenheit her, die unserm Wesen eigen sind; wir stellen sie uns aber als etwas Abhängiges und Bedingtes vor, es muß Hilfe von außen hinzukommen, wenn sie sich mit Erfolg soll äußern können; wir denken sie zugleich als etwas Beschränktes und durch einen immerwährenden Fortschritt sich Bewährendes; es ist nicht möglich, von allem Einfluß der Neigungen unabhängig und frey zu werden, und eine fleckenlose ganz vollendete sittliche Größe zu erreichen, man kann und soll es aber im Guten unaufhörlich weiter bringen. — Daß nun die menschliche Natur in diesem Sinne verbesserlich sey, wird sich sehr überzeugend darthun lassen *).

§. 362.

*) Es verdient übrigens bemerkt zu werden, daß eins der ältesten Bücher auf Erden, das Buch Hiob, eine Beantwortung der Frage ist, mit der wir uns hier beschäftigen. Ueber die Aechtheit der menschlichen Tugend war zwischen Gott und dem Verkläger ein Streit entstanden, und das Benehmen Hiobs, der den Ruf eines tugendhaften Mannes hatte, sollte zur Entscheidung desselben führen. Hiob hielt jede Probe aus, auf die ihn der Versucher setzte, und die menschliche Tugend gewann in seiner Person den Proceß wider ihre

§. 362.

Beweis aus innern und allgemeinen Gründen, daß die menschliche Natur verbessert werden könne; die Vernunft findet diese Verbesserung möglich.

Will man nehmlich untersuchen, ob sich wirklich etwas Beßres aus der menschlichen Natur machen, ob sie sich zu einer wahren sittlichen Vollkommenheit bilden lasse: so kann man theils auf innre und allgemeine Gründe, oder auf das Urtheil der Vernunft; theils auf äußre und factische, oder auf das Zeugniß der Erfahrung; theils endlich auf die Aussprüche der Schrift sehen. Wir wollen die innern und allgemeinen Gründe zuerst erwägen. Hiebey kommt nun alles darauf an, ob die Vernunft eine Veränderung der menschlichen Natur, durch welche der Entschluß, immer pflichtmäßig zu handeln, das Herrschende und Entscheidende in ihr wird, nach innern und allgemeinen Gründen nicht bloß für möglich, sondern auch für wahrscheinlich erklären kann? Daß sie Beydes könne, soll itzt dargethan werden.

Sollte nehmlich die Vernunft die Bildung der menschlichen Natur zu einer wahren sittlichen Vollkommenheit, überhaupt betrachtet, für etwas Unmögliches erklären müssen: so müßte sie entweder in

ihre Verläumder. Das Mißtrauen gegen die Verbesserlichkeit der menschlichen Natur ist also, wie man aus diesem merkwürdigen Buche sieht, uralt, und verdient auch in dieser Hinsicht die größte Aufmerksamkeit.

in dem Begriff der sittlichen Besserung selbst einen Widerspruch entdecken, oder sie müßte unübersteigliche Hindernisse dieser Besserung wahrnehmen. Daß nun

1) Jenes der Fall nicht ist, daß der Begriff der sittlichen Besserung keinen Widerspruch enthält, sondern aus lauter mit sich selbst einstimmigen Merkmalen besteht, ist so klar, daß man es nie im Ernste geläugnet hat. Das Wesen der sittlichen Besserung ist nehmlich eine solche Einrichtung unsrer gesammten freyen Thätigkeit, nach der nicht eigennützige und wohlwollende, sondern uneigennützige Beweggründe überall den Ausschlag geben, nach der alles vornehmlich darum geschieht, weil es an sich vernünftig und recht, oder, um es nach der Sprache der Schrift auszudrücken, weil es der wahren Liebe gegen Gott und Menschen gemäß ist. Durch diese Veränderung wird aber nichts gesetzt, was nicht neben einander bestehen könnte. Es wird nehmlich nicht angenommen, daß Wohlwollen und Selbstliebe zwar da seyn, aber bey der freyen Thätigkeit nie einen Einfluß äußern sollen. Wer verlangen wollte, der Mensch müsse es bey seinem freyen Willen zu einer völligen Unabhängigkeit von allen Antrieben des Wohlwollens und der Selbstliebe bringen, wer auf eine solche Veränderung dränge, würde allerdings etwas sich selbst Widersprechendes fordern, weil der Mensch bey einem solchen Bestreben Mensch, d. h. ein nicht bloß denkendes und urtheilendes, sondern auch fühlendes und sinnliches Wesen zugleich seyn und nicht seyn, mithin Wohlwollen und Selbstliebe haben und nicht haben müßte,

müßte [c]). Ist dagegen die wahre Besserung nur eine zweckmäßige Unterordnung aller bey der freyen Thätigkeit des Menschen Einfluß habenden Kräfte; kommt es bloß darauf an, daß die Antriebe des Wohlwollens und der Selbstliebe dem Gefühl von der innern und absoluten Rechtmäßigkeit dessen, was geschehen soll, nie nachtheilig werden, sondern sich demselben allezeit unterwerfen: so entsteht schlechterdings kein Widerspruch; die Fähigkeiten des Menschen treten vielmehr in das Verhältniß gegen einander, welches sie vermöge ihrer Natur haben sollen; jede behält die Ansprüche, welche sie rechtmäßiger Weise machen kann, und darf in ihrer Ordnung nach Befriedigung streben; die sittliche Besserung ist die Realisirung der vollkommensten Harmonie, welche sich bey einem aus Vernunft, Wohlwollen und Sinnlichkeit zusammengesetzten Wesen denken läßt [b]), und muß folglich von der Vernunft für innerlich möglich anerkannt werden [c]). — Liegt aber im Begriff der sitt-

a) Uno modo in virtute sola summum bonum recte poneretur, si quod esset animal, *quod totum ex mente constaret;* id ipsum tamen sic, ut ea mens nihil haberet in se, quod esset *secundum naturam*, ut valitudo est. *Sed id ne cogitari quidem potest, quale sit, ut non repugnet ipsum sibi.* Cicero de Finib. l. IV. c. 12.

b) Auch hierüber verdient Cicero de Finib. l. IV. c. 13. 14. nachgelesen zu werden.

c) Man könnte vielleicht einwenden, die sittliche Besserung sey darum etwas Widersprechendes, weil sie aus lauter Acten bestehen müßte, die zugleich frey und nicht frey wären; frey, als Handlungen einer pflichtmäßigen Selbstbestimmung, und

sittlichen Besserung selbst kein Widerspruch, so müßte die Vernunft, wenn sie diese Besserung dennoch für unmöglich halten sollte,

2) unübersteigliche Hindernisse derselben wahrnehmen; und diese müßten entweder in den ursprünglichen Anlagen unsers Wesens, oder in den Wirkungsgesetzen desselben, oder in dem vorhandenen sittlichen Verderben, oder endlich in den äußern Umständen anzutreffen seyn. Allein nirgends stellt sich der Vernunft ein solches Hinderniß dar. Nicht in den Grundanlagen unsers Wesens. Denn da findet die Vernunft einen uneigennützigen Trieb, eine Neigung, das, was sie für wahr, recht und anständig erklärt, um sein selbst willen, und sogar zum Nachtheil des theilnehmenden und eigennützigen Triebes, zu billigen, zu wollen und zu realisiren §. 68., und es läßt sich nicht beweisen, daß diese Anlagen zur Sittlichkeit einzelnen Menschen, oder ganzen Völkerstämmen §. 172., oder der menschlichen Natur

und nicht frey, als Veränderungen, die unter den nothwendigen Bedingungen der sinnlichen Welt stehen. Allein es ist bekannt, daß ein und eben dasselbe Wesen bey einer und eben derselben Handlung in einer doppelten Beziehung allerdings frey und nicht frey seyn kann; es kann, als erhaben über die sinnliche Welt, aus eigner Bewegung, und aus Achtung gegen das Gesetz beschließen, was es als Theil der sinnlichen Welt unter den Bedingungen derselben ausführt; vergleiche Zachariä Abhandlung über den moralischen Glauben an Tugend, im Schmidtischen philosophischen Journal für Moralität, Religion und Menschenwohl. Band IV. St. I. S. 14 ff.

tur selbst fehle d). Hiemit ist aber die Möglichkeit einer wahren sittlichen Besserung in unserm Wesen selbst gegründet; dieser uneigennützige Trieb darf nur zu dem herrschenden erhoben, es dürfen ihm nur alle andre Neigungen unsrer Natur untergeordnet werden: so lebt der Mensch für seine Pflicht, und ist sittlich gut. — Sollte aber eine solche Erhebung des uneigennützigen Triebes zur Herrschaft nicht ausführbar seyn: so müßte die Vernunft in den Wirkungsgesetzen unsers Wesens ein unübersteigliches Hinderniß nachweisen können. Dieß ist aber eben so wenig der Fall. Das höchste Grundgesetz unsers Wesens ist die Regel: strebe nach Vollkommenheit §. 80. Dieß ist aber, wie oben §. 53. bereits gezeigt worden ist, nicht anders möglich, als wenn der edelste Trieb, der Trieb nach Wahrheit und Recht, die Herrschaft in uns behauptet, und alle andre Be-

d) Von denen, welche die Realität der menschlichen Tugend läugnen, oder doch verdächtig zu machen suchen, wird dieß letztere mit großem Eifer behauptet; sie machen nehmlich gleich eine solche Vorstellung von der menschlichen Natur, wo ihr die Anlage zu einem uneigennützigen Handeln gänzlich mangelt, und sie auch da, wo sie der Pflicht zu folgen meynt, durch eine verfeinerte Selbstsucht getäuscht, und lediglich von dieser in Bewegung gesetzt wird. Helvetius und Mandeville können diese Art, von der menschlichen Natur zu urtheilen, durch ihre bekannten Werke am besten erläutern; man vergleiche insonderheit des letztern Recherches sur la nature de la societé, im zweyten Theile der Fable des Abeilles p. 139 sq. daß im Alterthume die Epikureer eben so urtheilten, ist bekannt; man vergl. den *Cicero* de Finib. l. I. c. 10—20. und sonderlich l. II. c. 15.

Bestrebungen leitet; denn darin besteht eben jene Aehnlichkeit mit Gott, jene Nachahmung Gottes, welche die wahre Vollkommenheit unsers Wesens, und die Bestimmung desselben ausmacht. So liegt denn aber in den Wirkungsgesetzen unsrer Natur so wenig ein unüberwindliches Hinderniß der sittlichen Besserung, daß vielmehr das Haupt- und Grundgesetz derselben ganz auf diese Besserung berechnet ist, und unaufhörlich zu derselben treibt. Hiezu kommt das Gesetz der Freyheit, nach welchem wir, ohne von äußern und fremden Ursachen genöthigt zu werden, aus eigner Bewegung vernünftigen Vorstellungen folgen können §. 84. Ist es nun vernünftig, der edelsten Kraft unsers Wesens die Aufsicht und Herrschaft über die übrigen zu verschaffen, und hat der Mensch das Vermögen, sich zu dieser Veränderung zu entschließen: so ist offenbar, daß die Wirkungsgesetze unsrer Natur auch in dieser Hinsicht der wahren Besserung günstig sind, und nichts enthalten, was dieselbe unmöglich machte e). — Unsre Vernunft findet jedoch freylich **ein großes sittliches Verderben** in unsrer Natur, das theils **angebohren**, theils **erworben** ist §. 99 und 100, und bis zu unglaublichen Graden steigen kann. Allein wie sehr dieses Verderben die sittliche Besserung auch erschweren mag: unübersteigliche Hindernisse derselben lassen sich doch darum nicht anerkennen. Das **natürliche** Verderben hat nehmlich

e) Vergl. Flatts Bemerkungen über Freyheit und absolute Erwählung in Beziehung auf die Frage von der Möglichkeit der Besserung; im Magazin für christliche Dogmatik und Moral. St. I. S. 201 ff.

lich die natürlichen Anlagen zur Sittlichkeit nicht ausgetilgt, sondern giebt bloß der Sinnlichkeit, oder den eigennützigen Neigungen ein schädliches Uebergewicht über die Vernunft und den uneigennützigen Trieb. So lang aber die Vernunft und der uneigennützige Trieb unsers Wesens noch vorhanden sind, muß auch die Hervorbringung eines entgegengesetzten Verhältnisses, nehmlich die Ausbildung unsrer edlern Kräfte, und ihre Erhebung zur Herrschaft, möglich seyn; daher auch Jeder, der sich selbst versteht, die Verbindlichkeit, der Sinnlichkeit Gränzen zu setzen, und der Vernunft zu folgen, ohne Widerrede anerkennt, und sich unablässig dazu getrieben fühlt *f*). Die erworbenen Ver-

f) Die Verbindlichkeit, besser zu werden, wird bekanntlich mit der größten Allgemeinheit empfunden, und selbst den rohesten und lasterhaftesten Menschen dringt sie sich, wenigstens in gewissen Stunden, mit einer unwiderstehlichen Stärke auf. Giebt es nun zum Unmöglichen keine Verbindlichkeit: so ist die Möglichkeit der sittlichen Besserung schon dadurch bewiesen, daß sich Jedermann dazu verpflichtet fühlt. Es hat daher keine philosophische Schule gegeben, welche diese Möglichkeit ausdrücklich bestritten hätte, und selbst die größten Zweifler an der menschlichen Tugend werden durch jenes auch ihnen beywohnende Gefühl oft zu Geständnissen gedrungen, die mit ihren sonstigen Behauptungen streiten. Vergl. den *Cicero* de Finib. l. I. c. 18. und l. II. c. 16. Auch La Fable des Abeilles hin und wieder, z. B. tom. IV. p. 238. Ueber die Sache selber sehe man Zacharia Ueber den moralischen Glauben an Tugend in Schmids philosophischen Journal für Moralität, Religion und Menschenwohl, Band IV. St. I. S. 12 ff., und vorzüglich Kant

derbnisse können der sittlichen Besserung zwar höchst nachtheilig werden, weil sie sich in Fertigkeiten verwandeln §. 103. und bis zur Verstockung steigen können §. 171. Allein unbesiegbare Hindernisse der Sinnesänderung können auch sie nicht seyn, weil es in der Natur einer Fertigkeit liegt, daß sie sich schwächen und ablegen läßt; die Verhärtung im Bösen aber nicht nur ein äußerst selten vorkommender Zustand ist, sondern auch nie einen Grad erreicht, wo ein Herz für alle Mittel der Besserung unzugänglich, und mithin absolut unverbesserlich wäre. — Es sind also nur die äußerlichen Umstände noch übrig, welche zwar viel dazu beytragen, das sittliche Uebel zu veranlassen und zu vermehren §. 104. Allein da ihr Einfluß nie so mächtig und zwingend seyn kann, daß alle Anlagen zur Sittlichkeit dadurch unterdrückt werden könnten; da sie im Gegentheil, selbst bey Setzung der nachtheiligsten Beschaffenheit, immer noch manches enthalten, was diese Anlagen weckt, und ihre Thätigkeit begünstigt: so können auch sie nicht für unübersteigliche Hindernisse einer wahren Sinnesänderung erklärt werden. Die Vernunft sieht sich also nicht bloß berechtigt, sondern auch genöthigt, die Verbesserlichkeit der menschlichen Natur im Allgemeinen anzuerkennen, und ihre Ausbildung zu einer wahren Tugend für möglich zu halten.

§. 363.

Kant in der Schrift: die Religion innerhalb der Gränzen der bloßen Vernunft. S. 59 ff.

§. 363.

Die Vernunft findet die Verbesserung der menschlichen Natur sogar wahrscheinlich.

Aber noch mehr; es bieten sich der Vernunft mancherley Gründe dar, die es sogar wahrscheinlich machen, daß die menschliche Natur in einzelnen Fällen wirklich gebessert werde, oder, welches einerley ist, wahre Tugend unter den Menschen anzutreffen sey. Da es nehmlich

1) unläugbar die Bestimmung unsrer Natur ist, in dem Sinne vollkommen zu werden, daß alles in derselben dem Gebote der Pflicht unterworfen sey, und die Achtung gegen die Pflicht überall den Ausschlag gebe: so kann die Vernunft, wenn sie nicht etwas höchst unwahrscheinliches setzen will, doch unmöglich annehmen, daß es gar niemals dazu komme, daß alle Menschen ohne Ausnahme gerade das verfehlen, wozu sie recht eigentlich geschaffen und organisirt sind. Die Vernunft hat nehmlich nicht den mindesten Grund, zu glauben, daß in der moralischen Welt gerade das Gegentheil von dem erfolge, was in der physischen Ordnung und Regel ist. In dieser wirken die natürlichen Kräfte ihrer Bestimmung allezeit gemäß, und leisten, was sie sollen. Nun ist es zwar wahr, daß die Kräfte in der sittlichen Welt dem Zwange nicht unterworfen sind, der die Kräfte der physischen Welt beherrscht: aber daß sie doch auch in keinem einzigen Falle das thun werden, wozu sie eingerichtet und bestimmt sind, läßt sich auf keine Weise glauben; vielmehr ist es eben darum, weil sie nach dem Gesetze der Freyheit wirken, und mithin eben sowohl das Gute, als das Böse wählen kön-

können, wahrscheinlich, daß auch das Erstere geschehe, wenn das Letztere gleich das Gewöhnliche seyn sollte. — Die Vernunft sieht

2) ein, **das Sittlichgute habe, außer seinem innern und absoluten Werth, auch einen relativen für die Welt, und für den, der es übt** §. 54., sie kann es unmöglich verkennen, daß die Tugend schon vermöge ihrer Natur und Beschaffenheit für den Tugendhaften mit großen Vortheilen verknüpft ist §. 195. und auch um sich her lauter Segen verbreitet §. 193. 194. Daß nun Niemand diese Vortheile und diesen Segen wahrnehmen, Niemand die Wichtigkeit und den Werth derselben empfinden, Niemand, durch sie gereizt, den Entschluß fassen werde, an seiner Besserung zu arbeiten, ist höchst unwahrscheinlich. Die Zufriedenheit und Ruhe, welche mit der Ausübung der Tugend verknüpft ist, und die übrigen zahlreichen und mannichfaltigen Segnungen, welche unter dem Namen der natürlichen **Belohnungen der Tugend** bekannt sind, fallen zu stark in die Augen, als daß sie ganz übersehen werden könnten; sie werden also auch ihre Wirkung thun, sie werden das Bestreben, tugendhaft zu werden, bey allen, die nur mit einiger Ueberlegung zu Werke gehen, **wecken, erleichtern und unterstützen.** — Die Vernunft erkennt

3) **in den äußerlichen Umständen und Verhältnissen der Menschen eine Menge von Gegenständen und Anstalten, die entweder unmittelbar auf die sittliche Besserung abzwecken, oder sie doch mittelbar und zufälliger Weise befördern können.** Alles, was man Erziehung, eingeführte Sitte, Gesetzgebung und Religion

nennt, gehört mehr und weniger hieher; und die Schicksale, die jeder Mensch erfährt; die Belehrungen, Warnungen und Ermunterungen, die er dadurch erhält; die Reihe von Begebenheiten, welche sich vor seinen Augen zutragen; die Beyspiele endlich, mit denen er sich umgeben sieht, alle diese Dinge sind gemeiniglich mit einer so großen, in einzelnen Fällen mit einer so dringenden Kraft versehen, wahre Besserung zu veranlassen und zu befördern, daß man etwas höchst unglaubliches sagen würde, wenn man behaupten wollte, es werde gar nichts dadurch ausgerichtet. Nach den Wirkungsgesetzen der menschlichen Natur, vermöge welcher es auch äußre sehr mächtige Bestimmungsgründe unsrer Handlungen giebt §. 83., ist es im Gegentheil höchst wahrscheinlich, daß die angeführten Einrichtungen und Umstände die vortheilhaftesten Einflüsse auf unzählige Menschen haben, und ihre sittliche Besserung befördern werden. — Sieht sich endlich die Vernunft

4) genöthigt, einen Gott zu glauben, der für die Menschen sorgt, und ihr Schicksal leitet: so würde sie sich in einem Widerspruch mit sich selbst verwickeln, wenn sie an keine menschliche Tugend glauben wollte [a]). Denn daß

a) Die Vernunft nimmt das Daseyn Gottes entweder bloß um moralischer Gründe willen an, damit es dem Sittengesetz nicht an dem erforderlichen Handhaber und Vollzieher fehle; oder sie glaubt andre und theoretische Gründe für jenes Daseyn einzusehen. Im ersten Fall muß sie den Glauben an Gott aufgeben, sobald sie die Verbesserlichkeit der menschlichen Natur, und die Realität der Tugend in Zweifel zieht. Ein Gesetz,

daß es der Endzweck aller Führungen Gottes mit den Menschen seyn müsse, ihre Vollkommenheit überhaupt, und mithin ganz besonders die sittliche zu befördern, das ist unläugbar. Eben so gewiß ist es, daß Gott alle mögliche Mittel in seiner Gewalt hat, den Herzen der Menschen beyzukommen, und mit Nachdruck auf sie zu wirken. Entschieden ist es endlich, daß es Gott auch nicht an dem Willen fehlen könne, von diesen Mitteln den weisesten Gebrauch zu machen, und sich ihrer bey allen Menschen zu bedienen. Sollte also gleichwohl nichts Gutes auf Erden ausgerichtet werden, und die Tugend ein leerer Name ohne Bedeutung und Wesen seyn: so würde selbst der Begriff eines moralischen Weltregirers verschwinden. Denn ein Wesen, das es sich aller seiner Vorkehrungen, und

setz, dem Niemand Folge leisten kann, bedarf nehmlich keines Vollziehers. Denn Belohnungen finden bey dieser Voraussetzung ohnehin nicht Statt, weil sich Niemand derselben würdig machen kann; und bestraft kann auch Niemand werden, weil es zum Unmöglichen keine Verpflichtung giebt. Es sieht daher mit der Kantischen Moraltheologie sehr mißlich aus, wenn es wirklich so problematisch ist, wie Kant in der Grundlegung zur Metaphysik der Sitten S. 27. 28 und anderwärts es macht, ob je eine wirklich tugendhafte Handlung auf Erden geschehen ist; der Executor des Sittengesetzes, welcher bloß darum postulirt werden muß, weil dem Tugendhaften die Glückseligkeit nicht entgehen darf, der er sich würdig gemacht hat, würde bey solchen Umständen wenig oder nichts zu thun haben. Soll es nach diesem System einen Gott geben, so muß es auch eine wahre Tugend geben, und die menschliche Natur muß einer wahren Verbesserung fähig seyn. Wer an der letztern zweifelt,

und seiner immerwährenden Geschäftigkeit ungeachtet, gefallen lassen müßte, gerade seinen Hauptzweck unaufhörlich vereitelt zu sehen, könnte unmöglich Gott seyn [b]). Die Vernunft muß daher den Schluß ziehen, daß es eben deswegen, weil die sittliche Besserung der Menschen eine Angelegenheit ist, welche von dem weisesten, mächtigsten und heiligsten Wesen als Hauptsache und letzter Zweck betrieben wird, weit mehr Tugend auf Erden geben müsse, als man gewöhnlich glaubt [c]).

§. 364.

Aeußere und factische Gründe für die Verbesserlichkeit der menschlichen Natur — Wiefern die Erfahrung hier etwas beweisen kann.

Doch sollte die Erfahrung diesen Schlüssen widersprechen, sollte man sich wirklich nach wahrer Tugend vergeblich auf Erden umsehen: so würde die Verbesserlichkeit der menschlichen Natur, der angeführten innern und allgemeinen Gründe ungeachtet, höchst zweifelhaft werden; man würde

und folgerecht denkt, ist auf dem Wege zum Atheismus. Nimmt man hingegen das Daseyn Gottes um theoretischer Gründe willen an: so ist die Realität der menschlichen Tugend eine nothwendige Folge jener Wahrheit, und man sieht sich dann zu allen den Schlüssen gezwungen, die hier entwickelt sind.

b) Vergleiche die Predigt: Betrachtungen über den Glauben an die menschliche Tugend; in den Predigten vom Jahr 1798. Th. II. S. 108 ff.

c) S. Jerusalems Betrachtungen über die vornehmsten Wahrheiten der Religion, Th. I. Betr. 1. S. 162—182.

würde zwar gestehen müssen, die sittliche Besserung sey an sich betrachtet **möglich**, und eine unerläßliche Forderung der Vernunft: aber zugleich würde man sie für etwas halten müssen, daß sich **nicht bewerkstelligen lasse.** Die vollständige Ueberzeugung von der Verbesserlichkeit der menschlichen Natur beruht demnach **auf äußern und factischen Gründen;** es müssen sich **Beyspiele** nachweisen lassen, daß sie wirklich zu Stande gekommen ist, und noch zu Stande kommt; auch müssen diese Beyspiele **nicht seltne, außerordentliche, bloß bey ausgezeichneten Menschen bemerkliche Fälle seyn,** sondern sich **in so großer Menge** finden, daß man den Schluß machen kann, sittlich gut, wenigstens in einem gewissen Grade zu werden, sey allen Menschen ohne Ausnahme möglich *).

Damit jedoch aller Mißverstand vermieden, und von dem Zeugniß der Erfahrung in diesem Stücke nicht mehr erwartet werde, als es zu leisten vermag: so ist vor allen Dingen zu bestimmen, **wiefern sie hier etwas beweisen kann;** in welchem Sinne, und unter welchen Bedingungen und Einschränkungen die Thatsachen, welche sie liefert, hier einen Ausschlag **geben können?** — Und da ist es denn offenbar

1) **eine Thatsache, auf die man sich berufen will, um die Verbesserlichkeit der menschlichen Natur damit zu bestätigen, muß hinlänglich beglaubigt seyn.** Die herrschende Meynung von der Tugend gewisser Menschen,

*) Man vergleiche über diese Forderung des Arnobius adversus gentes l. II. p. 76 sq.

schen, oder ganzer Stände; der gute Schein, den manche um sich her verbreiten; unsichre und verdächtige Nachrichten, dergleichen die Zeugnisse partheiischer Geschichtschreiber, oder die Lobsprüche der Redner und Dichter sind [b]); überhaupt jede nicht gehörig beurkundete Ueberlieferung, sie habe Namen, wie sie wolle: alle diese Dinge sind zum Beweis, der hier geführt werden muß, völlig unbrauchbar. Die Thatsachen, auf welche der Glaube an die menschliche Tugend gegründet werden soll, müssen alles an sich haben, was zu einer völlig evidenten eignen Erfahrung, oder zu einer wahren historischen Glaubwürdigkeit erforderlich ist. — Eben so gewiß ist es,

2) **daß hier nicht von einzelnen guten Handlungen, welche da oder dort ausgeübt worden sind, oder ausgeübt werden, die Rede seyn kann.** Einzelne gute Thaten, wenn sie auch noch so edel und rühmlich seyn sollten, sind noch kein Beweis, daß der, welcher sie verrichtet hat, wirklich tugendhaft sey, und die menschliche Natur überhaupt zur Tugend gebildet werden könne. Die Tugend ist ein herrschendes, immerwährendes und sich gleichbleibendes Bestreben, recht zu thun, und giebt dem Menschen einen vesten unwandelbaren Charakter §. 184. Einzelne gute Handlungen aber können das Werk einer zufälligen Stimmung, einer schnell eintretenden Exaltation und Begeisterung, vorhandener dringender Umstände,

b) Es ist hart, aber wahr, was Mandeville sagt: il y a, généralement parlant, moins de vrai dans les Panégyriques que dans les Satyres; *La Fable des Abeilles.* tom. III. p. 50.

stände, einer vorsätzlichen Bemühung, Aufsehen zu machen, und Andre zu täuschen, auch andrer veränderlicher Ursachen seyn, ohne die, das wahre Wesen der Tugend ausmachende Gesinnung, stäts und in allen Fällen recht zu handeln, vorauszusetzen. Nicht schöne, rührende, hochgepriesene Thaten, sondern **ganze tugendhafte Charaktere** muß also die Erfahrung aufstellen, wenn sie hier etwas beweisen soll; sie muß Menschen nennen können, bey welchen die Erfüllung ihrer Pflichten das Gewöhnliche war. — Es ist jedoch, um die Verbesserlichkeit der menschlichen Natur factisch darzuthun,

3) **nicht nöthig, daß man völlig fehlerfreye Charaktere in der Erfahrung nachweisen könne.** Die menschliche Tugend ist und bleibt etwas Fortschreitendes und immer Zunehmendes, etwas in Absicht auf diesen Fortschritt Unendliches §. 184. Daher es denn nicht möglich ist, schon in diesem Leben völlig fehlerfrey zu werden §. 361. Es kann folglich dem Beweise für die Verbesserlichkeit der menschlichen Natur aus der Erfahrung nicht nachtheilig seyn, wenn sich sehr unvollkommene, noch mit vielen Fehlern behaftete Charaktere finden, bey denen jedoch die Gesinnung, recht zu thun, bereits wirklich zu Stande gekommen zu seyn scheint c). Denn es kann ja **Anfänger im Guten**

c) Es ist nur zu wahr, was Shakespear einen Narren sagen läßt: alle Dinge in der Welt, die man ausbessert, werden geflickt. Tugend, die sich vergeht, ist nur mit Sünde geflickt; und Sünde, die sich bessert, ist nur mit Tugend geflickt. Dieses moralische Flickwerk hört jedoch auf, sobald

Guten geben, die sich zwar noch auf niedrigen Stufen der sittlichen Vollkommenheit befinden, aber sich doch auch durch den vorhandenen Entschluß, pflichtmäßig zu handeln, und durch eine Menge daraus entspringender rühmlicher Bestrebungen und Handlungen von den Ungebesserten und Lasterhaften unterscheiden. Eben so wenig darf es befremden, wenn die in der Erfahrung bemerkliche Tugend nicht immer denselben Grad der Lauterkeit und Würde hat. Es läßt sich nehmlich, wie oben §. 185 schon bemerkt worden ist, eine edlere und unedlere Tugend denken; die subjective Tugend kann bald etwas Lohnsüchtiges und Eigennütziges, bald etwas Schwärmerisches und Empfindsames, bald etwas Ueberspanntes nach einer chimärischen Reinheit Strebendes an sich haben; genug, wenn nur die zum Grunde liegende Gesinnung auf pünctliche Pflichterfüllung gerichtet ist. Selbst einzelne wichtige Fehltritte und schändliche Handlungen, der sich Menschen, welche man für tugendhaft hält, schuldig machen, oder gemacht haben, können gegen dieses Urtheil nichts beweisen. Denn so wie notorisch lasterhafte Menschen zuweilen die rühmlichsten Thaten verrichten können, so kann der tugendhafteste Mensch in einem unglücklichen Augenblick, von einer schnell erwachenden Lust fortgerissen, durch verführerische Umstände bethört, im Sturm dringender betäubender Ver-

bald der Wille, recht zu thun, zu herrschen anfängt; die Tugend wird dann immer mehr ein Ganzes, das alles Heterogene ausschließt, und neben welchem die Sünde nur noch als eine zufällige und fremdartige Erscheinung zuweilen vorkommt.

Veränderungen eine Handlung ausüben, welche die größte Mißbilligung verdient. Ist die vollendete fehlerfreye Tugend ein bloßes Ideal, dem sich der wirkliche Mensch unaufhörlich nähern soll: so versteht sichs von selbst, daß man, wenn die menschliche Natur wirklich verbesserlich ist, zwar dieses Ideal selbst nirgends realisirt finden wird d); daß es aber Menschen geben muß, in welchen die Hauptzüge desselben mit mehr oder weniger Unvollkommenheiten vermischt, sichtbar seyn werden. — Endlich ist

4) noch zu bedenken, **daß der ganze Beweis, welcher für die Verbesserlichkeit der menschlichen Natur aus der Erfahrung geführt wird, nur einen hohen Grad von Wahrscheinlichkeit haben kann.** Denn zu geschweigen, daß kein Beweis, der sich auf Thatsachen gründet, einer andern Art der Evidenz fähig ist: so tritt hier noch der besondre Umstand ein, daß gerade das, was bey der Tugend die Hauptsache ausmacht, nehmlich **die vorhandene pflichtmäßige Gesinnung**, nicht selbst in die Sinne fällt und fallen kann, sondern nur aus Merkmalen geschlossen werden muß; daß man, wie das Sprichwort sagt, **Niemanden ins Herz sehen kann.** Man würde jedoch, wenn man dem Urtheil, welches man aus den Aeußerungen und Handlungen eines

d) Machiavel konnte in seinen Discours politiques sur la prémiere décade de Tite-Live, dem XXVII. Kapitel des ersten Buchs mit Recht die Ueberschrift geben: les hommes savent fort rarément être tout-à-fait gens de bien, ou tout-à-fait scélérats.

eines Menschen über sein Innres fällt, gar keine Sicherheit und Gewißheit zutrauen wollte, alles Verkehr unter den Menschen aufheben, und sich im täglichen Leben in tausend Widersprüche verwickeln müssen *). So gern wir also auch einräumen, daß

*) Zachariä in der Abhandlung vom Glauben an Tugend in Schmids philosophischen Journal, B. IV. St. I. macht S. 8 die Einwendung: „wollte ich eine moralische Handlung durch die Erfahrung beweisen: so müßte sich ein Erfahrungsbeweis für den Satz führen lassen, daß es schlechthin unbedingte Handlungen gebe, Handlungen, die nicht in der vergangenen Zeit ihre immer höher abzuleitende Ursachen hätten, sondern durch einen Actus der Freyheit ihre Wirklichkeit erhielten: mit andern Worten, ich müßte erweisen, daß der Grund einer Handlung nicht in der Erfahrung liege.“ Allein man bemerke, daß hiebei alles auf die Frage ankommt, ob sich freye Handlungen in der Erfahrung durch Merkmale ankündigen, durch die sie von nicht freyen mit Sicherheit unterschieden werden können? Verneint man diese Frage: so hört alle moralische Beurtheilung, alle Zurechnung, alle Sicherheit der Verträge, aller gesellige Umgang, alle Handhabung der Gerechtigkeit auf, weil dann der Redliche von dem Betrüger, der Rechtschaffene von dem Verbrecher auf keine Weise zu unterscheiden ist. Kündigen sich aber freye Handlungen durch sinnliche Merkmale in der Erfahrung an: so hat diese beym Urtheil über Tugend und Laster eine Stimme. Nicht, als ob sie diese Handlungen begreiflich machen, und bis zu ihrer Quelle durchdringen könnte; allerdings liegt der Ursprung derselben außerhalb dem Gebiete der Erfahrung. Aber da sie in der Sinnenwelt ihren bestimmten Ausdruck haben, den die Erfahrung bemerken und auslegen kann: so darf sie von diesem auf das Innre zurückschließen, und dieser Schluß hat eben die Zuverlässigkeit, die man andern Aussprü-

daß es schwer sey, in die Herzen der Menschen einzudringen, und daß die größte Sorgfalt dazu gehört, wenn man sich beym Urtheil über sie durch einen guten oder bösen Schein nicht will anziehen oder abschrecken lassen: so ist doch auf der andern Seite gewiß, daß die Behauptung, es sey Jemand gebessert und tugendhaft, hinlänglich begründet ist, wenn sie ungleich mehr für sich hat, als das Gegentheil, und wenn man dieses letztre nicht annehmen kann, ohne dem, von welchem die Rede ist, offenbar unrecht zu thun. Da man in allem, was auf Erfahrung beruht, so verfahren muß, und bey den wichtigsten Angelegenheiten des Lebens nur diese Art der Wahrscheinlichkeit hat und haben kann: so darf es nicht befremden, daß man sich auch hier damit begnügen soll.

§. 365.

Beweis für die Verbesserlichkeit der menschlichen Natur aus eigner Erfahrung.

Die Erfahrung nun, welche man hier zu Rathe ziehen kann, ist entweder eigne, oder fremde. Jene enthält alles, was man selbst wahrgenommen hat, und diese beruht auf dem Zeugniß Andrer. Die

sprüchen der Erfahrung zugestehen muß. Daß sich das hier Gesagte auch wider diejenigen brauchen läßt, welche, wie Breyer über den Begriff der Universalgeschichte, S. 55 f. läugnen, daß die Moralität ein Gegenstand für die Geschichte sey, braucht kaum erinnert zu werden. Sehr richtig sagt Schiller: im Kreise der Geschichte (folglich der gesammten Erfahrung) liegt die ganze moralische Welt; s. Kleinere prosaische Schriften, Th. I. S. 55.

Die eigne Erfahrung ist abermal von doppelter Art, entweder innre, oder äußre Wahrnehmung, entweder Aussage des eignen Bewußtseyns, oder die Summe dessen, was man im Laufe seines Lebens an denen bemerkt hat, mit denen man in Verbindung gewesen ist. Auf diese eigne Erfahrung eines Jeden kann man sich aber hier mit großem Rechte in mehr als einer Hinsicht berufen. Es ist nehmlich, um

1) mit der innern Wahrnehmung, oder mit der Aussage des eignen Bewußtseyns den Anfang zu machen, eine Thatsache, die kein redlicher Beobachter seiner selbst, und seiner innern Veränderungen zu läugnen verlangen wird, daß es immerwährende Erinnerungen des Gewissens und des moralischen Sinnes an Schuldigkeit und Pflicht giebt; oder, welches einerley ist, daß sich das, was recht ist, und geschehen soll, in unzähligen Fällen nicht bloß mit unverkennbarer Klarheit darstellt und gleichsam aufdringt, sondern auch ein Antrieb dazu vorhanden ist, der oft nicht ohne Schwierigkeiten überwunden werden kann. Der Leichtsinn derer, die gar nicht auf ihr Innres merken, und die Fühllosigkeit derer, die ihr Gewissen betäubt haben, können wider diese Erfahrung darum nicht angeführt werden, weil Jene sie an sich machen können, so bald sie wollen, und mit mehrerer Besonnenheit verfahren; diese aber sie ganz unläugbar auf eine gewaltsame Art bey sich verhindern; beyde Gattungen endlich, wie man aus den Geständnissen unzähliger Menschen weiß, auch wider ihren Willen von derselben überrascht, und oft peinlich dadurch gede-

gedemüthigt zu werden pflegen a). Denn daß sie auch bey einem Lasterhaften Statt finden kann, diese Erfahrung, und sogar häufig Statt findet, ist aus demjenigen klar, was oben §. 171. vom Stande der Knechtschaft gesagt worden ist. Hat dieß aber seine Richtigkeit, so trifft jeder die Anlage zu einer wahren Besserung und zu einem tugendhaften Charakter, vermöge seines klaren Bewußtseyns, in sich selbst an; sein eignes Gefühl bezeugt es ihm, es lasse sich dahin bringen, auf diese Erinnerungen des Gewissens zu achten, und ihre Befolgung zur Regel des Verhaltens zu machen; es sey daher auf keine Weise zu glauben, daß es bey so vielen andern, die sittliche Besserung begünstigenden und erleichternden Umständen nirgends zu dieser Folgsamkeit gegen die Leitung des Gewissens kommen werde; vielmehr gehört es recht eigentlich mit zu dieser innern Erfahrung, daß sich Jeder der unerläßlichen Verbindlichkeit, selbst noch gut und dem Gewissen gehorsam zu werden, bewußt bleiben muß. — Die meisten Menschen können sich noch überdieß an längere oder kürzere Perioden der Unschuld, und einer guten moralischen Verfassung erinnern, wo ihr Verhalten von ihrem Gewissen im Ganzen gebilligt wurde. Bey Manchen war dieß in der Jugend

der

a) Es lassen sich hievon Beyspiele in Menge nachweisen. Hier werden einige wenige genug seyn. Man vergleiche also Müllers Bekenntnisse merkwürdiger Männer von sich selbst, Th. II. S. 59 ff. und 100 ff. Dippels Leben von Ackermann, S. 17 ff. auch S. 39. 40, und Schubarts Leben und Gesinnungen von ihm selbst beschrieben, Th. I. S. 68 ff. S. 158 ff. und S. 222 ff.

der Fall, wo sie unter dem Einfluß einer zweckmäßigen Erziehung standen, und in Verbindungen lebten, die sie zum Guten ermunterten, und die Ausübung desselben erleichterten. Bey Andern waren diese bessern moralischen Zustände später, oft mehr als einmal, vorhanden, und wurden bald **durch äußere Veranlassungen** zufällig herbeygeführt, bald **durch eigne Entschließungen** absichtlich hervorgebracht; häufig pflegen sie die Folge des Vorsatzes zu seyn, sich vom Laster, dessen Schändlichkeit und Verderblichkeit man recht lebhaft empfunden hat, loszureißen; so lang dieser Vorsatz seine Kraft behält, und die Umstände ihn begünstigen, handelt man auch wirklich besser, und man kann sichs nicht verhelen, daß man während solcher Versuche Ursache gehabt habe, zufriedner mit sich zu seyn. Manche sind sich wohl gar bewußt, daß etwas mit ihnen vorgegangen war, was für eine **völlige Sinnesänderung** gelten konnte, und ein wirklich pflichtmäßiges Verhalten zur Folge hatte; wenn sie gleich nachher sich wider verschlimmerten, und zum Laster zurückkehrten. Menschen dieser Art haben insgesammt nicht bloß den Begriff, sondern auch das Gefühl und die Erfahrung von einer bessern Gemüthsverfassung, und müssen sichs noch überdieß gestehen, daß dieser beßre Zustand lediglich durch ihre Schuld nicht fortgedauert hat. Ihnen kann es also gar nicht zweifelhaft seyn, daß dergleichen Zustände bey Andern, die sorgfältiger und gewissenhafter zu Werke gehen, dauerhafter seyn, und sich in eine immerwährende Stimmung verwandeln können; sie haben von der Wirklichkeit der menschlichen Tugend eine zwar unvollkommne aber doch unstreitige Erfahrung.

rung [b]). — Noch weit stärker und beruhigender spricht die eigne und innre Wahrnehmung für die Realität der menschlichen Tugend in denen, welche bey der größten Aufmerksamkeit auf sich selbst, und bey der strengsten Unpartheilichkeit, womit sie sich beurtheilen und richten, eine pflichtmäßige Gesinnung bey sich antreffen, die zwar nicht immer, aber doch oft, und wohl gar gewöhnlich, bey ihrem Verhalten den Ausschlag giebt. Solche Menschen können an der Wirklichkeit der menschlichen Tugend um so weniger zweifeln, da sie berechtigt sind, sich, wenn sie sich nicht Unrecht thun wollen, in einem gewissen Grade selbst für tugendhaft zu halten. Hat es nun dergleichen Menschen von jeher in Menge gegeben [c]), die man, wenn man

b) Es kann Stunden geben, wo ihnen diese Erfahrung wie eine liebliche Täuschung, in der sie sich eine Zeit lang befanden, oder wie eine thörichte Ueberspannung, die nicht von Dauer seyn konnte, vorkommt. Aber dieß werden auch wirklich nur Stunden seyn, wo sie entweder der Taumel des zurückgekehrten Lasters beherrscht, oder wo sie sich gedrungen sehen, zur Beschönigung ihrer Verschlimmerung allerley Vorwände aufzusuchen; das Gefühl, daß jene Perioden sittlicher Besserung doch sehr glückliche Zustände waren, und billig hätten fortdauern sollen, wird sich immer wieder aufdringen, und im Ganzen das Uebergewicht behalten.

c) Dahin gehören insonderheit alle die, welche das Glück eines guten Gewissens genossen, es auch wohl bey wichtigen Veranlassungen, wenn sie verkannt wurden, sich rechtfertigen mußten, sich unterdrückt sahen, sich auf dem Todbette befanden, mit Beziehung auf ihr Verhalten und Leben ausdrücklich bezeugt haben, ihr Gewissen spreche sie

man nicht etwas Unwahrscheinliches annehmen, und zugleich höchst unbillig seyn will, weder für Betrüger, noch für Betrogne halten kann: so ist es nicht zu läugnen, daß schon die eigne und innre Erfahrung die Verbesserlichkeit der menschlichen Natur auf mehr als eine Art bestätigt.

2) Die äußre wird bey Jedem, der die, mit welchen er von jeher in Verbindung gewesen ist, aufmerksam und unpartheiisch beobachtet hat, für diese Verbesserlichkeit nicht weniger nachdrücklich zeugen. So unglücklich wird doch nicht leicht Jemand seyn, daß er im Laufe des Lebens nicht Menschen gefunden hätte, die seine Achtung und Liebe gewannen; die er als Muster der Ordnung, der Rechtschaffenheit und des Wohlwollens betrachten konnte; die auch bey näherer Prüfung die Probe hielten, und wohl gar noch ehrwürdiger erschienen. Selbst die leichtsinnigsten und lasterhaftesten Menschen hört man zuweilen von einzelnen Personen, mit welchen sie in Verhältnissen gewesen sind, oder noch sind, mit Rührung, mit Dankbarkeit, mit Begeisterung sprechen; hört sie das Bekenntniß ablegen, daß sie sich von denselben beschämt fühlen, daß sie es gar nicht wagen dürfen, sich mit ihnen zu vergleichen. Dieß wäre nicht möglich, wenn die Merkmale einer wahren sittlichen Besserung und Vollkommenheit nicht hier und da zu stark in die Augen fielen,

sie los, und mache ihnen keinen bedeutenden Vorwurf. Die Worte Davids im XXVI. Psalm, oder Paulli Apostelgesch. XXIII. 1. haben von jeher unzählige rechtschaffene Männer zu den ihrigen machen können.

fielen, als daß sie sich verkennen ließen d). Menschen, welche sich selbst guter Gesinnungen bewußt sind, werden dergleichen Erfahrungen noch

d) Hieher kann man auch die Erfahrung rechnen, daß sich Lasterhafte gewisser Menschen zu entledigen suchen, es mag kosten, was es will, weil sie beschwerliche Beobachter und Erinnerer in ihnen erblicken, und sich durch ihr beßres Benehmen unabläßig beschämt und verurtheilt sehen. Man weiß, daß Nero nicht eher ruhte, als bis er die beyden edelsten Männer, die in seiner Nähe waren, und ihn erzogen hatten, den Burrhus und Seneca aus dem Wege geräumt hatte; man vergleiche beym Tacitus die Stellen Annal. l. XII. c. 2. l. XIV. c. 51—56 und l XV. c. 60—63. Dieser oft bis zur Grausamkeit gehende Haß lasterhafter Menschen gegen beßre, welche sie um sich haben, könnte gar nicht entstehen, wenn sie dieselben für ihres Gleichen zu halten vermöchten. Eben der Umstand, daß sie dieß nicht können, daß sie sich gezwungen sehen, die Rechtschaffenheit derselben, wenigstens im Herzen, für ächt zu halten, bringt die Erbitterung hervor, mit welcher sie sich gegen dieselben betragen. Aus derselben Quelle entspringt auch das so gewöhnliche Verschreyen der Tugend. Man giebt sich Mühe, sie verdächtig zu machen, und durch allerley Beschuldigungen in Schatten zu stellen, damit der Abstand, in welchem man sich von ihr befindet, nicht so stark in die Augen falle; s. die Predigt: wider das Verschreyen der Tugend, in den Predigten vom Jahr 1804 Th. I. Seite 108 ff. Quelque mechant, que soient les hommes, sagt Rochefoucauld, ils n'oseroient paroître ennemis de la vertu; et lors qu'ils la veulent persécuter, ils feignent de croire, qu'elle est fausse, ou ils lui supposent des crimes. *Maximes* n. 513.

noch weit häufiger machen. Denn theils sind sie viel aufmerksamer auf alles, was vorhandene sittliche Vollkommenheit bey Andern andeutet und bezeichnet; theils wird es ihnen bey dem günstigen Vorurtheil, welches sie von sich zu erregen wissen, leichter, mit achtungswerthen Menschen in genauere Verbindungen zu kommen; theils nähert und öffnet man sich ihnen vertraulicher, und läßt sie, da man von ihnen verstanden zu werden glaubt, manches sehen und wissen, was man Andern verbirgt. Man kann sich daher getrost auf die Aussage und das Zeugniß derer berufen, die sich durch ein pflichtmäßiges Verhalten selbst Achtung und Beyfall zu verdienen gewußt haben; nach ihrem Urtheil wird die Verbesserlichkeit der menschlichen Natur keinem Zweifel unterworfen seyn; sie werden aus den Erfahrungen ihres Lebens so viele Beyspiele wirklich gebesserter Menschen anzuführen wissen, daß sie sich, was ihnen so einleuchtend und klar geworden ist, auf keine Weise werden abstreiten lassen c).

Zwar giebt es allerdings Menschen, **denen die bisher beschriebene eigne Erfahrung fehlt**, die wohl gar **das Gegentheil wahrgenommen zu haben glauben.** Denn was ist leichter, als mit Leuten bekannt zu werden, welche die Probe nicht halten, welche man, einzelner guten Eigenschaften ungeachtet, bey strengerer Prüfung für nichts weniger, als für gründlich gebessert erklären kann; was ist leichter, als wohl gar an Betrüger

c) S. Doddridgens merkwürdiges Bekenntniß hierüber in den Theologischen Sendschreiben, S. 45 ff.

und Heuchler zu gerathen, die sich in den Schein der Tugend hüllen, um desto ungestrafter Böses thun zu können? Wer das Unglück gehabt hat, in dem Kreise seiner Erfahrung nur solche Menschen zu finden; wer vielleicht noch überdieß von ihnen betrogen, gekränkt, und gemißhandelt worden ist *f*): der kann freylich mit der traurigen Ueberzeugung enden, es gebe keine wahre Tugend auf Erden, und die menschliche Natur sey allem Anscheine nach unverbesserlich *g*). Inzwischen mag der, dessen

f) Sehr treffend sagt Chamfort: „Die obrigkeitlichen Personen, welchen die Sorge für die öffentliche Ruhe in peinlichen, bürgerlichen und Policey-Sachen anvertraut ist, bilden sich am Ende gewöhnlich einen schrecklichen Begriff von der Gesellschaft. Sie glauben die Menschen zu kennen, und kennen nur den Auswurf derselben. Man beurtheilt eine Stadt nicht nach den Gossen, und ein Haus nicht nach den Cloaken. Mir fallen bey jenen Magistratspersonen immer die Gymnasien ein, wo die Zuchtmeister dicht neben dem Abtrit ihr Häuschen haben, woraus sie keinen Schritt thun, als nur um Hiebe auszutheilen.“ S. Werke von Chamfort aus dem Französischen übersetzt von Stampeel, Th. I. S. 97. f.

g) Man ist nicht immer so billig und bescheiden, wie Menage, der zwar die Ueberzeugung hatte, er habe noch keinen wirklich rechtschaffnen Menschen kennen gelernt, aber daraus doch die Folge nicht zog, daß es dergleichen auch nicht gebe; s. Menagiana tom. I. p. 102. oder wie Johann Valentin Andreä, der nicht an der menschlichen Tugend verzweifelte, wenn ihm gleich alle seine Plane für dieselbe mißlungen waren; vergl. seine Mythologiam christianam, p. 224 und 228.

dessen äußre Erfahrung die Wirklichkeit der menschlichen Tugend so zweifelhaft macht, überlegen, ob seine innre Erfahrung denselben Ausspruch thut? Sollte er sich für seine Person einer bessern Denkungsart und eines pflichtmäßigern Verhaltens bewußt seyn, als er bey allen andern, ihm bekannt gewordenen, Menschen angetroffen hat, und sich ihnen vorziehen zu können glauben: so kann ja, da er keine andre Natur besitzt, als Jene, die menschliche Natur überhaupt nicht unverbesserlich seyn. Hiezu kommt, daß er auch bey den ausgebreitetesten Verbindungen doch immer nur wenige Menschen genau und hinlänglich kennen gelernt hat. Von diesen Wenigen einen Schluß auf alle ziehen, das ganze Geschlecht für unverbesserlich erklären zu wollen, weil unter jenen Einzelnen kein Tugendhafter war, ist eben so unvorsichtig, als unbillig. Es mag sich noch überdieß Jeder, dessen Erfahrungen wider die Verbesserlichkeit der menschlichen Natur entscheiden, prüfen, ob er auch immer genau und unpartheiisch genug beobachtet hat [h]); ob er auch alle Ordnungen und Stände der menschlichen Gesellschaft hinlänglich kennt, oder immer nur in manchen, gewöhnlich sehr verdorbenen,

b) Es ist bey denen, welche darüber klagen, keine Tugend unter den Menschen gefunden zu haben, oft nicht einmal Zweck gewesen, Tugend aufzusuchen und wahrzunehmen. Da sie sich nun gewöhnlich nicht hervordrängt: so ist es kein Wunder, wenn nachlässige Beobachter der menschlichen Angelegenheiten nichts von ihr entdecken können.

nen, gelebt hat [i]); ob seine Forderungen nicht übertrieben gewesen sind, und eine bloß idealische Vollkommenheit von ihm verlangt worden ist [k]); ob er insonderheit billig genug gewesen ist, gewöhnliche Schwachheiten von vorsätzlichen Fehlern zu unterscheiden, und sich durch jene nicht irren zu lassen [l]); ob er nicht selbst schuld ist, daß gute Menschen in keine nähere Verbindung mit ihm getreten, oder ihm doch

i) In großen volkreichen Städten, an Höfen, im Soldatenstande u. s. w. So kam Rochefoucauld zu seinem Unglauben; man sehe die seinen Maximen vorgesetzte Notice sur le caractère et les ecrits du Duc de la Rochefoucauld p. 9 ff.

k) Sie sey übrigens wahr, diese idealische Vollkommenheit, oder chimärisch. Im ersten Falle kann sie nicht vorkommen, weil sie das Ziel ist, nach welchem gestrebt werden muß; im andern soll sie nicht angetroffen werden, weil sie eine Verirrung seyn würde. Es war sehr gut, daß Diogenes und Rousseau keine Menschen finden konnten, wie sie sie suchten; mit Cynikern, dergleichen der Erstre, und mit Naturmenschen, dergleichen der Andre verlangte, wäre der Welt und der Sittlichkeit wenig gedient gewesen.

l) Die Tugend bekommt durch dergleichen Schwachheiten zuweilen ein rauhes, oder widriges, auch wohl lächerliches und verächtliches Ansehen. Sie in Verkleidungen dieser Art nicht zu verkennen, ist um so schwerer, je mehr sich der Leichtsinn und das Laster solcher Umstände bedienen, ihrer Gegnerin dadurch einen bösen Namen zu machen. Vergl. Herders sämmtliche Werke zur Religion und Theologie Th. II. die IV. Predigt: vom Urtheilen über Andre, sonderlich S. 130 ff.

doch nicht im rechten Licht erschienen sind m); ob er nicht zu anmaßend, oder zu verschlossen, oder zu finster, oder zu mißtrauisch war, als daß es ihm hätte gelingen können, die, welche in seinen Gesichtskreis kamen, in ihrer wahren Gestalt zu erblicken, und in ihr Innres einzudringen n). Je ernstlicher man sich über diese Puncte befragt: desto klärer wird es werden, daß man, wenn man auch nie einen wirklich tugendhaften Menschen angetroffen haben sollte, doch keineswegs berechtigt sey, die entgegengesetzten Erfahrungen Andrer für falsch zu erklären, und die menschliche Natur für unverbesserlich zu halten.

§. 366.

m) Wer Eifer für gute Zwecke entweder nie gehabt, oder nie geäußert hat; wer nicht im Stande gewesen ist, gute Menschen durch irgend etwas für sich zu interessiren, und an sich zu ziehen: der mag sich auch nicht darüber beschweren, wenn er nirgends dergleichen gefunden hat; die Schuld liegt an ihm selber; er hat mit den bessern Individuen unsers Geschlechts keine Berührungspuncte gehabt.

n) Vornehmen, die sich nicht herabzulassen, und vertraulich mit andern umzugehen wissen — einsiedlerischen Träumern, die sich in ihr Zimmer verschließen, und die Welt nur aus dem Fenster desselben betrachten — mißmüthigen Menschen, die des Umgangs mit Andern irgend einer Ursache wegen überdrüssig geworden sind: erscheint das menschliche Geschlecht freylich viel verdorbner, als es ist, und es ist kein Wunder, wenn sie an der menschlichen Tugend, die sie zu sehen keine Gelegenheit gehabt haben, zuletzt ganz verzweifeln.

§. 366.

Beweis für die Verbesserlichkeit der menschlichen Natur aus fremder Erfahrung; Erfahrung unsrer Zeitgenossen.

Doch eben darum, weil der Kreis eigner Erfahrung allezeit äußerst beschränkt ist, man mag auf seinen Umfang, oder auf seine Dauer sehen: muß man in einer Sache von solcher Wichtigkeit nothwendig fremde Erfahrung zu Hilfe nehmen, und das Mangelhafte der eignen dadurch ergänzen. Diese fremde Erfahrung ist nun entweder die unsrer Zeitgenossen, oder die unsrer Vorfahren; jene enthält alles, was uns von den Beobachtungen der mit uns zugleich lebenden Menschen bekannt wird; diese hingegen umfaßt alle Nachrichten der Geschichte. Beyde Arten fremder Erfahrung sprechen für die Verbesserlichkeit der menschlichen Natur, und für die Wirklichkeit der menschlichen Tugend. — Ziehen wir nehmlich die Erfahrungen unsrer Zeitgenossen zu Rathe: so ist

1) so viel gewiß, daß man gegen einen Einzigen, der an der Verbesserlichkeit der menschlichen Natur zweifelt, und keinen Glauben an die menschliche Tugend hat, immer eine Menge Andrer findet, denen es gar nicht beyfällt, jene Verbesserlichkeit für problematisch zu halten, die vielmehr innig überzeugt sind, wahre Tugend unter den Menschen wahrgenommen zu haben [a]). Nun läßt sich zwar nicht läugnen, daß

a) Diese Ueberzeugung liegt auch bey der so oft ungestümmen, und zu einer Einwendung gegen die gött-

daß diejenigen unsrer Zeitgenossen, welche gegen die menschliche Tugend mißtrauisch sind, sehr oft eine vielfachere Erfahrung, einen schärfern Beobachtungsgeist, und eine größre Uebung im Denken besitzen, als viele von denen, welche keinen Zweifel in die menschliche Tugend setzen; und daß mithin ihre Stimme, wenn sie gleich bey weitem die geringere Zahl ausmachen, mehr Aufmerksamkeit zu verdienen scheint, als die gemeine Meynung. Allein es ist zu erwägen, daß doch auch unter denen, die von der Verbesserlichkeit der menschlichen Natur Erfahrungen zu haben meynen, Menschen genug sind, die gleichfalls in den mannichfaltigsten Verhältnissen gestanden haben, denen es, weder an der Gabe zu beobachten, noch an Scharfsinn im Prüfen fehlt, denen sogar daran gelegen gewesen ist, gerade das, was ihnen von fremder Tugend bekannt wurde, recht sorgfältig zu untersuchen *b*). Dabey wird man finden, daß die, welche nichts von der menschlichen Tugend halten, häufig selbst lasterhaft sind, und sich nicht besser rechtfertigen zu

göttliche Weltregierung gemißbrauchten Klage zum Grunde, daß es der Tugend übel und dem Laster wohl gehe. Gar nicht aufgefallen würde diese Schwierigkeit seyn, wenn man nirgends wirklich tugendhafte Menschen angetroffen hätte. Siehe den Seneca de providentia, welche kleine Schrift ganz hieher gehört.

b) Die Moralisten aller Zeiten und Völker gehören hieher. Bey dem angestrengtesten Bestreben, die menschliche Natur genau kennen zu lernen, mußten sie das Vertrauen haben, sie könne gründlich gebessert werden, sonst hätten sie ja zu diesem Besserwerden keine Anweisung ertheilen können.

zu können glauben, als wenn sie das, was sie selbst nicht haben, sich auch nicht erwerben wollen, der ganzen Menschheit absprechen c); Viele dieser Zweifler sind mißmüthige, die zufälliger Weise an lauter Heuchler gerathen sind, und freylich sehr bittre, ihnen selbst nachtheilige Erfahrungen von der menschlichen Tugend gemacht haben. Wie wenig man aber auf die Meynung und den Ausspruch beyder

c) Solche Menschen können sich sogar im Ernste bereden, die Tugend sey etwas Unmögliches, weil sie von dem Zustande des Tugendhaften aus Mangel eigner Erfahrung gar keine Vorstellung haben, sich auch keine bilden können. „Wohl kann „der Edle wissen, wie dem Unedlen zu Muthe ist, „sagt Fichte sehr treffend, denn wir alle werden „im Egoismus erzeugt und gebohren, und haben „in ihm gelebt, und es kostet Kampf und Mühe, „diese alte Natur in uns zu ertödten; keines„wegs aber kann der Unedle wissen, wie dem „Edlen zu Muthe ist, indem er nie in dessen Welt „gekommen, und durch sie den Durchgang ge„macht hat, wie der Edle durch die Seinige al„lerdings hindurch mußte.“ S. die Grundzüge des gegenwärtigen Zeitalters S. 72 ff. Schon der Apostel hat diesen Gedanken ausgedrückt 1 Cor. II. 14. 15. und in der teutschen Theologie heißt es Kap. XIX. S. 16. der Frankf. Ausgabe sehr nachdrücklich: „wie steht es umb den Men„schen, der so viel als möglich dem wahren Licht „etwa nachkommt, oder nach diesem wahren Licht „so viel möglich lebt? Ich sage, wahrlich es „wird nimmer recht hierauf geantwortet. War„umb? Denn der es nicht ist, der kann es nicht „sagen; und der es ist und weiß, der kanns auch „nicht sagen. Wers nun wissen will, der warte „bis ers werde.“ Man vergleiche noch Müllers Bekenntnisse merkwürdiger Männer von sich selbst, Th. III. S. 288 ff.

beyder Gattungen von Urtheilenden rechnen darf, fällt in die Augen. Erwägt man nun dagegen, daß die Erfahrungen der weit größern Menge von Zeitgenossen, welche wahre Tugend gesehen zu haben, und noch zu sehen versichern, doch unmöglich lauter Täuschung seyn können; daß es unter diesen Zeitgenossen Menschen giebt, die viel zu ernsthaft, viel zu redlich und gutmüthig, und dabey in ihren eignen Verhältnissen viel zu ehrwürdig sind, als daß man ihrer Aussage nicht einen hohen Werth beylegen müßte [d]); daß endlich das Interesse, durch unächte Tugend nicht betrogen zu werden, ungemein groß ist, und mithin, wenn es keine wahre Tugend gäbe, die Zahl derer, die daran glauben, wohl unmöglich die größre seyn könnte: so wird man gestehen müssen, die im Ganzen noch immer herrschende Meynung unsrer Zeitgenossen, die menschliche Natur sey einer Verbesserung fähig, und komme in diesem verbesserten Zustande wirklich vor, könne ohne große Unbilligkeit keineswegs für ungegründet gehalten werden. — Hiezu kommt

2) das unverwerfliche Zeugniß einzelner mit uns lebender Menschen, welches um so wich-

d) Man erinnre sich an gewissenhafte Beichtväter und Seelsorger, die weder so eifrig in ihrem Amte, noch mit ihrem Berufe so zufrieden seyn könnten, als sie häufig sind, wenn sie nie eine Frucht ihrer Anstrengungen gesehen hätten. Ihr Zeugniß ist um so wichtiger, je mehr sie Gelegenheit haben, die menschliche Natur in allen Lagen, und die menschliche Tugend auf jeder Probe zu beobachten, und die Rathgeber und Vertrauten vieler Menschen zu seyn.

wichtiger ist, weil es lauter bestimmte Fälle betrift, und aus einer genauen, oft sehr langwierigen und vertrauten Bekanntschaft mit denen entspringt, über die es abgelegt wird. Kinder, die von der Rechtschaffenheit und Tugend ihrer Eltern durch alles überzeugt worden sind, was sie so viele Jahre hindurch von ihnen empfangen, und an ihnen gesehen haben; Gatten, denen von dem vertrautesten Umgang, welchen es geben kann, ein tiefer unauslöschlicher Eindruck von der Tugend der mit ihnen so innig verknüpften Personen übrig geblieben ist; Zöglinge, die von der Tugend und sittlichen Würde ihrer Lehrer, welche sie zum Theil lang und genau beobachten, welche sie oft hinterher, nachdem sie ihrer Schule entwachsen, und alles schärfer zu prüfen fähig waren, von neuem erforschen konnten, mit Achtung, wohl gar mit Ehrfurcht und Begeisterung sprechen; Freunde, welche von der Unschuld und Rechtschaffenheit ihrer Vertrauten sehr hohe Begriffe haben, diese Begriffe mit Dankbarkeit und Rührung beybehalten, wenn Jene längst vollendet sind, der Verbindung mit denselben wohl gar das Gute zuschreiben, wodurch sie sich selbst auszeichnen; Menschen, denen das Glück zu Theil wurde, ausgezeichneten Personen nahe zu seyn, sie handeln zu sehen, und selbst ihr geheimes Thun zu betrachten, die ihnen aber einstimmig das Zeugniß einer wahren unverstellten Tugend geben; Gegner sogar, die bey allem Widerwillen, und bey aller Erbitterung gegen die, welche ihnen verhaßt sind, denselben dennoch das Lob der Rechtschaffenheit und eines untadelhaften Wandels nicht versagen:

gen e): solche Zeugen der menschlichen Tugend kann doch Jeder unter seinen Zeitgenossen antreffen; und wer hat sie nicht angetroffen, wenn er nur einige Aufmerksamkeit bewiesen hat? Diese Aussagen bestätigen aber die Verbesserlichkeit der menschlichen Natur, und das Daseyn einer wahren Tugend unwidersprechlich. Sie sind nehmlich nicht die Wirkung flüchtiger Eindrücke, sondern langer Erfahrungen; sie beziehen sich nicht auf einzelne gute Thaten, sondern auf den ganzen Charakter derer, von welchen sie handeln; sie sind nicht veranlaßt, nicht hervorgelockt oder abgenöthigt, sondern fast immer ein freyer Erguß des Herzens, ein Zeugniß, das man der Wahrheit und der Pflicht schuldig zu seyn glaubt. Man müßte die Urtheilsfähigkeit, oder die Unbefangenheit, oder die Redlichkeit der Zeitgenossen, welche dergleichen Nachrichten von ihren Erfahrungen geben, in Anspruch nehmen, wenn man dem darin liegenden Zeugniß für das Vorhandenseyn wahrer Tugend keine Beweiskraft zugestehen wollte. Allein man wird unter denen, welche dergleichen Geständnisse thun, zu viele fähige, zum Beobachten aufgelegte, mit richtigem Blick, und mit großer Behutsamkeit begabte Menschen finden, als daß man fürchten müßte, sie seyen durch Heucheley und Verstellung bloß getäuscht worden. Daß die meisten Zeugen dieser Art für die, über welche sie sich so vortheilhaft äußern, eingenommen sind, wohl gar mit der innigsten Zärtlichkeit an ihnen hiengen, ist gewiß.

Aber

e) Vergl. die Predigt: Allgemeine Betrachtungen über das Lob im Munde der Feinde; in den Predigten vom Jahr 1798. Th. II. S. 274 ff.

Aber als partheiisch und ungültig kann ihre Aussage darum noch nicht verworfen werden. Denn theils war jene Anhänglichkeit gemeiniglich selbst **eine Wirkung der sittlichen Vollkommenheit**, welche sie an ihren Aeltern, Gatten, Lehrern, Freunden u. s. w. wahrgenommen hatten; theils legen sie ihr Zeugniß häufig erst dann ab, **wenn alle Ursachen, die ihr Urtheil bestechen, könnten, ihren Einfluß längst verlohren haben** *f*). Daß bey Gegnern der Verdacht einer partheiischen Vorliebe ohnehin wegfällt, braucht kaum erinnert zu werden. An der Redlichkeit solcher Zeugen läßt sich endlich um so weniger zweifeln, weil sie gemeiniglich nicht den mindesten Vortheil dabey haben würden, wenn sie Andre irre führen wollten; vielmehr sind die Umstände, unter welchen sie ihre Aussage thun, und der Ton, in welchem dieß geschieht, in unzähligen Fällen ein sichtbarer Beweis von der Gerechtigkeitsliebe und dem Pflichtgefühl, aus welchem alles entspringt.

§. 367.

f) Man erinnre sich hier an den merkwürdigen Eindruck, den Joh. Valentin Andreä von der Kirchenzucht zu Genf und der dadurch hervorgebrachten Reinheit der Sitten in diesem kleinen Freystaat erhielt. Er war so tief, so begeisternd dieser Eindruck, daß er die Quelle wurde, aus der alle nachherigen Bestrebungen dieses edlen Mannes entsprangen. Seine eignen Erklärungen hierüber sehe man beym Weismann Introduct. in historiam sacram N. T. tom. II. p. 933.

§. 367.

Beweis für die Verbesserlichkeit der menschlichen Natur aus der Geschichte — Allgemeines Zeugniß derselben.

Doch um in einer so wichtigen Sache, als die Verbesserlichkeit der menschlichen Natur, und die Wirklichkeit der menschlichen Tugend ist, so viele Gewißheit, als möglich, zu erhalten, ist es wohl der Mühe werth, die Stimme, und das Zeugniß aller Jahrhunderte zu hören. In der Geschichte aller Zeiten und Völker ist dieses Zeugniß aufbewahrt, und es besteht theils in gewissen allgemeinen Aeußerungen über die moralische Beschaffenheit der menschlichen Natur; theils in bestimmtern Nachrichten von einzelnen Menschen, Völkern und Zeitaltern. Es ist also

1) zuförderst eine äußerst merkwürdige Erscheinung, daß die einsichtsvollsten, partheilosesten und zuverlässigsten Geschichtschreiber aller Zeiten und Nationen mit einer auffallenden Uebereinstimmung als entschieden voraussetzen, die menschliche Natur könne nicht bloß verbessert werden, sondern habe es auch oft zu einem hohen Grade sittlicher Vollkommenheit und Tugend gebracht. Sie machen sichs nehmlich alle mehr oder weniger zum Geschäft, auf den Zustand der Sitten in den Zeiten und unter den Völkern, deren Begebenheiten sie beschreiben, hinzuzeigen, und in der Verbesserung oder Verschlimmerung dieser Sitten die Ursachen und Triebfedern dessen, was geschehen ist, nachzuwei-

zuweisen, einzelne Stände, Familien und Menschen wegen ihrer Tugenden oder Laster auszuzeichnen, und ihre ganze Erzählung so einzurichten, daß sie ein Beförderungsmittel der Sittlichkeit werden, daß sie vor dem Laster warnen, und zur Tugend ermuntern könne a). Es ist hiebey zu erwägen,

a) Es wird genug seyn, nur an einige hieher gehörige Stellen zu erinnern. Man vergleiche nehmlich den Polybius in Prooem. c. 1. l. I. c. 35. III. c. 31. V. c. 75. — den Diodorus aus Sicilien Bibl. Hist. l. I. c. 1. 2. — den Maximus von Tyrus Dissertat. XII. — den Sallustius de Bell. Catil. c. 1 — 3. de Bell. Iugurth. c. 4. — den Livius in der Vorrede zu seiner Geschichte — den Tacitus Annal. l. III. c. 65. Histor. l. I. c. 2. 3. in vita Agricol. c. 1 — 3. — Von neuern Schriftstellern ist nachzusehen Casaubonus in der bekannten Zueignungsschrift des Polybius an Heinrich IV., welche der Hauptsache nach im neunten Bande der Schweighäuserischen Ausgabe dieses Schriftstellers p. XI. sqq. widerholt ist. — Baco de augment. scientiar. l. II. c. 5. Bolingbroke Lettres on the Study and Use of History lett. II. p. 7 sq. de Mably Oeuvres tom. XII. pag. 1 sq. und pag. 397 sq. Müllers Briefe über das Studium der Wissenschaften, besonders der Geschichte, vom sechsten Briefe an S. 93 ff. Sehr lehrreich würde es übrigens seyn, wenn Jemand die zerstreuten Außerungen der vorzüglichsten Historiker aller Zeiten über die Aechtheit der menschlichen Tugend sammelte. Es würde sich zeigen, daß sie bey aller Strenge, mit welcher sie das heuchlerische Laster entlarven, den unverdienten Ruhm vernichten, und das allzu hochgeschätzte Verdienst auf seinen wahren Werth herabsetzen, darinn übereinstimmen, es habe eine Tugend gegeben, deren Werth sich nicht bezweifeln lasse, der die Achtung der ganzen Nachwelt gebühre.

gen, daß viele dieser Männer die Geschichte ihrer eignen Zeit, und mithin das beschrieben haben, was vor ihren Augen geschehen war, und was sie selbst beobachten und prüfen konnten [b]); daß die meisten als große Kenner des menschlichen Herzens, und als scharfsinnige Beurtheiler des sittlichen Verhaltens anerkannt sind, und mit Recht dafür gehalten werden [c]); daß sie endlich nicht ermangeln, den geheimen Ursachen und Beweggründen der Begebenheiten recht geflissentlich nachzuspüren, so weit es nur immerhin möglich ist. Wenn nun solche Männer einstimmig von der menschlichen Tugend sprechen, ihre Wirklichkeit selbst da nicht läugnen, wo sie die verdorbensten und lasterhaftesten Zeiten schildern, und das Laster vornehmlich darum anklagen und tadeln, weil die menschliche Natur einer bessern Verfassung fähig ist, und Tugend ausüben kann und soll: so ist ihre Meynung und ihr Zeugniß von der größten Wichtigkeit. Sie würden nicht schreiben, wie sie schreiben, wenn sie nicht überzeugt wären, ächte Tugend wahrgenommen zu haben. Daß sie bey dieser Wahrnehmung alle getäuscht worden seyn sollten, ist um so weniger glaublich, da sie, als

b) Z. B. Thucydides, Xenophon, Sallustius, Ammianus, Sleidan, de Thou, Grotius u. s. w.

c) Thucydides, Polybius, Plutarchus unter den Griechen; Sallustius, Livius, Tacitus unter den Römern; Macchiavelli, Sarpi, Guicciardini unter den Italiänern; de Thou, Duclos, Voltaire unter den Franzosen; Robertson, Hume, Gibbon unter den Briten; Sleidan, Mosheim, Johannes von Müller unter den Deutschen, u. a. m.

ten, unter den mannichfaltigsten Umständen, und bey einer großen Abweichung ihrer sonstigen Grundsätze und Gesinnungen alle dasselbe gefunden haben. Daß es endlich ihr völliger Ernst und ihr eifriges Bestreben sey, die Tugend zu empfehlen und zu befördern, ist aus der Wärme klar, mit welcher sie von ihr sprechen, und aus den mannichfaltigen Rathschlägen und Verhaltungsregeln, durch welche sie ihre Erzählung fruchtbar zu machen suchen. Diese unläugbare Uebereinstimmung der besten Historiker ist für die Verbesserlichkeit der menschlichen Natur ein so achtungswürdiges Zeugniß, daß man ihm, als dem Gutachten der competentesten Richter, ein entscheidendes Ansehen zugestehen muß. — Hiezu kommt

2) der Zweck der Geschichte. Man hat es zu allen Zeiten empfunden, die Geschichte müsse mehr seyn, als ein trocknes Verzeichniß von Thatsachen; sie müsse sich würdigere Absichten vorsetzen, als bloß Zeitvertreib und Vergnügen zu gewähren; Belehrung, Anweisung zu einem klugen Verhalten, Beförderung wahrer Sittlichkeit und Tugend durch glaubwürdige Darstellung dessen, was ehemals Gutes und Böses da gewesen und geschehen ist, dieß sey ihr wahrer Endzweck d). Daß die musterhaftesten Ge-

d) Exsequi, sagt Tacitus in der bereits angeführten Stelle Annal. l. III. c. 65. sententias haud institui, nisi *insignes per honestum*, aut notabili dedecore; quod praecipuum munus annalium reor, ne *virtutes* sileantur, utque pravis dictis factisque ex posteritate et infamia metus sit. Vergl. Herders Briefe zur Beförderung der Humanität, Samml. X. S. 156 ff.

Geschichtschreiber dieses große Ziel auch wirklich vor Augen gehabt, und in ihren Werken darauf hingearbeitet haben, ist am Tage. Wäre die menschliche Natur unverbesserlich, und die menschliche Tugend eine Chimäre: so wäre es nicht bloß thöricht, der Geschichte einen solchen gar nicht erreichbaren Endzweck anzuweisen; es wäre nicht einmal zu begreifen, wie man darauf habe fallen können, ihr diese Tendenz zu geben. Hatte man die menschliche Natur nirgends in einem verbesserten Zustand erblickt, konnte man nicht hoffen, sie jemals zu einem solchen Zustande zu erheben: so konnte man auch nicht darauf kommen, sich so etwas zum Zweck zu machen. Die Richtung, welche die Geschichte gleichsam unwillkürlich und von selbst auf die Beförderung der Sittlichkeit genommen hat, ist ein klarer Beweis, daß es Tugend gegeben hat, und geben kann. — Man ziehe noch besonders

3) den Ernst der Geschichte in Erwägung e). Rettung der Wahrheit, Handhabung der Gerechtigkeit, und mithin freymüthige Entlarvung derer, die während ihres Lebens entweder durch Scheinheiligkeit und Heucheley geblendet, oder durch Macht und Gewalt die Stimme der Wahrheit unterdrückt hatten, ist ein Hauptgeschäft der Geschichte, und sie wird durch die unerbittliche Strenge, womit sie sich desselben zu entledigen pflegt, das Schrecken aller Tyrannen, aller Gaukler, aller Betrüger, sie mögen

e) Dieß ist jene potestas, dignitas, maiestas, jenes numen, das der jüngere Plinius der Geschichte zuschreibt, und mit einem Beyspiele belegt Epistol. l. IX. ep. 27.

mögen Namen haben, wie sie wollen. Aus diesem Ernste der Geschichte erhellet zweyerley. Zuerst beurkundet sie auf diese Art die **Vorsicht, mit welcher sie zu Werke geht;** sie würde von so manchem zu seiner Zeit gefeierten Helden, von so manchem zu seiner Zeit fast angebeteten Heiligen nicht so viel Nachtheiliges sagen, und ihn nicht so eifrig der verdienten Verachtung Preis geben, wenn sie leichtglaubig wäre, und sich durch jeden guten Schein blenden ließe. Hernach ist diese Strenge der Geschichte der Beweis, daß es eine **Tugend giebt, welche auch bey der sorgfältigsten Prüfung, und vor einem unerbittlichen Gerichte die Probe hält.** Denn die Beyspiele sind unzählbar, wo die Geschichte das Urtheil, die Achtung und die Lobpreisungen der Mitwelt bestätigt, und den Ruhm schon ehemals verehrter Menschen durch neue Gründe erhöht hat. Sie ist sogar häufig die Retterin einer verkannten Tugend geworden, und hat gezeigt, daß Menschen, welche die Mitwelt aus Mißverstand oder Partheilichkeit für Verbrecher gehalten, und nur allzuoft auch so behandelt hatte, wegen ihrer Rechtschaffenheit die Achtung und den Beyfall der Nachwelt verdienen. Hiemit hat sie aber bewiesen, daß es häufig sogar da Tugend giebt, wo man gerade das Gegentheil zu erblicken glaubte. Die Geschichte erklärt sich demnach schon im Allgemeinen so stark für die Verbesserlichkeit der menschlichen Natur, und für die Realität der menschlichen Tugend, daß sie, wenn Beydes zweifelhaft, oder gar unmöglich seyn sollte, ihren allgemein anerkannten Hauptzweck verliehren, und gar nicht mehr seyn würde, was sie ist, und seyn soll.

§. 368.

Bestimmteres Zeugniß der Geschichte für das Daseyn wahrer Tugend auf Erden — Moralische Beyspielsammlungen — Selbstbekenntnisse und Lebensbeschreibungen — Denkwürdigkeiten — Weltgeschichte — Geschichte einzelner Völker und Staaten — Kirchengeschichte.

Doch sie beurkundet die Wahrheit, daß es wirklich gebesserte Menschen gegeben hat, auch durch bestimmtere Beweise, und durch die Aufstellung unzähliger Beyspiele. Um das, was die Geschichte hier leistet und leisten kann, desto richtiger zu beurtheilen, hat man Folgendes in Erwägung zu ziehen.

1) Diejenigen Werke der Geschichte, wo nur einzelne rühmliche Handlungen erzählt werden, die von mancherley Menschen, unter allerley Völkern, und zu den verschiedensten Zeiten ausgeübt worden sind, können zur Entscheidung der Frage, ob die menschliche Natur verbesserlich sey, nicht das mindeste beytragen, und sind hier ganz auszuschließen [a]). Zwar der Moral über-

a) Solche Sammlungen hatte man bekanntlich bereits im Alterthum. Plutarch de virtutibus mulierum, im VII. Band seiner Werke; Aelian in der Varia historia; und insonderheit Valerius Maximus in den libris exemplorum memorabilium gehören hieher. In den neuern Zeiten ist eine Menge von Werken erschienen, in welchen man Beyspiele der Tugend und des Lasters aus dem ganzen Umfange der Zeiten zusammengetragen und aufgehäuft findet. Ohne itzt des Caspar Titius theologisches Exempelbuch Leipz. 1684 4. das mit Fabeln angefüllt ist, und andre diesem ähnliche Werke zu erwähnen; wird es genug seyn, folgende

überhaupt sind dergleichen Exempelbücher dadurch nützlich, daß sie einzelnen Pflichten zu einer treffenden Erläuterung dienen, heilsame Ermunterungen zum Guten enthalten, und es oft sehr anschaulich machen, wieviel die menschliche Natur zu leisten vermag, wenn sie der Stimme der Pflicht Gehör geben will b). Ist aber die Rede davon, ob diese Natur zu einer wahren Tugend fähig sey, und gründlich gebessert werden könne: so darf man, wie §. 364 schon bewiesen worden ist, einzelne rühmliche Thaten gar

de ihrer Vorzüglichkeit wegen anzuführen: die von Heuzet gesammelten, und in Deutschland mehrmals nachgedruckten Selectae e profanis scriptoribus historiae. Hanweys Tugend im niedrigen Leben, 4 Th. 8. Kirschens Anekdoten für Christen, und solche, die es nicht sind; 5 Theile. Ebendesselben Miscellaneen für Christen, und auch für solche, die es werden wollen; 2 Theile. Auch sein Exempelbuch für junge Christen; und seine lehrreichen Beyspiele für junge Christen — Fedderssens Nachrichten von dem Leben und Ende gutgesinnter Menschen, 6 Sammlungen, und Wolfraths Fortsetzung dieses Werks in 2 Theilen. Vornehmlich aber verdienen Wagnitzens Moral in Beyspielen 6 Theile, nebst den beyden Anhängen für Leidende und für Kranke; Welands Sittenlehre durch Beyspiele aus der Geschichte 2 Theile; und Snells Sittenlehre in Beyspielen, hier genannt zu werden. Uebrigens vergleiche man über diese Art, die Moral zu behandeln, welche man die paradigmatische zu nennen pflegt, *Telleri* de tribus sacrae morum doctrinae methodis dissertationem p. 22 sqq.

b) Diesen Endzweck haben auch die vorhin genannten Sammler moralischer Beyspiele vornehmlich vor Augen gehabt.

gar nicht anführen c); auf tugendhafte, in der Ausübung des Guten beharrliche, und sich immer gleich bleibende Charaktere kommt es da an; daß aber der, von dem man nur eine oder etliche rühmliche Handlungen weiß, ein solcher Charakter gewesen sey, läßt sich mit dergleichen einzelnen, aus ihrem Zusammenhange mit dem vorhergehenden und nachfolgenden Verhalten herausgerissenen Aeußerungen auf keine Weise darthun d). Bey vielen dieser oft sehr laut gepriesenen Thaten kann man vielmehr aus den Umständen, unter welchen sie geschehen sind, mit der größten Wahrscheinlichkeit zeigen, daß sie die Wirkung irgend einer Leidenschaft, oder einer vorüber-

c) Auch Werke, wie die Anekdoten zur Lebensgeschichte berühmter Gelehrten, VII Theile 8. und zur Lebensgeschichte großer Regenten und berühmter Staatsmänner, VIII Theile 8. sind eben darum, weil sie nur einzelne Thatsachen enthalten, und keine Uebersicht des ganzen Charakters möglich machen, hier nicht zu brauchen.

d) Brochmand in seinem Werk: Ethices historicae specimen, sive ad genuinam morum humanorum ex historiis cognitionem manuductio Leyden, 1653. 12. hat dieß sehr richtig empfunden. Er dringt daher darauf, vollständige Charaktere tugendhafter und lasterhafter Menschen müsse man aus den Nachrichten der Geschichte entwickeln, wenn man sich ihres Zeugnisses in der Moral mit Sicherheit und Nutzen bedienen wolle. So unvollkommen nun der Versuch ist, den er selbst mit einigen solchen Charakteren, und nach der von ihm vorgeschriebenen Methode gemacht hat: in der Hauptsache hat er unstreitig recht, und wenn die Geschichte für das Daseyn wahrer Tugend etwas beweisen soll, so darf sie nicht anders gebraucht werden, als so.

übergehenden glücklichen Stimmung, oder einer zufällig entstandenen Begeisterung, oder einer so dringenden Veranlassung waren, daß man sich nothwendig zu etwas Ungewöhnlichem entschließen, und fast unwillkürlich gleichsam zufahren mußte e). Dieß alles ist zu dem Beweise, der hier geführt werden soll, nicht nur nicht tauglich; es könnte sogar auf die Vermuthung leiten, daß es immer ganz besonderer Veranlassungen und Antriebe bedürfe, wenn der menschlichen Natur einmal eine gute That gelingen solle f). — Desto wichtiger für die Wahrheit, daß es ächte Tugend auf Erden gegeben habe, und noch gebe, ist das Zeugniß, welches die Geschichte

2) in den Lebensbeschreibungen einzelner Menschen ablegt. Das fällt zwar sogleich in die Augen, daß es unter der ungeheuern Menge von Bio-

e) Hieraus folgt von selbst, daß auch diejenigen Beyspiele guter und schöner Handlungen, die in periodischen Blättern erzählt, und oft höchst unvorsichtig angerühmt und gepriesen werden, hier von gar keinem Nutzen sind. Denn zu geschweigen, daß es ihnen oft sehr an historischer Glaubwürdigkeit fehlt: so hat man gerade sie fast immer als schnelle, größtentheils unwillkürlich entstandne Wirkungen dringender Umstände, und einer gewissen Exaltation anzusehen, von welcher sich auf das, was gewöhnlich geschieht und geschehen kann, kein Schluß ziehen läßt. Von vielen möchte man auch mit Rochefoucauld sagen: la vertu n'iroit pas si loin, si la vanité ne lui tenoit compagnie.

f) Ueber diese ganze Sache verdient Eberthürs biblische Anthropologie Band I. S. 102 ff. nachgelesen zu werden.

Biographieen, die aus allen Zeiten vorhanden sind, solche giebt, auf die man sich hier nicht berufen kann. Manche verdienen nehmlich keinen Glauben; dahin gehören alle lobrednerische Nachrichten von dem Leben und Thaten gewisser Menschen [g]); alle Producte mehr dichtender, als mit historischer Treue schreibender Verfasser [h]); alle ruhm-

g) Zum Beyspiel können hier dienen, die Compilationen des Porphyrs und Jamblichs über das Leben des Pythagoras, welche Küster Amst. 1707. 4. herausgegeben hat; des Eusebius vier Bücher vom Leben Constantins des Großen, und des Theatiners Bernhard von Varenne Geschichte eben dieses Kayfers; das Leben des heiligen Martins vom Sulpicius Severus; das Leben des heiligen Ambrosius vom Paullinus; das Leben des heiligen Chrysostomus vom Palladius; das Leben des heiligen Franciscus von Bonaventura und Wadding; das Leben des heiligen Dominicus von Jordan; das Leben des heiligen Ignatius von Ribadeneira; das Leben des Cardinals Baronius von Albericus, u. s. w.

h) Dieß gilt mehr und weniger von allen Menologien, actis sanctorum und der ganzen Legende. Es ist nehmlich itzt nicht davon die Rede, ob sich die zahlreichen Schriften dieser Art für die Moral benutzen lassen; daß dieß gar wohl geschehen könne, hat Herder in den zerstreuten Blättern Samml. VI. S. 240 ff. vortrefflich gezeigt. Hier wird aber nach unverdächtigen und ächt historischen Beweisen für die Wirklichkeit menschlicher Tugend gefragt; dergleichen liefern die vitae sanctorum, wie man sie z. B. beym Surius, Rosweyd, Giry, und den Bollandisten insonderheit findet, darum nicht, weil sie voll von abentheuerlichen Erdichtungen sind, und ihre Heiligen überhaupt mehr als Wunderthäter, denn als Tugendhelden dar-

ruhmredige Selbstbekenntnisse und Selbstbiographieen[i]); alle diejenigen Biographieen endlich, die aus verdächtigen Quellen geflossen, und ohne Kritik, vielleicht von Schriftstellern, die erst Jahrhunderte nachher gelebt haben, abgefaßt sind.

darstellen. Das ungeheure Werk der Bollandisten enthält in den funfzig Foliobänden, aus welchen es besteht, für Kirchengeschichte, Chronologie und christliche Alterthümer reiche zum Theil treffliche Bemerkungen; für die Moral aber überhaupt, und für den Zweck, von welchem hier die Rede ist, ist es desto unfruchtbarer. Man sehe noch Semlers eigne historische theologische Abhandlungen Samml. I. Abh. III. S. 137 ff. Eine Auszeichnung verdienen jedoch *Baillets* Vies des Saints, die in Paris i. J. 1724 in vier Folianten herausgekommen sind; wo der dem ersten Band vorgesetzte Discours sur l'histoire de la Vie des Saints eine sehr brauchbare Anleitung zu einer kritischen Bearbeitung dieser Art von Lebensbeschreibungen giebt. Deutsch ist diese Abhandlung zu Rostock 1753 erschienen. Baillets Werke können die Lebensgeschichten der Heiligen von Ulich, Prag und Wien 4 Bände 8. und die Leidensgeschichte der Märtyrer aus den ersten christlichen Jahrhunderten nach Ruinart frey bearbeitet von Franz. Klagenf. 1805 2 Bände 8. der bessern Methode wegen beygefügt werden.

i) Man erinnre sich an Cardans seltsames Werk de vita propria e bibliotheca Gal. Naudaei, Amsterd. 1654 oder an Rousseaus Confessions, in welchen bey allem Niedrigen und Bösen, welches der Verfasser von sich eingesteht, durchweg eine unverkennbare Selbstgefälligkeit herrscht, die es nicht verschmäht, eine Menge von Auftritten durch Phantasie und Beredsamkeit interessant zu machen und zu verschönern.

sind [k]). Andre beurkunden das Gegentheil von dem, was hier gesucht wird. Dieß ist der Fall mit allen, welche lasterhafte Charaktere schildern. Sie mögen noch so glaubwürdig seyn, mögen übrigens noch so viel heilsame Belehrungen enthalten; für die Verbesserlichkeit der menschlichen Natur läßt sich aus ihnen kein Beweis nehmen. Noch andre endlich sind hier von keinem Nutzen. Von dieser Art sind alle die, welche nur trockne Personalien enthalten, oder lauter solche Handlungen erzählen, aus welchen sich auf die Gesinnungen und den Charakter dessen, der sie verrichtet hat, kein sichrer Schluß machen läßt [l]). Allein nach Absonderung

k) Außer den oben schon angeführten Lebensbeschreibungen des Pythagoras von Porphyr und Jamblich gehört insonderheit *Philostratus* de vita Apollonii Tyanensis hieher. Ueber die Quellen, aus welchen der Verfasser geschöpft hat, erklärt er sich l. I. c. 2. 3. selbst, und es ist nicht schwer zu beurtheilen, wie wenig eine glaubwürdige Erzählung aus ihnen fließen konnte; s. *Huetii* Demonstrationem Evangelicam Prop. IX. c. 147. p. 641 sqq. auch *Olearii* Dissertationem praeliminarem de Apollonio et Philostrati historia eiusdem, in seiner Ausgabe der Werke der Philostraten p. XXXI. sqq.

l) Von der Art sind bey weitem die meisten zur Geschichte der Gelehrten gehörigen Werke. Ihr nächster und vornehmster Zweck sind literarische Notizen und Nachrichten von dem, was die Männer, deren Leben sie erzählen, für die Wissenschaften geleistet haben; der Charakter und die Gesinnungen derselben werden entweder gar nicht, oder auf eine sehr wenig genügende Art berührt. Zum Beweise können die zum Theil sehr Bänderreichen Werke

rung aller dieser biographischen Nachrichten bleibt immer noch eine große Menge solcher übrig, die eben so

Werke von Niceron, Boissard, Adami, Schmersahl, Jöcher, Hamberger, Saxe u. s. w. dienen. du Pin sagt es ausdrücklich, daß er bey seiner Nouvelle Bibliotheque des auteurs ecclesiastiques alles, was die Moralität und den Charakter der Schriftsteller betreffe, absichtlich übergangen habe, Tom. I. p. 9. bey kürzeren Nachrichten, dergleichen z. B. die Elogia des Jovius, Tomasinus und Andrer sind, lassen sich ausreichende Nachrichten über Denkungsart und Charakter ohnedieß nicht erwarten. Nicht viel brauchbarer für moralische Zwecke überhaupt, und für den, von welchem hier die Rede ist, insonderheit, sind die bekannten Eloges, welche man in Frankreich auf die verstorbenen Mitglieder der Akademieen zu schreiben pflegte; selbst die besten von Fontenelle, d'Alembert und Condorcet schildern in den Männern, auf die sie verfertigt sind, mehr den Gelehrten, als den Menschen; auch haben sie als Lobschriften schon das Vorurtheil wider sich, daß sie manches nicht berühren werden, was zur genauern Kenntniß und Beurtheilung der aufgestellten Männer erforderlich ist. Eben dieß gilt auch von den auf deutschen Universitäten sonst so gewöhnlichen Memorien oder Denkschriften auf verstorbene Gelehrte und andre merkwürdige Personen; selbst die besten, wie man sie von Gesner, Ernesti, Heyne u. a. hat, enthalten von dem, was wir hier suchen, viel zu wenig, als daß man sich auf sie beruffen könnte. Daß die historischen Wörterbücher, wo über die Lebensumstände von Menschen aller Art Nachrichten gegeben werden, sich am wenigsten darauf einlassen können, Entwickelungen, oder auch nur brauchbare Andeutungen, wie wir sie hier nöthig haben, zu geben, ist an sich klar. Nur Bayle dürfte hievon auszunehmen seyn, der in vielen

so glaubwürdig, als fruchtbar sind, und das Bekenntniß, es habe wahren guten Willen, ein ächtes Bestreben, pflichtmäßig zu handeln, und sittliche Würde und Vollkommenheit in mancherley Abstufungen und Graden gegeben, dem uneingenommenen Beurtheiler gleichsam abnöthigen [m]). Man kann diese Nachrichten in Selbstbiographieen, und in Beschreibungen von fremden Verfassern eintheilen. Jede Gattung verdient eine besondre Aufmerksamkeit.

Von der größten Wichtigkeit sind nehmlich hier die Selbstbekenntnisse und selbst verfaßten Lebensbeschreibungen solcher Menschen, welche die Achtung des Publici besessen haben, und für tugendhaft gehalten werden [n]). Sind nehmlich dergleichen Nachrichten und Geständnisse aufrichtig und glaubwürdig: (und dieß läßt sich nach den be-

vielen seiner Artikel Erläuterungen beybringt, die sehr tief in den Charakter der Menschen, von welchen er handelt, blicken lassen.

m) Vergleiche Müllers Bemerkungen über diese Wirkung der Biographieen in den Briefen über das Studium der Wissenschaften, besonders der Geschichte; Br. IX. S. 268 ff. und Herders Briefe über das Studium der Theologie Br. XLVIII. in den Werken zur Religion und Theologie Th. X. S. 104 ff.

n) Wie wenig Gewicht die Einwendungen haben, welche man wider die Zuverlässigkeit der Selbstbekenntnisse von den großen Schwierigkeiten der Selbstbeobachtung und Selbstbeschauung hernehmen kann, zeigt Jenisch in der Theorie der Lebensbeschreibung §. 5. S. 38 ff.

bekannten Regeln, nach welchen historische Glaubwürdigkeit zu beurtheilen ist, leicht bestimmen): so leisten sie, was keine andre Art der Geschichte leisten kann, sie schließen das Innre auf, und machen die allmälige Ausbildung des Charakters, und die Triebfedern sichtbar, die am wirksamsten in der Seele gewesen sind. Hievon kann nur der Zeugniß geben, in dem alles vorgegangen ist. Ist also Jemand sonst als ein achtungswerther Mensch bekannt: so läßt sich das, was er von seinem Bestreben, tugendhaft zu werden, und von den in ihm herrschend gewordenen guten Gesinnungen sagt, ohne die größte Unbilligkeit nicht läugnen oder bezweifeln; zumal wenn er auch die Fehler nicht verschweigt, die er gemacht hat o), wenn er die Neigungen und Leiden-

o) Schon im Alterthum hatte man dergleichen Biographieen. Scribam ipse de me, sagt daher Cicero in seinem bekannten Brief an den Lucceius ad Div. l. V. ep. 12. *multorum* tamen exemplo, et clarorum virorum; eben dasselbe bemerkt Tacitus in vita Agricolae c. 1. Das Urtheil dieser beyden Schriftsteller über den Werth solcher Biographieen ist jedoch sehr verschieden; Cicero schlägt diesen Werth gering, Tacitus hingegen weit höher an. Aber freilich hält es jener für nöthig, daß die, welche ihr Leben selbst beschreiben, verecundius ipsi de se scribant, si quid est laudandum, et *praetereant, si quid reprehendendum est;* eine so verfaßte Selbstbiographie verdient natürlich keinen sonderlichen Glauben. Tacitus hingegen spricht von Männern, qui suam ipsi vitam narrare, fiduciam potius morum, quam arrogantiam arbitrati sunt. Von solchen konnte er freilich hinzusetzen, es sey ihnen dieß nec citra fidem, aut obtrectationi fuisse.

Leidenschaften bezeichnet, die er bekämpfen mußte; wenn er endlich die Kämpfe selbst beschreibt, die ihn die Erlangung und Bildung eines bessern Sinnes gekostet hat. Ohnehin läßt sich aus dem Ton, in welchem dergleichen Bekenntnisse und Biographieen abgefaßt sind, und aus dem Geist, der in ihnen herrscht, von dem eigentlichen Charakter des Urhebers oft noch mehr erkennen, als er selbst von sich gewußt, oder zu verstehen gegeben hat. Der wahre Sinn eines Menschen verräth sich da unwillkürlich, und wird einem fremden Auge nicht selten sichtbarer, als er es dem eignen war p). Ist nun ganz unstreitig eine große Menge von Selbstbekenntnissen und eignen Lebensbeschreibungen vorhanden, aus welchen innre Rechtschaffenheit und eine herrschende gute Gesinnung hervorleuchtet q): so kann man es auch

p) Vergl. Herders einleitende Briefe vor dem ersten Theile von Müllers Bekenntnissen merkwürdiger Männer von sich selbst, S. 1 ff. und die Briefe über das Studium der Theologie, Br. XLVIII. S. 102 ff. im X. Theile der theolog. Werke.

q) Eine sehr lehrreiche Sammlung solcher Geständnisse findet man in dem erst genannten Müllerischen Werke, welches bis itzt aus fünf Theilen besteht, und in welchem vornehmlich das zusammengefaßt ist, was wir hier nöthig haben. Mit Nutzen wird man aber Duvals Leben von Kaiser, auch Mosers, Semlers, Reiskens und Büschings Leben, von ihnen selbst beschrieben, beyfügen. Was Bernd mit so vieler Offenheit und Umständlichkeit von sich geschrieben hat, verdient eine besondere Aufmerksamkeit; und zu bedauern ist, daß man von Franklin nichts weiter, als die Beschreibung seiner Jugendjahre, von Lichtenberg aber nur

auch als entschieden ansehen, daß die menschliche Natur nicht bloß besser werden kann, sondern es auch in unzähligen Fällen wirklich geworden ist r).

Eben

nur die Nachrichten und Bemerkungen von und über sich selbst hat, die im ersten Theil seiner vermischten Schriften S. 1—50 stehen. Auch Fest und Spalding haben sehr interessante Nachrichten von sich hinterlassen. Was die berühmte Schurman in ihrem Werk: Ἐυκληρία seu melioris partis electio und der bekannte Petersen, nebst seiner Frau von sich erzählen, verdient gleichfalls noch immer gelesen zu werden. In Gerdesii Scrinio antiquario findet man Tom. I. part. II. p. 201 sqq. eine eigne Lebensbeschreibung von Franz Junius, die manches Interessante enthält, und beym Weismann in der Introductione in historiam sacram N. T. Tom. II. p. 932—938 merkwürdige Fragmente aus einer Selbstbiographie des Joh. Val. Andreä. Selbst Luther hatte angefangen, sein Leben zu beschreiben, wurde aber an der Vollendung seiner Erzählung durch den Tod gehindert; s. Walchs ausführliche Nachricht von Luther im XXIV. Bande der sämmtlichen Werke desselben S. 9 f. Ueber den Werth und die rechte Benutzung solcher Autobiographieen findet man treffliche Bemerkungen in Doctor Leidemit (Mosers) Fragmenten von seiner Reise durch die Welt S. 251—265.

r) Den Selbstbiographieen gleichzuschätzen, und in mancher Hinsicht sogar vorzuziehen, sind die Briefe merkwürdiger Menschen. Die Sammlungen solcher Briefe, welche nach und nach erschienen sind, sind fast unzählbar; eine Uebersicht der vorzüglichsten giebt Morhof in Polyhist. l. I. c. 23—25. p. 270 ff. denen jedoch eine Menge neuerer beygefügt werden muß. Für den Zweck, von welchem hier die Rede ist, sind aber freilich nicht alle diese Sammlungen brauchbar. Briefe, die ganz erdichtet,

Eben dasselbe bezeugen die Lebensbeschreibungen, welche von fremden Verfassern herrühren. Unter

dichtet, oder doch nichts weiter sind, als rhetorische Uebungen und Versuche im Schönschreiben, gehören gar nicht hieher. Von der Art sind aus dem Alterthume die Briefe des Alciphron und Aristenätus, aus der neuern Zeit die Briefe des Bembus, des Sadoletus, des Manutius, des Balzac u. s. w. Eben so wenig sind diejenigen Briefe hier zu brauchen, die wissenschaftliche Gegenstände betreffen, und im Grunde Abhandlungen sind. Die Briefe des Seneca ad Lucilium, und der meisten Kirchenväter, namentlich des Cyprianus, Hieronymus und Augustinus sind von dieser Gattung. In den neuesten Zeiten hat man die Briefform vollends zur Behandlung aller Theile des menschlichen Wissens gewählt. Nicht viel brauchbarer für unsern Zweck sind die Briefe, deren Inhalt literarisch und philologisch, oder historisch und politisch ist. Beyspiele können die Briefe des Camerarius, Muretus, Lipsius, Grotius, Casaubonus, der beyden Scaliger, des Leibniz, la Croze, und Andrer seyn. Selbst diejenigen Briefe, in welchen sich der Schreibende zwar charakterisirt, die er aber mit der Absicht, sie bekannt werden zu lassen, entworfen hat, sind hier nur von geringem Nutzen, weil zu fürchten ist, der Verfasser werde sich nur von der guten Seite gezeigt haben; so ist es z. B. bey den Briefen des jüngern Plinius. Desto wichtiger sind alle Briefe, die im Vertrauen, und ohne daß der Verfasser auch nur ahnen konnte, sie würden einst dem größern Publico bekannt werden, geschrieben worden sind. In ihnen öffnet sich das menschliche Herz ganz; die geheimsten Absichten und Gesinnungen werden laut; und oft giebt ein einziges flüchtig hingeworfenes Billet mehr Aufschluß über den Charakter des Schreibenden, als ein ganze

Bio-

Unter diesen verdienen den ersten Rang die, welche von vertrauten Freunden abgefaßt sind. Je näher

Biographie. Detegimur, sagt Lipsius hievon sehr schön und treffend, in epistolis, et subiicimur oculis paene *nudi*. Nosse me aut alium vis? Epistolas lege, quae depingunt. Ingenii mei, affectus, iudicii, imo et vitae non vana imago isthic. Alibi fucus et simulatio habitat; hic candor, hic veritas et non nisi natiuus ille color. Qui simulet in subita illa et saepe calida scriptione animus? non potest. Qui apud amicum et se alterum? non vult, non debet. Reuera enim deprehenditur aut emicat, priusquam se componat. Nec velum ei ducere succurrit, quo tam cito, et apud tales, se tegat. In dieser Hinsicht sind aus dem Alterthum die Briefe des Cicero, sonderlich die ad Atticum, von großem Interesse. Nicht weniger wichtig und lehrreich sind aus den neuern Zeiten die Briefe des Petrarca, des Erasmus, des Paolo Sarpi, der Madame Maintenon, des Erzbischofs Fenelon, in de Baussets histoire de Fénélon, und insonderheit die der Reformatoren, von denen man bekanntlich reiche Sammlungen hat. Wie tief diese Briefe in den Charakter jener Männer blicken lassen, wie laut sich ihr reiner Sinn, und ihre ächt christliche Tugend in denselben ausspricht, darüber hat Müller in den Reliquien alter Zeiten, Sitten und Meynungen Th. IV. S. 1—134 sehr nützliche Erläuterungen gegeben; auch vergleiche man: Strobels auserlesene Briefe D. M. Luthers zur nähern Kenntniß seines edlen Herzens; Nürnberg 1796. Daß es auch in den neuesten Zeiten nicht an solchen lehrreichen Briefen gefehlt hat, beweisen die von Lessing, Mendelssohn, Abbt, Lavater, Garve, Zollikofer, Weise, Gleim und Andere. Auf die Frage, ob und wiefern es erlaubt sey, dergleichen vertrauliche Briefe bekannt zu machen, brauchen wir uns übrigens hier nicht einzulassen. Das Stärkste, was man

näher und dauerhafter die Verbindung gewesen ist, in welcher der Urheber einer Lebensbeschreibung mit dem gestanden hat, dessen Geschichte er erzählt, desto mehr konnte er von den geheimsten Absichten und Gesinnungen desselben erfahren, desto genauer die Veränderungen beobachten, die mit dem Charakter desselben vorgegangen sind, desto leichter die vorhandenen Mängel und Gebrechen wahrnehmen, desto lebhafter und richtiger mußte folglich der Eindruck seyn, der von dem Ganzen in ihm zurück blieb. Nun fehlt es aber keineswegs an Schriftstellern, die ihren vertrautesten Freunden ein Denkmahl gestiftet, und sie der Welt als achtungswerthe, wirklich tugendhafte Charaktere dargestellt haben. Sind dergleichen Verfasser frey von aller Partheilichkeit s): so legen

wider eine solche öffentliche Mittheilung sagen kann, findet man in Jacobi's Schrift: Was gebieten Ehre, Sittlichkeit und Recht in Absicht vertraulicher Briefe von Verstorbenen und noch Lebenden, Leipzig 1806. Man muß jedoch nie vergessen, daß uns tausend nützliche Kenntnisse und richtige Einsichten mangeln würden, wenn von den vertraulichen Aeußerungen merkwürdiger Menschen nie etwas vor die Augen des Publici gebracht worden wäre.

s) Wirkliche Lobreden, wie man sie z. B. vom Gregorius von Nazianzus, auf den Athanasius und auf den Basilius, oder vom Gregorius von Nyssa gleichfalls auf den letztern hat, sind wegen der Begeisterung, mit welcher sie abgefaßt sind, und wegen der davon herrührenden Uebertreibungen, entweder gar nicht, oder nur mit der größten Vorsicht zu brauchen, wenn sie übrigens gleich das Zeugniß und die Stimme vertrauter Freunde enthalten.

legen sie für die Realität der menschlichen Tugend ein Zeugniß ab, das die größte Aufmerksamkeit verdient. Sie haben eine Tugend gesehen, die sich bey einer genauen, lang fortgesetzten, und unter den mannigfaltigsten Umständen angestellten Beobachtung als ächt bewährt hat *). — Zwar nicht so viel, aber doch immer genug beweisen Biographieen, welche gleichzeitige Verfasser haben. Wer die Geschichte eines Menschen beschreibt, mit welchem er noch eine Zeitlang gelebt, den er vielleicht persönlich gekannt, und in Thätigkeit gesehen hat: hat von den Handlungen und dem Charakter desselben so viele Eindrücke auffassen, über die Gesinnungen und das Thun desselben so viele Zeugen befragen, und von allem, was zu einer richtigen Darstellung und Beurtheilung nöthig ist, so viele Nachrichten einsammeln können, daß man, wenn er nur sonst die Eigenschaften eines vorsichtigen und unpartheiischen Erzählers hat, ohne die größte Unwahrscheinlichkeit

*) Man erinnre sich hier an das Leben des Pomponius Atticus von Nepos; des Agricola von Tacitus; des Melanchthons von Camerarius; des Paolo Sarpi von Fulgentius; des Fenelons von Ramsay; des Fabricius von Reimarus; des Grafen Zinzendorfs von Spangenberg; des Joh. Matth. Gesners von Niclas; des Hemsterhuis von Ruhnken; des Sulzers von Hirzel; des ältern Sacks von seinem Sohne; des Tollikofers von Garve; des Gellerts von Cramer; des Howards von Aikin; des Lavaters von Gesner; u. s. w. In dem Schlichtegrollischen Nekrolog finden sich gleichfalls schätzbare Darstellungen merkwürdiger und tugendhafter Verstorbenen, die von vertrauten Freunden derselben herrühren, und mit allen Merkmalen der Glaubwürdigkeit versehen sind.

lichkeit nicht behaupten kann, er sey getäuscht worden, und habe den Schein für die Wahrheit genommen. Man wird also eine Tugend, die ein solches Zeugniß vor sich hat, für ächt halten müssen *). — Weit weniger Sicherheit gewähren diejenigen Lebensbeschreibungen, bey welchen gar keine eigne Erfahrung zum Grunde liegt, welche man bloß aus den vorhandenen Zeugnissen älterer Schriftsteller zusammengesetzt hat x). Hier kommt auf die Entfernung der Zeit und des Orts y), auf die Beschaffenheit

*) Zum Beyspiel können hier dienen: das Leben des heiligen Martins vom Sulpicius Severus mit der Fortsetzung dieser Erzählung in den Dialogis eben dieses Verfassers dial. II et III. Lancelots Mémoires touchant la vie de Mons. de S. Cyran; Büschings Beyträge zu der Lebensgeschichte denkwürdiger Personen; viele Aufsätze in den Nachrichten von dem Charakter und der Amtsführung rechtschaffener Prediger und Seelsorger; und in dem Schlichtegrollischen Nekrolog.

x) Man vergleiche jedoch über den Werth solcher Biographieen Vogels Fragmente über Biographie überhaupt und Biographie des Alterthums insbesondre, vor dem zweyten Theil seiner Biographie großer und berühmter Männer des Alterthums.

y) In dieser Hinsicht sind also Plutarchs Lebensbeschreibungen nicht von gleicher Glaubwürdigkeit; natürlich verdient das Zeugniß, welches er der Tugend eines Mannes ertheilt, in eben dem Grade mehr Aufmerksamkeit, in welchem dieser Mann dem Zeitalter seines Biographen nahe war, und dieser zuverlässige Nachrichten von ihm erhalten konnte. Was Fabronius in den vitis Italorum doctrina excellentium, qui seculo XVIII. floruerunt, über die Frömmigkeit und Tugend derer sagt,

fenheit und Vollständigkeit der übrig gebliebenen Nachrichten [z]), und auf den kritischen Scharfsinn und die Unpartheilichkeit dessen, der sie benutzt [a]), so

sagt, deren Leben er beschreibt, kann ohne Unbilligkeit nicht bezweifelt werden; er war ihnen nach Zeit und Ort so nahe, daß ihm die Wahrheit nicht entgehen konnte.

z) Solche Nachrichten hatte z. B. Sueton bey der Lebensbeschreibung des Titus; Flechier bey der Lebensbeschreibung des Cardinals Ximenes; de Sade bey den Nachrichten zu dem Leben Petrarca's; Schröckh bey den meisten seiner Biographieen; Meiners bey den Lebensbeschreibungen berühmter Männer aus den Zeiten der Wiederherstellung der Wissenschaften; Strobel bey dem, was er über Pfausers Leben gesammelt hat; die Lebensbeschreiber der Reformatoren überhaupt; de Bausset bey der Histoire de Fénélon; die Verfasser der Biographia britanica, aus der unter Baumgartens Aufsicht zehn Bände ins Deutsche übersetzt worden sind; des Brittischen Plutarchs, den von Teubern, Lindner und Meusel in acht Bänden deutsch herausgegeben haben; und des Biographs, oder der Darstellungen merkwürdiger Menschen der drey letzten Jahrhunderte bis itzt VI. Bände; Halle 1802 — 1807.

a) Die geschmacklosen und ungeschickten Compilationen des Diogenes von Laerte sind also hier fast gar nicht zu brauchen. Den Lebensbeschreibungen des Eunapius fehlt es an Unpartheilichkeit und Kritik. Erhebliche Einwendungen lassen sich auch wider die Erzählungen von dem Leben der sogenannten Heiligen aus allen Jahrhunderten der christlichen Zeitrechnung machen; den meisten Verfassern solcher Lebensbeschreibungen mangelt es so unläugbar an richtigen Begriffen von wahrer Tugend, an redlicher Unpartheilichkeit, und an kritischer Benutzung der Nachrichten, welche sie

von

so viel an, daß man das Urtheil eines Biographen, der seinen Helden für tugendhaft erklärt, nur in so fern für gültig und zuverlässig erkennen kann, als er die Hilfsmittel und Eigenschaften besessen hat, die nach den Umständen zu einer glaubwürdigen Erzählung nöthig waren. Indessen sprechen doch für die sittliche Vollkommenheit und Güte mancher Menschen alle Zeiten und Jahrhunderte so einmüthig und bestimmt: daß man auch einem noch spät lebenden Biographen glauben kann, wenn er diese Zeugnisse sammelt,

vor sich hatten, daß man sich auf ihre Darstellungen mit der größten Vorsicht berufen muß. In der protestantischen Kirche sind die bekannten Historien der Wiedergebohrnen, die Reitz und Gerber in mehreren Bänden herausgegeben haben, nicht viel brauchbarer; besonders fehlt es dem erstern Verfasser fast ganz an kritischer Beurtheilung und Sichtung der von ihm zusammengetragenen Nachrichten. Mehr innern Werth haben Gottfr. Arnolds Werke: Leben der Altväter, und das Leben der Gläubigen. Doch hat der bekannte Hang des Verfassers zur mystischen Theologie mancher verdächtigen Erzählung zu viel Glauben geschenkt, und manches unrichtige Urtheil eingemischt. Die Lebensbeschreibung solcher Personen, die erklärte Mystiker waren, und von welchen man ein Verzeichniß in Poirets bibliotheca mysticorum selecta p. 346 sqq. finden kann, müssen vollends mit der größten Vorsicht gebraucht werden. Dagegen sind die schon angeführten Nachrichten von dem Charakter und der Amtsführung rechtschaffner Prediger und Seelsorger, 6 Theile 8. aus so guten Quellen geflossen, und mit so vieler Vorsicht und Unpartheilichkeit bearbeitet, daß es nicht möglich ist, sie zu lesen, und doch an der Realität der menschlichen Tugend zu zweifeln.

sammelt, und sein Urtheil damit vereinigt [b]). — Ganz eigne Belehrungen über die menschliche Natur und ihre sittliche Beschaffenheit ertheilet die Geschichte

3) **in den sogenannten Denkwürdigkeiten oder Memoires.** Aus dem Alterthume, welches nicht ganz unbekannt mit dieser Art historischer Werke war [c]), ist wenig übrig geblieben, was man hieher rechnen könnte. Desto reicher ist **Frankreich** und **England**

b) Aristides, Sokrates, Epaminondas, Phocion, Timoleon und Andre unter den Griechen; der ältere und jüngere Scipio, die beyden Catonen, die Kayser Titus und Marcus Aurelius und Andre unter den Römern; aus den neuern Zeiten der heilige Ludewig, König von Frankreich, der Abt Bernhard, Churfürst Johann Friedrich von Sachsen, Melanchthon u. s. w. gehören hieher. Zum Beyspiel, wie selbst verlästerten tugendhaften Männern Gerechtigkeit widerfährt, kann Luther dienen, man vergl. Pfefferkorns gute Urtheile von Luther, Gotha 1717. wo die Zeugnisse, welche die Wahrheit selbst den Gegnern dieses Mannes abnöthigte, zusammengetragen sind.

c) Zum Beweise können Xenophons Denkwürdigkeiten aus dem Leben des Sokrates dienen. Gellius nennt unter den Titeln, welche man Schriften von gemischtem Inhalte gab, auch memoriales, in der Vorrede zu den Noctibus Atticis; und unter der Benennung von memoriis führt er historische Nachrichten auch l. IV. c. 6. X. c 12 u. s. w. auf. Die vitae memoria, welche Augustus zur Ehre des Germanicus abgefaßt hatte, s. den Suetonius in Claud. c. 1. war doch nichts anders, als, nach itziger Art zu reden, ein Memoire über das Leben dieses Helden.

England an Denkwürdigkeiten von einzelnen Menschen, und aus gewissen Zeiten [d]), und es ist das Unterscheidende solcher Nachrichten, daß sie, ohne eben eine zusammenhängende und vollständige Erzählung zu liefern, einzelne interessante Begebenheiten mit allen Umständen beschreiben, eine Menge von Anekdoten, von welchen das Publikum gar nichts, oder nur etwas sehr unrichtiges wußte, aufbewahren, und dabey den geheimen Zusammenhang des Geschehenen, und die verborgenen Ursachen desselben auf eine oft unerwartete Art enthüllen [e]). Dabey ist freylich nicht zu läugnen, daß diese Gattung von historischen Werken in so fern sehr unvollkommen ist, weil sie nur einige Stände der menschlichen Gesellschaft, nehmlich Regenten, Hofleute, Staatsmänner, Krieger, Gelehrte, und wenige ausgezeichnete Frauen betrifft. Auch wird durch das Zeugniß, welche diese Memoires enthalten, mehr die große,

d) Vergl. Collection universelle de Mémoires particuliers, relatifs à l'Histoire de France, die in London erschienen ist. Nach einem erweiterten Plane hat bekanntlich Schiller angefangen, eine Allgemeine Sammlung historischer Memoires vom zwölften Jahrhundert bis auf die neuesten Zeiten, durch mehrere Verfasser übersetzt, herauszugeben, welche zu einer großen Reihe von Bänden angewachsen ist, und wobey freylich weder der Inhalt der Urschriften, noch die Art, wie sie in unsre Sprache übergetragen sind, immer befriedigen. Man vergleiche noch Menkens Schrift de commentariis historicis, quos Galli memoires vocant; Leipzig 1711.

e) S. Schillers Vorrede zu der erst angeführten allgemeinen Sammlung S. IV. ff.

große, oft fast unglaubliche **Verdorbenheit** der menschlichen Natur, als ihre **Verbesserlichkeit** und **Tugend** beurkundet. Inzwischen findet sich doch auch über die Lektre in diesen Schriften so Vieles, sie werfen auf manchen Charakter, der, weniger speciellen Nachrichten zufolge, verdächtig, oder doch zweydeutig war, ein so vortheilhaftes Licht; sie sind endlich über einzelne geschätzte, und für tugendhaft gehaltene Personen eine so erwünschte, selbst ihr innres Leben anschaulich machende Aufklärung, daß auch sie die Wirklichkeit der menschlichen Tugend bestätigen *f*). Diese Bestätigung hat aber einen um so höhern Werth, je weniger in diesen Memoires Dinge verschwiegen werden, die man sonst geheim zu halten pflegt, und je gefließentlicher sie die verborgne Schande derer aufdecken, welche sich den Schein der Tugend gaben, und in der Stille lasterhaft waren *g*). Was endlich die zusammenhängende

f) Man sehe ein äußerst merkwürdiges Beyspiel dieser Art in den Mémoires *de St. Simon* tom. I. p. 247 sq. vergl. mit den Memoires *de Duclos* tom. I. p. 65 sq.

g) Viele Schriften dieser Art konnten daher erst lange nach dem Tode ihrer Verfasser, und nachdem alle darin beschriebene Personen nicht mehr am Leben waren, bekannt gemacht werden. Viel Aehnliches mit den historischen Memoires der Franzosen und Engländer haben übrigens bey den Italiänern die von Burcard, Paris de Grassis und Andern abgefaßten, und zum Theil auch gedruckten diaria curiae Romanae, deren vollständigste Sammlung sich noch im Manuscript in der Königlichen Bibliothek zu München befindet, s. von Aretins Beyträge zur Geschichte und Literatur, B. I. St. VI. S. 49.

gende Geschichte anlangt: so kann man entweder die Geschichte unsers Geschlechts im Ganzen, oder die politische Geschichte einzelner Völker und Staaten, oder insbesondre die Kirchengeschichte zu Rathe ziehen. So abschreckend auch die Unordnungen, Ausschweifungen und Gräuel sind, welche alle diese Arten von Geschichte zu berichten haben: für den Satz, daß die menschliche Natur verbesserlich sey, auch einen hohen Grad von sittlicher Vollkommenheit schon häufig angenommen habe, erklären sie sich doch insgesammt.

4) Rechnet man nehmlich bey der Universalgeschichte, welche die Hauptveränderungen unsers Geschlechts im Ganzen beschreibt, dasjenige ab, was nicht von der eignen Thätigkeit des Menschen herrührte: so sind in allen Begebenheiten der Welt zwey große, überall wirksame, und alles entscheidende Ursachen sichtbar, nehmlich Gewalt und Recht. Durch Eins von Beyden haben sich alle ausgezeichnet, welche einen bedeutenden Einfluß auf die Schicksale unsers Geschlechts gehabt haben; sie haben entweder auf die Körper der Menschen durch physischen Zwang, oder auf den Geist derselben durch Vorstellungen und durch Anregung des Pflichtgefühls gewirkt; sie haben entweder als grausame und zerstörende, oder als wohlthätige und ordnende Kräfte gehandelt. Zu jener Gattung gehören fast alle Helden und Eroberer, und das Mittel, durch welches sie das Schicksal unsers Geschlechts veränderten, war Krieg; zu dieser sind Gesetzgeber und Regenten, Religionsstifter und Weise zu rechnen, und die Hauptbedingung, unter welcher sie nützlich werden konnten, war Friede. Zwar

konnten

konnten die, welche gewaltsam zu Werke giengen, des Rechtes nie ganz entbehren, weil sie sonst nicht einmal Gehülfen zu ihren Unternehmungen gefunden hätten; und die, welche durch Recht und Gerechtigkeit wirkten, mußten sich zuweilen der Gewalt bedienen, weil sie sonst ihre Gesetze und Einrichtungen nicht hätten geltend machen und aufrecht erhalten können. Wer inzwischen zum Recht nur im Nothfall, und seines eignen Vortheils wegen, seine Zuflucht nahm, ist unläugbar der ersten Gattung; und wer die Gewalt bloß im Nothfall, und zum Vortheil Andrer anwendete, der zweyten beyzuzählen. Nun läßt sich aber der Einfluß der letztern Gattung auf die Angelegenheiten unsers Geschlechts unmöglich verkennen. Die glücklichsten Zeiten, die es auf Erden gegeben hat, wo Freyheit und Ueberfluß herrschten, wo Wissenschaften und Künste blühten, wo jede Art eines würdigen Genusses Statt fand, wo das dem menschlichen Geist immer vorschwebende Ideal einer goldnen Zeit, eines erwünschten, der Bildung und Wohlfarth der Menschen in jeder Hinsicht günstigen Zustandes, wenigstens einigermaßen realisirt wurde, solche Zeiten also waren ganz unstreitig das Werk derer, denen es gelungen war, dem Recht einen großen, ausgebreiteten Einfluß zu verschaffen. Die ganze Geschichte unsers Geschlechts ist also ein immerwährender Kampf des Thierischen und Göttlichen, das in unsrer Natur mit einander gemischt ist; ein immerwährender Kampf roher Willkür und vernünftiger Freyheit, alles verschlingender Selbstsucht, und alles aufopfernder Liebe, wilder Gesetzlosigkeit, und alles reglender Ordnung. Unerklärlich wäre diese Erscheinung, wenn die menschliche

Natur

Natur unverbesserlich wäre, und nicht schon häufig einen hohen Grad von sittlicher Vollkommenheit erreicht hätte [h]). Besser, als gewöhnliche Menschen, nicht nur selbst in einem gewissen Grade tugendhaft, sondern auch eifrig für wahre Sittlichkeit, und bemüht, sie überall zu befördern und auszubreiten, waren doch ganz unstreitig alle Handhaber des Rechts auf Erden, alle, die ohne unrechtmäßige Gewalt, sich eine wohlthätige Ueberlegenheit über andre zu verschaffen gewußt haben, sie mögen übrigens gelebt und gewirkt haben, wann und wo sie wollen. Diese Ueberlegenheit selbst würde weder empfunden worden seyn, noch etwas Heilsames haben ausrichten können, wenn die Menschen nicht empfänglich für etwas Höheres und Beßres wären, wenn jene Genien, jene Schutzgeister und Bildner unsers Geschlechts, es nicht gleichsam zu sich heraufgezogen und veredelt hätten [i]). Ist also die Universalgeschichte bey einer richtigen und unpartheiischen Ansicht ein Schauspiel, wo die schrecklichen Ausbrüche wilder thierischer Triebe durch den Einfluß sittlicher Kräfte unaufhörlich gemäßigt werden; wo sich die gräuelvollsten Ausschweifungen und die erha-

h) Vergl. Kants Idee zu einer Geschichte in weltbürgerlicher Absicht; in den Vermischten Schriften B. II. S. 661 ff.

i) S. Kants erneuerte Frage: ob das Menschengeschlecht im beständigen Fortschreiten zum Bessern sey; in den Vermischten Schriften Th. III. S. 429 ff. auch Iselin über die Geschichte der Menschheit; 2 Theile 8. welchem Werke die Idee von einem Fortschreiten unsers Geschlechts zum Bessern, zum Grunde liegt.

erhabensten Thaten immer neben einander zeigen; wo bey einem zwar äußerst langsamen Fortrücken des Ganzen zu größrer Vollkommenheit, doch inzwischen unzählige Individuen es desto weiter gebracht haben: so legt sie für die Verbesserlichkeit der menschlichen Natur, und für die Realität der menschlichen Tugend ein Zeugniß ab, das als ein Resultat von den übereinstimmenden Erfahrungen so vieler Jahrhunderte die entscheidendste Wichtigkeit haben muß [k]). — Nicht weniger merkwürdig ist

5) **die Geschichte einzelner Völker und Staaten.** Fast jedes Volk der Erde, das sich über den Stand der Wildheit erhoben hat, kann **Weise, Gesetzgeber, Regenten, ausgezeichnete Menschen aus allerley Ständen** nennen, die sich nicht durch einzelne rühmliche Thaten, sondern durch einen bestimmten, sich immer gleich bleibenden guten **Charakter**, und durch eine Reihe von unstreitigen Verdiensten, die Achtung und Dankbarkeit ihrer Mitbürger erworben haben; die in die Geschichte ihrer Nation so tief verwickelt, und mit den Schicksalen derselben so vest verschlungen sind, daß sich aller Zusammenhang auflösen, und alles unbegreiflich werden würde, wenn sie nicht gewesen wären, und gewirkt hätten, was sie, den vorhandenen Nachrichten zufolge, gewesen seyn, und gewirkt haben

k) S. Schillers Vorlesung: was heißt, und zu welchem Ende studirt man Universalgeschichte, in den Kleinern prosaischen Schriften Th. I. S. 54 ff. Breyer über den Begriff der Universalgeschichte; Landshut 1805. und das System des Gleichgewichts und der Gerechtigkeit; Frankf. 1802. 2 Th. 8.

haben sollen [1]). Immerhin sey es unmöglich, sich über die Ursachen und den Gang ihrer Bildung, über ihr Privatleben und ihre geheimere Geschichte, über ihre gesammte Art zu denken und zu handeln, eine vollständige, über alles Aufschluß gebende Kenntniß zu verschaffen; immerhin habe ihr Charakter selbst in dem, was in der Geschichte davon sichtbar ist, sogar mancherley Mängel und Flecken: daß sie einen seltnen Grad von Vortrefflichkeit besaßen, und sich dadurch über Andre erhuben, bleibt dessen ungeachtet ausgemacht. Wollte man diese Vortrefflichkeit nicht für **Tugend**, sondern für die Folge höherer natürlicher Anlagen und Fähigkeiten, oder für die Wirkung eigennütziger Antriebe, oder wohl gar für Schein und Betrug halten: so würde dieß theils eine **Unbilligkeit** verrathen, die sich auf keine Weise rechtfertigen ließe; theils würde man die große **Verehrung nicht erklären können**, die sie sich bey ihren Mitbürgern erworben haben, und die man einer unächten, oder doch verdienstlosen Größe nicht zu widmen pflegt; theils würde der oben §. 367 bereits erwähnte **Ernst der Geschichte** die Täuschung längst zerstreut haben; zumal da es gerade solchen ausgezeichneten Menschen nie an Gegnern und eifersüchtigen Nebenbulern gefehlt hat, die alles aufboten, sie um ihren Ruhm zu bringen, oder doch Miß-

1) In der Kürze kann man nichts Beßers hierüber lesen, als Spittlers Entwurf der Geschichte der Europäischen Staaten, 2 Th. 8. Die Männer, welche auf die Bildung und das Wohl der Völker, deren Geschichte in diesem Werke beschrieben ist, den meisten Einfluß gehabt haben, sind hier so absichtlich hervorgehoben, und so treffend charakterisirt, daß man sie unmöglich verkennen kann.

Mißtrauen gegen sie zu erwecken. Bey solchen Umständen muß man einräumen, unter jedem nur einigermaßen gebildeten Volk habe es, wenigstens in einzelnen Individuen, zwar mehr und weniger vollkommne, aber doch wahre Tugend gegeben — Allein noch mehr. Jeder Staat hat eine Periode der Blüthe gehabt, d. h. eine Zeit, wo er sich in einem erwünschten Zustande befand, zu welchem er nach und nach durch mancherley Veränderungen und Anstrengungen gekommen war, und aus welchem er nicht heraustreten konnte, ohne in einen traurigen Verfall zu gerathen. Es ist bekannt, daß diese Zeit der Blüthe bey dem einen Volke länger, als bey dem andern dauerte, und bey manchem äußerst kurz und vorübergehend war. Aber wie sie auch übrigens beschaffen seyn mochte, daß sie allezeit der Zeitraum gewesen ist, **wo die Sitten einer Nation am reinsten, und ihr Verhalten am regelmäßigsten war**, beweiset die Geschichte aller Staaten einstimmig und unwidersprechlich. Hiemit ist aber auch zugleich bewiesen, daß sich aus den Menschen überhaupt etwas Beßres machen läßt, und daß selbst die größte Menge derselben zu einem gewissen Grade von sittlicher Bildung gebracht werden kann [m]). Die Geschichte einzelner Völker und Staaten erklärt sich also gleichfalls für die Wirklichkeit der menschlichen Tugenden.

6) Der

m) Vergl. Herders Ideen zu einer Philosophie der Geschichte der Menschheit, das funfzehnte Buch ganz. Th. III. S. 306 ff. und des Abbe de Mably de l'Etude de l'Hiſtoire Part. I. chap. 3 Oeuvres tom. XII. p 30 ff.

6) Der Einfluß, welchen das Christenthum auf den Zustand unsers Geschlechts geäußert hat, ist so mannichfaltig und wichtig, daß es nöthig und nützlich war, die Geschichte seiner Wirkungen, und der großen Religionsgesellschaft, die es auf Erden gestiftet hat, besonders zu beschreiben. Auch diese Geschichte der christlichen Religion und Kirche enthält unläugbare Beweise für die Verbesserlichkeit der menschlichen Natur, und für die Existenz wahrer Tugend. So viel ist nehmlich unstreitig, die Veränderungen, welche das Evangelium gleich bey seinen ersten Bekennern hervorbrachte, war eine wirkliche sittliche Umbildung; wer den Geist derselben richtig faßte, wurde ein Mensch von ganz andern Grundsätzen und Gesinnungen [n]). Eine Richtung auf Gott und das Uebersinnliche, welche bey den Heyden gar nicht, und bey den Juden nicht in dem hohen Grade dagewesen war; ein wirksames Bestreben, alles zu vermeiden, was mit dieser Richtung nicht bestehen konnte, und alles zu thun, was mit ihr übereinstimmte; eine Besserung des Herzens und Wandels also, die bald in die Augen fiel, die Christen an den herrschenden Ausschweifungen nicht weiter Theil nehmen ließ, und sie zur Ausübung einer strengen Sittenlehre fähig machte; dabey eine

n) Die Vorwürfe, welche man den ersten Christen machte, und welche Kortholdt in seinen Abhandlungen de calumniis in veteres Christianos a gentilibus sparsis zusammengefaßt hat, waren so grundlos, und sind von den Vertheidigern derselben auf eine so siegreiche Art widerlegt worden, daß hier keine Rücksicht auf sie genommen zu werden braucht, und die ganze Sache für abgethan gehalten werden darf.

eine Liebe, nicht bloß gegen ihre Glaubensgenossen, sondern auch gegen die Menschen überhaupt, welche sich von der Selbstsucht des Zeitalters ganz unterschied, und dem Wohl Andrer die schwersten Opfer brachte; ein hoher Sinn endlich, der beym Vesthalten der erkannten Wahrheit, und in der treuen Erfüllung jeder erweislichen Pflicht durch nichts erschüttert werden konnte, und über die grausamsten Bedrückungen, über die peinlichsten Martern siegte: dieß waren, nach dem Zeugniß der Geschichte, die Wirkungen, welche das Evangelium bey seinen ältesten Bekennern mit einer Vollkommenheit hervorbrachte, wie sie noch durch keine Philosophie, noch durch keine Religion, noch durch keine sittliche Anstalt hervorgebracht worden waren o). Man kann zugeben, daß diese Vorzüge der ersten Christen mit mancherley unrichtigen Meynungen und falschen Erwartungen verknüpft waren; daß sie auch zuweilen in eine finstre Strenge und in eine allzugroße Gleichgültigkeit gegen das Irdische ausarteten: daß aber ein ächter guter Wille dabey zum Grunde lag; daß den wahren Bekennern Jesu recht eigentlich darum zu thun war, in allen Stücken ihrer Pflicht

o) Die Belege zu dem hier Gesagten findet man in Arnolds wahren Abbildung der ersten Christen nach ihrem lebendigen Glauben und heiligen Leben, mit Baumgartens Vorrede; Leipzig 1740. 4. Ein Beyspiel, welche tiefe Eindrücke der Anblick dieser Tugend auf die Heiden zu machen pflegte, sehe man beym Eusebius Hist. eccles. l. VI. c. 3 am Schlusse. Auch vergleiche man Bartels über den Werth und die Wirkungen der Sittenlehre Jesu Th. II. S. 224 ff. und Müllers philosophische Aufsätze, S. 540 ff.

Pflicht Genüge zu leisten, das läßt sich unmöglich läugnen. Ein so einleuchtender Beweis von der Verbesserlichkeit der menschlichen Natur ist also nie gegeben worden, als bey der Einführung und Verbreitung des Christenthums. Selbst die Gegner derselben können nicht in Abrede seyn, daß durch dasselbe in die damals für das Gute fast erstorbene Menschheit ein neues sittliches Leben gebracht worden ist, und daß den Hauptübeln, an welchen das menschliche Geschlecht krank liegt, dem Unglauben und der Zweifelsucht, der thierischen Sinnlichkeit und dem Egoismus nichts mehr entgegengesetzt seyn kann, als die Lehren und Forderungen des Evangelii [p]). Die christliche Religion ist, wie alles, was den Händen der Menschen anvertraut wird, bald ausgeartet; man hat ihre Glaubenslehren nach und nach in eine spitzfindige Theorie und in eine Materie endloser Streitigkeiten, ihre Moral aber in eine Freundin willkürlicher Gottesdienste und mönchischer Strenge verwandelt. Aber bey allen Veränderungen, welche man mit dem Christenthume vorgenommen hat, hat man doch **die moralische Tendenz desselben nie ganz vernichten können.** Auch in den traurigsten Zeiten ist es daher nicht ohne allen wohlthätigen Einfluß auf die Herzen der Menschen geblieben, hat das Gefühl für Gott, Pflicht und Unsterblichkeit stäts lebendig und rege erhalten, und bey den größten Verderbnissen der Kirche im Ganzen

p) S. *Gudii* paganus christianorum laudator et fautor, Leipzig 1741. 4. und Mosheims Dissertation de studio ethnicorum Christianos imitandi, sonderlich §. XIX. in den dissertationibus ad historiam ecclesiasticam pertinentibus Vol. I. p. 330 sqq.

zen unaufhörlich eine Anzahl redlicher Verehrer gehabt, die ganz im Stillen, oft gehaßt und verfolgt von der herrschenden Parthey, die segensvolle Kraft desselben zu ihrer Besserung und Beruhigung empfanden, und sich zu einer wahren sittlichen Vollkommenheit bildeten q). Beyspiele dieser Art stellt die Kirchengeschichte aus allen Ländern und Zeiten auf, und hätte sie sich nicht fast ganz darauf beschränkt, nur die geräuschvollen Begebenheiten der christlichen Religionsgesellschaft, ihre Verbreitung, die Verfolgungen, die sie zu erdulden hatte, ihre Siege über andre Religionspartheyen, ihre Streitigkeiten und Secten, die mannichfaltigen Veränderungen ihrer äußern Verfassung und des öffentlichen Cultus, u. s. w. zu beschreiben r); hätte sie den freilich nicht so in die Augen fallenden **Wirkungen desselben auf das Herz und Leben einzelner Stände, Partheyen und Menschen** fleißiger nachgespürt, und

q) Hieher gehören die trefflichen Erläuterungen, welche Johann von Müller im vierten Bande der Geschichte Schweizerischer Eidgenossenschaft Cap. IV. S. 234 ff. giebt. Auch vergleiche man seines Bruders Religuien alter Zeiten, Sitten und Meynungen Th. II. S. 222 ff. und Herders Ideen zu einer Philosophie der Geschichte der Menschheit, Th. IV. S. 314 ff.

r) Dieß hat freilich schon der Vater der Kirchengeschichte, Eusebius, gethan, und ausdrücklich angezeigt, daß er nichts anders in seine Erzählung aufnehmen werde; Hist. eccles. l. I. c. 1. Man hat ihn in der Folge nur allzusehr zum Muster genommen, und seine für die Moral ziemlich unfruchtbare Behandlung der Kirchengeschichte beybehalten.

und mehr Denkmale und Beweise dieser Wirkungen aufbewahrt s); hätte sie, nach einer höchst traurigen Verfälschung aller sittlichen Hauptbegriffe, nicht mönchische Selbstpeiniger, wilde Schwärmer, und eifrige Verbreiter der Hierarchie für Heilige, redliche Menschen hingegen, welche zum ächten Evangelio Jesu zurückkehren wollten, und auf treuen Gehorsam gegen die Vorschriften desselben drangen, für Ketzer erklärt: so würde es noch stärker in die Augen fallen, daß die menschliche Natur durch das Evangelium Jesu in unzähligen Fällen zu einer wahren Tugend gebracht worden ist t), und daß also die Verbesser-

s) In den Lebensbeschreibungen einzelner Frommen ist dieß noch am meisten geschehen. Ein Versuch, die Kirchengeschichte im Ganzen so zu beschreiben, ist Milners Geschichte der Kirche Christi, aus dem Englischen 4 Th. 8. Allein man kann wenig mit derselben zufrieden seyn. Der Verfasser ist in seinen Ansichten zu beschränkt und zu einseitig, als daß er die moralischen Wirkungen des Evangelii in der unendlichen Mannichfaltigkeit ihrer Formen hätte nachweisen und anschaulich machen können. Treffliche Winke und Erläuterungen hierüber findet man in den Schriften Arnolds und Semlers über die Kirchengeschichte, wenn man diese Werke gehörig zu benutzen weiß. Noch mehr hat Müller in den bereits angeführten Reliquien geleistet, wenn er sich gleich nicht darauf eingelassen hat, die ganze Kirchengeschichte so darzustellen. Man vergleiche noch Herders Briefe an Theophron im X. Theil der theologischen Werke, Brief V. S. 257 ff.

t) An den Lehrern muß sich die bessernde Kraft derselben ganz vorzüglich beweisen. Man wird die oben bereits genannten Nachrichten von dem Charakter und der Amtsführung rechtschaffner Prediger und Seelsorger, VI Theile. 8. wo einige hundert

besserlichkeit derselben mit dem größten Rechte behauptet werden kann — Daß auch andre Religionen, namentlich der ächte Mosaismus, die Religionen des Zoroasters und Confucius, und der Islam auf die Sittlichkeit ihrer Bekenner heilsame Einflüsse gehabt haben, und mithin etwas beytragen können, die itzt angegebene Schlußfolge zu begründen, würde sich leicht darthun lassen, wenn hier der Ort dazu wäre.

§. 369.

Beantwortung einiger Einwendungen wider den aus Erfahrung und Geschichte genommenen Beweis für die Wirklichkeit der menschlichen Tugend.

Was bisher für die Verbesserlichkeit der menschlichen Natur, und für die Realität der menschlichen Tugend aus dem Gebiete der Erfahrung und Geschichte angeführt worden ist, hat man mit einigen Einwendungen bestritten, die zu wichtig sind, als daß sie nicht erwähnt und geprüft werden müßten.

1) Durch Erfahrung, spricht man, ist es schlechterdings unmöglich, auch nur in einem einzigen Falle mit völliger Gewißheit darzuthun, daß bloß aus moralischen Gründen gehandelt worden sey. Denn gesetzt, man wäre sich bey einer eignen Handlung keines Antriebes der Selbstliebe bewußt: so kann man doch nicht einmal bey

hundert Beyspiele aufgestellt sind, gewiß nicht lesen können, ohne sich zu überzeugen, das Evangelium mache wirklich neue Menschen, und veredle die ganze Natur zu einer wahren Tugend.

bey sich hinter alle die geheimen Ursachen kommen, welche den Willen bestimmen, und daher nie behaupten, daß man eine wirklich tugendhafte Handlung ausgeübt habe. Bleibt man aber über sich selbst so im Dunkeln: so läßt sich noch weit weniger über die moralische Beschaffenheit **Andrer** ein Ausspruch thun. Durch eignes Beobachten, und durch das Zeugniß der Geschichte kann daher schlechterdings nicht mehr herausgebracht werden, als daß in gewissen Fällen **etwas Pflichtmäßiges mit dem Sittengesetz Uebereinstimmendes geschehen sey.** Hiemit ist aber das Vorhandenseyn **einer wahren Tugend** noch lange nicht bewiesen; da es bey dieser nicht auf die Handlung, die man sieht, sondern auf **die Principien** ankommt, die man weder sieht, noch sehen kann. Ein Erfahrungsbeweis für die Verbesserlichkeit der menschlichen Natur, und für die Aechtheit der menschlichen Tugend scheint demnach eine völlig unmögliche Sache zu seyn [a]). — Zur richtigen Beurtheilung dieser Einwendung bemerke man vor allen Dingen, **daß sie zuviel beweiset;** denn durch sie wird nicht nur die factische Bestätigung der Realität menschlicher Tugend, sondern auch **jede andre aufgehoben.** Es ist nehmlich hier nicht davon die Rede, ob Tugend bewiesen werden soll; man kann einräumen, daß dieß aus reiner Vernunft, ohne alle Mitwirkung der Erfahrung, dargethan werden könne und müsse; sondern davon, ob Tugend bewiesen wird? Aus jenem **Sollen** allein, die Vernunft mag es noch so deutlich aussprechen, **kann kein**

a) Kants Grundlegung zur Metaphysik der Sitten, S. 26.

kein Schluß auf die Wirklichkeit der Tugend gemacht werden; es würde sonst folgen, daß, da jenes völlig allgemein und bey allen Menschen anzutreffen ist, auch die Tugend bey allen Menschen zu Stande kommen müsse. Offenbar ist das Vorhandenseyn der Tugend ein Factum; ob dem Sittengesetz irgendwo Genüge geschehe, oder geschehen sey, kann, vermöge der Natur der Sache, nicht anders erkannt und dargethan werden, als jede andre Begebenheit, mithin durch eigne, oder fremde Erfahrung. Sollte demnach diese Art des Beweises ungültig seyn: so wäre die Wirklichkeit der menschlichen Tugend gar nicht darzuthun, sondern müßte völlig dahin gestellt bleiben — Dabey ist zu überlegen, daß die obige Einwendung einen moralischen Pyrrhonismus zur Folge hat, der selbst die Verhältnisse des Lebens in Verwirrung bringt. Kann nehmlich der Handelnde, selbst durch die strengste Prüfung, nicht einmal bey sich ausmitteln, ob er frey von unmoralischen Antrieben gewesen ist: so folgt, daß sich Tugend und Laster nur in der Idee, aber keineswegs in der Wirklichkeit von einander unterscheiden lassen; es findet sich dann im ganzen Umkreis der Erfahrung kein sichres Merkmal, an welchem eine ächt moralische Handlung erkannt, und von einer bloß legalen, und nur scheinbar guten abgesondert werden könnte. Kein Mensch kann also entscheiden, ob er sich gebessert habe, und tugendhaft geworden sey; er muß gerade über die wichtigste aller Fragen in einer immerwährenden Ungewißheit bleiben. Noch weit weniger läßt sich dieß von Andern sagen; man ist, wie rühmlich sie auch äußerlich handeln, wie viel guten Willen sie auch zu erkennen geben mögen,

nie

nie berechtigt, sie für wirklich gut zu halten. Hiemit fällt aber die Pflicht der Achtung gegen diejenigen weg, welche sich durch ihr Verhalten auszeichnen, es ist ja ungewiß, ob ihr Thun rein moralisch ist; es läßt sich zwischen ihnen und dem Scheinheiligen, der nicht die mindeste Achtung verdient, schlechterdings kein Unterschied machen, weil sie eben so gut, wie dieser, von der Selbstliebe getäuscht seyn können. So verlieren denn aber auch die Begriffe von Zurechnung, von Verdienst, von Werthschätzung, allen Sinn; denn ein Verhalten, dessen moralischer Werth problematisch ist und bleibt, kann nie zum Lob und Verdienst angerechnet werden. Welche Folgen dieß alles für das Leben, und unser Verhalten gegen Andre nach sich ziehen würde, fällt von selbst in die Augen — Doch der Hauptfehler bey obiger Einwendung liegt darinn, daß sie auf einen unerweislichen Begriff von Tugend gebaut ist. Es ist schon mehrmals, und zuletzt §. 361 angemerkt worden, bey der Pflichtübung allen Einfluß der Neigung auszuschließen, sey nun einmal nicht möglich, vielmehr sey es zu einer tugendhaften Handlung, wie sie von Menschen ausgeübt werden kann, genug, wenn der Gehorsam gegen Schuldigkeit und Pflicht das Entscheidende gewesen ist, und den Ausschlag gegeben hat. Ob dieß der Fall bey ihm selber sey, ob er bey einzelnen Handlungen, und im ganzen Verhalten vornehmlich durch die Ehrfurcht gegen seine Pflicht bestimmt werde, kann jedem sein Bewußtseyn sagen; oder, welches eben so viel ist, die Erfahrung kann ihn, wenn er sie nur unbefangen zu Rathe ziehen will, mit völliger Gewißheit belehren, ob er sich noch in der Sclaverey der Neigung be-

befinde, oder sie beherrschen könne, ob er es zu einer wahren Besserung gebracht habe, oder nicht? Durch eine längere und genauere Beobachtung kann man auch Andern abmerken, ob sie es mit ihrer Pflicht redlich meynen, oder nicht; der Egoismus verräth sich da, wo er herrscht, auch bey dem besten äußern Scheine zu sehr, als daß er dem Auge des Kenners entgehen könnte; so wie sich im Gegentheil das redliche Bestreben, Recht zu thun, durch sehr unzweydeutige Merkmale anzukündigen pflegt. Hiemit ist aber die Gültigkeit des Zeugnisses, welches Erfahrung und Geschichte über die Verbesserlichkeit der menschlichen Natur, und über die Realität der menschlichen Tugend ablegen, hinlänglich gerettet; sie geben hier alle Gewißheit, welche nach den Umständen möglich, und zu einem vernünftigen Glauben erforderlich ist.

2) Aber man braucht ja eben, spricht man weiter, kein strenger Beobachter pflichtmäßiger Handlungen zu seyn, um bald gewahr zu werden, daß es nicht das strenge Gebot der Pflicht ist, was die Menschen zu denselben bestimmt; man stößt vielmehr überall auf das liebe Selbst, und auf eigennützige Rücksichten, welche den Ausschlag geben; so findet man aber nicht Tugend, sondern höchstens verfeinerte Selbstsucht [d]). — Man kann

d) Kants Grundlegung zur Metaphysik der Sitten S. 27. Mandeville la Fable des Abeilles tom. III. p. 76 sqq. und Weishaupt über die geheime Welt und Regierungskunst S. 129 ff. Diese Einwendung hat jedoch Niemand stärker ausgesprochen, als Rochefoucauld in seinen Maximes, in welchen es, wie Voltaire sehr richtig sagt Siècle de Louis XIV.

kann die Erfahrung, auf welche man sich hier beruft, zugeben; die Realität der menschlichen Tugend wird damit noch nicht ungewiß. Es liegt nehmlich in der Natur der Sache, daß fast mit jeder guten That gewisse Vortheile verknüpft sind, die entweder sogleich eintreten, oder sich erst später zeigen werden; selbst die, welche Aufopferungen nöthig machen, gewähren wenigstens die Aussicht auf Beyfall und Lob. Unmöglich kann der Handelnde es verhindern, daß sich ihm von diesen Vortheilen keine Vorstellung aufdringe; eben darum, weil ihr Zusammenhang mit dem, was er thut, natürlich ist, kann er sich nicht enthalten, ihn wahrzunehmen. Aber folgt daraus, daß die vielleicht nur flüchtige Hinsicht auf den zu erwartenden Nutzen den Ausschlag geben müsse? Kann man nicht vornehmlich darum, weil die Pflicht es fordert, seine Schuldigkeit thun, wenn man gleich die Vortheile, welche daraus entspringen werden, weder übersehen, noch verschmähen kann? Giebt es nicht Beyspiele genug, wo der Handelnde diese Vortheile freywillig aufgiebt, wo er die Belohnungen seines Wohlverhaltens nicht einmal annimmt, weil nicht sie, sondern sein Pflichtgefühl die entscheidende Triebfeder seines Verhaltens gewesen war? Hiebey ist noch überdieß wohl zu überlegen, daß

XIV. chap. XXXII. p. 442. nur die einzige Wahrheit giebt, que l'amour propre est le mobile de tout. L'intérêt, sagt er selbst n. 39. parle toutes sortes de langues, et joue toutes sortes de personnages, même celui de désintéressé; und n. 410 setzt er hinzu: si la vanité ne renverse pas entiérement les vertus, du moins elle les ébranle toutes.

daß daraus, weil sich bey einer guten That eigennützige Rücksichten nachweisen lassen, welche der Handelnde gehabt haben kann, noch gar nicht folgt, daß er sie gehabt habe. Der Urtheilende sieht in solchen Fällen oft weiter, als der Handelnde, dichtet diesem Beweggründe an, an die er nicht gedacht hat, kennt oder erwartet von einer pflichtmäßigen That nützliche Folgen, von welchen jener nicht einmal etwas wußte, überläßt sich bey der Kälte und Ruhe, mit der er alles überlegen kann, eigennützigen Berechnungen, welche Jener beym Feuer des Handelns, beym Drang der Umstände und bey den Forderungen des Gewissens unmöglich anstellen konnte. Daher das Erstaunen und der Unwille, in welche so viele Menschen gerathen, wenn sie die Auslegungen hören, die man von ihren Handlungen macht, da sie sich bewußt sind, durch weit beßre Gründe bestimmt worden zu seyn. Es giebt bekanntlich ein ganz eignes Bestreben, den Werth guter Handlungen dadurch zweifelhaft zu machen, oder gar zu vernichten, daß man die Urheber derselben eigennütziger Antriebe beschuldigt. Allein dieß können nur diejenigen thun, die entweder schon voraussetzen, wovon doch erst die Frage ist, daß nehmlich ohne dergleichen Antriebe gar nicht gehandelt werden könne: oder die selbst so eigennützig sind, daß sie die Aussicht auf Vortheile für ihre Person nicht entbehren können, und alle Andre nach sich messen; oder die Handlungen, welche als uneigennützig und edel gerühmt werden, aus Neid verschreyen, und den Werth derselben in Zweifel ziehen. Die Bemerkung, man stoße beym Beobachten dessen, was Pflichtmäßiges von Andern geschehe, überall auf das liebe Selbst, kann bey solchen Umständen gegen

die

die Realität der menschlichen Tugend nichts beweisen, wohl aber gegen den, der sie macht, einen Argwohn erregen, weil er damit Ansichten und Gesinnungen verräth, die dem unbefangenen, nichts Böses ohne Grund vermuthenden Beurtheiler fremde sind c).

3) **Das Zeugniß der Geschichte über die Tugend gewisser Menschen, fährt man fort, bleibt inzwischen doch immer ein höchst zweydeutiger und unsichrer Beweis für die Wirklichkeit jener Tugend. Man weiß, noch lebende Menschen erscheinen in den Gerüchten des Tags, und in den Vorspiegelungen des Partheygeistes ganz anders, als sie wirklich sind; man findet sie weit besser, oder weit schlechter, sobald man mit eignen Augen**

c) Nicht ohne Grund kann man sich hier auch noch auf den Unterschied berufen, der sich zwischen einer erst anfangenden, und einer vollkommneren und reiffenden Tugend findet. Jene wird freilich oft eigennützigen Rücksichten folgen; bey ihrer Schwachheit bedarf sie solcher Ermunterungen noch. Je stärker und geübter man dagegen im Guten wird, desto mehr verwandelt sich das Rechtthun in Gewohnheit; man vergißt alle andre Rücksichten; die Gesinnung wird immer pflichtmäßiger und edler; und man verrichtet das Gute immer mehr um sein selbst willen. Marmontel drückt dieß im Belisaire ch. IX. nicht übel so aus: On demande, s'il est possible d'aimer la vertu pour elle même? C'est peut-être le sublime instinct de quelques ames privilegiées; mais toutes les fois, que l'amour de la vertu est réflechi, il est intéreillé. Ne croyez pas que cet aveu soit humiliant pour la nature; vous allez voir, que l'interét de la vertu s'épure et s'ennoblit, comme celui de l'amitié; l'un servira d'exemple à l'autre.

Augen sehen, und sie in der Nähe betrachten kann. Daß man durch das Medium der Geschichte richtiger sehen, daß man Menschen, die in einer gewissen Entfernung von uns gelebt haben, in ihrer ächten Gestalt erblicken, daß man es hier, wo alle eigne Untersuchung abgeschnitten ist, wo man lediglich fremden Aussagen trauen muß, auch nur zu einiger Gewißheit bringen werde, läßt sich kaum erwarten; zumal da kein Historiker ganz frey von aller Partheylichkeit ist, und Viele es recht darauf anlegen, große Charaktere aufzustellen, und sie durch alle Künste der Dichtung und Beredsamkeit zu verschönern [d]) — Allein es ist §. 364 bereits bemerkt worden, daß Schriften, welche der Partheylichkeit wegen verdächtig sind, oder sonst keinen Glauben verdienen, hier ganz ausgeschlossen werden müssen. Eben daselbst ist bereits eingestanden, daß man sich bey dieser ganzen Angelegenheit mit bloßer Wahrscheinlichkeit begnügen müsse, weil eine andre Art der Gewißheit vermöge der Natur der Sache nicht möglich ist. Daß aber diese Wahrscheinlichkeit zu einem vernünftigen Glauben an die menschliche Tugend hinreichend sey, erhellet aus folgenden Gründen. Die guten Handlungen, welche ehemals geschehen seyn sollen, und die Aeußerungen tugendhafter Gesinnungen haben eben die Beweise für sich, welche sich für alle übrige Thatsachen der Geschichte anführen lassen, nehmlich die Zeugnisse glaubwürdiger Schriftsteller. Wollte man also die Gewißheit jener Handlungen und

d) Mandeville in dem bereits angeführten Werke tom. I. p. 202 und tom. IV. p. 239 sq.

und Aeußerungen läugnen, so müßte man auch alles Uebrige in Zweifel ziehen, da es innerlich nicht mehr Wahrscheinlichkeit hat; **man könnte der ganzen Geschichte keine Glaubwürdigkeit zugestehen.** Nun ist es zwar wahr, daß daraus, weil da oder dort rühmliche Thaten geschehen, und achtungswerthe, sich immer gleichbleibende Charaktere erschienen sind, noch nicht sogleich folgt, es sey wahre Tugend vorhanden gewesen, weil es bey der letztern vornehmlich **auf die pflichtmäßige Gesinnung** ankommt. Allein auch von dieser kann man, wenn man mit der gehörigen Vorsicht zu Werke geht, in unzähligen Fällen, welche die Geschichte erzählt, **so viel Gewißheit erlangen, als zu einem vernünftigen Glauben erforderlich ist.** Ist nehmlich gar nichts vorhanden, was den Verdacht erregen könnte, der Handelnde habe andern, als pflichtmäßigen Antrieben gefolgt: so wäre es höchst unbillig, wenn man gleichwohl andre voraussetzen wollte e); was hätte man z. B. für Ursachen, das tugend-

e) Daß es Historiker giebt, die, um pragmatisch zu schreiben, und eine hinlänglich motivirte Geschichte zu liefern, so verfahren, und das Geschehene dadurch begreiflich zu machen suchen, daß sie überall auf das Triebwerk eigennütziger Neigungen hinzeigen, ist freilich wahr. Aber eben so gewiß ist es auch, daß sie sich an denen, deren Großthaten sie, ohne durch historische Umstände dazu berechtigt zu seyn, auf diese Art erklären, schwer versündigen; und daß eine so ungerechte Darstellung wider die Aechtheit der menschlichen Tugend nicht das mindeste beweisen kann. Will man ein Beyspiel dieser Unart sehen, so vergleiche man das Portrait historique du celebre Fénélon in den Mémoires des Herzogs de St. Simon tom. II. p. 229

tugendhafte Verhalten des Sokrates aus lauter unreinen Quellen herzuleiten? Zuweilen würde es sogar schwer halten, eigennützige Beweggründe auch nur zu erdichten, weil manche Arten zu handeln so edel, und manche Opfer, welche der Wahrheit und der Pflicht gebracht worden sind, so außerordentlich waren, daß eine Mitwirkung der Selbstsucht kaum denkbar ist; man erinnre sich an die stillen häuslichen Tugenden, die oft unter den nachtheiligsten Umständen, wo weder Gewinn, noch Ehre, noch Vergnügen zu erwarten war, mit der standhaftesten Selbstverläugnung geübt worden sind; oder an das Verhalten derer, die für Wahrheit und Recht ihr Leben hingegeben, und die peinlichsten Qualen erduldet haben. Es kommt der oben §. 367 bereits erwähnte Ernst der Geschichte hinzu. Bey demselben hat man über den sittlichen Werth derer, welche in den vorigen Zeiten gelebt haben, wenn nur hinlängliche Nachrichten von ihnen vorhanden sind, weit mehr Sicherheit, als über die eigentliche Beschaffenheit zugleich lebender Menschen, welche man nur aus den einander oft ganz zuwider lauffenden Urtheilen der Zeitgenossen kennt. So lange dergleichen Menschen noch da sind und handeln, können sie nicht nur eben darum, weil ihre Geschichte noch nicht zu Ende ist, schon an sich noch etwas

p. 229 sq. Der Verfasser bietet alles auf, um die Tugend des Erzbischofs aus einem feinen Ehrgeiz herzuleiten. Und doch war sie so in die Augen fallend, daß selbst einer der lasterhaftesten Menschen, der Regent Herzog von Orleans, Vertrauen zu ihr faßte; s. de Bausset Histoire de Fénélon tom. III. p. 349 sq.

etwas Zweydeutiges und Unenträthselbares haben; es dauert auch die leidenschaftliche Wärme noch fort, womit sich Manche für, und Andre wider sie erklären, und durch welche der entscheidende Ausspruch über sie ungemein erschwert wird. Bey Personen der Geschichte ist alles anders. Sie haben ihre Rolle ausgespielt, und es läßt sich ihr Thun im Ganzen überschauen; der Partheygeist hat sich beruhigt, und das Interesse, sie in einem falschen Lichte zu zeigen, aufgehört; man hat Nachrichten gesammelt, es sind Zeugnisse zum Vorschein gekommen, welche man bey ihren Lebzeiten nicht hatte, oder nicht bekannt machen durfte; die Acten, nach welchen das Urtheil über sie gesprochen werden muß, sind geschlossen und vollständig, und können mit kalter Ueberlegung benutzt werden. Hier kann man also den Geist und die Tendenz ihres ganzen freyen Wirkens so richtig fassen, und ihren sittlichen Werth so genau bestimmen, als es nach der Natur der Sache möglich ist. Man muß daher entweder ganz darauf Verzicht leisten, über die Moralität andrer Menschen einen Ausspruch zu thun; oder eingestehen, daß die vorsichtig benutzte Geschichte alle die Gewißheit gewähre, welche man billiger Weise hier fordern kann.

§. 370.

Beweis für die Verbesserlichkeit der menschlichen Natur aus der Schrift.

Doch für Christen, bey welchen das Ansehen der Schrift entscheidend ist, bleibt über die Wirklichkeit der menschlichen Tugend kein Zweifel weiter übrig, sobald sie jenes Ansehen zu Hilfe nehmen. Die Schrift erklärt sich nehmlich für die Verbesserlichkeit

lichkeit der menschlichen Natur so nachdrücklich und bestimmt, daß man mit Recht sagen kann, sie hätte weder Sinn noch Zweck, wenn die Bildung und Gewöhnung der Menschen zu einem in jeder Hinsicht pflichtmäßigen Verhalten etwas Unmögliches wäre. **Sie lehrt nehmlich den Satz, der sündige Mensch könne sich bessern und tugendhaft werden, in unzähligen Stellen ausdrücklich; sie giebt diese Besserung als das Hauptziel aller Veranstaltungen Gottes, und insonderheit als den Endzweck an, der durch Christum erreicht werden sollte; sie stellt endlich Beyspiele solcher Menschen auf, die nach ihrem Zeugnisse wirklich gebessert waren, und einen hohen Grad von sittlicher Vollkommenheit erreicht hatten.**

1) **Ausdrücklich lehrt die Schrift den Satz, der sündige Mensch könne sich bessern und tugendhaft werden,** a) in allen den Stellen, **wo sie Besserung fordert und zu derselben ermahnt;** z. B. Matth. IV. 17. Marc. I. 15. VI. 12. Luc. XIII. 3. 5. Joh. III. 3—8. Apostelgesch. II. 38. 40. III. 19. 26. XVII. 30. XXVI. 20. Röm. II. 4. VI. 19. 2 Petr. III. 9. u. s. w. Diese und unzählige andre Aussprüche hätten keinen Sinn, wenn die sittliche Besserung etwas unmögliches wäre, wenn sie nicht nach den Wirkungsgesetzen der menschlichen Seele erfolgte, und die menschliche Freyheit nicht ihren Einfluß dabey hätte; wer ermahnt und aufgefordert wird, andres Sinnes zu werden, muß es werden können — Hieher gehören b) auch alle diejenigen Stellen, **wo von der Natur und Beschaffenheit der wahren Besserung die Rede ist.** Sie wird bald als **ein Umkehren zu Gott,** Luc. I. 16.

Apostelgesch. XXVI. 18. 2 Kor. III. 16. 1 Petr. II. 25. bald als Umänderung der ganzen Art zu denken, zu empfinden und zu handeln Matth. XII. 41. XV. 7. 10. Luc. III. 3. 8. Apostelgesch. XI. 18. Offenb. Joh. II. 5. 16. 21. 22. bald als eine Wiedergeburt Joh. III. 3—8. Tit. III. 5. 1 Petr. I. 22. 23. 1 Joh. II. 29. III. 9. IV. 7. durch welche man neu belebt Eph. II. 5. Röm. VI. 4. VIII. 10. und ein ganz andrer Mensch, gleichsam ein neues Geschöpf werde 2 Kor. V. 17. Gal. VI. 15. Eph. III. 9. IV. 24. Col. III. 10. Hebr. VI. 6. bald endlich als Heiligung beschrieben, Röm. VI. 19. Eph. V. 27. 1 Thess. III. 13. V. 23. 2 Thess. II. 13. 1 Petr. I. 2. 16. 2 Kor. VII. 1. u. s. w. So könnte sich die Schrift unmöglich ausdrücken, wenn nicht eine gründliche, alle Gesinnungen und das ganze Verhalten umfassende Verbesserung bey uns bewirkt werden könnte; wenn diese Besserung nicht etwas Sittliches, wenigstens zum Theil von unserm freyen Betragen abhängiges wäre; wenn sie, zwar nicht ganz vollendet werden, aber doch unaufhörlich fortschreiten könnte — Hiezu kommen endlich c) diejenigen Stellen noch, wo die Schrift von Früchten der Sinnesänderung und Besserung, Matth. III. 8. VII. 16—20. Gal. VI. 22. Eph. V. 9. von guten Werken redet, Matth. V. 16. Joh. III. 21. VI. 28. 29. Tit. II. 14. Eph. II. 10. und für diese Früchte und guten Werke gerade die Tugenden erklärt, welche oben als Bestandtheile der christlichen Vollkommenheit beschrieben worden sind; Gal. VI. 22—28. Eph. V. 9. Röm. XII. 9—21. 2 Petr. I. 5—8. Wäre es nicht möglich, bey der menschlichen Natur etwas auszurichten: so könnte von dergleichen Tugenden,

genden, als den Wirkungen einer geschehenen Sinnesänderung, nicht einmal gesprochen werden.

2) Die Schrift geht noch weiter, sie giebt die sittliche Besserung als das Hauptziel aller Veranstaltungen Gottes, und insonderheit als den Endzweck an, der durch Christum erreicht werden sollte. Daß es mit allem, was Gott bey seiner Fürsehung und Weltregierung überhaupt thut, auf die Beförderung wahrer religiöser Sittlichkeit abgesehen sey, wird auf das bestimmteste behauptet; Matth. VI. 24—34. Apostelgesch. XIV. 15—17. XVII. 24—30. Röm. I. 18—20. Eben dieß ist nach der Lehre der Schrift auch bey den Schicksalen und Führungen aller Einzelnen der Fall Hebr. XII. 4—11. Röm. II. 1—11. und leuchtet aus dem, was sie von der besondern Geschichte gewisser Menschen, sonderlich solcher, die sich durch ihre Frömmigkeit ausgezeichnet haben, hin und wieder erzählt, ganz unläugbar hervor; die Schicksale Jesu selber hatten, wie im Brief an die Hebräer Kap. II. 10. 17 und V. 7. 8 ausdrücklich bemerkt wird, moralische Entwickelung und Uebung zum Zweck. — Nichts wird aber öfter und deutlicher gesagt, als daß die Sendung Christi, und alles, was durch ihn geschehen und veranstaltet worden sey, lediglich darauf abzwecke, das menschliche Geschlecht dem sittlichen Verderben zu entreißen, und wahre Besserung und Tugend auf Erden zu verbreiten. Schon Johannes der Täufer kündigte die Sache Christi als die wichtigste Einrichtung an, die jemals für wahre Sittlichkeit getroffen worden sey, als ein Reich Gottes auf Erden, Matth. III. 1—10. Luc. III.

1—18. Jesus selbst trat sogleich mit der Forderung hervor, man müsse sich bessern, wenn man an diesem Reiche Theil haben wolle, Matth. IV. 17. Marc. I. 15, und um es bey Zeiten begreiflich zu machen, was er unter dieser Besserung verstehe, und daß er nichts weniger damit meyne, als die Gleisnerey der Pharisäer, und den Cärimoniendienst, den sein Volk für Frömmigkeit hielt: so erklärte er sich gleich anfangs, sowohl in seinen öffentlichen Reden an das Volk, als auch in seinen Aeußerungen gegen einzelne ihn vertraulich Befragende auf das bestimmteste, eine gründliche Sinnesänderung, eine Gerechtigkeit oder Tugend, die sich nicht bloß durch gesetzmäßige Handlungen zeige, sondern auch aus einem reinen, das Gute liebenden Herzen entspringe, müsse er fordern. Von seinen öffentlichen Belehrungen hierüber giebt die Matth. V—VII. befindliche Bergpredigt den besten Beweis; und wie er sich gegen Einzelne darüber ausdrückte, kann man aus Joh. III. 1 — 21 und Kap. IV. 20 — 26 sehen. Vorzüglich merkwürdig ist es, daß es Jesus ausdrücklich für seinen Hauptzweck erklärt, unser Geschlecht sittlich umzubilden, und ganz neue beßre Menschen zu schaffen. Er nennt nehmlich die neue Ordnung der Dinge, die durch ihn entstehen sollte, eine Wiedergeburt, Matth. XIX. 28. setzt diese Wiedergeburt in einer Veränderung, durch welche der thierische Mensch Geist werde, Joh. III. 3—6. und versichert, diese Veränderung zu bewirken, dazu sey er auf Erden erschienen, und er werde sein Leben daran setzen, seinen Zweck zu erreichen, Joh. III. 13—21.

X.

X. 11—16 [a]). Damit stimmte auch sein ganzes öffentliches Leben überein. Beförderung wahrer Sittlichkeit unter seinem Volke war sein unverkennbares Bestreben; daher rügte er mit einer Freymüthigkeit, die keinen Menschen schonte, die herrschenden Laster, Matth. XXIII. und ließ sich, um überall Gutes zu wirken, selbst zu den verrufensten Menschen herab, Luc. XV. 1—10. Auf sittliche Besserung zu dringen, machte er auch seinen Aposteln zur Pflicht, sobald sie nur an seinem Geschäfte Theil nahmen, Marc. VI. 12, und seine letzten Aufträge an sie hatten keinen andern Inhalt Matth. XXVIII. 18—20. Apostelgesch. I. 8. XXVI. 16—18 [b]). Und wie richtig sie seinen Sinn gefaßt hatten, erhellet aus ihren Lehren, und aus ihrem Verhalten. Sie sagen es überall, und auf das nachdrücklichste, auf eine sittliche Umbildung der gesammten Menschheit sey es mit dem Evangelio Jesu abgesehen, Tit. II. 11. 12. III. 5. 2 Kor. V. 14—21. Eph. II. 1—10. V. 25—27. 2 Petr. I. 3—11. Diese Umbildung sey der Hauptzweck ihres ganzen Unterrichts und aller ihrer Bemühungen, 1 Tim. I. 3—11. Jac. II. 14—26. 1 Petr. I. 13—23. 1 Joh. I. 5—10. u. s. w. Ihre Schriften sind daher voll von Belehrungen über wahre Sin-

a) Vergl. die Predigt: der Entschluß Jesu, der Menschheit durch eine neue sittliche Schöpfung zu helfen; in den Predigten vom Jahr 1799 Th. I. S. 442 ff.

b) S. die Predigt: der unermeßliche Werth, welchen Jesus der Erschienene für die sittliche Welt hat; in den Predigten vom Jahr 1806 Th. II. S. 396 ff.

Sinnesänderungen, von Ermahnungen zu derselben, und von den nachdrücklichsten Zeugnissen für ihre unerläßliche Nothwendigkeit. Die Ueberzeugung Jesu und seiner Freunde, es sey möglich, etwas Beßres aus den Menschen zu machen, und sie zu heiligen, ist demnach in der Schrift so stark ausgedrückt, und war so unverkennbar die Seele ihres ganzen Thuns, aller ihrer Unternehmungen und Anstrengungen, daß gleichsam jedes Wort der Schrift für diese Wahrheit spricht, und zu ihrer Bestätigung dienen kann c).

3) Nimmt man endlich die Urtheile hinzu, welche über einzelne Menschen in der Schrift gefällt werden: so ist offenbar, ihrem Ausspruche zufolge hat es ächte Tugend schon häufig auf Erden gegeben; sie nennt ausdrücklich Menschen, die man für gründlich gebessert zu halten habe. Zwar bemerkt sie überall, daß es Niemand zu einer fehlerfreyen Tugend bringen könne, und auch der gute Mensch noch mancherley Schwachheiten unterworfen bleibe; sie läßt daher selbst an denen, welche sie übrigens als Beyspiele einer wahren Tugend rühmt, keinen Fehler ungerügt, und erklärt bloß Jesum für rein von aller Sünde, Hebr. IV. 15. VII. 26. 1 Joh. III. 5. 1 Petr. I. 19. II. 22. 2 Kor. V. 21. Allein sie führt

c) Auch einzelne in der Schrift erzählte Thatsachen können hier als Beweise gebraucht werden. Wie sehr dieß zum Beyspiele von der Geburt Jesu gilt, ist in den beyden Predigten: das Geburtsfest Jesu ein Fest der Aussöhnung mit der menschlichen Natur, gezeigt worden. Man sehe die Predigten vom Jahr 1807 Th. II. S. 338 ff.

führt doch überall Beyspiele von Menschen an, die im Ganzen ihres pflichtmäßigen Sinnes und Wandels wegen des göttlichen Wohlgefallens gewürdigt worden seyen, und nachgeahmt zu werden verdienten. Schon in der alten Mosaischen Verfassung giebt es nach ihrem Zeugnisse solche Muster wahrer Tugend, die zum Theil namentlich Matth. XXIII. 35. Röm. IV. 1 – 23. Jac. V. 11. Hebr. XI. 4 – 32 zum Theil bloß im Allgemeinen angegeben werden, Matth. V. 12. XXIII. 29 – 31. Jac. V. 10. 1 Petr. I. 10 – 12. 2 Petr. I. 21. Hebr. XI. 33 – 39. Es werden aber auch häufig solche genannt, die durch das Evangelium Jesu zu einer wahren Tugend gebildet worden seyen; Matth. XXIII. 34. Röm. VI. 17 – 23. 1 Cor. VI. 11. Phil. III. 17. 1 Thessal. I. 6. 7. Offenb. II. 8 – 11 u. s. w. und die Bekenner des Evangelii werden daher als ein Gotte geweihtes, auserlesenes, und heiliges Volk beschrieben, 1 Petr. II. 9. Tit. II. 14. Offenb. I. 5. 6.

§. 371.

Wichtigkeit des Glaubens an die Verbesserlichkeit der menschlichen Natur, und Uebergang zu der folgenden Abhandlung.

Es ist übrigens nichts weniger, als gleichgültig, ob man von der Verbesserlichkeit der menschlichen Natur überzeugt ist, und an die menschliche Tugend glaubt, oder nicht. Für unsre Religiosität, für unsre eigne Besserung, für die Einrichtung unsers Verhaltens, und für unsre Zufriedenheit ist dieser Glaube unentbehrlich, und von einer nicht zu berechnenden Wichtigkeit.

1) Reli-

1) Religiös kann man, wenn man die Verbesserlichkeit der menschlichen Natur in Zweifel zieht, oder läugnet, ohne die größte Inconsequenz unmöglich seyn. Denn baut man seinen Glauben an Gott auf moralische Gründe: so ist oben §. 363 bereits angemerkt worden, daß die Nothwendigkeit, einen Vollzieher des Sittengesetzes zu postuliren, wegfällt, sobald Niemand diesem Gesetz Genüge leisten kann. Bleibt man also in diesem Falle religiös, so verwickelt man sich in einen Widerspruch mit sich selbst. Glaubt man dagegen das Daseyn Gottes um theoretischer Gründe willen: so muß man entweder annehmen, die Angelegenheiten unsers Geschlechts seyen Gotte gleichgültig; und dann hat man keine Ursache, auf ihn Rücksicht zu nehmen, und ihn zu verehren: oder man muß ihn für kein moralisches, das Gute wollendes und beförderndes Wesen halten, wenigstens zugeben, er vermöge es nicht, die menschliche Natur zu veredeln und zu bilden; in beyden Fällen verschwindet alle Religiosität, und es bleibt höchstens eine knechtische Scheu vor der gränzenlosen Macht Gottes übrig. Ueberhaupt sind die Gefühle, welche von der wahren Religiosität nicht getrennt werden können, alle von sittlicher Natur, und die Wirkung einer sittlichen Besserung. Nur in reinen Seelen, nur in Seelen, die sich einer ächten sittlichen Würde bewußt sind, entwickelt sich jener Sinn für das Unsichtbare und Unendliche, jene Ehrfurcht vor dem höchsten und vollkommensten Wesen, jene Willigkeit, dem heiligen Gesetze Gottes zu gehorchen, jenes Vertrauen und jene Hoffnung zu Gott, welche das Wesen der wahren Religiosität ausmachen. Mit dem größten Rechte kann

man

man daher sagen, wer keinen Glauben an die Verbesserlichkeit der menschlichen Natur, und an die Aechtheit der menschlichen Tugend habe, müsse, wenn er folgerecht denken wolle, ein Atheist werden; religiös könne er ohne die auffallendste Inconsequenz nicht bleiben [a]). Eine genauere Bekanntschaft mit denen, welche von der menschlichen Tugend nichts halten, bestätigt auch diese Schlüsse, und läßt entweder eine entschiedene Irreligiosität, oder doch eine völlige Gleichgültigkeit gegen die Religion bey ihnen wahrnehmen.

2) **Das Geschäft der eignen Besserung kann ohne Glauben an die menschliche Tugend unmöglich zu Stande kommen.** Wer die menschliche Natur für unfähig hält, sittlich gut zu werden, kann, wenn er sich nicht für etwas andres und beßres ansehen will, als alle seine Mitmenschen, vernünftiger Weise **nicht einmal den Entschluß fassen, an seiner Sinnesänderung zu arbeiten**; etwas zu unternehmen, an dessen gänzlichen Mißlingen kein Zweifel seyn kann, ist Unsinn. Bey einem lasterhaften Verhalten straflos zu bleiben, und sich entweder durch Macht und Gewalt, oder durch äußre Ehrbarkeit und Scheinheiligkeit gegen öffentliche Verachtung und obrigkeitliche Ahndung zu schützen, dieß ist alles, wonach ein solcher Mensch, wenn er seinen Grundsätzen gemäß handeln will, streben kann. Gesetzt er wollte, durch die Macht des

a) Vergl. die Predigt: wie sehr es zu den Gesinnungen wahrer Christen gehört, nie an der Verbesserlichkeit der Menschen zu verzweifeln; in den Predigten vom Jahr 1804 Th. I. S. 172 ff.

des sittlichen Gefühls gedrungen, und durch die Einflüsse einer guten Erziehung und andrer vortheilhaften Umstände vorbereitet, seiner Ueberzeugung von der Unverbesserlichkeit der menschlichen Natur ungeachtet, an der Verbesserung der seinigen arbeiten: so wird er in Gefahr seyn, auf den Abweg einer menschenfeindlichen Tugend zu gerathen, die sich nicht genug absondern und zurückziehen kann, weil sie allen andern Menschen nichts Gutes zutraut; auch wird er allerley seltsame sittliche Uebungen und Anstalten erdenken, weil er nach dem, was er an den übrigen Menschen wahrzunehmen meynt, die gewöhnlichen nicht zureichend und wirksam genug findet; ganz gewiß aber wird er einen Stolz fassen, der mit einer ächten sittlichen Bildung nicht vereinbar ist. Dabey wird er die großen Vortheile entbehren, welche das gute Beyspiel gewährt. Für ihn giebt es kein solches Beyspiel, weil ihm alles, was bey Andern der Tugend ähnlich sieht, verdächtig ist. Er wird also weder die Belehrung, die in fremden Beyspielen liegt, noch die Ermunterung und Wärme, welche sie mittheilen, zu seiner Besserung anwenden können. Je freudiger dagegen der Glaube an die Verbesserlichkeit der menschlichen Natur, und an die Aechtheit ihrer Tugend ist: desto leichter und gewisser gelingt das Geschäft der eignen Besserung. Unter dem Einflusse dieses Glaubens erwachen, sobald der Entschluß, besser zu werden, gefaßt ist, alle sittlichen Kräfte zur regsten Geschäftigkeit; je mehr man überzeugt ist, es sey möglich, tugendhaft zu werden, es sey Unzähligen bereits gelungen: desto muntrer und getroster fängt man dieses große Werk selbst an; desto weniger achtet man auf das Zuflüstern der Neigungen, und auf

die

die Sophistereyen des verderbten Herzens; desto gegründeter findet man die Erinnerungen, Bestrafungen und Forderungen des Gewissens; und desto weniger wird man muthlos, oder verzweifelt an sich selber, wenn sich Schwierigkeiten zeigen. Dabey ist man so empfänglich für jeden guten Eindruck, so offen für jede heilsame Ermunterung, so folgsam gegen jeden guten Rath derer, welche man für geübter und besser hält, als sich, und wird von den Mustern sittlicher Würde und Größe, welche man in der Geschichte und im gemeinen Leben findet, so leicht erwärmt, begeistert, und zur Nachahmung gereitzt, daß man überall etwas antrifft, was die eigne Besserung erleichtern und befördern kann. Wer geneigt ist, überall wahre Tugend zu sehen, wo hinreichende Anzeigen davon vorhanden sind: der ist selbst schon auf dem Wege zur Tugend; sein Glaube wird der Sieg, der alle Hindernisse der eignen Besserung glücklich überwindet [b]). — Was

3) die Einrichtung unsers Verhaltens anlangt, so wird es ohne den Glauben an die Verbesserlichkeit der menschlichen Natur, weder so nützlich, noch so würdig und edel seyn, als es seyn kann und soll. Wer an keine menschliche Tugend glaubt, kann nichts unternehmen, wobey er auf die Mitwirkung gebesserter, oder doch sittliche Güte achtender und ehrender Menschen rechnen muß. Seine ganze Thätigkeit ist auf das beschränkt, wofür er den Eigennutz und die Leidenschaften der Menschen

b) S. die Predigt: Betrachtungen über den Glauben an die menschliche Tugend; in den Predigten vom Jahr 1798 Th. II. S. 108 ff.

Menschen interessiren kann; wobey er sich wenigstens gegen die Selbstsucht der Menschen schützen zu können glaubt. Er wird also, wenn er nicht leichtsinnig und unbesonnen verfährt, bey allen seinen Unternehmungen argwönisch und schüchtern seyn, sich einschränken, so viel er kann, eine Menge von Dingen gar nicht versuchen, etwas Großes aber nur dann wagen, wenn er darauf rechnen kann, die Verdorbenheit der Menschen und ihre Schwachheiten auf seiner Seite zu haben. An ein wirklich edles Verhalten ist folglich bey dem, der die Menschen für unverbesserlich hält, gar nicht zu denken. Sich für die Menschen anzustrengen und aufzuopfern, findet er der Mühe nicht werth; sie sind ihm zu verächtlich, als daß er viel für sie thun sollte. Die erhabensten Zwecke, für welche man sich verwenden kann, die der allgemeinen Erleuchtung und Besserung sind ihm Chimären; ihnen sich zu widmen, kann ihm also gar nicht beyfallen; oder er thut es bloß aus Eigennutz, ist zum Beyspiel Lehrer, Erzieher, Prediger, Aufseher, Regent, um sein Brod zu haben. Er wird daher, er mag sich in Verhältnissen befinden, in welchen er will, entweder nur so viel leisten, als er schlechterdings muß; oder die Thätigkeit des Egoismus äußern, der freilich viel, auch die schwersten Unternehmungen, wagt, aber dabey die Menschen nie als Zweck, sondern nur als Mittel und Werkzeuge seiner Absichten behandelt. Dagegen lehrt es die Natur der Sache, und die Erfahrung bestätigt es, wer die Kraft und den Muth haben will, viel und weit, mit Edelmuth und Selbstverläugnung zu wirken: dem müssen die Menschen etwas gelten, er muß überzeugt seyn, es verlohne sich der Mühe, sich

für

für sie anzustrengen; es sey möglich, etwas Höheres und Beßres aus ihnen zu bilden. Dieß war, laut der Geschichte, der Glaube aller derer, die sich durch ihr gemeinnütziges Wirken ausgezeichnet haben, und Wohlthäter unsers Geschlechts geworden sind. Alle waren von der Ueberzeugung beselt, an der Erleuchtung und Verbesserung unsrer Gattung zu arbeiten, sey kein unnützes, thörichtes Unternehmen. Alle handelten mit einer Begeisterung für die Realisirung sittlicher Zwecke, welche sie zu den größten Opfern fähig machte [c]). Auch für die Einrichtung des Verhaltens ist also der Glaube an die Verbesserlichkeit der menschlichen Natur von der größten Wichtigkeit [d]). — Dieß ist denn endlich

4) **auch mit unsrer Zufriedenheit der Fall.** Wer keinen Glauben an menschliche Tugend hat, dem entgehen nicht bloß alle Freuden eines herzlichen Zutrauens gegen Andre, einer innigen Liebe und Freundschaft, einer wahren Achtung und Ehrfurcht, und der Theilnehmung an den sittlichen Fortschritten und Edelthaten Andrer; denn er sieht überall nichts als versteckten Eigennutz und verächtliche Gleisnerey: er ist auch noch überdieß ein Unglücklicher, der sich nur in den Fällen sicher weiß, wo er einsieht, daß ihn seine Mitmenschen ihres Vortheils wegen schonen müssen.

c) S. die Predigt: wieviel darauf ankomme, daß man die Menschen betrachten lerne, wie Jesus sie ansah; in den Predigten vom Jahre 1800 Th. I. S. 361 ff.

d) Vergl. Müllers Bekenntnisse merkwürdiger Manner von sich selbst Th. III. S. 27. 28. in der Anmerkung.

müssen. Nun giebt es aber unzählige Fälle, wo die Leidenschaften Andrer und ihr Eigennutz ihre Rechnung weit mehr dabey finden, ihm wehe zu thun, ihn zu mißhandeln, ihn um Eigenthum, Ehre und Leben zu bringen. So oft ein solcher Fall vorhanden ist, oder auch nur von ihm vermuthet wird: sieht er nichts als Gefahr, ängstigt sich mit den peinlichsten Besorgnissen, und thut die seltsamsten, oft verzweifeltesten Schritte, um sich in Sicherheit zu setzen. Dieses dem Zweifler an der menschlichen Tugend so natürliche Mißtrauen gegen die Menschen geht sehr leicht in einen Menschenhaß, in eine Erbitterung gegen die Menschen über, wo man selbst elend ist, und alles um sich her elend macht e).

5) Noch eine besondre Erwägung verdient es, daß der Glaube an die Verbesserlichkeit der menschlichen Natur, und an die Aechtheit der menschlichen Tugend für Christen sogar Pflicht ist. Daß nehmlich Jesus von dieser Verbesserlichkeit über-

e) Eine Haupturſache, warum de la Fontan, Rouſſeau, und vor Kurzem Wendeborn den geſelligen Zuſtand der Menſchen mit ſo vieler Erbitterung anklagten, und darauf drangen, die Menſchen müßten, um ihrer Beſtimmung Genüge zu leiſten, in den Stand der Wildheit zurückkehren, ſcheint darinn zu liegen, weil ihnen der Glaube an die menſchliche Tugend fehlte, und alles, was man ſo nennt, ihnen als etwas Unächtes und Erkünſteltes erſchien. Wer die menſchliche Tugend für etwas Wirkliches und Probefähiges hält: kann mit dem geſelligen und bürgerlichen Zuſtande der Menſchen, deſſen ſchönſte Blüthe die ſittliche Vollkommenheit iſt, unmöglich unzufrieden ſeyn, und die Menſchen zu den Thieren erniedrigen wollen.

überzeugt war, und die Umschaffung unsres Geschlechts zu sittlicher Würde und Vollkommenheit als den Hauptzweck seines Lebens und Wirkens betrachtete, ist unstreitig, §. 370. Wer hierin anders denkt, wer es für unmöglich erklärt, etwas Beßres aus den Menschen zu machen, widerspricht nicht bloß derjenigen Behauptung und Ueberzeugung **Jesu, welche die Seele seines ganzen Thuns war**; er erklärt ihn auch für einen **Enthusiasten**, der für ein chimärisches Project schwärmte, und sich sogar für dasselbe aufopferte: die Ehrfurcht, welche wahre Christen Jesu schuldig sind, und der Glaube, den sie an seine Belehrungen haben sollen, verpflichtet sie also auf das stärkste, die Verbesserlichkeit der menschlichen Natur nicht bloß für entschieden zu halten, sondern auch an dem großen Geschäft der allgemeinen Bildung und Veredlung den thätigsten Antheil zu nehmen. Es erhellet zugleich hieraus, **daß moralische Leichtgläubigkeit weit verzeihlicher ist, als moralische Zweifelsucht.** Bey jener liegt eine sehr wichtige Wahrheit, bey diesem ein gefährlicher Irrthum zum Grunde. Jene sieht zu viel Gutes unter den Menschen, und dieser gar nichts. Jene ist die Folge eines edelmüthigen, die Menschen liebenden, und selbst gut gesinnten Herzens; dieser die Folge einer argwönischen, die Menschen verachtenden, sich selbst nichts Gutes und Großes zutrauenden Denkungsart. Bey jener kann man betrogen werden und Unrecht leiden; bey diesem betrügt man sich selbst, und thut der ganzen Menschheit unrecht. Bey jener ist man auf seine eigne Beßerung bedacht, und arbeitet mit getroster Hoffnung an derselben; bey diesem macht man gar keine Anstalt dazu, und verzweifelt an ihrer Möglichkeit.

Bey

Bey jener ist man mit froher Munterkeit für gute Zwecke aller Art thätig; und bey diesem nimmt man gar keinen Antheil an denselben. Bey jener ist man heiter, offen und zufrieden, und bey diesem mißtrauisch, verschlossen und finster. Es fällt in die Augen, daß ein Christ sich zwar auf jene, aber nie auf diese Seite hinneigen kann.

Doch Christen halten die Ueberzeugung von der Verbesserlichkeit der menschlichen Natur um so eifriger vest, da sie nach den Belehrungen der Schrift **eine immerwährende und überall geschäftige Wirksamkeit Gottes und seines Geistes zur Beförderung wahrer Sittlichkeit auf Erden glauben, und jeden Menschen in moralischen Angelegenheiten unter einem ganz eignen Einflusse Gottes erblicken**, welcher eine wahre Sinnesänderung nicht bloß veranlaßt, sondern auch alle Bemühungen, besser zu werden, auf das kräftigste unterstützt. Dieser höhere Beystand zum Guten, der auf die bisher betrachtete Verbesserlichkeit der menschlichen Natur ein neues Licht wirft, und das wichtigste Hilfsmittel ihrer Veredlung ist, verdient jedoch genauer erklärt zu werden.

Zweytes Kapitel.

Von dem Beystande Gottes und seines Geistes zum Guten.

§. 372.

Einleitung zu der Lehre von dem Beystande Gottes zur sittlichen Besserung; Erklärung der hieher gehörigen Begriffe; Entwurf der folgenden Abhandlung.

Ist sittliche Güte, oder, welches eben so viel ist, immerwachsende Aehnlichkeit mit Gott der Hauptzweck des Menschen und seine wahre Bestimmung, §. 5. so darf er, theils wegen der Wichtigkeit der Sache, theils wegen der damit verknüpften großen Schwierigkeiten einen hilfreichen Beystand Gottes zu seiner sittlichen Besserung nicht bloß wünschen, sondern auch erwarten. Bey dem angebohrnen Verderben nehmlich, das er in seinem Innern findet, und bey der davon herrührenden Schwäche seiner sittlichen Kräfte §. 99. bey den unzähligen Verirrungen, welchen die an sich guten Neigungen und Triebe seines Wesens ausgesetzt sind, §. 106—167; bey den fehlerhaften Zuständen, welche durch diese Verirrungen entstehen, und eine wahre sittliche Bildung mehr oder weniger verhindern §. 168—172; bey den vielen äußern Ursachen endlich, welche das sittliche Verderben

unterhalten und verstärken, §. 104., die wahre Besserung aber ungemein erschweren: muß sich in jedem, dem um Besserung zu thun ist, der Wunsch entwickeln, daß ihm Gott dieses wichtige Geschäft erleichtern, und seinen Anstrengungen zu Hilfe kommen möge. Durch die Betrachtung, daß **Gott die Welt regiert**, und bey dieser Regierung keinen andern Endzweck haben kann, als seine vernünftigen Geschöpfe **zu ihrer Bestimmung zu leiten**, mithin jeden Menschen die sittliche Würde, die Brauchbarkeit für das Ganze, und die Wohlfart erlangen zu lassen, welche die Bestimmung und Vollkommenheit desselben ausmachen §. 53. daß er noch überdieß **durch Christum eigne Anstalten getroffen hat**, die moralische Erziehung des Menschen zu befördern §. 7. durch diese Betrachtung also verwandelt sich jener Wunsch in **Hoffnung**; darf der Mensch bey irgend einer Gelegenheit auf die Mitwirkung seines Schöpfers rechnen, so muß es diese seyn. Doch bevor dieß weiter ausgeführt und bestätigt werden kann, ist genauer zu erklären, **was unter diesem so wünschenswerthen Beystande zum Guten zu verstehen sey:**

Der Beystand Gottes zum Guten ist nehmlich, überhaupt und im Allgemeinen betrachtet, der Inbegriff alles dessen, was Gott zur Entwickelung und Bildung der Sittlichkeit im Menschen veranstaltet hat und thut. Dieser Beystand unterscheidet sich also **von der ursprünglichen Mittheilung der sittlichen Anlagen**, welche vermittelst der **Schöpfung** geschieht; der Beystand zum Guten setzt das Daseyn dieser Anlagen schon voraus. Eben so wenig darf er mit derjenigen Thätigkeit Gottes

ver-

verwechselt werden, durch welche der Mensch mit allen seinen Kräften fortdauert, und welche man die Erhaltung zu nennen pflegt; denn dieser Einfluß Gottes betrifft nicht die Sittlichkeit, sondern das physische Bestehen des Menschen. Selbst alles das, was zur Beförderung des äußerlichen Glücks, und des leiblichen Wohlseyns der Menschen von Gott geschieht, gehört nicht unmittelbar, sondern nur seiner letzten Abzweckung wegen, d. h. in so fern hieher, als es der sittlichen Besserung vortheilhaft werden kann. Es folgt hieraus nothwendig, daß der Beystand Gottes zum Guten kein zwingender, unwiderstehlicher, der menschlichen Freyheit nachtheiliger Einfluß seyn kann. Denn da er Sittlichkeit befördern soll, Sittlichkeit aber ohne Freyheit nicht denkbar ist §. 87: so würde er seinen eignen Zweck vereiteln, wenn er die Freyheit auf irgend eine Art beschränkte, oder aufhübe. Uebrigens hat man den Beystand Gottes zum Guten in der christlichen Kirche mit dem Worte Gnade bezeichnet, und die Thätigkeiten, welche dazu gehören, Gnadenwirkungen genannt. Dieser Sprachgebrauch ist jedoch weder in der Schrift gegründet [a]), noch vortheilhaft für die Klarheit und Bestimmtheit der Begriffe [b]); er soll aber, der Kürze

a) Bekanntlich ist man diesen Gebrauch des Wortes vornehmlich dem Augustinus und der Pelagianischen Streitigkeit schuldig; vergl. Schröckh's Christliche Kirchengeschichte Th. XV. S. 155 f.

b) Die Stellen, auf welche man sich noch mit einigen Scheine beruft, s. Reuß dissertat. de gratia spiritus sancti applicatrice in den Opusculis Fascic. II. p. 9. 10. sind alle zweydeutig, und lassen eben

Kürze wegen, und damit den Mißverständnissen, welche er veranlaßt hat c), vorgebeugt werden könne, hier nicht ganz bey Seite gesetzt werden.

Es fällt sogleich in die Augen, daß Gott zur Beförderung wahrer Sittlichkeit auf eine zwiefache Art thätig seyn kann, entweder durch seine Fürsehung und Regierung überhaupt d), oder durch besondre vermittelst einer Offenbarung getroffene Anstalten e). Die erstere Art des göttlichen Beystandes zum Guten ist völlig allgemein, und verbreitet sich über die Menschen ohne Ausnahme, denn sie stehen alle unter Gottes Regierung. Die andre Art hingegen kann bloß bey denen Statt finden, welchen die geoffenbarte Religion, und zwar insonderheit das Evangelium Jesu, bekannt worden ist. Ist Gott durch seine

so gut einen ganz andern Sinn zu; vergl. Tittmanns Programm de vocabulis oeconomiae salutis in den Opusc. p. 277. und *Scholten* specimen hermeneuticum de diversis significationibus vocis χάρις in N. T. Utrecht 1805. 8. Bey den Vätern der Griechischen Kirche kommt daher das Wort χάρις nie in diesem Sinne vor.

c) Dieß hat sich in allen Streitigkeiten bewährt, die seit dem Pelagius bis auf den Jansenius über die Gnade geführt worden sind; die Streitenden haben sich nie einander verstanden, oder verstehen wollen; und jener Franzose hatte nicht unrecht, wenn er die Gnade ein je ne sais quoi nannte.

d) Die Theologen nennen dieß gewöhnlich gratiam paedagogicam.

e) Gratia, seu operatio spiritus sancti.

seine Fürsehung und Regierung zur Verbesserung der Menschen geschäftig: so bedient er sich lauter natürlicher Mittel, es bleibt alles innerhalb der Gränzen des Laufes der Natur. Wirkt er dagegen durch die geoffenbarte Religion, so ist das Mittel übernatürlichen Ursprungs, es richtet sich jedoch bey seinem Einfluß nach den gewöhnlichen Wirkungsgesetzen der menschlichen Natur. Ob Gott durch seine Fürsehung zuweilen sogar wunderbare Erfolge veranstaltet, um gewisse Menschen dem Verderben zu entreissen; auch ob er mit den auf eine außerordentliche Art gegebenen Lehren der Offenbarung noch eine besondre Wirksamkeit verbinde, soll weiter unten genauer erörtert werden. Hier bemerken wir nur so viel noch, daß die ganze Lehre vom Beystande Gottes zum Guten in zwey Abschnitte zerfällt, in die Lehre vom natürlichen und übernatürlichen Beystand. Es muß nehmlich gezeigt werden, daß und wie Gott durch seine Regierung der Sittlichkeit zu Hilfe komme; daß er aber auch eben dasselbe durch Offenbarung, und insonderheit durch das Evangelium Jesu thue. Beyde Arten des Beystandes sollen nun genauer erklärt und beschrieben werden *f*).

§. 373.

Beweis, daß Gott durch seine Fürsehung und Regierung das sittliche Gute befördere.

Die Gewißheit der göttlichen Fürsehung und Regierung wird hier vorausgesetzt; wir nehmen

f) S. die Predigten: wie wichtig der vernünftige Glaube für uns sey, daß Gott dem wahren Guten auf

nehmen als entschieden an, daß alle Angelegenheiten der Geschöpfe unter Gottes Aufsicht stehen, und alles, was da ist und geschieht, von Gott angeordnet, und zur Erreichung wichtiger Endzwecke gelenkt werde [a]). Daß nun das sittliche Gute, die Bildung der vernünftigen Geschöpfe überhaupt, und mithin auch der Menschen zu einer wahren Tugend und Aehnlichkeit mit Gott, unter diese Endzwecke nicht bloß gehöre, sondern auch der vornehmste und wichtigste darunter sey, erhellet aus folgenden Beweisen.

1) Das sittliche Gute hat, wie oben §. 53. gezeigt worden ist, einen absoluten, relativen und subjectiven Werth; es verdient als Würde an sich und unbedingt, als Brauchbarkeit wegen des allgemeinen Besten, und als Bedingung aller Wohlfarth wegen eigner und besondrer Glückseligkeit gesucht und befördert zu werden. In jeder dieser Hinsichten muß es nach den Begriffen, welche sich die Vernunft von einem höchsten Regierer der Welt bilden muß, ein Gegenstand seiner Maßregeln seyn. Hat nehmlich das sittliche Gute einen unbedingten Werth, und muß schon an sich und um sein selbst willen

auf Erden durch eine höhere Unterstützung zu Hilfe komme; in den Predigten über die göttliche Vorsehung S. 224 ff.

a) Vergl. Sherlocks Buch von der Vorsehung Gottes, aus dem Englischen, Hamb. 1764. 8. und Gierigs trostvolle Lehre von der göttlichen Vorsehung; Leipzig 1806. 8.

willen von jedem vernünftigen Wesen gewollt werden: so muß es noch weit mehr der Endzweck der höchsten Vernunft seyn, welche zugleich das heiligste Wesen, und das vollendete Ideal aller sittlichen Vollkommenheit ist: der Regierer der Welt muß es daher nothwendig von allen vernünftigen Wesen fordern, und seinen ganzen Einfluß zur Beförderung desselben anwenden. Die Ordnung und das Wohl der Welt kann eben dieser höchste Regierer ohnehin nicht aus der Acht lassen; sie ist nur dann ein seiner würdiges Reich, wenn Uebereinstimmung mit allen Gesetzen der Vollkommenheit, und wahre Glückseligkeit in derselben herrscht. Beydes ist nur unter der Bedingung eines sittlich guten Verhaltens aller vernünftigen Wesen möglich, denn das Laster zerrüttet und macht elend; auch in dieser Hinsicht muß also Gott durch seine Anstalten Sittlichkeit begünstigen und ausbreiten. Daß sich der höchste Regierer auch das Wohlseyn aller Einzelnen zum Zweck machen müsse, ist gleichfalls einleuchtend; zum Elend kann er, als das vollkommenste und gütigste Wesen, keins seiner Geschöpfe bestimmen. Kann er aber vernünftigen und freyen Geschöpfen wahre Glückseligkeit nur dann zu Theil werden lassen, wenn sie sich durch ein pflichtmäßiges Verhalten derselben fähig und würdig machen: so muß ihm nothwendig alles daran liegen, ihnen zu einem solchen Verhalten Gelegenheit, Reitz und Antrieb zu verschaffen, und ihnen alle dazu nöthige Hilfe zu gewähren. Man betrachte also das sittliche Gute von welcher Seite man will: dem Regirer der Welt kann nach dem Ausspruche der Vernunft die Beförderung desselben so wenig gleichgültig seyn, daß er es nothwendig zum letzten Ziel aller seiner Veranstaltungen

staltungen und seines gesammten Einflusses machen muß [b]).

2) Daß dieß auch die Lehre des Evangelii sey, läßt sich leicht darthun [c]). Es beschreibt die Regierung Gottes als völlig allgemein, und macht alles, was in der Welt geschieht, selbst die kleinsten Veränderungen, und das Schicksal einzelner Geschöpfe, von derselben abhängig, Matth. VI. 25—32. X. 28—31. XVIII. 10. 11. Luc. I. 47—55. Apostelgesch. XIV. 15—17. XVII. 24—28. Es bezeugt aber auch bey jeder Gelegenheit, daß Besserung, Röm. I. 18—20. II. 6—11. Apostelgesch. XVII. 30, Rettung der Menschen vom Verderben, Matth. XVIII. 10. 11. insonderheit v. 14. Luc. XV. 7. 1 Tim. I. 15. Tit. II. 11—14. Bildung derselben nach dem Muster ihres Schöpfers Eph. IV. 17—24. Col. III. 5—11. 1 Petr. I. 13—23. und ihre Erziehung zu wahrer

b) S. Jerusalems Betrachtungen über die vornehmsten Wahrheiten der Religion Th. I. Betracht. V. S. 120 ff. und insonderheit Lösers moralische Theorie des Lehrsatzes, Gott regiert die Schicksale der Menschen; Leipz. 1796. Seneca macht in seiner Schrift de providentia gleichfalls treffliche hieher gehörige Anmerkungen. Auch vergl. man Herders Ideen zu einer Philosophie der Geschichte der Menschheit B. XV. 5. S. 368 ff. die Briefe das Studium der Theologie betreffend Br. XXXI. XXXII. im IX. Theil der zur Theologie und Religion gehörigen Werke S. 387 ff. und die Schrift: der Gang der Vorsehung; Leipz. 1789. 8.

c) Vergl. was §. 370. No. 2. in einer andern Hinsicht bemerkt worden ist.

rer sittlicher Vollkommenheit der Hauptzweck aller Anstalten Gottes, und das letzte Ziel aller seiner Führungen, vornehmlich der unangenehmen und traurigen sey; Joh. XVI. 5 — 28. Röm. V. 3 — 5. 2 Kor. IV. 16. V. 5. Hebr. XII. 4 — 11. Nach dem Ausspruche des Evangelii hat alles, was dem Menschen begegnet, und in den Kreis seiner Erfahrung kommt, eine sittliche Tendenz; es enthält Belehrungen über sittliche Angelegenheiten, und Anregungen, Reitze und Aufforderungen zum besser werden; es ist daher lediglich des Menschen Schuld, wenn er ungebessert bleibt, und dafür bestraft werden muß; Joh. XII. 37 — 50. Luc. VII. 29 — 35. Röm. II. 4. Hebr. VI. 4 — 12 *d*).

3) **Mit der Erfahrung** stimmt dieß alles auf das genaueste zusammen. Man mag nehmlich den Gang, welchen das Schicksal roher und lasterhafter Menschen genommen hat, oder die Art und Weise, wie Gute und Tugendhafte zu ihrer Besserung und Bildung geleitet werden, genauer untersuchen: so zeigt sich allezeit, sie sind durch eine Reihe von Veränderungen geführt worden, die ihnen mannichfaltige Gelegenheiten verschafften, sich zu unterrichten und an Bildung zu gewinnen; wobey ihnen

d) Vergl. die Predigt: über die eigentliche Abzweckung der menschlichen Schicksale; in den Predigten vom Jahr 1804 Th. 1. S. 211 ff. und den Aufsatz: wie viel darauf ankomme, mit dem Gedanken vertraut zu seyn, daß alle Widerwärtigkeiten des Lebens zu Mitteln unsrer Bildung bestimmt sind; in den Predigtauszügen vom Jahr 1797. S. 194 ff.

ihnen wichtige Wahrheiten einleuchtend wurden, und sich ihnen gleichsam aufdrangen; durch welche das sittliche Gefühl mächtig angeregt, und die Nothwendigkeit, andres Sinnes zu werden, recht fühlbar gemacht wurde; es läßt sich unmöglich läugnen, wahre Kleinigkeiten, Spiele des Zufalls, Umstände, die anfangs unbedeutend und zwecklos schienen e), webten sich nach und nach zu Verbindungen zusammen, welche die sittliche Natur auf allen Seiten berührten, und alles enthielten, was zur Belehrung, Erweckung, Verbesserung und Uebung derer, welche sich in denselben befanden, erforderlich war f). Eine sehr große Evidenz erhält dieser Beweis, wenn sich Jeder, durch ein unpartheiisches Nachdenken über sein eignes Leben und die Begegnisse desselben, klar machen will, wie oft, durch welche Umstände und Begebenheiten, wie nachdrücklich und stark er gerührt, erschüttert, beschämt, gewarnt, ermuntert, und zum Guten erweckt worden ist. Je mehr er sich alles vergegenwärtigt, was ihm von jeher widerfahren ist; je mehr er dem Einflusse nachforscht, den

e) Vergl. die Predigt: daß die Weisheit Gottes auch die gemeinsten Veränderungen des Lebens fruchtbar für unsern Geist zu machen weiß; in den Predigten über die Vorsehung S. 271 ff.

f) Die besten Erläuterungen hierüber findet man in den Lebensbeschreibungen guter Menschen, zumal wenn sie mit besondrer Hinsicht auf die sittliche Bildung derselben abgefaßt sind. Weiter unten, wo das Werk der Besserung nach seinem Anfang und Fortgange sorgfältig beschrieben werden muß, werden Erfahrungen dieser Art in Menge nachgewiesen werden.

den es auf seine Bildung gehabt hat, oder doch haben konnte: desto anschaulicher wird es ihm werden, es gebe eine Providenz, die sich überall als wohlthätige Erzieherin zur Sittlichkeit beweiset, und deren heilsamer Einwirkung sich Niemand ganz entziehen kann.

§. 374.

Genauere Erklärung der Einrichtungen, durch welche die Fürsehung und Regierung Gottes der Sittlichkeit zu Hilfe kommt — Oeffentliche Anstalten — und zwar solche, welche der Moralität unmittelbar nützlich werden.

Doch die Einrichtungen und Thätigkeiten, durch welche die Fürsehung und Regierung Gottes das sittliche Gute auf Erden befördert, müssen theils nach ihrer **Beschaffenheit**, theils nach ihrem **Einflusse** genauer beschrieben werden. Und hier dringt sich sogleich die Bemerkung auf, daß sie **von doppelter Art** sind, entweder **allgemeine und öffentliche**, oder **individuelle und besondre**. Jene betreffen viele Menschen zugleich; diese beschränken sich auf Einzelne. Beyde Gattungen müssen besonders erwogen werden.

Unter den **öffentlichen Anstalten** der göttlichen Weltregierung zur Beförderung des sittlichen Guten auf Erden verstehen wir jede Veränderung und Einrichtung, durch welche es mehrern Menschen möglich gemacht wird, an sittlicher Bildung zu gewinnen. Je größer die Zahl derer ist, denen eine solche Veränderung und Einrichtung nützlich werden kann, desto mehr verdient sie den Namen einer **allgemeinen**

nen und öffentlichen Anstalt. Sie kann also ganzen Familien und Stämmen, sie kann ganzen Ständen und Korporationen, sie kann ganzen Völkern und Reichen, sie kann ganzen Zeiten und Weltaltern zum Vortheil gereichen. Auch ist der Haupteinfluß solcher Anstalten entweder nur temporär, und dann kommt er vornehmlich den Zeitgenossen zu Statten; oder er ist fortdaurend, und dann verbreitet er sich auch über die Zukunft, wird oft mit dem Ablauf der Jahre und Jahrhunderte wichtiger, und hört zuweilen nie wieder auf, wohlthätig zu seyn [a]). So war die Erweckung des Sokrates eine Anstalt der ersten Art; der Hauptnutzen von der Erscheinung dieses merkwürdigen Mannes wurde denen zu Theil, die ihn hören, und seines Umgangs genießen konnten. Die Reformation hingegen, oder vollends die Einführung des Christenthums, gehören zu den Anstalten der andern Art; ihr Einfluß auf die Sittlichkeit der Menschen ist fortdaurend und unabsehlich.

Um jedoch alles, was Gottes Fürsehung und Regierung zur öffentlichen und allgemeinen Beförderung des sittlichen Guten veranstaltet, gehörig überschauen zu können, hat man diejenigen Einrichtungen, welche der Sittlichkeit unmittelbar nützlich werden, von denen zu unterscheiden, welche ihr mittelbar Vortheile verschaffen; jene sind selbst von sittlicher Natur; diese sind es zwar nicht, haben aber eine sittliche Abzweckung, und werden

a) Vergl. das System des Gleichgewichts und der Gerechtigkeit; sonderlich den zweyten Band.

werden Gelegenheit, Antrieb und Ermunterung, in wahrer Sittlichkeit Fortschritte zu machen.

Zu den öffentlichen Anstalten der göttlichen Weltregierung, welche unmittelbar auf die Beförderung des sittlichen Guten Einfluß haben, sind folgende zu rechnen: 1) die Erweckung großer auf die Sittlichkeit ihrer Völker, oder ganzer Zeitalter mit Nachdruck wirkender Männer. Fast jedes Volk der Erde, das sich über den Zustand der Wildheit nur einigermaßen erhoben hatte, hat Menschen unter sich entstehen sehen, welche sich durch die Ueberlegenheit ihres Geistes zu einem höhern Grade sittlicher Vollkommenheit erhuben, und ihre Zeitgenossen zu sich heraufzogen. Bey der Ausrüstung, Bildung, Vertheilung, Unterstützung und Abrufung dieser Männer finden sich, wenn man ihre Geschichte genauer untersucht, unläugbare Spuren einer höhern Veranstaltung, durch welche sie zu Beförderern der Sittlichkeit auf Erden geheiligt, und bey ihrem großen Geschäft geleitet und gestärkt wurden b). Diese Männer wirkten aber entweder als Dichter, wie Homer unter den Griechen, die Druiden und Barden unter den Galliern und Deutschen; oder als Lehrer und Weise, wie Pythagoras, Sokrates, Zeno unter den Griechen und Kongfu-tsee unter den Chinesen; oder als Gesetzgeber, wie Minos bey den Kretensern, Lykurg und Solon bey den Grie-

b) Vergl. den Aufsatz; Gottes weise Fürsehung bey dem Schicksale der großen Männer, die er unserm Geschlechte schenkt; in den Predigtauszügen vom Jahr 1796. S. 327 ff.

Griechen; oder als Regenten und Staatsmänner, wie Numa bey den Römern, Cyrus bey den Persern, Aristides bey den Athenienſern; oder als Beyſpiele und Muſter der Tugend, wie Phocion und Epaminondas bey den Griechen, die Scipione und Catone bey den Römern u. ſ. w. Ihr Einfluß war um ſo wichtiger, da er gewöhnlich nicht bloß auf ihr Zeitalter eingeſchränkt war, ſondern ſich bald durch die Werke, die ſie hinterließen, bald durch die Einrichtungen, die ſie getroffen hatten, bald durch die Vermittelung der Geſchichte über die Nachwelt verbreitete, und mehr oder weniger ein Segen für die Menſchheit wurde [c]). — Hiemit nahe verwandt iſt 2) **die Aufſtellung merkwürdiger in die Augen fallender Beyſpiele der Tugend und des Laſters.** Anſchaulicher kann weder die Würde und der Segen der Tugend, noch die Schändlichkeit und Schädlichkeit des Laſters gemacht werden, als durch Beyſpiele; nichts kann daher kräftiger zu jener ermuntern, und von dieſem abſchrecken, als dergleichen ſinnliche und lebendige Darſtellungen [d]). Bringt alſo Gott Men-

c) S. den Verſuch über den Plan, den der Stifter der chriſtlichen Religion zum Beſten der Menſchen entwarf; Abſchn. II. S. 254 ff. und Gierigs Lehre von der göttlichen Vorſehung, Vorl. XVI. S. 238 ff.

d) Eberhards neue Apologie des Sokrates Th I. S. 184. und die Predigt: die wunderbare Gewalt, die uns eine wahre Frömmigkeit über den Geiſt und das Herz unſrer Mitmenſchen verſchaft; in den Predigten vom Jahr 1804. Th. I. S. 391 ff. Rien n'est ſi contagieux, que l'exemple, et nous ne faiſons jamais de grands biens ni de grands maux, qui

Menschen, die sich durch ihre Tugend auszeichnen, auf Plätze, wo sie in die Augen fallen müssen, wo ganze Familien, Gesellschaften und Zeitalter sie betrachten können; läßt er Andre, gleichfalls im Angesichte Vieler, alles enthüllen, was das Laster Gemeinschädliches, Verabscheuungswürdiges und Abschreckendes hat: so kann er keinen andern Endzweck dabey haben, als durch jenen Anblick Aufmerksamkeit auf das Gute und Liebe zu demselben, und durch diesen Widerwillen gegen das Böse und Furcht vor dessen verderblicher Natur zu wecken und auszubreiten. Wieviel auf diese Weise gewirkt werde, lehrt die Erfahrung *e*); und durch die Geschichte, welche die Beyspiele aufbewahrt, erhalten sie eine immerwährende Nutzbarkeit *f*). Der Schade, welchen böse Beyspiele anrichten, ist zwar allerdings außerordentlich groß. Aber theils können sie in der moralischen Welt, wo jeder seiner Freyheit überlassen

qui n'en produisent de semblables. Nous imitons les bonnes actions par émulation, et les mauvaises par la malignité de notre nature, que la honte retenoit prisonnière, et que l'exemple met en liberté. *Rochefoucauld* n. 237.

e) Infidelis recti magister est *metus*. Melius homines *exemplis* docentur, quae inprimis hoc in se boni habent, quod approbant, quae praecipiunt, *fieri posse*. *Plinius* in Panegyr. c. 45.

f) Hoc illud est praecipue in cognitione rerum salubre ac frugiferum, omnis te exempli documenta, in illustri posita monumento, intueri; inde tibi tuaeque reipublicae, quod imitere, capias; inde foedum inceptu, foedum exitu, quod vites. *Livius* in Praef.

sen seyn muß, nicht verhindert werden; theils entsteht jener Schade vornehmlich durch die Schuld derer, die entweder unvorsichtig oder selbst verdorben sind, und daher leicht hingerissen werden können [g]); theils endlich nimmt das Schicksal böser durch ihr Beyspiel gefährlicher Menschen gewöhnlich eine Wendung, durch welche es eben so warnend und abschreckend wird, als es vorher reitzend und verführerisch gewesen war — Hiezu kommt 3) die **Entstehung und Erhaltung ganzer Institute, welche sittliche Cultur zum Endzweck haben**, und sie theils in ihrem eignen Schoße, theils außer demselben zu befördern suchen. Dergleichen Einrichtungen sind bekanntlich unter mancherley Gestalten vorhanden gewesen, und noch vorhanden; bald als **Schulen**, z. B. die Schulen der **Propheten unter den alten Hebräern** [h]), und der **Philosophen unter den Griechen und Christen** [i]) — bald als **Orden**, z. B. der **Pythagoreische Bund in Großgriechenland** [k]) — bald als besondre **Stände**, z. B. der

g) Es muß daher eine eigne Anleitung zum Gebrauch der Beyspiele gegeben werden, welche weiter unten ihre Stelle finden wird.

h) Carpzovs Introductio ad libros canonicos veteris Test. Part. II. p. 97 sqq. Lowth de sacra poesi Hebraeorum tom. II. prael. XXV. p. 489 sqq. und Nachtigals Psalmen, gesungen vor Davids Thronbesteigung S. 3 ff.

i) Ernesti de scholis et doctoribus veterum Iudaeorum et Christianorum; in den *Opusc. theol.* p. 575 sqq.

k) Meiners Geschichte der Wissenschaften in Griechenland und Rom Th. I. B. III. Kap. III. S. 391 ff.

der **Priesterstand** unter manchen Völkern, sonderlich bey den **Aegyptiern** [l]) — bald endlich als eigne auf moralische Uebungen und auf die Erlangung einer höhern sittlichen Vollkommenheit berechnete Anstalten, wie die der **Gymnosophisten** bey den **Hindu's** [m]), und alle mönchische Corporationen, wo sie auch vorkommen mögen. So viel Fehlerhaftes und Uebertriebenes diese Anstalten an sich betrachtet auch haben mochten: zu der Zeit, in welcher sie wirkten, an dem Ort, auf welchen sie Einfluß hatten, bey dem Grade der Bildung, welchen sie vorfanden, unter den Umständen, mit welchen sie umgeben waren, verhinderten sie wenigstens eine gänzliche **Verwilderung**; waren noch überdieß eine immerwährende Erinnerung an das **Höhere** in der menschlichen Natur; erhielten durch ihre Lehren und durch ihr Beyspiel das sittliche Gefühl in einer immerwährenden **Regsamkeit**; stellten unläugbare Muster der **Selbstbeherrschung** und der aufopfernden Uneigennützigkeit auf; und brachten theils selber, theils durch ihren ermunternden Einfluß auf Andre, eine Menge **pflichtmäßiger und gemeinnütziger Handlungen hervor**. — Endlich kann man

4) **auch manche Religionen hieher rechnen** [n]).

Die

l) *De Schmidt* de sacerdotibus et sacrificiis Aegyptiorum; und Heeren Ideen über die Politik, den Verkehr und den Handel der vornehmsten Völker der alten Welt Th. II. S. 595 ff.

m) Gatterers Handbuch der Universalhistorie Th. I. S. 440 ff. und Buhle Lehrbuch der Geschichte der Philosophie Th. I. S. 83 ff.

n) Im Grund alle, wenn man sie aus dem erhabnen Standpuncte betrachtet, welchen Leßing in

Die meisten Religionen der Welt waren zwar der Hauptsache nach ein Aberglaube, der mit der Sittlichkeit nichts zu thun hatte, und ihr wohl gar nachtheilig wurde [o]). Inzwischen hat es doch auch solche gegeben, die wirklich bessernd waren, und das sittliche Gefühl nicht bloß weckten, sondern auch übten. Eine besondre Aufmerksamkeit verdienen in dieser Hinsicht die Religion des Zoroasters, die ihren Bekennern einen stillen, friedlichen, gemeinnützigen Sinn einflößte, mit welchem sie alles um sich her anbauten, verschönerten und beglückten [p]) — und der Islam, der Wohlthätigkeit, Selbstbeherrschung, männliche Standhaftigkeit und ruhige Ergebung in den Willen Gottes befördert [q]). Andre Religionen, welche

der bekannten Schrift über die Erziehung des Menschengeschlechts genommen hat. Auch vergl. man Heyne's Programm: delibantur nonnulla in vitae humanae initiis a primis Graecorum legum latoribus ad morum mansuetudinem sapienter instituta; in den *Opusc. academ.* tom. I. p. 207 sqq.

o) Nach Zeit und Ort konnten jedoch auch sie noch immer manche wohlthätige Wirkung hervorbringen vergl. Müllers philosophische Aufsätze, S. 321 ff. sonderlich S. 335 ff. und Ryans Geschichte der Wirkungen der verschiednen Religionen; aus dem Engl. von Kindervater. Leipzig 1793.

p) Vergl. Kleukers Zend Avesta im Kleinen Th. III. S. 135 ff. Herders Ideen Th. I. S. 491 ff. Müllers philosophische Aufsätze S. 357 f. und insonderheit Meiners Abhandlungen über den Zoroaster im I und II Bande der Commentationum philologicarum Societ. reg. scientiar. Goetting.

q) *Relandi* de religione Mohammedica libri duo; Ultraiect. 1705. 8. Herders Ideen zu einer Phil. der Geschichte der Menschheit B. XIX. 5. S. 257 ff.

welche ursprünglich diese sittliche Tendenz nicht hatten, sind hinterher von weisen Männern in Beförderungsmittel der Moralität verwandelt worden, indem man ihren Lehren und Gebräuchen eine beßre Bedeutung unterlegte, und sie dadurch für die Erweckung und Bildung guter Gesinnungen wirksam machte. Man weiß, welche Belehrungen die Stoiker an die Mythologie der Griechen zu knüpfen [r]), und wozu insonderheit die Neuplatoniker dieselbe zu brauchen wußten [s]). Unter den Römern hat wenigstens in den ersten fünf Jahrhunderten der Götzendienst immer in einem gewissen Zusammenhange mit der Sittlichkeit gestanden, und eine gewisse Scheu vor dem Uebersinnlichen, im gemeinen Leben aber Treue und Glauben, die Heiligkeit des Eides, und Liebe zum Vaterlande befördert. Vielleicht hat es überhaupt nur wenige Religionen gegeben, die, wenn sich die Bekenner derselben zu einem höhern Grade der Cultur erhuben, nicht angefangen hätten, eine neue, und zwar für die Moralität vortheilhafte Bedeutung zu erhalten; man mußte ihnen, wenn sie beym Fortrücken der Bildung nicht verächtlich werden, und als sinnloser Aberglaube erscheinen sollten, auf diese Art zu Hilfe kommen [t]); und

r) Cicero de Nat. Deor. l. II. c. 23—28. und Tiedemanns Geist der speculativen Philosophie Th. II. Hauptst. XII. S. 562 ff.

s) Tiedemanns Geist der speculativen Philosophie Th. III. sonderlich Hauptst. V—XIII. und Buhle's Lehrbuch der Geschichte der Philosophie Th. IV. S. 174 ff.

t) Auch hier können die Wendungen, welche die Neuplatoniker nahmen, um die herrschende Volks-

und so wurden auch sie in der Hand der Fürsehung ein Vehikel sittlicher Belehrung, und eine Veranlassung zu sittlichen Uebungen.

§. 375.

Allgemeine Anstalten der göttlichen Fürsehung und Regierung, welche der Moralität mittelbar zu Statten kommen — Anblick der Natur.

Außer diesen öffentlichen Veranstaltungen Gottes zur Beförderung der Sittlichkeit giebt es noch andre, die gleichfalls einen ausgebreiten Einfluß äußern, und zwar nicht selbst von sittlicher Natur sind, aber eine sittliche Abzweckung haben, und daher Gelegenheit, Antrieb und Ermunterung zur Besserung werden. Dahin gehören der Anblick der Natur, die bürgerlichen Einrichtungen und Verfassungen, die großen das Schicksal ganzer Völker verändernden Weltbegebenheiten, der Krieg, der Handel, und wichtige Erfindungen.

Was also den Anblick der Natur anlangt, so hat die Ordnung, Größe, Schönheit, Pracht und Wohlthätigkeit der sichtbaren Welt zu allen Zeiten die Aufmerksamkeit der Menschen auf sich gezogen, ihr Nachdenken geweckt und beschäftigt, tiefe Eindrücke auf ihr Herz gemacht, das sittliche Gefühl

religion gegen die Einwendungen der Christen zu vertheidigen, zur Erläuterung dienen; s. Mosheims Abhandlung de turbata per recentiores Platonicos ecclesia §. XIX—XXIV. in den *Dissertat. ad hist. eccles. pertinent.* Vol. I. p. 135 sqq.

Gefühl auf mehr als eine Art angeregt, und dadurch moralische Uebungen veranlaßt und befördert. Darüber darf man sich um so weniger wundern, da eine sittliche Abzweckung aus den Einrichtungen der Natur so stark hervorleuchtet, daß sie selbst rohen Menschen sichtbar wird, gebildetern und gefühlvollen Selen aber sich überall aufdringt. Die Natur führt nehmlich durch ihren Anblick

1) fast unwiderstehlich auf religiöse Ideen. Vielen Religionen sieht man ihren physischen Ursprung sogleich an; es fällt in die Augen, daß sie durch das, was man in der Natur vor sich hatte, veranlaßt und erzeugt worden sind [a]): beym Fetischismus [b]), beym Sabäismus [c]), beym Feuerdienst [d]), bey der Verehrung ausgezeichneter natürlicher Gegenstände, ist dieß keinem Zweifel unterworfen. Hiemit ist aber wenigstens das Gefühl der Abhängigkeit von mächtigen auf das menschliche Schicksal Einfluß habenden Wesen, und der Nothwendigkeit, ihrer Gunst durch ein gewisses freyes Verhalten theilhaftig zu werden, angeregt, und dadurch der erste Schritt zur moralischen Ausbildung gethan.

a) Vergl. Herders Ideen zur Geschichte der Menschheit, Buch VIII. Abschn. II. S. 134 ff. und Ueber das Wunderbare und die Verwunderung Th. I. S. 292 ff.

b) Meiners Allgemeine kritische Geschichte der Religionen Th. I. Buch II. Abschn. I. S. 142 ff.

c) S. dasselbe Werk Buch IV. Abschn. I. S. 381 ff.

d) Meiners in der angeführten Geschichte Buch II. Abschn. III. S. 235 ff.

gethan e). Je weiter die Vernunft in ihrer Wirksamkeit fortschreitet, desto reiner und wichtiger werden auch die religiösen Vorstellungen, welche der Anblick der Natur geweckt hat. Die Vernunft wird nehmlich immer mehr Zweckmäßigkeit, immer mehr Zusammenhang, immer mehr Einheit des Plans in der Natur gewahr; lernt Gegenstände, die ihr anfangs selbst Götter zu seyn schienen, als untergeordnete mechanischen Gesetzen unterworfene Wesen kennen; und erhebt sich nach und nach zu einer unsichtbaren, außerweltlichen, und zwar einzigen und allgenugsamen Ursache der Dinge; Apostelgesch. XVII. 26. 27. Röm. I. 20. Für die Sittlichkeit sind diese Fortschritte nicht gleichgültig. Die Forderungen des Sittengesetzes werden immer bemerklicher und andringender, man wird zum Gehorsam gegen dasselbe immer williger und stärker, je mehr man den Ausdruck desselben in der Natur verstehen, und es für das Gebot eines unendlichen, alles regierenden und alles vergeltenden Wesens erkennen lernt f). — Außer diesen Vorstellungen weckt der Anblick der Natur

2) **auch würdige der Sittlichkeit vortheilhafte Gefühle.** Unwiderstehlich wird das Herz beym

e) Ueber die ganze hier nur berührte Materie vergleiche man Reinhards Abriß einer Geschichte der Entstehung und Ausbildung der religiösen Ideen; Jena 1794.

f) Vergl. die Predigt: von der Weisheit, mit welcher Gott den innern Werth der Geschöpfe durch äußerliche Merkmale bezeichnet; in den zu Wittenberg erschienenen Predigten Th. II. S. 279 ff.

beym Wahrnehmen der schönen und lieblichen Natur zu Empfindungen des Wohlgefallens und der Freude [g]); beym Wahrnehmen der freygebigen und reichen Natur zu Empfindungen des Vertrauens und des Wohlwollens Matth. VI. 26 — 30 [h]); beym Wahrnehmen der prachtvollen und gränzenlosen Natur zu Empfindungen des Erhabnen und Unendlichen, Ps. XIX. und Ps. CIV; beym Wahrnehmen der drohenden und schrecklichen Natur zu Empfindungen der menschlichen Abhängigkeit und Vergänglichkeit hingerissen Jes. XL. 12 — 31 [i]). Es bedarf aber keines Beweises, daß diese Gefühle wichtige Beförderungsmittel der Moralität sind: je geläufiger sie dem Herzen werden, desto aufgelegter wird es, die Gebote der Pflicht zu billigen und zu befolgen — Hiezu kommt endlich noch, daß der Anblick der Natur

3) auch auf sittliche Lehren und Maximen führt, und dem moralischen Wachsthum dadurch vortheilhaft wird. Man kann nehmlich die Natur unmöglich aufmerksam betrachten, ohne zur Selbsterkenntniß, zur Ordnungsliebe, zu einer zweckmäßigen Einrichtung seines Verhaltens [k]), zur

g) S. Arrians Dissertat. Epictet. l. I. c. 16.

h) S. die Predigt: von der Freygebigkeit Gottes in der Natur; in den Predigten vom Jahre 1796. S. 270 ff.

i) Vergl. die Predigt: daß der Anblick der Natur ein sehr wirksames Mittel seyn kann, eine heilsame Bekanntschaft mit uns selbst zu befördern; in den Predigten vom Jahre 1795. S. 238 ff.

k) S. die Predigt: wie mannichfaltig die Einrichtungen sind, durch die uns Gott erinnert, für eine

zur Arbeitsamkeit, zur Standhaftigkeit, zu einem gemeinnützigen Sinn, zur Wohlthätigkeit gegen seine Mitgeschöpfe, zu einer willigen Ergebung in die unabänderlichen Entscheidungen des Schicksals ermuntert [l]), und mithin in der wahren Besserung gefördert zu werden [m]). Die Erfahrung hat es auch stäts bewiesen, daß die, welche einen offnen zarten Sinn für die Natur hatten, beßre Menschen waren, als die, denen jener Sinn fehlte [n]). Ist die Natur ein Abdruck der Vollkommenheiten ihres Schöpfers, ein Spiegel, aus welchem seine Herrlichkeit wiederstrahlet: so kann es nicht fehlen, ihr Anblick muß auf vernünftige und moralische Wesen mächtig wirken, und dem Streben derselben nach Aehnlichkeit mit ihrem Schöpfer nützlich werden.

§. 376.

Bürgerliche Einrichtungen und Verfassungen als Beförderungsmittel der Moralität.

Eine ganz vorzügliche Anstalt Gottes zur Beförderung der Sittlichkeit auf Erden sind die bür-

gerlichen

ne beßre Welt zu leben; in den Predigten vom Jahre 1798. Th. II. S. 129 ff.

l) Vergl. die Predigt: daß der Anblick der Natur nach den Anweisungen Jesu das wirksamste Mittel einer vernünftigen Aufheiterung sey, in den Predigten vom Jahre 1799. Th. II. S. 143 ff.

m) Arrians Dissertat. Epictet. l. I. c. 6.

n) S. die Predigt: vom Sinn für die Natur in den Predigten vom Jahre 1801. Th. II. S. 192 ff.

gerlichen Einrichtungen und Verfassungen a). Der nächste und allgemein anerkannte Zweck, um welches willen die Menschen in größre Gesellschaften zusammentreten, und sich die Beschränkungen gefallen lassen, welche ihre natürliche Unabhängigkeit und Freyheit da leiden müssen, ist freilich größre Sicherheit ihrer Person und alles dessen, was sie besitzen, wovon ein gewisserer und höherer Genuß aller brauchbaren und angenehmen Gegenstände die nothwendige Folge ist. Allein die Mittel, welche die bürgerliche Gesellschaft anwendet, und anwenden muß, um jenen Zweck zu erreichen, stehen alle in einem Zusammenhang mit der sittlichen Natur

a) Nihil est illi principi Deo, qui omnem hunc mundum regit, quod quidem in terris fiat, acceptius, quam *concilia coetusque hominum, iure sociati*, quae *civitates* appellantur. *Cicero* in somn. Scip. c. 3. — Ueber Monboddo's und Rousseau's Mißbilligung des geselligen Lebens überhaupt, ist oben §. 66 das Nöthige bereits erinnert worden. Ueber des Baron *de la Hontan* Behauptung, daß der Stand der Wildheit dem civilisirten vorzuziehen sey, vergleiche man *de Crousaz* Diverses ouvrages tom I. wo die Abhandlung sur l'obligation, où sont les hommes de s'unir en corps de societé p. 1 sq. nebst der Fortsetzung p. 170 sq. hieher gehört. Dieselbe Meinung hat neuerlich Wendeborn wieder aufgestellt in den Vorlesungen über die Geschichte des Menschen und seine natürliche Bestimmung Hamb. 1807. da er aber nichts vorgebracht hat, was bey seinen Vorgängern nicht schon längst widerlegt worden wäre; so ist es nicht nöthig, auf ihn besonders Rücksicht zu nehmen. S. noch Herders Ideen zur Geschichte der Menschheit Buch IX. Cap. 4. S. 239 ff. und Krafts Sitten der Wilden S. 53 ff.

Natur des Menschen, und werden, je besser sie gewählt sind, und je mehr sie ausrichten, Anstalten der Entwickelung und Uebung für diese. Es ist nehmlich

a) jeder bürgerlichen Gesellschaft daran gelegen, gewisse mit ihrem Endzweck zusammenhängende und denselben begünstigende Kenntnisse unter ihren Mitgliedern zu verbreiten und im Umlaufe zu erhalten; wer ein solches Mitglied seyn will, muß über seine Verhältnisse, Obliegenheiten und Geschäfte gehörig unterrichtet seyn, wenn ihn der Staat brauchbar finden soll. So werden denn aber in jeder bürgerlichen Verfassung, obwohl mehr und weniger, aber doch allezeit in einem gewissen Grade, die höhern geistigen Kräfte der menschlichen Natur angeregt und in Wirksamkeit gesetzt; und dadurch der dumpfen, alle Bildung ausschließenden Gedankenlosigkeit und Trägheit vorgebeugt, welche im Stande der Wildheit so gewöhnlich ist [b]). Da die Kenntnisse, welche die bürgerliche Gesellschaft am thätigsten verbreitet, und verbreiten muß, noch überdieß die Pflichten ihrer Mitglieder, und die Bedingungen betreffen, unter welchen

b) Durch den vielfachen Zusammenhang, in welchen die bürgerliche Gesellschaft alle ihre Mitglieder bringt, und durch die damit verknüpfte eben so vielfache Wechselwirkung derselben, wird die Anregung der höhern Selenkräfte etwas Unvermeidliches; man kann nicht in der Gesellschaft leben, ohne Kenntnisse von tausend Dingen mittheilen und empfangen zu müssen: die eigentlichen Anstalten des Unterrichts kommen hier noch gar nicht in Betrachtung.

chen Jedem wohl seyn kann: so stehen jene Kenntnisse in einer so nahen Beziehung auf die Sittlichkeit, daß das Gefühl für das moralische Gute nothwendig dadurch belebt, erhöht, und in Thätigkeit erhalten werden muß.

b) Dem Staat ist nichts wichtiger, als **alles zu verhüten, was die öffentliche Ordnung und Ruhe stört, und als ein Eingriff in fremde Rechte betrachtet werden muß**; alle Gesetze, die er giebt, alle Veranstaltungen, die er trifft, alle Strafen, die er verhängt, zwecken darauf ab, die Ausbrüche gemeinschädlicher Neigungen und Leidenschaften zu verhindern, und einen Zustand hervorzubringen, in welchem jedes Mitglied des bürgerlichen Vereins für seine Person sicher, im Gebrauche der ihm zustehenden Rechte ungehindert, und beym Genuß der Vortheile, die es besitzt, ungestört seyn kann. Nun ist es zwar wahr, der Staat bedient sich zur Erreichung dieses Endzwecks vornehmlich **der Gewalt**; er nöthigt den, der sich Eingriffe in das Recht Andrer und Unordnungen erlaubt, durch Zwangsmittel in seine Schranken zurück; er befördert folglich durch seine Maasregeln zunächst nichts weiter als äußre Ehrbarkeit, als **Legalität** c). Allein damit ist **für wahre Sittlichkeit ungemein viel gewonnen**; wer seine Neigungen beherrschen lernt, um nicht gestraft zu werden, übt schon eine für die Sittlichkeit wichtige Gewalt

c) Mit großer Stärke sehe man diese Einwendung wider den vortheilhaften Einfluß des Staats auf die Sittlichkeit vorgetragen von Weishaupt über geheime Welt und Regierungskunst S. 315—321.

Gewalt über sich selbst aus, und ist zu etwas Beßrem vorbereitet [d]). Wer auf diese Art gewöhnt wird, die Annehmlichkeiten, die Vortheile, und die Vernunftmäßigkeit der öffentlichen Ordnung zu empfinden, wird immer geneigter, das, was sie fordert, und was Recht ist, nicht mehr aus Furcht vor der Strafe, sondern edlerer Gründe wegen, und um sein selbst willen zu thun und zu lieben [e]); die Ehrbarkeit geht allmälig in Rechtschaffenheit, die Legalität in Moralität über.

c) **Der bürgerliche Verein bringt die Menschen einander näher, als sie außer demselben sind und seyn können, und veranlaßt hiemit ein mehr und weniger lebhaftes und mannichfaltiges Verkehr.** Die Mitglieder dieses Vereins sehen sich dadurch, daß sie mit einander leben müssen, und gleichsam zusammengedrängt sind, theils gereitzt, theils genöthigt, in mancherley Verhältnisse mit einander zu treten, Verträge aller Art zu schließen, sich gemeinschaftliche Zwecke vorzusetzen, und mit vereinigten Kräften an Erreichung derselben zu arbeiten, auch sich nachgiebig und gefällig in einander zu fügen, weil sich sonst weder auskommen, noch vergnügt leben läßt. Daß dieß lauter Anregungen

d) Vergl. Fichte's Grundzüge des gegenwärtigen Zeitalters, Vorl. XI. ganz sonderlich 370 ff.

e) Beweise hievon liefert in jedem wohleingerichteten Staate der gesittete Mittelstand, wo nicht bloß bürgerliche, sondern auch häusliche Tugenden aller Art, ohne alle Rücksicht auf die Gesetze des Staats, oft aus den edelsten Beweggründen, geübt werden.

gungen und Uebungen für die sittlichen Kräfte unsrer Natur sind, fällt sogleich in die Augen *f*). Einer ganz besondern Erwägung ist der Umstand würdig, daß die Menschen, welche die bürgerliche Gesellschaft einander nähert, und in Verbindung setzt, durch ihre natürlichen Fähigkeiten, durch ihre Neigungen und Triebe, durch ihre Absichten und Wünsche, durch die Grade der bereits erlangten Bildung endlich höchst verschieden von einander sind, und eine fast unübersehliche Mannichfaltigkeit darstellen. Durch ihre Vereinigung entsteht folglich eine Mischung, die unmöglich ohne die wichtigsten Folgen für die Sittlichkeit der Einzelnen bleiben kann. Sie gewinnen nehmlich dadurch, daß sie menschliche Geschöpfe aller Art in der Nähe haben und handeln sehen, einen Reichthum von brauchbaren auf Moralität sich beziehenden Vorstellungen und Erfahrungen, der außer der Gesellschaft unmöglich gewonnen werden kann. Sie erhalten durch die Nothwendigkeit, mit Menschen von den mannichfaltigsten Gesinnungen, Neigungen und Sitten umgehen zu müssen, eine Geschmeidigkeit, eine Gewandtheit beym Gebrauch ihrer Kräfte, und eine Uebung in Geschäften, welche für die Sittlichkeit von dem größten Nutzen seyn kann. Je mehr aber Menschen mit verschiedenen Fähigkeiten und Kräften, und doch mit gemeinschaftlichen

f) Freilich können alle diese Dinge auch gemißbraucht werden, und zu tausend Unredlichkeiten und Betrügereyen verleiten. Diesem Mißbrauch ist jedoch jede Uebung sittlicher Kräfte unterworfen; genug, daß der Staat seinen Mitgliedern durch diese nähere Verknüpfung reiche Gelegenheit und starke Antriebe verschafft, nach sittlicher Vollkommenheit zu streben, und in derselben zu wachsen.

schaftlichen Bestrebungen nach gewissen Gütern auf einen Platz zusammengedrängt sind: desto mehr Arten der Concurrenz und eines lebhaften Wetteifers müssen entstehen; desto mehr muß sich Jeder anstrengen, wenn er zu etwas kommen will. Freilich werden dadurch **Leidenschaften aller Art aufgeregt und genährt**, und die Neigung, sich durch elende Künste und durch unerlaubte Mittel Vortheile zu verschaffen, findet überall Reitz und Gelegenheit [g]). Aber wer könnte in Abrede seyn, daß dieser Wettstreit, dieses Aufbieten aller Kräfte, um es Andern gleich oder zuvor zu thun, zumal wenn es, wie dieß häufig der Fall ist, edlere Zwecke zum Ziel hat, höchst vortheilhaft für die Sittlichkeit werden, und große gemeinnützige Thaten in Menge erzeugen könne [h])? Es kommt hinzu, daß die Mischung so äußerst verschiedener

g) Schreckliche Beweise, wie weit dieß gehen, und welches unglaubliche Verderben auf diese Art entstehen kann, sehe man in Colquhouns Werk über Londons Policey, aus dem Englischen von Volkmann; Leipz. 1800. 8. Allein zu geschweigen, daß wie Colquhoun selbst bemerkt, eine so außerordentliche Sittenlosigkeit nur in einer so ungeheuern Stadt, wie London ist, sich erzeugen kann: so findet sich neben jenem Verderben, sonderlich in dem Mittelstande, eine Rechtschaffenheit und Tugend, die sich auch nur da bewähren kann, wo der Versuchungen zum Bösen so viele sind; bey den schlechtern Mitgliedern der Gesellschaft aber ist eine Entwickelung geistiger Kräfte vorhanden, die nur eine Richtung auf das Gute erhalten darf, um desto mehr zu leisten.

h) S. Iselins Versuch über die gesellige Ordnung S. 88 ff.

schiedener Köpfe und Charaktere, welche der bürgerliche Verein hervorbringt, die Folge hat, daß sich zwar die Fehler und Laster, aber auch die Vorzüge und Tugenden mit der größten Leichtigkeit und gleichsam von selbst verbreiten und mittheilen. Wer sich in einer gutgesinnten und wohlgesitteten Gesellschaft befindet, wer sich mit Mustern der Tugend und Rechtschaffenheit gleichsam umringt sieht: assimilirt sich denselben, ohne es zu merken, und wird nach und nach selbst gut. Setzt man noch hinzu, daß je zahlreicher und gemischter die Menge ist, mit welcher man leben muß, desto mannichfaltiger und dringender auch die Pflichten werden, die man einander zu leisten hat: so wird es offenbar, auch dadurch, daß die bürgerliche Gesellschaft die Menschen einander nähert, und sie in so vielfacher Hinsicht abhängig von einander macht, wird sie ein wirksames Beförderungsmittel der Sittlichkeit i).

d) Im Schoße dieser Gesellschaft sind noch überdieß Vortheile und Genüsse möglich, die sich außer demselben unmöglich erlangen lassen. Bey allen Gefahren, welche dieß für die Sittlichkeit haben kann, wird sie doch auch dadurch ganz unstreitig befördert und erhöht. Daß sich Eigenthum in der Gesellschaft auf tausend Wegen erwerben,

i) Zu einer vollständigen Entwickelung und Uebung der Sittlichkeit ist eine Folge von Verhältnissen und Situationen aller Art schlechterdings nöthig. Nur in der größern bürgerlichen Gesellschaft kann ein solcher Wechsel von Situationen Statt haben; nur da kann man in die Nothwendigkeit kommen, jede Art von Anstrengung, von Entsagung, und von Pflichttreue beweisen zu müssen.

werden, ruhig besitzen, und auf die vielfachste Weise genießen läßt, setzt bey denen, die erst erwerben wollen, alle Fähigkeiten der menschlichen Natur in Bewegung, giebt allen Kräften eine heilsame Spannung, nöthigt zum Fleiß, zur Klugheit, zur Ordnungsliebe, und führt auf die wichtigsten Erfindungen und Unternehmungen k). Wer bereits im Besitz des Eigenthums ist, der kann sich nicht bloß Mittel der Bildung verschaffen, welche die Armuth entbehren muß, und dieser Bildung mehr Zeit und Kraft widmen: er hat auch das Vermögen, Gutes aller Art zu schaffen, und zu befördern, und sich dadurch in den gemeinnützigsten Tugenden zu üben. — Fast noch wirksamer für die Sittlichkeit ist die Achtung und Ehre, welche in der bürgerlichen Gesellschaft, sonderlich in manchen Formen derselben, genossen werden kann. Man weiß es, wie viel der nicht ganz verdorbene Mensch thut und duldet, um seinen guten Namen unbefleckt zu erhalten, und bey Ehren zu bleiben. Und was die Begierde, sich auszuzeichnen, was der Eifer, den erlangten Ruhm zu behaupten, dazu beyträgt, jede vorhandne Kraft zu wecken, und zu spannen, jedes sich zeigende Hinderniß zu bekämpfen und zu besiegen, jedes wahre Verdienst zu suchen und zu erhöhen, jede gemeinnützige Unternehmung zu wagen und auszuführen, ist zu bekannt, als daß es erörtert zu werden brauchte l). Freilich ist hiemit auch den Leidenschaften der

k) Iselin am angeführten Orte S. 90 ff. und Gierigs Lehre von der göttlichen Vorsehung, Vorl. XV. S. 220 ff.

l) S. den Osorius de gloria lib. IV. p. 171 sqq.

der Eitelkeit, des Ehrgeitzes und der Herrschsucht ein Spielraum geöffnet: aber der Mißbrauch hebt auch hier den guten Gebrauch nicht auf, und welches Mittel der Sittlichkeit läßt sich nicht übel, und auf eine verkehrte Art anwenden? — Daß die bürgerliche Gesellschaft endlich Quellen des Vergnügens und der Freude öffnet, die außer derselben gar nicht, oder nicht so reichlich fließen, ist bekannt. Der gesellige Umgang mit allen den Unterhaltungen, Spielen und Zeitvertreiben, die er gewährt; das civilisirte Leben, mit allen den Bequemlichkeiten und verfeinerten Genüssen, die es darbietet; die schönen Künste mit allen ihren Erfindungen, und dem ganzen Zauber ihrer mannichfaltigen Producte; selbst öffentliche Anstalten und Einrichtungen, die darauf abzwecken, dem Publico Gelegenheit zum Vergnügen und angenehme Zerstreuungen zu verschaffen: alle diese Dinge gehören hieher, und sind selbst bey dem großen Mißbrauche, der damit getrieben werden kann [m]), dennoch äußerst wichtig für wahre Sittlichkeit. Sie geben nehmlich dem Herzen jenes zarte Gefühl, jene theilnehmende Lebhaftigkeit, welche der Ausübung der Tugend überhaupt, und insonderheit den Aeußerungen der Liebe so sehr zu Statten kommt. Sie tragen nicht wenig bey, allen Mißmuth zu zerstreuen, aller Ermattung vorzubeugen, die Uebel des Lebens zu erleichtern, und eine heilsame Munterkeit zu erhalten; dieß ist aber alles nöthig, wenn die sittliche Bildung glücklich

m) Wie diesem vorzubeugen sey, und wie man die Vergnügungen, welche die bürgerliche Gesellschaft darbietet, zu beurtheilen und zu genießen habe, ist oben §. 277 — 283 ausführlich gezeigt worden.

glücklich fortschreiten soll. Wie nützlich diese Vergnügungen der Moralität dadurch werden, daß sie die Menschen einander nähern, sie verträglich und umgänglich machen, ihre Herzen gegen einander öffnen, Empfindungen der Theilnehmung und des Wohlwollens beleben, die Sitten ganz unläugbar verfeinern und mildern, auf mehr als eine Art eine gewisse Begeisterung für das Gute und Schöne befördern, auch häufig die rühmlichsten Vorsätze und einen öffentlichen, für das Ganze höchst vortheilhaften Geist nähren, wird viel zu wenig erkannt; sie würden auch diese wichtigen Endzwecke noch weit sichrer erreichen, wenn man sie von Seiten der Regierungen einer größern Aufmerksamkeit würdigte, und sie zweckmäßig zu brauchen suchte [n]). Die Erfindsamkeit, der sie Nahrung geben, die Betriebsamkeit, zu der sie ermuntern, die Geschäftigkeit, in der sie unzählige Menschen erhalten, der lebhafte Verkehr, welchen sie veranlassen, die Gelegenheit, welche

n) Dieß namentlich von den schönen Künsten zu beweisen, war bekanntlich ein Hauptzweck Sulzers bey seiner allgemeinen Theorie der schönen Künste, auf welches Werk hier also geradehin verwiesen werden kann. Zur Berichtigung und weitern Bestätigung der Sulzerschen Behauptungen vergl. man jedoch noch Heyne's Prolusion de elegantiorum artium ac studiorum usu ac fructu ad disciplinam academiarum publicam in den Opusc. academ. tom. I. p. 268 sqq. Heydenreichs Bemerkungen über den Zusammenhang des Aesthetisch Edlen mit dem Moralisch Edlen, in den Originalideen Th. III. S. 183 ff. und Krugs Versuch einer systematischen Enzyklopädie der schönen Künste §. 9. S. 27 ff.

welche sie insonderheit den reichen Mitgliedern der bürgerlichen Gesellschaft darbieten, von ihrem Ueberfluß einen gemeinnützigen und würdigen Gebrauch zu machen: auch diese Wirkungen derselben sind für die Sittlichkeit nicht gleichgültig, und helfen sie üben, verbreiten und bewahren — Zu diesem allen setze man endlich

e) die öffentlichen Schicksale und die Veränderungen der bürgerlichen Gesellschaft noch; denn auch diese haben auf die Moralität der einzelnen Mitglieder einen höchst wichtigen, und häufig auch höchst wohlthätigen Einfluß. Sind sie nehmlich erwünscht, diese Schicksale, geht es einer bürgerlichen Gesellschaft wohl: so entwickeln sich alle Kräfte der Einzelnen muntrer und freyer; so macht der allgemein verbreitete Wohlstand überall einen höhern Grad der Cultur möglich; so gedeihen bey dem Glück der Familien auch alle häusliche Tugenden leichter; so ist ein Ueberfluß an Mitteln des Unterrichts und der Bildung vorhanden, der jedem Mitglied der Gesellschaft zu Statten kommt. Sind hingegen die öffentlichen Veränderungen und Schicksale nachtheilig, geräth ein Staat in Unordnung, oder wird von großen Unfällen, von einer allgemeinen Noth gedrückt: so können freilich große Ausschweifungen und schreckliche Verbrechen zum Vorschein kommen; aber gerade diese Umstände geben nicht nur Gelegenheit, sie nöthigen sogar zu einer Anstrengung aller physischen und moralischen Kräfte, welche in günstigen Zeiten kaum für möglich gehalten wird o); sie

o) Vergl. die Predigt: Rathschläge des Evangelii zu einem weisen Verhalten bey dem Druck und

sie üben in der Selbstbeherrschung, Genügsamkeit und Mäßigkeit; und bringen Handlungen der Theilnehmung, des Edelmuthes und der Aufopferung zum Daseyn, welche der menschlichen Natur zur Ehre gereichen [p]).

§. 377.

Große Weltbegebenheiten, als Anstalten zur Beförderung der Sittlichkeit.

Dieß führt gleichsam von selbst auf die großen, das Schicksal ganzer Völker und Reiche verändernden Weltbegebenheiten. Die Geschichte läßt uns in den ältern und neuern Zeiten Erschütterungen und Umkehrungen gewahr werden, welche man mit Recht Weltbegebenheiten nennen kann, weil sie einen Einfluß hatten, der entweder sogleich, oder doch nach und nach von einem großen Theil unsers Geschlechts empfunden wurde, und einen neuen Zustand

Unglück der Zeit; in den Predigten vom Jahr 1806 Th. II. S. 287 ff.

p) Der bisher beschriebene Einfluß der bürgerlichen Gesellschaft auf die Sittlichkeit erhält durch die verschiednen Regierungsformen und Staatsverfassungen mancherley Modificationen, welche hier nicht angegeben werden können. Aus dem bekannten Werke des Montesquieu über den Geist der Gesetze lassen sich die hieher gehörigen Erläuterungen leicht nehmen; in der Kürze vergl. man Feders Untersuchungen über den menschlichen Willen, Th. II. B. III. Kap. 5. S. 680 ff. und Dirksens philosophische Untersuchungen über den Einfluß der Religiosität auf die Sittlichkeit, S. 171—188.

Zustand der Welt hervorbrachte. Gemeiniglich waren diese Begebenheiten mit dem Umsturz ganzer Reiche, mit der Verwüstung großer Länder, mit dem Untergang unzähliger Menschen verknüpft; sie brachten eine Verwirrung hervor, die zuweilen viele Jahre, zuweilen Jahrhunderte lang fortdauerte, bevor sich eine beßre Ordnung, und ein erwünschterer Zustand daraus entwickelte. Auch ist es nicht zu läugnen, in ihren nächsten Ursachen waren sie häufig das Werk des Eigennutzes und ungezügelter Leidenschaften, und konnten nicht anders zu Stande gebracht werden, als durch eine Reihe schrecklicher Gewaltthätigkeiten, welche Verbrechen und Ausschweifungen aller Art zur Folge hatten. Allein dessen ungeachtet müssen sie den Anstalten beygezählt werden, welche zur Beförderung der Sittlichkeit auf Erden getroffen sind, und der Einfluß, welchen sie in dieser Hinsicht haben sollten, und wirklich gehabt haben, verdient sorgfältig bemerkt zu werden. Es ist nehmlich

1) unstreitig, **daß gerade diese wichtigen Erfolge höchst lehrreich zu seyn pflegen, und über moralische Wahrheiten ein neues Licht verbreiten.** Deutlicher, als durch solche Erschütterungen, kann es ganzen Nationen und Zeitaltern nicht gemacht werden, wie regellos und verderblich die Wuth der Leidenschaften ist; welch ein wesentlicher Unterschied zwischen Recht und Gewalt Statt findet; wie sehr alles wahre Wohl der Völker davon abhängt, daß das Recht allein gelte; welche Anstalten und Masregeln für das Ganze wohlthätig und erhaltend, welche nachtheilig und zerstörend zu seyn pflegen; was ein vester Wille, eine angestrengte

Thätig-

Thätigkeit und ein überlegter Gebrauch der menschlichen Kraft vermag; zu welcher Größe es die menschliche Natur im Guten und Bösen bringen, und welche Beyspiele des Lasters und der Tugend sie aufstellen kann. Da nun die Menschheit solcher nachdrücklichen und anschaulichen Belehrungen von Zeit zu Zeit bedarf, wenn sie nicht in eine der Sittlichkeit höchst nachtheilige Fühllosigkeit, oder in eine nicht minder schädliche moralische Zweifelsucht versinken soll: so muß man jede Begebenheit, welche derselben solche Wahrheiten aufdringt, und ihre Anerkennung gleichsam erzwingt, als eine Anstalt der Uebung und Besserung für unser Geschlecht betrachten.

2) So mannichfaltig und abschreckend auch die Ausschweifungen und Gräuel sind, welche bey dergleichen heftigen Erschütterungen vorzukommen pflegen: daß sie zu gleicher Zeit dazu dienen, bey einzelnen Menschen und bey ganzen Gesellschaften und Völkern große sittliche Kräfte zu entwickeln, und erhabene Thaten des Edelmuths, der Standhaftigkeit und der Aufopferung zu veranlassen, ist unstreitig; die Geschichte aller Revolutionen ist voll von Beyspielen dieser Art, und würde deren noch weit mehr enthalten, wenn die stillen Anstrengungen der Tugend, und ihre mehr wohlthätige, als in die Augen fallende Geschäftigkeit im Tumult alles zertrümmernder und umkehrender Begebenheiten nicht häufig übersehen würden. Dieß ist insonderheit der Fall bey den Proben der Anhänglichkeit, Großmuth und Liebe, welche in den Zeiten einer allgemeinen Noth, und eines ganze Staaten überwältigenden schrecklichen Schicksals von einzelnen Menschen,

Menschen, und von den Mitgliedern vestverknüpfter Familien gegeben werden; nur selten rettet sich eine Nachricht von dergleichen oft heroischen und außerordentlichen Tugenden aus dem allgemeinen Untergang; bey weitem die meisten Beyspiele dieser Art werden in der herrschenden Verwirrung weder bemerkt, noch geachtet; und die Geschichte, welche sich auf das Einzelne ohnehin nicht einlassen kann, übergeht sie bey Erzählung der äußerlich wichtigern Thatsachen mit Stillschweigen. Desto ernstlicher muß dieser Einfluß großer Weltbegebenheiten beherzigt werden, wenn von den Mitteln die Rede ist, welche die göttliche Regierung zur Beförderung der Sittlichkeit auf Erden anzuwenden pflegt [a]).

3) Eine

a) Goldne Kette der Bildung also, du, die die Erde umschlingt, und durch alle Individuen bis zum Throne der Vorsehung reichet, seitdem ich dich ansah, und in deinen schönsten Gliedern, die Vater- und Mutter-, die Freundes- und Lehrer-Empfindungen verfolgte, ist mir die Geschichte nicht mehr, was sie mir sonst schien, ein Gräuel der Verwüstung auf der heiligen Erde. Tausend Schandthaten stehen da, mit häßlichem Lobe verschleiert; tausend andre stehen in ihrer ganzen Häßlichkeit daneben, um allenthalben doch das sparsame wahre Verdienst wirkender Humanität auszuzeichnen, das auf unsrer Erde immer still und verborgen gieng, und selten die Folgen kannte, die die Vorsehung aus seinem Leben, wie den Geist aus der Masse, hervorzog. Nur unter Stürmen konnte die edle Pflanze erwachsen; nur durch Entgegenstreben gegen falsche Anmaßungen mußte die süße Mühe der Menschen Siegerin werden; ja oft schien sie unter ihrer reinen Absicht gar zu erliegen. Aber sie erlag nicht. Das Saamkorn aus der Asche des Guten gieng in der Zukunft desto schö-

ner

3) Eine ganz besondre Erwägung verdient der allgemeinere Zusammenhang, und die nähere Gemeinschaft, welche durch große Weltbegebenheiten zwischen den Völkern der Erde bewirkt wird. Diese Verbindung ist schon als Mittel des Unterrichts von großer Wichtigkeit; denn sie macht eine Fortleitung von Kenntnissen, einen Umtausch von Einsichten, eine Mittheilung von Erfahrungen und Erfindungen möglich, welche der sittlichen Bildung sehr vortheilhaft werden kann [b]). Zum Beyspiel kann die Verbreitung der griechischen Cultur durch die Eroberungen Alexanders [c]), und die

ner hervor, und, mit Blut befeuchtet, stieg es meistens zur unverwelklichen Krone. Das Maschinenwerk der Revolutionen irret mich also nicht mehr, es ist unserm Geschlechte so nöthig, wie dem Strome seine Wogen, damit er nicht ein stehender Sumpf werde. Immer verjüngt in seinen Gestalten, blüht der Genius der Humanität auf, und ziehet palingenetisch in Völkern, Generationen und Geschlechtern weiter. Worte Herders in den Ideen zur Geschichte der Menschheit Buch IX. Abschn. I. S. 212 f.

b) Vergl. die Predigt: Von der Fortleitung der Wahrheit durch Mittel, die ihr fremde sind; in den Predigten vom Jahre 1798 Th. I. S. 21 ff.

c) Nach dem Urtheil einiger Schriftsteller war diese Verbreitung sogar Alexanders Plan; S. den Plutarch de fortuna vel virtute Alexandri Orat. I. p. 311. der Reisk. Ausg. Robertsons Geschichte von America Th. I. S. 16 ff. und Ebendesselben historische Untersuchung über die Kenntnisse der Alten von Indien, S. 14 ff. Dem sey jedoch, wie ihm wolle, daß die Unternehmungen Alexanders die hier bemerkte wohlthätige Folge gehabt haben, ist

die Erweiterung des Gesichtscreises für die Europäischen Völker bey den Kreutzzügen dienen d). Sie kann besonders dem Herzen eine Erweiterung geben, welche der wahren Sittlichkeit außerordentlich beförderlich ist. Je näher die Völker der Erde zusammenrücken, je mehr sie durch die Allgewalt großer Erfolge gezwungen werden, in immerwährende Verhältnisse zu treten, und ein denselben gemäßes Verhalten zu beobachten: desto mehr verliehrt sich jene Abneigung, die man gegen Fremde empfindet; desto mehr verschwindet jener schädliche auf Vorurtheile gegründete Nationalstolz, der mit so vielen Ungerechtigkeiten verknüpft zu seyn pflegt; desto mehr mildern und verbessern die Sitten einander, die jedem Volk eigen sind; desto leichter entwickeln sich, wenigstens in bessern Gemüthern, die Empfindungen eines allgemeinen Wohlwollens, und ein gewisser weltbürgerlicher Sinn, den die christliche Menschenliebe nicht entbehren kann. Diesen Einfluß wird die durch Weltbegebenheiten bewirkte Verbindung der Völker um so mehr haben, je weniger der dabey Statt findende Verkehr gewinnsüchtig und eigennützig ist. Man erinnre sich an den Zusammenhang, der durch die

ist unstreitig. Vergl. Bergers Abhandlung de magni Alexandri meritis in divinam humanamque sapientiam, in Stromat. academ. p. 176 sqq.

d) S. Wilkens Geschichte der Kreutzzüge nach morgenländischen und abendländischen Berichten; Th. I. Leipzig 1807. 8. und vornehmlich Heerens Versuch einer Entwickelung der Folgen der Kreutzzüge für Europa; Götting. 1808. 8. oder dritter Theil der kleinen historischen Schriften dieses Verfassers.

die Verbreitung des Evangelii, oder durch die Wiederherstellung desselben vermittelst der Kirchenverbesserung zwischen so vielen Völkern geknüpft worden ist — Man sehe endlich

4) **auf den neuen Zustand, auf die veränderte Ordnung der Dinge, welche die Wirkung und Folge großer Weltbegebenheiten ist**; und es wird in die Augen fallen, wie zuträglich für wahre Sittlichkeit sie Gott zu machen weiß [e]). Dieser neue, aus solchen Revolutionen sich entwickelnde Zustand ist zuweilen bloß die **Bedingung**, unter welcher eine höhere sittliche Bildung möglich ist; so wurde die Welt durch den Zusammenhang, in welchen so viele Nationen vermittelst **der Römischen Eroberungssucht** gebracht wurden, für den Einfluß empfänglicher, welchen das Christenthum erhalten sollte [f]); und durch die Völkerwanderung wurde

e) Zur Erläuterung vergl. man, was Heeren in dem erst angeführten Werk über die politischen Folgen der Kreutzzüge Abschn. II. S. 147 ff. sonderlich S. 205 ff. angemerkt hat.

f) S. den Origenes contr. Celf. l. II. p. 79 Spenc. Ausg. Der Geschichte ist diese Ansicht der Sache gemäß, was auch Herder in den Ideen zur Geschichte der Menschheit Buch XIV. 6. S. 303. ff. dagegen erinnert. Die gewaltsame Zerstreuung der Juden in alle Gegenden der Erde erleichterte die Verbreitung des Evangelii gleichfalls; S. Frommanns Programm: Iudaeorum per orbem dispersio religionis christianae inter gentes olim propagandae magnum adiumentum in den *Opusc.* tom. II. p. 410 sqq. und Sherlock von der Vorsehung S. 354 ff.

wurde der Grund zu der Vollkommenheit gelegt, zu welchem sich Europa erhub [g]). Zuweilen entspringen aus großen Weltbegebenheiten sogleich wichtige Vortheile für den sittlichen Zustand ganzer Völker und Zeitalter; dieß war der Fall bey der Einführung des Christenthums [h]), bey der Reformation des XVI. Jahrhunderts [i]), bey dem Schlusse des dreyßigjährigen Kriegs durch den Westphälischen Frieden [k]). Zuweilen endlich äußern sich die der wahren Sittlichkeit ersprießlichen Folgen einer Weltbegebenheit erst später, und sind dann unübersehbar. So war es bey den Kreuzzügen des Mittelalters, bey dem Untergange des morgenländischen

g) Die Geschichte dieser großen Wanderung erzählt am genauesten Mascou in der Geschichte der Teutschen Buch VII—XII. Ueber ihre Wirkungen und Folgen vergl. man Schillers universal historische Uebersicht vor dem ersten Band der allgemeinen Sammlung historischer Memoires S. XX ff. und *Simonde Sismondi* Histoire des Républiques Italienne de moyen age tom. I. chap. I. p. 18 ff.

h) Herders Ideen zur Geschichte der Menschheit Buch XVII. ganz.

i) Villers Versuch über den Geist und den Einfluß der Reformation Luthers; mit einer Vorrede und Beylage einiger Abhandlungen von Henke Hamb. 1805. 8. auch die Predigt, von den Verdiensten der Kirchenverbesserung um das bürgerliche Leben; in den Predigten vom Jahr 1807. Th. II. S. 200 ff.

k) Pütters Geist des Westphälischen Friedens; Götting. 1795 und ebendesselben Grundriß der Staatsveränderungen des deutschen Reichs §. 90. S. 257 ff.

ländischen Kayserthums, durch welchen so viele gelehrte und gebildete Griechen in den Occident getrieben wurden, bey der Entdeckung von America u. s. w. Uebrigens erzählt die Geschichte freilich Begebenheiten genug, welche zwar den Zustand der Welt veränderten, bey welchen sich aber kein merklicher Gewinn für das Reich der Sittlichkeit nachweisen läßt, welche der höhern Bildung unsers Geschlechts eine Zeitlang sogar höchst nachtheilig waren, und einen traurigen Stillestand veranlaßten. Die Eroberungen der Chaldäer unter Nebucadnezar, der Hunnen unter Attila, der Araber unter den Chalifen, und in der Folge der Türken, der Tataren unter Zingischan und Timur, können zum Beyspiele dienen. Aber erwägt man, daß doch auch solche Begebenheiten eine im Ganzen heilsame Anstrengung menschlicher Kräfte waren, den in so vieler Hinsicht wichtigen Verkehr unter den Völkern der Erde beförderten, und den Wissenschaften und der Cultur Wege öffneten, welche ihnen sonst verschlossen geblieben wären: so wird man auch ihnen nicht allen Nutzen für die Bildung der Menschheit absprechen können [l]). Daß insonderheit der Islam

l) Der Garten Gottes, die Welt, ist nicht eine ermüdende Fläche, auf der durch lauter schnurgerechte Gänge, zwischen künstlich geschnitzelten Buchs und Beeten, wo nur Eine auserwählte Blume glänze, der Mensch in langweiliger Einförmigkeit sich die Lebensbahn herunterschleppe; im Gegentheil weiß der kühnste Schwung brittischer Erfindungskraft keine so große Mannigfaltigkeit und scheinbare Unordnung Einem verborgnen Gesetz zu unterwerfen. Alles ist; alles soll seyn. Johannes von Müller in den Vorreden zu den Ge-

Islam den der Sittlichkeit so vortheilhaften Glauben an den einzigen wahren Gott auf einem großen Theil der Erde herrschend gemacht, und auf die Bildung seiner Bekenner zum Ernst, zur Selbstbeherrschung, zur Freygebigkeit und zu allerley andern Tugenden einen wirksamen Einfluß geäußert, mehr als einmal auch die Gelehrsamkeit in Schutz genommen und befördert hat, ist ohnehin bekannt [m]).

§. 378.

Einfluß des Kriegs auf die Sittlichkeit der Menschen.

An sich kann der wahren Sittlichkeit nichts mehr entgegengesetzt seyn, als der Krieg. Er ist ein Zustand, wo die Gründe der Vernunft und des Rechts gar nichts gelten, und alles durch Gewalt und Zwang entschieden wird; er giebt daher den Leidenschaften der Menschen den freiesten Spielraum, veranlaßt und fordert die Verletzung aller, auch der heiligsten Rechte, erlaubt sich die schrecklichsten Mißhandlungen gegen die, welche er als Feinde betrachtet, und macht sich gerade das, was die wahre Tugend auf alle Weise zu verhüten sucht, nehmlich den Schaden und Untergang Andrer zum Zweck aller seiner

Geschichten der Schweizerischen Eidgenossenschaft S. 21.

m) S. Herders Ideen Buch XIX. Cap. V. S. 254 ff. Buhle de studii Graecarum literarum inter Arabes initiis et rationibus, in den *Commentationibus Soc. reg. scientiar. Gotting. historicae et philosophicae classis* Tom. XI. p. 216 sqq. und Heerens schon angeführten Versuch über die Folgen der Kreuzzüge S. 51—57.

seiner Unternehmungen. Mit Recht läßt sich also vom Kriege, zumal wenn er mit Erbitterung geführt wird, behaupten, er sey ein Inbegriff aller der Gräuel, welche die menschliche Verdorbenheit auszuüben vermag [a]). Daß Gott jedoch auch aus dieser schrecklichen Verirrung der Menschen Vortheile für die Sittlichkeit herzuleiten weiß, erhellet aus folgenden Betrachtungen.

Was zuerst die Krieger selbst anlangt, so bietet ihnen ihr schwerer Beruf eine reiche Gelegenheit zur Ausübung großer Tugenden dar [b]). Es ist ihre Bestimmung, bey ihrem Geschäft keine Gefahr zu scheuen, und für die Sache, welche sie vertheidigen, das Leben zu wagen, mithin den höchsten Grad von Gehorsam gegen Schuldigkeit und Pflicht zu beweisen, der sich beweisen läßt [c]). Hiemit

a) Wo, um ihn mit Nachdruck zu führen, oder ihn durch eine drohende Stellung abzuhalten, zahlreiche stehende Heere errichtet werden müssen, wird das Verderben noch größer; solche Heere sind der Sittlichkeit nachtheiliger, als der Krieg selber; vergl. Raynals Histoire des établissemens et du Commence des Européens dans les deux Indes; tom X. p. 199 sq.

b) Dieß scheint eine Haupturſache zu seyn, warum die besten Geschichtschreiber der Alten fast lauter Kriegsgeschichten lieferten. Sie konnten es nicht anschaulicher machen, was die menschliche Natur zu leisten vermöge, als durch solche Erzählungen; S. Ernesti's Abhandlung de vestigiis providentiae divinae in bello in den Opusc. theol. p. 339 sqq.

c) Vergl. Abbts Abhandlung vom Tode fürs Vaterland; Hauptst. VI. in den vermischten Werken Th. II. S. 62 ff.

mit sind immerwährende Veranlassungen zur Selbstverläugnung, zur männlichen Ertragung alles körperlichen Ungemachs, zur Mäßigung und Beschränkung eigner und fremder Leidenschaften, zu menschenfreundlicher Schonung wehrloser Personen, zur Milderung der vermeidlichen Uebel des Kriegs, zur Erhaltung guter Ordnung und Zucht, zum Vertrauen auf Gott und seine Regierung, selbst zum Gebet und den Uebungen der Andacht verbunden, und es ist lediglich die Schuld derer, welche die Waffen führen, wenn sie ihren Stand nicht als eine Schule der Tugend betrachten, und bey so dringenden Veranlassungen zur Besserung roh und ungebildet bleiben; auch fehlt es nicht an Beyspielen alter und neuer Zeiten [d]), welche es beweisen, wie weit es der Soldat bey der größten Tapferkeit, und bey der eifrigsten Abwartung seines Berufs, in der Tugend und Frömmigkeit bringen könne [e]).

Nicht minder reiche Gelegenheit verschafft der Krieg denen, **welche nicht selbst kämpfen**, dem unbe-

d) Aus dem Alterthum gehört vornehmlich der fromme Heldenmuth Davids hieher, der sich in seinen Liedern so deutlich ausspricht, und dem Israelitischen Volke so wohlthätig geworden ist. Man vergleiche über die Geschichte und den Charakter dieses großen Königs die bekannten Werke von Delany, Chandler, Heß und Niemeyer, wo man die hieher gehörigen Erläuterungen finden wird.

e) Vergl. die §. 340 in der Anmerkung o bereits angeführten Schriften; und Home's Versuche über die Geschichte des Menschen, Th. I. B. II. Vorl. VI. S. 484 ff. wo insonderheit die Nachtheile eines langwierigen Friedens ins Licht gesetzt sind.

unbewaffneten Theile der Krieg führenden Völker, sittliche Vollkommenheit zu erwerben und zu zeigen. Besonnenheit, vester Muth, kluges Benehmen gegen Menschen von mancherley Art, Mäßigung des Partheygeistes, männlicher Widerstand bey Reitzungen zu schlechten Handlungen und zu wilden Ausschweifungen, Standhaftigkeit und Geduld, Genügsamkeit und Ertragung des Mangels, Gelassenheit beym Verlust des Vermögens, treue wohlwollende Verwendung für die, denen man Beystand schuldig ist, Bereitwilligkeit, auch jedem andern Nothleidenden Hilfe zu erzeigen, Vertrauen auf Gott und seine Regierung, freymüthiges Bekennen der Religion, wo man sich selbst unter den rohesten Menschen und den leichtsinnigsten Spöttern seines Glaubens und seiner Frömmigkeit nicht schämt, alle diese Tugenden können unter dem Geräusch der Waffen erlangt, und von dem, der sie schon besitzt, in höherem Grad, als bey ruhigern Zeiten, bewiesen werden. Geschieht es nicht, so liegt es bloß daran, daß man die zum Guten gegebene Gelegenheit nicht benutzt. Man weiß es jedoch aus der Erfahrung, daß der Krieg die hier genannten Tugenden bey unzähligen Menschen geweckt und geübt hat *f*).

Noch besonders sind diejenigen Wirkungen in Erwägung zu ziehen, welche der Krieg im Ganzen und bey der Gesammtheit der darein verwickelten Völker zu haben pflegt. Es ist nehmlich unstreitig, daß er die Trägheit und Erschlaffung unter-

f) Jerusalems Betrachtungen über die vornehmsten Wahrheiten der Religion; Th. I. Betr. V. S. 185 ff.

unterbricht, welche ein allzulanger Friede häufig zur Folge hat [g]), und unzählige Kräfte von intellectualer und sittlicher Art, entwickelt und spannt. Eben so gewiß ist es, daß er häufig das Mittel wird, nützliche Kenntnisse von einem Land ins andre zu leiten, den Gesichtscreis der Völker zu erweitern, und ihre Vorurtheile zu berichtigen [h]), oft selbst ihre Sitten zu mildern und geschmeidiger zu machen. Häufig sind die neuen Staatsverhältnisse, welche durch den Krieg hervorgebracht werden, der Sittlichkeit vortheilhaft. Wird durch den Krieg eine Macht zerstört, die unterdrückend war, die wohl gar Sclaverey, Unwissenheit und Geisteszwang begünstigte, und eine mildere, die Rechte der Menschheit ehrende Regierung an ihre Stelle gesetzt [i]); wird ein schwacher, allen Mißhandlungen preisgegebener, mit keinen hinlänglichen Hilfsquellen versehener Staat vermittelst des Kriegs der Bestandtheil eines größern, mächtiger

g) Wie sehr er auch dazu dienen kann, die vorhandenen Fehler und Schwächen einer bürgerlichen Verfassung aufzudecken, bemerkte sehr richtig Demosthenes Olynth. II. p. 24 der Reisk. Ausg.

h) Auch hier können die Züge Alexanders des Großen, und die verbreitete Oberherrschaft der Römer zum Beweise dienen; S. Cellarii Dissertation de studiis Romanorum literariis in urbe et provinciis, in den *Dissert. academ.* p. 341 sqq.

i) Von dieser Seite betrachte man die Kriege der vereinigten Niederlande gegen die Spanische Unterdrückung; S. Schillers Geschichte des Abfalls der vereinigten Niederlande von der Spanischen Regierung, in der Einleitung S. 1 ff. vorzüglich aber Grotii Annales et historias de rebus Belgicis; Amsterd. 1637. fol.

mächtiger beschützten, und besser regirten; werden durch einen Krieg die Vortheile wichtiger Bündnisse mit andern Mächten, eines ergiebigern Erwerbs, eines freyern Handels, einer höhern Achtung im Auslande, und einer größern Selbstständigkeit erworben: so stehen alle diese Dinge mit der Bildung und Sittlichkeit eines Volks in einer so vielfachen und wirksamen Beziehung, daß jene ungemein dadurch gewinnen kann. So schrecklich also auch der Krieg gewöhnlich das physische und sittliche Wohl der Nationen zu zerrütten pflegt: daß die göttliche Regierung dennoch selbst aus dieser wildesten aller Verirrungen Gutes entspringen lassen kann, und wirklich entspringen läßt, kann auf keine Weise bezweifelt werden [k]).

§. 379.

Handel, als Mittel der sittlichen Bildung betrachtet.

Der Handelsgeist, die Sucht, durch das nach Regeln und mit Eifer betriebene Geschäft, die Erzeugnisse und Waaren verschiedner Länder gegen einander umzutauschen, und sich dabey einen möglichst großen Gewinn zu verschaffen, ist, wie jede andre Sucht, der Moralität höchst nachtheilig [a]). Er verunreinigt sie nehmlich in ihrer Quelle, weil er die Begierde nach Gewinn zur vornehmsten Triebfeder

k) S. Lüders Werk über die Nationalindustrie und Staatswirthschaft Th. III. S. 9 ff.

a) Ueber den Handel überhaupt vergl. man Raynals Bemerkungen in der bereits angeführten Histoire tom. X. p. 230—278.

feder des Verhaltens macht, und den schmutzigsten Eigennutz nährt [b]); er verfälscht das Urtheil über den wahren Werth der Menschen, und berechnet diesen bloß nach dem Vermögen, das Jeder besitzt; er befördert eine tadelnswürdige Gleichgültigkeit gegen alles, was keinen Vortheil bringt [c]), und eine eben so verwerfliche Eifersucht gegen die Concurrenten beym Handel [d]); er steckt die Völker, die in einer natürlichen Unschuld leben, mit den Verderbnissen und Lastern cultivirter Nationen an, und sucht sie, seines Vortheils wegen noch überdieß in ihrer sonstigen Unwissenheit zu erhalten [e]); daß er bey dem Ueberfluß, welchen er gewährt, bald einen ausschweifenden Geitz, bald einen nicht minder ausschweifenden Luxus veranlaßt, ist gleichfalls bekannt [f]). Und doch ist der Handel von jeher ein Hauptmittel gewesen,

b) Wie er bey Völkern, die erst anfangen, sich in einen solchen Verkehr einzulassen, das Wohlwollen und die Freygebigkeit vermindert, zeigt Niemeyer über den Einfluß des Handels und der Handelssysteme auf Nationalglück und Unglück S. 47 f.

c) Bartholdy Bruchstücke zur nähern Kenntniß des heutigen Griechenlands Th. I. S. 339.

d) Man erinnre sich an die blutigen Kriege der Venetianer und Genueser im Zeitalter der Kreutzzüge, die alle aus dieser Eifersucht entsprangen.

e) Müllers Briefe über das Studium der Wissenschaften besonders der Geschichte S. 285 in der Anmerkung.

f) Man vergleiche jedoch dieses Umstandes wegen Iselins Geschichte der Menschheit, Th. II. B. VIII. S. 438 ff.

gewesen, durch welches Gott die moralische Bildung unsers Geschlechts im Ganzen, und einzelner Völker und Menschen zu befördern gewußt hat; die Geschichte giebt hierüber folgende Aufklärungen.

1) **Der Handel hat von jeher die entferntesten Gegenden in Verbindung mit einander gebracht, und zwar einen friedlichen auf Treue und Glauben gegründeten Verkehr zwischen denselben vermittelt** [g]). Der Gang desselben insonderheit hat den Anbau des Erdcreises durch Colonien, und die Entstehung großer, volkreicher und blühender Städte veranlaßt, wo sich Fremde aus allerley Gegenden zusammenfanden, und in mannichfaltige Verhältnisse mit einander traten [h]). Der Einfluß, den dieser Zusammenhang und diese Gemeinschaft auf die Bildung der Menschen hatte, ist unverkennbar. So wurden Kenntnisse erworben und verbreitet, die auf keinem andern Wege zu erhalten gewesen wären [i]); so wurde ein gegenseitiges Ver-

g) Diese Wirkung in der alten Welt beschreibt Heeren in den Ideen über die Politik, den Verkehr und den Handel der vornehmsten Völker der alten Welt, Th. I. S. 51 ff. auch S. 105 ff. und was das Mittelalter betrifft, in der Preisschrift über die Kreutzzüge, S. 303 ff.

h) S. den Plutarch in Solone p. 317 der Reisk. Ausg. und Heerens angeführtes Werk Th. I. S. 35 ff. sonderlich S. 635 ff.

i) Im Orient stand der Handel sogar mit der Religion selbst in Verbindung; Heeren im angeführten Werk Th. II. S. 468 ff. und im Mittelalter wurde zu jeder kaufmännischen Niederlassung in einem fremden Land eine Kirche gerechnet; Heerens Preisschrift S. 347.

Vertrauen der Völker befördert, das sehr viel beytrug, die wilden Sitten derselben zu mildern, und sie geselliger zu machen; so wurde die Thätigkeit überhaupt, der beßre Anbau der Länder, der Kunstfleiß, welcher die gewonnenen Erzeugnisse verarbeitete, der Erfindungsgeist, welcher immer etwas Neues ersann, der Muth, große Unternehmungen zu wagen, und insonderheit die Begierde, den Erdcreis immer genauer kennen zu lernen, und alle Länder und Meere zu erforschen, ganz unläugbar geweckt und unablässig in Bewegung erhalten; dadurch wurden aber nicht bloß Gegenstände des Genusses, sondern auch Mittel des Unterrichts und einer höhern Bildung hervorgebracht, und überall auf der Erde vertheilt k). Die Hilfe, welche die Völker bey ihrer Cultur einander erzeigt haben, hieng größtentheils von Handelsverbindungen ab; die handelnden Nationen haben, selbst ohne daß es ihr Zweck war, durch ihre Unternehmungen dem sittlichen Guten überall neue Wege geöffnet, und denen, welche es beförderten, ihre Anstrengungen ungemein erleichtert.

2) Es ist zwar wahr, ächte sittliche Besserung kann der Handel bey denen, die ihn treiben, nicht veranlassen; er wird derselben vielmehr dadurch, daß er möglichst reichen Gewinn zum Hauptzweck aller Bemühungen macht, nachtheilig. Aber er gewöhnt doch vermöge seiner Natur zu gewissen Tugenden, die eine gute Vorbereitung zu einer gänzlichen Sinnesänderung werden, und der gründlich bessernden Wahrheit den Eingang erleichtern

k) S. Herders Ideen zur Geschichte der Menschheit, Buch XII. Abschn. 4. S. 100 ff.

erleichtern können. Arbeitsamkeit, Ordnungsliebe, Pünctlichkeit in Geschäften, vernünftige Sparsamkeit, strenges Halten auf das einmal gegebene Wort, möglichste Zuverlässigkeit und reelle Bedienung derer, mit denen man zu thun hat, immerwährende Aufsicht auf seinen Zustand im Ganzen, ein überlegtes vorsichtiges Verhalten bey allen Unternehmungen endlich, dieß sind die Eigenschaften und Tugenden eines jeden guten Kaufmanns [1]); und sieht er seine Person und Geschäfte noch überdieß großen Gefahren zu Wasser und zu Land ausgesetzt, so verbindet sich mit jenen Tugenden leicht auch eine Richtung auf Gott, welche eine gründliche Besserung veranlassen und befördern kann. Wie viele Menschen durch den Ueberfluß, den der Handel ihnen gab, in den Stand gesetzt worden sind, Wohlthäter ihrer dürftigen Mitmenschen, Stifter gemeinnütziger Anstalten, Beförderer nützlicher Künste und Wissenschaften zu werden, und dadurch Moralität zu äußern und zu verbreiten, ist bekannt; die Erfahrung liefert täglich neue Beyspiele von dieser heilsamen Wirksamkeit des Handelsstandes.

Daß aber auch die sittliche Beschaffenheit derer, welche sich nicht unmittelbar mit dem Handel befassen, ungemein durch denselben gewinnt, fällt nun von selbst in die Augen. Unzähligen

1) Vergl. Garve über Gesellschaft und Einsamkeit Th. II. S. 149 ff. Es ist jedoch der Großhändler von dem Krämer wohl zu unterscheiden; bey jenem können sich die hier genannten Tugenden weit leichter entwickeln, als bey diesem; S. Raynals Histoire tom. X. p. 246 sq. wo das Bild des großen Negocianten mit treffenden Zügen entworfen ist.

zähligen verlaßnen Kindern wird durch Unterstützungen, die nur der Handelsstand gewähren kann, Unterhalt und Erziehung zu Theil. Unzählige Familien werden durch die Gelegenheit, die ihnen der Handelsstand zu einem anständigen Erwerb verschafft, in Umstände versetzt, wo ihre und der Ihrigen sittliche Bildung glücklich gedeihen kann. Unzählige Vortheile, welche zum Wachsthum nützlicher Künste und Wissenschaften, und zu der davon abhängenden Cultur ganzer Völker und Gesellschaften unentbehrlich sind, würden gar nicht zu haben seyn, wenn der Handel sie nicht herbeyschaffte, und ihre Erlangung erleichterte. Bekanntlich hat er sich **auf die unmittelbaren Hilfsmittel der intellectuellen und moralischen Bildung** auf Bücher, Kunstsachen und Gegenstände der Naturgeschichte eingelassen, und sie zur Materie seiner Speculationen gewählt, dadurch aber die Vertheilung derselben weit leichter, und ihre Erlangung viel wohlfeiler gemacht, als es sonst möglich gewesen wäre. Wie oft endlich der Handel selbst der Ausbreitung beßrer Religionseinsichten bald zufälliger Weise, bald durch absichtliches Unterstützen von **Missionsanstalten**, förderlich geworden ist, bezeugt die Geschichte.

§. 380.

Einfluß nützlicher Erfindungen auf die Moralität.

Unter die allgemeinen Anstalten der göttlichen Regierung, welche der Sittlichkeit mittelbar zu Statten kommen, sind **nützliche Erfindungen** noch zu rechnen a). Durch sie werden nehmlich entweder

a) Ein Werk, wo die hieher gehörigen Erläuterungen aus der Geschichte mit großem Fleiße gesammelt

entweder die Hinderniſſe der ſittlichen Ausbildung vermindert, oder die Antriebe zu derſelben vermehrt, oder die Benutzung der Beſſerungsmittel erleichtert, und der moraliſche Wirkungskreis ſelbſt erweitert.

Jede Erfindung, welche den Menſchen in den Stand ſetzt, ſeine phyſiſchen Bedürfniſſe leichter zu befriedigen, und ſich die Nothwendigkeiten des Lebens ohne einen allzu großen Aufwand von Zeit und Kraft zu verſchaffen, vermindert die Hinderniſſe der ſittlichen Ausbildung. So lang es die vornehmſte Sorge und das Hauptgeſchäft des Menſchen ſeyn muß, ſich und den Seinigen den nothdürftigſten Unterhalt zu erwerben, bleibt er thieriſch und roh; er hat in dieſem Zuſtande weder Zeit, noch Luſt, noch Gelegenheit, an etwas Höheres zu denken; die Verfaſſung aller wilden, ſich durch Jagd und

melt ſind, ſind Goguets Unterſuchungen von dem Urſprung der Geſetze, Künſte und Wiſſenſchaften, 3 Theile, 4. mit welchen jedoch die Werke von Beckmann (Geſchichte der Erfindungen) von Buſch (Handbuch der Erfindungen) und von Andern zu verbinden ſind. Dieſe Unterſuchungen müſſen alſo überall bey dieſem §. verglichen werden. Auf die Klagen, welche Rouſſeau in dem bekannten Discours sur l'Origine et les fondemens de l'inégalité parmi les Hommes führt, brauchen wir uns hier nicht einzulaſſen, ſie können nur dann Bedeutung und Kraft haben, wenn man ein thieriſches Leben in einem erdichteten Stande der Natur für die wahre Beſtimmung des Menſchen hält. Man vergl. oben §. 66. und Iſelins Geſchichte der Menſchheit Th. I. B. II. S. 149 —205.

und Fischerey kümmerlich nährenden Völker [b]), und der niedrigsten mit Armuth und immerwährenden schweren Arbeiten kämpfenden Classe unter civilisirten Völkern, ist der Beweis hievon. Was es also dem Menschen erleichtert, der nothwendigsten Bedürfnisse habhaft zu werden: das verursacht, daß er Zeit und Kraft zu etwas Andrem übrig behält, und öffnet seinen höhern Fähigkeiten einen Spielraum, befördert aber hiedurch seine Ausbildung überhaupt, und mithin auch die Uebung seiner sittlichen Kräfte. Schon aus diesem Grunde sind Hirtenvölker menschlicher, als solche, die von der Jagd leben; aus diesem Grunde wurde die Erfindung des Ackerbaues die vesteste Grundlage einer höhern Bildung [c]); aus diesem Grunde herrscht unter den Völkern, welche im Besitz der meisten Erfindungen und Künste sind, durch welche man sich einen reichlichen Unterhalt erwerben kann, auch die meiste Moralität [d]); aus

b) Robertsons Geschichte von America Th. I. Buch IV. S. 355 ff. und Iselins Geschichte der Menschheit Th. I. B. III. S. 299 ff.

c) S. Heyne's drey Abhandlungen: origines panificii frugumque inventarum initia, in den Opusculis academ. tom. I. p. 330—382 wo das Beste, was sich über diese wichtige Sache sagen läßt, gesammelt, auch die allmälige Verbreitung dieser Erfindung ins Licht gesetzt ist. Man vergl. noch Krafts Sitten der Wilden S. 157 ff. Iselins Geschichte der Menschheit Th. II. B. V. S. 17 ff. und Jerusalems Betrachtungen über die vornehmsten Wahrheiten der Religion Th. II. Betracht. II. S. 174 ff.

d) Dieß beweiset der sogenannte dritte oder Bürgerstand unter allen cultivirten Völkern, unwidersprechlich;

aus diesem Grunde erheben sich unter solchen Nationen oft selbst Menschen, welche die gemeinsten Künste des Lebens ausüben, nehmlich Landleute und Handwerker, zu einem ungewöhnlichen Grade geistiger und sittlicher Cultur, weil sie bey dem Ueberfluß, den ihnen ihr Gewerbe verschafft, nicht nur Zeit gewinnen, nach etwas Höherem zu streben, sondern auch die Mittel dazu in den Händen haben e). Selbst die Erfindungen des Luxus können hieher gerechnet werden. Indem sie nehmlich das Gefühl verfeinern, und insonderheit den Sinn für Ordnung, Schönheit und Vollendung wecken, entfernen sie rohe Unempfindlichkeit, und machen das menschliche Gemüth empfänglicher für alles, was zur sittlichen Bildung gehört, und sie begünstigt f) — Eben so häufig werden durch nützliche Erfindungen

2) die

sprechlich; er verbindet gewöhnlich mit einem guten Auskommen jede Art häuslicher Tugenden, und ist die wahre Kraft und der Kern der ganzen bürgerlichen Gesellschaft.

e) Auch in den niedrigsten Ständen finden sich nehmlich ausgezeichnete Menschen, die ohne aus ihrer Sphäre herauszutreten, und sich in einen höhern Stand einzudrängen, die Vortheile ihrer bürgerlichen Lage dazu anwenden, ihren Verstand und ihr Herz zu bilden, und einen hohen Grad von geistiger Vollkommenheit zu erreichen. In der Literargeschichte fehlt es nicht an Nachrichten von dergleichen gelehrten Bauern und Handwerkern.

f) Wie hart der Luxus als Hinderniß einer wahren sittlichen Bildung von unzähligen Schriftstellern, und namentlich von Rousseau angeklagt worden ist, ist bekannt; auch sind diese Klagen, überhaupt betrachtet, sehr gegründet. Daß er jedoch die

hier

2) **die Antriebe zur sittlichen Ausbildung vermehrt.** Viele Erfindungen geben Mittel an die Hand, durch welche man sich gegen ungerechte und gewaltsame Angriffe nachdrücklich, und mit empfindlichem Schaden für den Beleidiger **vertheidigen**, Freunden hingegen, und solchen, die darum bitten, **Gutes erzeigen kann.** Jede Erfindung dieser Art ist ein Beweggrund mehr, gerecht zu seyn, die gegründeten Ansprüche Andrer zu achten, ein gutes Vernehmen mit ihnen zu unterhalten, und ihnen gefällig zu werden. Die Kriege selbst müssen in eben dem Grade kürzer und seltner werden, in welchem die Erfindungen, dem Feinde schnellen und großen Abbruch zu thun, sich mehren. Von andern Erfindungen läßt sich kein Gebrauch machen, wenn man nicht **gewisse sittliche Vollkommenheiten besitzt**; manche fordern Arbeitsamkeit und Ausharren, wie viele Handthierungen und Künste; andre Muth und Entschlossenheit, wie Bergbau, Schifffahrt und alle die Arbeiten, wo man es mit mächtigen leicht gefährlich werdenden Gegenständen und Kräften der Natur zu thun hat; noch andre Vorsicht und Klugheit, wie der Handel mit seinen mannichfaltigen Geschäften; die meisten endlich Genauigkeit, Ordnungsliebe, Treue und Glauben, und ein rechtliches gefälliges Benehmen gegen andre Menschen, deren Mitwirkung man bedarf, oder denen man sich empfehlen will, dahin gehört abermals der Handel und jedes andre Gewerbe von einiger Wichtigkeit.

Noth-

hier angegebene wohlthätige Wirkung hat und haben kann, können die Gegner selbst nicht in Abrede seyn. Man vergleiche übrigens die bey §. 129 bereits angeführten Schriften.

Nothwendig mußten die Erfindungen, deren Ausübung dergleichen Eigenschaften voraussetzt, Antriebe werden, sich dieselben zu erwerben, und müssen diesen Einfluß äußern, so lange man von ihnen Gebrauch macht. Diejenigen Erfindungen endlich, welche in dem Reiche der **Wissenschaften** Statt finden, liefern alle, mehr und weniger, einen Zuwachs von Kenntnissen, welche auf die sittliche Natur wirken, und ihr neue Ermunterungen und Antriebe zum Guten geben können. Man darf sich hier nur an das erinnern, was in der Anthropologie, Psychologie, Teleologie, Astronomie u. s. w. geschehen ist, und alle dahin gehörige Aufklärungen von ihrer praktischen Seite betrachten [g]) — Daß nützliche Erfindungen ungemein viel beytragen können,

3) **die Benutzung der Besserungsmittel zu erleichtern**, ist an sich klar. Wenn sie nehmlich den Zusammenhang unter den Menschen und ihren Verkehr; wenn sie insonderheit die sichre Aufbewahrung, die bequeme Mittheilung und die allgemeine Ver-

g) Auf Rousseau's Declamationen, der in seiner bekannten Preisschrift über die Frage: si le retablissement des sciences et des arts a contribué à épurer les moeurs, das Gegentheil von dem, was hier behauptet wird, zu erweisen, sich auch in einigen andern Aufsätzen gegen Einwendungen zu vertheidigen gesucht hat, brauchen wir uns hier um so weniger einzulassen, da er von Gautier, le Cat, Borde und Andern hinlänglich widerlegt worden ist. Seine Schrift, nebst den dazu gehörigen Aufsätzen findet man bekanntlich im XIII. Band seiner sämmtlichen Werke nach der Zweybr. Ausgabe; im XXV. Bande derselben Ausgabe sind die Schriften seiner Gegner zusammengefaßt.

Verbreitung gefundener Wahrheiten, wichtiger Erfahrungen und nützlicher Nachrichten befördern: so verschaffen sie dem, was einzelne Menschen, einzelne Stände, einzelne Völker Belehrendes, Warnendes, Ermunterndes und Besserndes gehabt haben, und noch haben, eine allgemeine Brauchbarkeit, und verursachen, daß man alle Hilfsmittel der sittlichen Bildung, welche jemals da gewesen sind, gleichsam um sich her versammeln, und zu seinem Vortheile verwenden kann. In dieser Hinsicht sind also die Erfindungen der Schiffahrt, des Handels, der Kunst zu schreiben [h]), und der Buchdruckerkunst insonderheit [i]) von einem nicht zu berechnenden Nutzen für die Sittlichkeit unsers Geschlechts gewesen, und werden in der Hand der Fürsehung auch künftig die wirksamsten Mittel zur Erhaltung und Verbreitung des Guten auf Erden bleiben.

4) Der moralische Wirkungskreis selbst endlich wird durch jede neue Erfindung erweitert, sie mag betreffen, was sie will. Jede Erfindung vermehrt nehmlich entweder die Gegenstände, welche wir behandeln, oder die Arten, wie wir sie behandeln können; hiemit wird aber auch der Stoff mannichfaltiger,

h) Hug, die Erfindung der Buchstabenschrift, ihr Zustand und frühester Gebrauch im Alterthum S. 1 ff.

i) Erneſti Quibus litterarum disciplinis et quatenus chalcographia profit, in den Opuſculis philol. p. 113 ſqq. und Bergers Abhandlung: boni ne an mali plus attulerit ars typographica, in dem *Stromat. acad.* p. 520 ſqq.

nichfaltiger, an welchem wir unsre Freyheit üben, und Moralität beweisen können. Eine Menge von Erfindungen ist noch überdieß von zweydeutiger Beschaffenheit, und kann eben so leicht schlecht als gut angewendet werden; die Erfindungen des Luxus sind alle von dieser Art [k]). Hiedurch wird aber die Gelegenheit und die Nothwendigkeit, Vorsicht, Gewissenhaftigkeit, Selbstbeherrschung, Enthaltsamkeit, Klugheit und andre Tugenden zu beweisen, ins Unendliche vermehrt; der moralische Uebungskreis eines Menschen, der unter einem sehr gebildeten Volk, und im Ueberflusse lebt, ist daher weit größer, als der Uebungskreis dessen, der sich unter einem wenig cultivirten Volk, und in einer dürftigen Verfassung befindet; bey Jenem kostet es aber auch eben daher mehr Anstrengung, tugendhaft zu seyn, als bey diesem. So viel erhellet aus allem bisher Gesagten, durch jede Erfindung, die auf Erden gemacht worden ist, war ein neuer Vortheil für die sittliche Ausbildung der menschlichen Natur gewonnen; nach dem Willen Gottes, und nach den Anstalten, die er getroffen hat, sollte alles dazu dienen, das wahre Gute zu erleichtern und zu befördern [l]). Daß dieser

k) Daß hieher auch diejenigen Erfindungen zu rechnen sind, durch welche man sich und andern leicht schaden, wohl gar das Leben rauben kann: ist von selbst klar. Man erinnere sich zum Beyspiel an die Erfindung aller Arten von Waffen, an die Erfindung des Schießpulvers, an die Entdeckung gefährlicher Gifte u. s. w.

l) Wenn ein Historiker mit philosophischem Geiste dem Einflusse nachspürte, den die Verbreitung und Benutzung einzelner Pflanzen auf die Schicksale ganzer Völker und Staaten gehabt haben: in welcher

ser Endzweck bey allem Mißbrauch, welchen die menschliche Verkehrtheit von jeher mit den Erfindungen aller Art getrieben hat, dennoch in unzähligen Fällen, und auf eine in die Augen fallende Weise erreicht worden ist, und noch erreicht wird, lehren Geschichte und tägliche Erfahrung unwidersprechlich [m]).

§. 381.

Individuelle und besondere Anstalten der göttlichen Weltregierung zur Beförderung des sittlichen Guten, oder Führungen Gottes — Erklärung dieser Führungen und Eintheilung derselben.

Bisher ist von solchen Einrichtungen Gottes geredet worden, durch welche das sittliche Gute bey vielen Menschen zugleich befördert werden soll. Es ist aber oben §. 374 bereits angemerkt worden, daß sich die göttliche Weltregierung mit ihrer hilfreichen Unterstützung sogar zu jedem einzelnen Menschen herabläßt, und daß es daher auch individuelle und besondre Veranstaltungen giebt, durch welche sittliche Bildung bey den Einzelnen bewirkt werden soll [a]). Zur Betrachtung dieser Anstalten gehen

cher wunderbaren Berührung würde das Pflanzenreich mit der sittlichen Welt erscheinen, und welche Wunder der göttlichen Weltregierung würden sich da enthüllen!

m) Herders Ideen zu einer Geschichte der Menschheit, Buch XV. Abschn. 4. S. 362 ff.

a) Jerusalems Betrachtungen über die vornehmsten Wahrheiten der Religion Th. I. Betr. IV. S. 81 ff.

gehen wir itzt über. Sie sind, wie die Natur der Sache lehrt, höchst mannichfaltig, und haben bey jedem Menschen eine besondre Beschaffenheit. Gewöhnlich faßt man sie unter den allgemeinen Namen der Führungen Gottes zusammen; den Begriff dieser Führungen müssen wir also vor allen Dingen entwickeln.

An den Veränderungen, welche zusammengenommen unser Leben ausmachen, zeigt sich, bey genauerer Betrachtung, ein bedeutender Unterschied. Manche derselben sind nehmlich unstreitig **unser eignes Werk**, wir haben sie absichtlich und frey veranstaltet und hervorgebracht; wir schreiben uns daher auch, je nachdem sie des Beyfalls, oder des Tadels würdig sind, das ganze Verdienst, oder die ganze Schuld davon zu. Dagegen finden sich in der Reihe unsrer Veränderungen unzählige, die ganz unläugbar **nicht von uns, sondern von fremden Ursachen herrühren**; die wir weder anordnen, noch bewirken, die wir nicht einmal vorhersehen konnten; die sich sogar wider unsern Willen und zu unserm Leidwesen in die Reihe unsrer Begegnisse eingedrängt haben. Macht nun die Summe der Veränderungen, die sich mit einem Menschen zutragen, das Schicksal desselben aus: so ist offenbar, daß es einen **von jedem Menschen abhängigen**, und einen **von ihm unabhängigen** Theil dieses Schicksals giebt. Jener besteht in den Veränderungen, welche der Mensch eigenmächtig veranlaßt und hervorgebracht hat, und in dieser Hinsicht ist Jeder der Urheber seines Schicksals, **seines Glückes Schmid**, wie das Sprichwort sagt. Zu diesem hingegen ist alles zu rechnen, wobey der Mensch gar keinen Einfluß gehabt hat, es mag ihm

übrigens

übrigens angenehm oder unangenehm seyn. Von diesem außer den Gränzen der eignen Wirksamkeit liegenden Theil unsrer Begegnisse wird das Wort **Schicksal** häufig allein und in engerer **Bedeutung** gebraucht. In diesem Sinne wird das **Schicksal** des Menschen seinem freyen **Verhalten** entgegen gesetzt, ist entweder glücklich oder unglücklich, in beyden Fällen aber etwas **unwidertreibliches**, dem der Mensch folgen **muß**, er mag wollen, oder nicht [b]). Mit Recht läßt sich also sagen, kein Mensch könne seinen Weg durch das Leben eigenmächtig bestimmen, und nach seinem Gefallen fortsetzen; er befindet sich vielmehr in den meisten und wichtigsten Fällen gleichsam an der Hand einer Macht, die über ihn entscheidet, und ihn führt [c]). Ist nun alles, was nicht von der freyen Thätigkeit der Geschöpfe herrührt, Veranstaltung und Werk der göttlichen Fürsehung und Regierung: so müssen alle Veränderungen, welche das Schicksal der Menschen in der angegebenen engern Bedeutung ausmachen, nicht nur als **Anordnungen Gottes** betrachtet werden; man kann sie auch mit dem vollesten Rechte **Führungen Gottes** nennen, weil sie das Meiste dazu beytragen, die Wege zu bestimmen, welche jeder Mensch einschlägt, und ihn häufig zu einem Ziele bringen, das er sich nicht vorgesteckt hatte [d]). Unter den **Führungen Gottes** verstehen wir

b) Vergl. Herders Aufsatz: das eigene Schicksal; in den Horen Th. I. St. III. S. 1 ff.

c) S. den Cassianus Collat. III. c. 12. 13.

d) Vergl. die erste Predigt von den Führungen Gottes beym Anfang einer wahren Sinnesänderung;

wir also hier alles, was Gott zwar mit Rücksicht auf uns, aber ganz ohne unser Zuthun veranstaltet.

Betrachtet man diese Führungen Gottes genauer: so bieten sich gleichsam von selbst folgende Bemerkungen dar. 1) Da jeder Mensch ein eignes, von den Begegnissen aller andern Menschen verschiednes Schicksal hat: so sind die Führungen Gottes eben so mannichfaltig und unübersehlich, als die Menschen selber. Selbst diejenigen Veranstaltungen der göttlichen Weltregierung, welche für ganze Völker und Zeitalter eine Führung werden, dergleichen z. B. Landplagen, Kriege, Revolutionen u. s. w. sind, bringen bey jedem Einzelnen eine besondre Wirkung hervor, und werden dadurch zu höchst verschiednen individuellen Führungen — 2) Sieht man auf die Regel, nach welchen die Führungen Gottes erfolgen: so können sie entweder natürlich und gewöhnlich, oder außerordentlich und wundervoll seyn. Jene richten sich nach der vestgesetzten Ordnung der Dinge, und entspringen aus lauter natürlichen Ursachen. Diese hingegen, wenn es dergleichen giebt, müssen, so viel wir einsehen können, von der Ordnung der Dinge abweichen, und aus natürlichen Ursachen unerklärlich seyn. Daß sich eine solche Wirksamkeit Gottes denken lasse; daß es Fälle geben könne, wo es sogar rathsam und Gottes würdig ist, gewisse Individua durch wundervolle Führungen auszuzeichnen, ist wohl unstreitig. Eben so gewiß ist es, daß die Geschichte der Menschheit Spuren solcher Füh-

in den Predigten vom Jahr 1800. Th. I. S. 475 — 478.

Führungen enthält, die man, ohne alle Glaubwürdigkeit der Geschichte verdächtig zu machen, unmöglich abläugnen kann [e]) — 3) Nimmt man auf das **Verhältniß Rücksicht**, in welchem die Führungen Gottes zu den **Neigungen und Wünschen der Menschen** stehen: so sind sie entweder **angenehm und freudig**, wenn sie mit jenen Neigungen und Wünschen übereinstimmen; oder **unangenehm und traurig**, wenn sie mit denselben streiten. Im ersten Fall bringen die Führungen Gottes den, der sie erfährt, zum **Glück**, im andern zum **Unglück**; und Beydes kann entweder in einem **vorübergehenden und veränderlichen**, oder **bleibenden und dauerhaften Zustande** bestehen — 4) Fragt man nach dem **nächsten und unmittelbaren Zweck** der Führungen Gottes: so ist es bey denselben bald **auf das Aeußre und Leibliche**, bald **auf das Innre und Geistige** abgesehen. Haben die Führungen Gottes Jenes zum Zweck: so bestehen sie in Veränderungen, durch welche das Daseyn des Menschen in der sinnlichen Welt entweder verbessert oder verschlimmert wird, sie haben **Wohlseyn und Vergnügen**, oder **Uebelseyn und Mißvergnügen** zur Folge. Sind sie dagegen zunächst **auf das Innre und Geistige** gerichtet: so sollen sie eine weitere Entwickelung und Anwendung unsrer intellectuellen und moralischen Kräfte befördern, und daher **beßre Einsichten und Ueberzeugungen, beßre Gefühle und Gesinnungen, beßre Handlungen**

e) S. den Aufsatz: Gottes weise Fürsehung bey dem Schicksale der großen Männer, die er unserm Geschlechte schenkt; in den Predigtauszügen vom Jahr 1796. S. 327 ff.

lungen und Sitten hervorbringen — 5) Forscht man nach dem letzten Endzweck aller Führungen Gottes, sie mögen bestehen, worin sie wollen: so kann er kein andrer seyn, als die Erreichung unsrer Bestimmung; sie müssen darauf berechnet seyn, jeden Menschen so vollkommen und Gott ähnlich, d. h. so tugendhaft, so brauchbar für die Welt, und so glücklich zu machen, als er es nach seinen Umständen und Anlagen werden kann; §. 5. 53. Gott würde den Hauptzweck seiner ganzen Regierung aus den Augen verliehren, wenn er über irgend einen Menschen etwas verhienge, das ihn von seiner Bestimmung ableiten müßte f) — 6) Es entspringt endlich hieraus die Folge, daß der individuelle und besondre Beystand, durch welchen die göttliche Fürsehung und Regierung das sittliche Gute auf Erden befördert, nichts anders ist und seyn kann, als diese Führungen; sie sind der Inbegriff alles dessen, was Gott zur sittlichen Bildung einzelner Menschen veranstaltet und geschehen läßt. Dieß ist auch der Gesichtspunct, aus welchen wir sie hier allein betrachten; sie sind uns itzt insgesammt Hilfsmittel der moralischen Bildung. Eine bequeme Eintheilung derselben wird uns also in den Stand setzen, den ganzen individuellen Beystand Gottes zum Guten mit allen seinen Einrichtungen zu überschauen.

Alle Führungen Gottes mit einzelnen Menschen sind aber entweder vorbereitend, oder leitend, oder

f) S. die Predigt: über die eigentliche Abzweckung der menschlichen Schicksale, in den Predigten vom Jahr 1804. Th. I. S. 211 ff.

oder vollendend. Die vorbereitenden Führungen enthalten alles, was Gott gleich bey dem Eintrite des Menschen in das irdische Leben veranstaltet, der Sittlichkeit desselben zu Hilfe zu kommen, und ihm die Bahn zur Vollkommenheit zu öffnen und zu ebnen. Die leitenden Führungen Gottes sind der Inbegriff aller Veränderungen, durch welche Gott während des ganzen Lebens eines Menschen den moralischen Zustand desselben zu verbessern sucht. Die vollendenden Führungen endlich bestehen in den Anstalten, durch welche Gott noch am Ende des irdischen Lebens auf die Sittlichkeit der Menschen wirkt, und bey derselben zu Stande bringt, was die Umstände fordern und erlauben. Wir wollen diese Eintheilung der Führungen Gottes der Erklärung seines individuellen Beystandes zum Guten zum Grunde legen.

§. 382.

Vorbereitende Führungen Gottes, als Beystand zum Guten betrachtet.

An der Hand der Fürsehung trit der Mensch in das Leben ein; kein Zufall wirft ihn in dasselbe; er wird von dem, der alles ordnet und lenkt, absichtlich hieher gesendet. Ist es nun seine unstreitige Bestimmung, sich zur Vollkommenheit und Aehnlichkeit mit dem zu erheben, der ihm das Daseyn giebt und erhält: so kann er das Leben unmöglich antreten, ohne mit allem ausgerüstet zu seyn, was zur Erreichung seiner Bestimmung nöthig ist; auch wird sich der Beystand, welchen Gott ihm bey diesem Emporstreben zu seiner Bestimmung leistet, sogleich mit seinem Aufleben anfangen,

fangen, da die Umstände dieses Auflebens von so wichtigen Folgen sind, und ihren Einfluß über das ganze irdische Daseyn verbreiten a). Der Inbegriff dessen, was Gott veranstaltet hat, Jedem, der gebohren wird, durch die Art, wie er in das Leben eintrit, zur Ausbildung seiner sittlichen Kräfte Gelegenheit und Reitz zu verschaffen, macht die vorbereitenden Führungen Gottes aus. Da nun hier alles von der Zeit, wo Jeder zu leben anfängt; von dem Orte, wo er zum Vorschein kommt; von den Verbindungen, in die er sogleich verwickelt wird; und von den übrigen Glücksumständen, in die er bey seiner Geburt kommt, abzuhängen pflegt: so sind dieß die vorbereitenden Führungen Gottes, die weiter betrachtet werden müssen.

1) Jedes Zeitalter ist der sittlichen Bildung mehr oder weniger günstig, und erleichtert oder erschwert denen, die in demselben leben, die Erlangung einer wahren Tugend. Die Kenntnisse, die ein Zeitalter besitzt; die Sitten, welche in demselben herrschen; der Geist, der es beselt; die Einrichtungen, welche ihm eigen sind; die Reihe von Begebenheiten endlich, welche sich in demselben zutragen, alle diese Dinge sind für die einzelnen Menschen mehr und weniger entweder Veranlassungen und Hilfsmittel einer wahren Besserung, oder Hindernisse und

a) Vergl. die Predigten: daß das Andenken an die Geburt Jesu die fruchtbarste Erinnerung an unsre eigne Geburt sey; in den Predigten vom Jahr 1802. Th. II. S. 545 ff. wo die hier angedeuteten Sätze auch in ihrer praktischen Wichtigkeit dargestellt sind.

und Schwierigkeiten derselben. Die Zeit, in welcher ein Mensch zu leben anfängt, muß daher nothwendig den vorbereitenden Führungen Gottes beygezählet werden, und sie sind um so wohlthätiger und günstiger, diese Führungen, je mehr Vortheile die Beschaffenheit einer Zeit einem Neugebohrnen zu seiner sittlichen Ausbildung darbietet; Luc. X. 23. 24. Diese Führungen Gottes können nun zwar bey der großen Verschiedenheit der Zeiten, und ihrer bald größern bald geringern Verdorbenheit nicht immer gleich wirksam seyn; wer z. B. vor Christo, oder in der Dunkelheit des Mittelalters gebohren war, fand weit weniger Mittel zu seiner Verbesserung, als der, welcher nach Christo und in aufgeklärtern Zeiten zu leben anfieng; Apostelgesch. XVII. 30. Röm. XIII. 11 — 14. Aber ganz werden jene Führungen doch bey keinem einzigen Menschen vermißt, weil jede Zeit wenigstens etwas hat, das die sittlichen Kräfte wecken und ihre Wirksamkeit unterstützen kann; dagegen aber ist Jeder für den Gebrauch, welchen er von den Vortheilen seiner Zeit gemacht hat, noch besonders verantwortlich; Matth. XI. 20—24. XII. 41. 42. 2 Kor. VI. 1. 2 — Der vorbereitende Beystand Gottes zum Guten, welcher in der Beschaffenheit der Zeit liegt, wird

2) durch den Ort, wo Jemand zum Vorschein kommt, noch näher bestimmt. Die Vortheile und Nachtheile des Zeitalters wirken nehmlich nie auf den ganzen Erdcreis, sondern sind immer nur gewissen Gegenden eigen; und auch in diesen ist ihr Einfluß nicht an allen Orten derselbe, sondern an manchen kaum merklich. Der Geist der Zeit sey dem

sittlichen

sittlichen Guten noch so vortheilhaft, oder noch so nachtheilig: beydes wird in Städten weit mehr empfunden, als auf dem Lande, und auch hier in der Nähe großer Städte mehr, als in der Entfernung von denselben. Schon in dieser Hinsicht ist also Jedem, der zu leben anfängt, durch den Ort, an welchem er auf Erden erscheint, ein gewisser Beystand zum Guten gewährt. Zu diesem Beystande gehört aber auch die eigne Beschaffenheit dieses Ortes. Für die sittliche Bildung ist es nehmlich nichts weniger als gleichgültig, welche Eindrücke der neugebohrne Mensch zuerst empfängt, und welche Gegenstände gleich anfangs auf seinen Körper, und auf seinen Geist wirken. Je lebendiger, fruchtbarer und erhebender die Bilder sind, welche dem Menschen da, wo er erscheint, beym Erwachen zum Bewußtseyn gleichsam entgegen kommen; je mehr sie dazu beytragen, das Gefühl desselben schon früh zu wecken, auf Ordnung und Schönheit zu lenken, und zu schärfen; je mehr endlich die Beschaffenheit des Ortes dazu eingerichtet ist, die Gesundheit des Körpers zu stärken, dem Geiste Munterkeit zu geben, und eine zweckmäßige Wirksamkeit desselben zu befördern: desto leichter ist es dem, der diese Vortheile an dem Orte seiner Geburt vorfindet, gemacht, sich zu einem hohen Grade der sittlichen Bildung zu erheben. Man erinnre sich hier an die großen Unterschiede, welche sich zwischen den Bewohnern hoher Gebirge und tief liegender Ebenen, fruchtbarer Gefilde und öder Steppen, kalter Nordgegenden und den Ländern der heißen Zone finden. Inzwischen fehlt auch diese Art des vorbereitenden Beystandes Gottes zum Guten keinem Menschen ganz, weil kein Platz auf der ganzen Erde so traurig ist, daß

er

er nicht wenigstens einigen heilsamen Einfluß auf die sittliche Natur des Menschen haben könnte — Eine ganz vorzügliche Erwähnung verdienen jedoch

3) die **Verbindungen**, in die ein Mensch bey seinem Eintritt in das Leben sogleich verwickelt wird. Schon der **physische Zusammenhang** mit den Zeugenden ist hier nicht gleichgültig, weil durch denselben das Temperament des Körpers bestimmt wird, welches die sittliche Bildung bald erleichtert, bald erschwert, §. 82. Noch folgenreicher ist die **Behandlung**, die ein Neugebohrner von seinen Eltern, und denen, die ihn zunächst umgeben, zu erwarten hat. Diese Behandlung ist gleich wichtig für Geist und Körper, und kann beyde zu einer glücklichen sittlichen Entwickelung entweder geschickt oder ungeschickt machen. Hiezu kommen die **Beyspiele**, unter die der Ankömmling auf Erden durch seine Verbindungen gezogen wird. Da sie auf ihn wirken, diese Beyspiele, sobald er für äußre Eindrücke empfänglich wird: so werden sie sein sittliches Gefühl wecken oder unterdrücken, berichtigen oder verfälschen, noch bevor er weiß, wie ihm geschieht. Von den Verbindungen, in welchen Jemand gebohren wird, hängen endlich auch andre **Vortheile** ab, welche für die sittliche Bildung von der größten Wichtigkeit sind. Durch diese Verbindungen wird nehmlich gewöhnlich das **Volk** bestimmt, zu welchem der Ankömmling gehören soll, und mithin seine Theilnehmung an den allgemeinen Mitteln der sittlichen Kultur, in deren Besitz sich dasselbe befindet. Auch der **Grad**, in welchem die Vortheile und Auszeichnungen eines Stammes, oder einer Nation, nach der Verfassung, welche sie hat, jedem Individuo

duo zu Statten kommen können, ist durch die Verbindungen vestgesetzt, in die es durch seine Geburt gebracht wird; vermöge derselben wird es entweder Alles, was Gutes vorhanden ist, oder nur Manches, oder gar nur Weniges benutzen können; dieß wird nirgends merklicher, als da, wo ein scharf bestimmter Unterschied der Stände, oder wohl gar besondrer auf immer getrennter Kasten eingeführt ist. Selbst die Religion, dieses Hauptmittel sittlicher Bildung, wird den meisten Menschen durch die Verbindungen gegeben, in welchen sie zum Vorschein kommen. Sie werden für den Glauben ihrer Väter viel zu früh eingenommen, er wird ihnen dadurch, daß er den theuersten und liebsten Menschen, welche sie auf Erden haben, heilig ist, viel zu ehrwürdig, als daß sie ihn nicht mit ganzer Seele umfassen, und das ganze Leben hindurch beybehalten sollten. Im Gegentheil kann aber auch freilich durch die ersten Verbindungen der Grund zu einer Gleichgültigkeit gegen die Religion, oder zu einer Verachtung derselben gelegt werden, die sich gleichfalls über das ganze Leben verbreiten. Höchst mannichfaltig und bey jedem Einzelnen anders bestimmt sind also zwar die Hilfsmittel und Vortheile der moralischen Kultur, welche jeder Ankömmling auf Erden in seinen ersten Verbindungen antrifft; aber ganz entblößt von solchen Vortheilen ist auch hier Keiner, zumal da sich selbst die nachtheiligsten Verknüpfungen fast immer in andre auflösen, die mehr Hilfe gewähren, und der Sittlichkeit günstiger sind.

4) Ein vorbereitender Beystand Gottes zum Guten liegt endlich noch in den übrigen Glücksumständen, in welche der Mensch durch seine Geburt

burt gesetzt wird. Er kann gleich bey dieser gebrechlich oder gesund, Sclave oder frey, verachtet oder edel, reich oder arm, zum Gehorchen oder zum Herrschen bestimmt seyn; und die Wirkungen dieser ursprünglichen Anlagen werden mehr und weniger sein ganzes irdisches Daseyn modificiren. An sich sind zwar diese Glücksumstände für die moralische Kultur gleichgültig, alles kommt auf den Gebrauch an, der davon gemacht wird. Kränklichkeit, Unterwerfung, Niedrigkeit und Armuth haben daher bey dem Einen Besserung, bey dem andern Verwilderung zur Folge; so wie Gesundheit, Freyheit, Reichthum und hoher Stand manche zu Ausschweifungen fortreißen, und Manchen Ermunterung und Hilfsmittel zur glücklichsten Ausbildung werden. Weil es jedoch durch diese Glücksumstände Jedem mehr oder weniger leicht gemacht ist, sich für das Gute zu bestimmen; weil in denselben eine Menge von Antrieben liegt, gegen die der Mensch nur Folgsamkeit beweisen darf, um gebessert, und in der Besserung weiter gebracht zu werden: so sind sie mit Recht den Führungen beyzuzählen, durch welche Gott, gleich beym Eintrit in das Leben, die sittliche Bildung eines jeden Menschen einleitet und vorbereitet [b]).

Uebrigens

b) Daß für alle hier angeführten Puncte die besten Erläuterungen und Belege in guten Lebensbeschreibungen gefunden werden, ist bekannt. Sie sind in eben dem Grade lehrreich, diese Lebensbeschreibungen, und für den Zweck, von welchem hier die Rede ist, brauchbar, in welchem sie pragmatisch sind, d. h. die Umstände und Ursachen entwickeln, durch welche Jeder geworden ist, was er war. Daß auf der frühesten Jugend der meisten Menschen,

Uebrigens ist es zwar wahr, daß der Mensch, wenn er gebohren wird, von dieser ganzen Vorbereitung nichts weiß, und, sie zu benutzen, noch nicht im Stande ist. Für einen Beystand Gottes zum Guten muß er sie aber darum erkennen, weil sie vieles beyträgt, eine gewisse Disposition zum Guten bey ihm hervorzubringen, und weil sie ihm eine Summe von Vortheilen gewährt, welche er in der Folge zu seiner Besserung anwenden kann. Es ist daher nöthig, daß man, sobald man fähig wird, über sich selbst und seine Lage nachzudenken, seine Aufmerksamkeit auf diese vorbereitenden Führungen Gottes richte, sich über ihre Bedeutung und Abzweckung Auskunft zu verschaffen suche, und sich beeifere, aus denselben für seine Besserung und Bildung allen den Nutzen zu ziehen, welcher sich daraus ziehen läßt.

§. 383.

Leitende Führungen Gottes — Führungen, die vom Bösen zurückhalten — und zum Guten antreiben.

Gott öffnet nicht bloß durch seine Fürsehung und Regierung jedem Menschen bey seiner Geburt die

Menschen, deren Geschichte man hat, eine Dunkelheit ruht, die sich durch nichts zerstreuen läßt, ist freylich sehr zu bedauern. Wie anschaulich würden die vorbereitenden Führungen Gottes werden, wenn man die frühesten Eindrücke nachweisen könnte, die Jeder in seinen Umgebungen erhalten hat. Was haben so viele gute und große Menschen dem bildenden Einflusse frommer Mütter zu verdanken gehabt; und welches Licht würde sich über die weisen Veranstaltungen Gottes, die den Grund zur

die Bahn zur Vollkommenheit; er stattet nicht bloß Jeden gleich anfangs mit gewissen Vortheilen aus, die ihm auf jener Bahn nützlich werden können: er setzt seinen Beystand zum Guten auch fort, so lange der Mensch hier ist; seine wohlthätigen Führungen sind nicht bloß vorbereitend, sondern auch leitend[a]). Unter diesen leitenden Führungen Gottes verstehen wir den Inbegriff aller der Veränderungen, durch welche Gott während des ganzen Lebens eines Menschen den moralischen Zustand desselben zu verbessern sucht[b]). Der Wahrheit nach gehört alles hieher, was Gott einem Menschen begegnen läßt; denn da die sittliche Erziehung und Bildung der Menschen der Hauptzweck der göttlichen Regierung ist, §. 373: so kann sie nichts über uns verhängen, das nicht auf irgend eine Art mit jenem Hauptzweck zusammenhienge, und ihn befördern könnte. Die leitenden Führungen Gottes sind also eben

zur sittlichen Vollkommenheit legen, verbreiten lassen, wenn wir mehr Erinnerungen aus der frühesten Jugend hätten, wie sie Franklin und Lichtenberg gegeben haben.

a) Vergl. Briefe zwischen Gleim, Wilhelm Heinse und Johann von Müller Th. II. Br. CC. S. 313 ff.

b) Propositum namque Dei, quo non ob hoc hominem fecerat, ut periret, sed ut in perpetuum viveret, manet immobile, cujus benignitas cum bonae voluntatis in nobis quantulamcunque scintillam emicuisse perspexerit, vel quam ipse dedura silice nostri cordis excusserit: *confouet* eam, suaque inspiratione *confortat*, volens omnes homines salvos fieri, et ad agnitionem veritatis venire. *Cassianus Coll.* XIII. c. 7.

eben so unübersehlich, eben so unendlich mannichfaltig und abwechselnd, als die Begegnisse der Menschen selber, und haben bey jedem Einzelnen ihre eigenthümliche Beschaffenheit. Will man sich jedoch eine gewisse Uebersicht derselben verschaffen: so kann man auf den nächsten Zweck sehen, der dadurch erreicht werden soll, und sie darnach eintheilen. Gott will nehmlich jeden Menschen vom Bösen ab-, und zum Guten anführen; oder mit andern Worten, die leitenden Führungen Gottes sind entweder zurückhaltend, oder antreibend; sie sollen entweder die Summe pflichtwidriger Handlungen vermindern, oder die Summe pflichtmäßiger vermehren; sie sollen entweder von dem Fehlerhaften in der ganzen Verfassung etwas wegnehmen, oder zu den bereits vorhandenen Guten etwas hinzusetzen.

Was nun zuerst die zurückhaltenden Führungen Gottes anlangt, so sind sie entweder verhindernd, oder erschwerend, oder bloß warnend. Durch Einrichtungen Gottes von mancherley Art, durch Umstände und Zufälle, die sich weder vorhersehen, noch abwenden lassen, wird es jedem Menschen in unzähligen Fällen unmöglich gemacht, etwas Böses zu thun, dem Antrieb seiner Lüste zu folgen, bereits gefaßte pflichtwidrige Vorsätze auszuführen, und Versuchungen nachzugeben. Die Art, wie böse Anschläge vereitelt, gefährliche Verbindungen gestört, schädliche Plane vernichtet, und oft erst im Augenblicke der Entscheidung etwas Pflichtwidriges hintertrieben wird, kann dieß mit unzähligen Beyspielen erläutern. Diese verhindernden Führungen Gottes sind aber darum von der größten Wichtigkeit, weil der Verschlimmerung, welche

welche jede böse That zur Folge hat, und die vornehmlich in der Schwächung der sittlichen Kräfte, und in der vermehrten Lust und Fertigkeit zum Unrechtthun besteht, dadurch vorgebeugt wird; es kommt sonach eine Menge von Schwierigkeiten, die der Besserung und dem Wachsthum im Guten nachtheilig geworden wären, gar nicht zum Daseyn c) — Wollte Gott jedoch auf diese Art von allem Bösen zurückhalten, so würde die Unterlassung desselben auf Seiten des Menschen völlig verdienstlos seyn, und Gott würde in unzähligen Fällen Wunder zu Hilfe nehmen müssen. Die zurückhaltenden Führungen Gottes sind also häufig nur erschwerend; sie lassen zwar die Möglichkeit zu einer bösen That übrig, legen aber derselben eine Menge von Hindernissen in den Weg. So ists, wenn die ersten Versuche, etwas Böses auszuführen, wider Vermuthen mißlingen; wenn man sich einmal über das andre genöthigt sieht, die Ausführung einer pflichtwidrigen That aufzuschieben; wenn man Gründe für das Gegentheil erhält, denen man ohne die hartnäckigste Entschlossenheit nicht widerstehen kann; wenn man sichs muß die größte Mühe kosten lassen, zu seinem unerlaubten Zweck zu gelangen; wenn man endlich bey bösen Handlungen, die oft wiederholt werden sollen, gleich das erste Mal demüthigende und abschreckende Erfahrungen macht, und einen empfindlichen Schaden dabey leidet. Keinem aufmerksamen Beobachter seiner Handlungen wird es entgangen seyn, wie unerwartet und wunderbar ihm manche böse That

c) Siehe die Predigt über die Art, wie Gott böse Anschläge zu vereiteln pflegt; in den Predigten vom Jahr 1801. Th. I. S. 26 ff.

That erschwert wurde, und wie nahe es ihm dadurch gelegt gewesen war, sie zu unterlassen — Soll inzwischen der Mensch ein freyes für sein Thun verantwortliches Wesen bleiben: so müssen die zurückhaltenden Führungen Gottes in den meisten Fällen bloß warnend seyn, sie müssen den Handelnden durch Vorstellungen und Gründe vom Bösen abzubringen suchen. Es wird nicht leicht eine böse That ausgeübt werden, bey der es an dieser Art von Zurückhaltung gänzlich fehlte. Bald ist es nehmlich die Vernunft und das Gewissen des Handelnden, was ihn erinnert und warnt; bald ein dunkles Gefühl d); bald treten Zufälle ein, die ihn bedenklich machen und abschrecken, Matth. XXVII. 19. bald sind es die Bitten, Drohungen und Vorstellungen Andrer, was auf ihn wirkt; bald wird ihm die Gefahr, der er sich aussetzt, und der Schade, den er sich zuziehen wird, so sichtbar, daß er sie unmöglich verkennen kann; bald treten ihm Beyspiele von Unglücklichen, die eben so gefehlt haben, vor die Augen, und zeigen ihm sein Schicksal. Diese zurückhaltenden Führungen nun, sie mögen hindern, oder erschweren, oder warnen, verbreiten sich über das ganze Leben eines jeden Menschen, und dauern fort, so lange er eine freye Wirksamkeit äußern kann. Es liegt in der Natur der Sache, daß sie um so wirksamer sind, je mehr ein Mensch mit Sammlung, Ueberlegung und Behut-

d) Von dieser Art scheint der bekannte Genius des Sokrates gewesen zu seyn, der nie antrieb, sondern nur warnte und zurückhielt; S. §. 34. n. b. Eines solchen Genius werden sich gar Viele bewußt werden können, wenn sie so aufmerksam auf ihr Innres seyn wollen, wie Sokrates es war.

Behutsamkeit zu Werke geht, und je zarter und schärfer sein sittliches Gefühl wird; bey solchen Menschen ist oft die leiseste Warnung schon genug, sie vor einem Fehltritte zu verwahren. Auch würde wenig Böses zu Stande kommen, wenn man gegen die zurückhaltenden Führungen Gottes folgsam genug wäre; sie sind so mannichfaltig, und auf jeder Bahn des Lebens so unablässig begleitend, daß man nur selten fehlen würde, wenn man ihnen immer gehorchte e).

Eine ganz besondre Aufmerksamkeit verdienen die **antreibenden Führungen Gottes**, d. h. diejenigen, bey welchen es auf die Hervorbringung und Beförderung des wahren Guten abgesehen ist. Auch sie sind von mancherley Art; man kann **nöthigende, ermunternde, berichtigende, prüfende, und bevestigende** von einander unterscheiden. Durch die **nöthigenden Führungen Gottes** wird der Mensch in Umstände gesetzt, wo er fast nicht umhin kann, sich zum Guten zu entschließen, und der Pflicht zu gehorchen. Dieß ist der Fall bey unzähligen Menschen, denen es gleich von Jugend auf so hart geht, daß

e) Dieser Umstand wird am fühlbarsten, wenn ein Sünder endlich zu sich kommt, und von einer wahren Reue über seine Vergehungen ergriffen wird. Dann wird er gleichsam mit einem Male gewahr, wie leicht es ihm gewesen wäre, sie zu unterlassen, wenn er auf die an ihn ergangenen Warnungen hätte achten wollen; es fallen ihm dann tausend Umstände bey, die er im Taumel des Leichtsinns und der Leidenschaft entweder übersah, oder nicht genug achtete, und erhöhen das Gefühl seiner Schuld.

daß sie entweder ein ordentliches und pflichtmäßiges Verhalten beweisen, oder umkommen müssen; es bleibt ihnen nichts übrig, als sich Zwang anzuthun, und sich in die Umstände zu fügen. Auf dieselbe Art wird bey Andern bald der erste Entschluß zu einer wahren Sinnesänderung hervorgebracht, bald die Ablegung alter eingewurzelter Unarten erzwungen, bald auf die Uebung guter Fertigkeiten hingearbeitet, bald die Erfüllung einzelner schwerer Pflichten, und die Darbringung großer Opfer befördert. Der Mensch sammelt alle seine Kräfte, und leistet, was er vermag, wenn ihn Gott in Umstände und Verlegenheiten kommen läßt, wo er der Pflicht nicht ausweichen kann, wo sie so laut und so dringend gebietet, daß man sich entweder auf das schändlichste herabwürdigen und ins Unglück stürzen, oder sich derselben unterwerfen und gehorchen muß. In jedem menschlichen Leben kommen dergleichen nöthigende Führungen vor, und Viele werden sichs selbst gestehen müssen, daß sie sich entweder nie ernstlich gebessert, oder doch gerade ihre rühmlichsten Handlungen nicht verrichtet haben würden, wenn sie nicht auf diese Art geleitet worden wären *f*) — Weniger dringend sind die ermunternden Führungen Gottes; durch sie soll die Lust zum Guten geweckt und genährt, und der Mensch geneigt gemacht werden, seiner Pflicht gern und willig zu gehorchen. Dahin ist also alles zu rechnen, was Gott veranstaltet,

f) Luthers Geschichte, der, nachdem der erste Schritt zur Kirchenverbesserung geschehen, und das erste große Aufsehen erregt war, zu den folgenden gleichsam fortgezogen wurde, kann hier zur Erläuterung dienen.

staltet, zur Ausübung des Guten entweder durch die Wegräumung gewisser Hindernisse und Schwierigkeiten; oder durch die einleuchtende Darstellung des darin liegenden Würdigen und Großen; oder durch die Aussicht auf allerley daraus entspringende Vortheile; oder endlich durch einen glücklichen alle Erwartung übertreffenden Erfolg der dabey wirksamen Anstrengungen zu reitzen, und die sittliche Besserung leicht und angenehm zu machen. Die Mittel sind unzählbar, der sich Gott zu dieser Ermunterung bedienen kann; es wird daher gewiß auch nicht Einen Menschen geben, der sie nicht empfunden hätte; der nicht gestehen müßte, manche gute Handlung nicht nur ohne alle Schwierigkeit, sondern auch mit einer ganz eignen Vorliebe und Begierde verrichtet zu haben. Die meisten dieser ermunternden Führungen sind übrigens in unsre geselligen Verbindungen verwebt; durch die Veranlassungen, die wir da erhalten, durch die Beyspiele, die wir da sehen, durch die Triebe der Ehrfurcht, des Wohlwollens, der Anhänglichkeit und der Dankbarkeit, welche da wirksam sind, werden wir gleichsam unvermerkt besser, und in ein Feuer, in eine Begeisterung gesetzt, wo oft selbst die schwersten Opfer willig und mit Freuden gebracht werden g) — Soll jedoch die sittliche Besserung glücklich fortschreiten: so sind immerwährende Zurechtweisungen und Berichtigungen nöthig,

g) Man erinnere sich an den brüderlichen Verein, welcher die ersten Christen so innig mit einander verknüpfte, und an die Handlungen des Edelmuthes, der Standhaftigkeit und der Selbstverläugnung, zu welchen sie sich in diesem engen Verhältniß einander erwärmten.

nöthig, welche theils die bey guten Handlungen zum Grunde liegende Gesinnung, theils die Art und Weise ihrer Ausübung betreffen. Auch diesen Zweck befördert Gott durch seine Führungen. Diese sind nehmlich **berichtigend**, wenn sie die unlautern Absichten, die man bey guten Handlungen hatte, vereiteln, oder allerley Beschämungen und Demüthigungen daraus entspringen lassen; wenn sie dagegen verursachen, daß das, was man ohne allen Nebenzweck, aus bloßem Gehorsam gegen seine Pflicht, und ohne alle schüchterne oder unredliche Umsicht nach Ausflüchten gewollt hat, am besten gelingt. Je mehr Erfahrungen dieser Art man erhält, desto mehr gewöhnt man sich zu einer lautern pflichtmäßigen Gesinnung, desto reiner wird die Liebe zum Guten. Häufig bedarf jedoch auch **die Art und Weise**, wie man das Gute ausübt, einer Berichtigung. Läßt also Gott Umstände eintreten, wo uns die Mängel und Unvollkommenheiten unsrer guten Handlungen sichtbar werden; wo wir über das Unzureichende, oder wohl gar Nachtheilige gewisser bisher befolgter Regeln und gebrauchter Mittel ins Klare kommen; wo wir mit mehr Vorsicht und Klugheit, oder mit mehr Muth und Vertrauen zu Werke gehen lernen; wo wir endlich auf Handgriffe und Methoden geleitet werden, durch die sich alles besser, und mit weniger Aufwand von Kraft leisten läßt: so berichtigen die Führungen Gottes unsre Handlungsweise, und verschaffen uns damit große Vortheile. Daß die berichtigenden Führungen Gottes vornehmlich **beym Fortschritt im Guten** Statt finden, lehrt die Natur der Sache; der Grund zur wahren Besserung muß bereits gelegt seyn, wenn eine Läuterung der Gesinnungen, und eine Vervollkommnung

der

der Handlungsweise möglich seyn soll — Dieß ist denn auch der Fall bey den prüfenden Führungen Gottes. Die Tugend hat nicht eher einen wahren Werth, als bis sie sich in Gefahren als ächt erprobt, und Versuchungen überwunden hat. Es gehört also nothwendig zu den Führungen, durch welche Gott die Menschen bey ihrer Besserung leitet, daß er sie von Zeit zu Zeit auf die Probe stelle, daß er sie in Umstände und Verlegenheiten kommen lasse, wo sie leicht Fehler begehen können. Dieß geschieht nun nicht in der Absicht, sie zu Fehlern wirklich zu reitzen; diesen Zweck kann Gott nie haben Jac. I. 13. es soll vielmehr durch die prüfenden Führungen Gottes bald die Aechtheit der erfolgten Besserung, bald die im Guten erlangte Stärke erforscht werden. Kehrt der Mensch, bey einer eintretenden Versuchung, zum Bösen zurück, und läßt sich zu seinen vorigen Vergehungen verleiten: so ist es mit seiner Besserung noch kein Ernst gewesen, 2 Petr. II. 20 — 22. Dagegen erprobt sich die Wahrheit und Gründlichkeit der geschehenen Sinnesänderung in eben dem Grade, in welchem er bey dergleichen Versuchungen standhaft bleibt. Kann der mit seiner Besserung beschäftigte Mensch bey Erfüllung seiner Pflichten gewissen Reitzungen zum Gegentheil noch nicht widerstehen, gewissen Gefahren und Schwierigkeiten noch nicht trotzen, sich zu gewissen Aufopferungen noch nicht entschließen, und wird daher verzagt, oder begeht Fehler, sobald er in dieser Hinsicht auf die Probe gestellt wird: so mangelt es ihm noch an der erforderlichen Stärke. Dagegen bewährt sich seine Vestigkeit im Guten immer mehr, je größre Versuchungen glücklich von ihm besiegt werden, Hebr. XI. 17. 1 Petr. I. 7. Röm. V. 4. Da nun

nun diese Versuchungen gewöhnlich in gefahrvollen und traurigen Schicksalen bestehen: so werden diese in der Schrift häufig geradehin **Anfechtungen** und **Versuchungen** genannt; S. Luc. VIII. 13. 1 Petr. IV. 12. 1 Kor. X. 13. Jac. I. 12. Ohne prüfende Führungen Gottes ist übrigens **kein Wachsthum im Guten möglich.** Soll der Mensch über das, was er bereits vermag und nicht vermag, was er schon errungen hat, und was ihm noch fehlt, ins Klare kommen; soll er Gelegenheit haben, seine Kräfte zu üben und immer stärker zu werden: so darf er nicht ohne Kämpfe bleiben, sie sind zu seiner sittlichen Erziehung unentbehrlich Hebr. XII. 4—11 [h]). — **Bevestigend** werden endlich die zum Guten antreibenden Führungen Gottes, wenn sie den Entschluß, nie anders als pflichtmäßig zu handeln, unerschütterlich machen. Was die Ueberzeugung von dem unschätzbaren Werthe der Tugend verstärkt; was das Gefühl von dem innern allen Ausdruck übertreffenden Frieden, der mit einer gewissenhaften Pflichterfüllung verknüpft ist, erhöhet und schärft; was die Nothwendigkeit gerade itzt, und bey den vorhandnen besondern Umständen im Guten standhaft zu seyn, recht dringend darstellt; was den Glauben nährt, einer männlichen Entschlossenheit sey unter dem Beystande Gottes alles möglich; was endlich dazu beyträgt, den §. 236 beschriebenen himmlischen Sinn zu beleben: das bevestigt im Guten,

h) Im eilften Kapitel des Briefes an die Hebräer wird diese Art der göttlichen Führungen an einer Menge von Beyspielen erläutert, und zugleich gezeigt, wie weit man es durch sie in der sittlichen Vollkommenheit bringen könne.

ten, und bestimmt den Willen immer mehr zu ausharrender Treue. Daß sich unzählige Veränderungen des Lebens denken lassen, welche die erstgenannten Wirkungen hervorbringen können, bedarf keines Beweises; sie sind also die Führungen, deren sich Gott bedient, der Liebe zum Guten immer mehr Stärke und ausdauernde Vestigkeit zu geben, 1 Petr. V. 10.

§. 384.

Vollendende Führungen Gottes.

Das Werk der sittlichen Besserung ist, selbst bey den Tugendhaftesten, nie so vollkommen, nie in allen seinen Theilen so weit gediehen, daß nicht noch manchem Mangel abzuhelfen, daß nicht noch mancher Vorzug zu erringen, oder doch zu erhöhen wäre. Bey den Meisten behält die sittliche Besserung bis ans Ende beträchtliche Mängel; sie bringen es weder bey der Ablegung des Bösen, noch bey der Ausübung des Guten so weit, als es ihnen bey einem gewissenhaften Fleiße möglich gewesen wäre. Wer vollends erst spät andres Sinnes geworden ist, und unvermuthet vom Tod überrascht wird, kann noch ein bloßer Anfänger im Guten seyn, wenn er die Welt verlassen muß, und noch sehr unvorbereitet in ein andres Leben versetzt werden. Gott arbeitet durch seine Regierung daran, noch am Ende des irdischen Lebens für die Sittlichkeit eines Jeden heilsame Anstalten zu treffen, und dadurch zu Stande zu bringen, was die Umstände fordern und erlauben. Diese Art der Führungen Gottes kann man **die vollendenden** nennen, weil das ganze Geschäft der sittlichen Besserung, so weit es in das irdische Leben gehört, durch sie beschlossen wird,

wird, und noch wichtige Zusätze erhält. Die vollendenden Führungen fallen nicht immer stark genug in die Augen. Bey Menschen, deren Tod plötzlich, oder doch unerwartet erfolgt, lassen sie sich im Allgemeinen selten gehörig unterscheiden. Hat man sich jedoch eine genauere Bekanntschaft mit dem moralischen Zustande solcher Menschen erworben: so läßt sich häufig recht wohl einsehen, warum ihre letzten Schicksale gerade so beschaffen waren, wie sie es waren; es zeigt sich, daß sie dadurch noch von Manchem entwöhnt, zu Manchem getrieben, und in Manchem geübt wurden, was zu einem glücklichen Uebergang in ein andres Leben erforderlich war. Geschieht dieser Uebergang langsam und nach mancherley Vorbereitungen: so lassen sich die vollendenden Führungen Gottes vollends nicht verkennen. Es gehört nehmlich alles dahin, was den sich seinem Ende nähernden Menschen veranlaßt und bestimmt, gewisse noch nicht genug erkannte Mängel und Fehler im rechten Lichte zu erblicken; sich in gewissen Ueberzeugungen zu bevestigen, die noch nicht lebendig genug waren; manches noch nicht zurückgenommene Unrecht zu vergüten und aufzuheben; Mißverständnissen und Unordnungen abzuhelfen, die nach dem Tode Nachtheil verursachen würden; sich von manchem loßzumachen, was noch zu sehr an die Erde heftet; gewisse Tugenden zu üben, zu welchen bisher keine so vortheilhafte Gelegenheit da war; durch zweckmäßige Einrichtungen von mancherley Art dem zu Ende eilenden Leben eine gewisse Wichtigkeit für die Nachwelt zu verschaffen, und es derselben nützlich zu machen; dem Geist endlich die Erhebung über alles Irdische, und das Verlangen nach der bessern Welt zu geben, das

den

den Uebergang in dasselbe so sehr erleichtert, und so glücklich vorbereitet. Bey denen, die es, wenn sie sterben sollen, noch nicht weit im Guten gebracht haben, oder gar erst im Angesichte des Todes andres Sinnes werden, müssen sich die vollendenden Führungen Gottes bloß darauf beschränken, eine solche Richtung des Willens, und solche Gefühle und Vorsätze hervorzubringen, welche die Grundlage zu einer wahren, in andern Verbindungen fortzusetzenden sittlichen Bildung werden können [a]).

Aus

a) Gewöhnlich legt man einen ganz eignen Werth auf ein erbauliches Ende; man glaubt in den letzten frommen Aeußerungen eines Menschen, in der Ergebung und Freudigkeit, mit der er stirbt, in den schönen Hoffnungen, die er unterhält, und in den heilsamen Eindrücken, die er durch sein Benehmen auf Andre zu machen weiß, unverkennbare Spuren einer ihn glücklich vollendenden Gnade Gottes zu erblicken. Man ist daher nicht müde geworden, das Ende solcher Menschen zu beschreiben, und es insonderheit bey Missethätern, die sich noch kurz vor dem Tode bekehrten, als etwas außerordentliches zu rühmen. Allein da der Werth eines zu Ende gehenden Lebens nicht nach dem letzten Auftritte, sondern nach der ganzen Reihe der vorhergehenden Handlungen bestimmt werden muß: so ist schon daraus klar, wie wenig sich aus einem mit erbaulichen Umständen verknüpften Tod allein schließen läßt. Es kommt hinzu, daß physische Umstände hier einen ungemeinen Einfluß haben können, den Geist niederzuschlagen oder aufzuheitern; und daß insonderheit die verruchtesten Heuchler die schreckliche Kunst besitzen, gerade den letzten Theil ihrer Rolle ganz vorzüglich gut zu spielen, und für die, welche nicht tiefer sehen, oft viel erbaulicher zu sterben, als die frömmsten beym

Aus allem bisher Gesagten ist denn so viel klar, **der Mensch steht von seinem Eintritt in das irdische Leben bis zum Ausgang aus demselben unter einem immerwährenden, mannichfaltigen und kräftig wirkenden Einflusse der göttlichen Regierung, dessen unverkennbarer Endzweck sittliche Bildung ist.** Da uns nun durch diesen Einfluß der Anfang, der Fortschritt und die Vollendung unsrer Besserung erleichtert, und alles an die Hand gegeben wird, was uns dabey nützlich werden kann: so muß er nothwendig als eine Hilfe Gottes angesehen, und zu dem Beystande gerechnet werden, durch welchen Gott das moralische Gute auf Erden befördert und unterstützt.

§. 385.

Ob Gott bey seinen Führungen sich zuweilen wunderbarer und übernatürlicher Anstalten bediene?

Was bisher von der Art, wie Gott dem sittlichen Guten auf Erden zu Hilfe kommt, angeführt worden

beym Tode nicht selten niedergeschlagnen und kleinmüthigen Menschen. Will man also die vollendenden Führungen Gottes richtig beurtheilen, so muß man sich nicht an das Ende eines Menschen allein halten, sondern allezeit das Ganze seines Lebens in Betrachtung ziehen. Sehr beherzigungswerth sind Jungs Bemerkungen im Theobald Th. II. S. 66 ff. Uebrigens verdienen unter den hieher gehörigen Werken mit Auszeichnung genannt zu werden des Grafen Henkel letzte Stunden einiger der evangelischen Lehre zugethanenen, und in diesem und nächstverflossenen Jahren selig verstorbenen Personen, 4 Theile, 8. weil in dieser Schrift auch auf

worden ist, gehört alles zur gewöhnlichen Ordnung der Dinge, und erfolgt nach den Gesetzen und dem Laufe der Natur; wir haben es daher vorläufig §. 372 unter der Benennung des natürlichen Beystandes zum Guten zusammengefaßt. Inzwischen soll sich in die Führungen Gottes bey einzelnen Menschen zuweilen auch etwas Außerordentliches und Uebernatürliches gemischt, und die sittliche Besserung eingeleitet oder befördert haben. Die Rede ist aber hier nicht von der biblischen Geschichte. Wer an eine höhere und außerordentliche Offenbarung glaubt, erwartet bey den Führungen der Menschen, die Gott zu Werkzeugen dieser Offenbarung gewählt hatte, ohnehin übernatürliche Einflüsse, ohne dergleichen, aus der gewöhnlichen Ordnung der Dinge gar nicht erklärliche Wirkungen würde es einer Offenbarung an der erforderlichen Beglaubigung fehlen [a]). Itzt ist die Frage davon,

auf Lebensumstände derer Rücksicht genommen wird, von deren Ende die Rede ist, und von einigen ausführliche Lebensbeschreibungen geliefert werden.

a) Man hat also z. B. nicht nöthig, bey der Art, wie der Apostel Paulus zu Christo bekehrt worden ist, auf eine natürliche Erklärung zu denken. Daß er selbst die veste Ueberzeugung hatte, er sey durch einen außerordentlichen Erfolg für das Evangelium gewonnen worden, ist aus allen seinen Aeußerungen klar; und wer verdiente es auch mehr, der Sache Christi auf jede nur mögliche Art zugeführt zu werden, als Er, der so unaussprechlich wichtig für dieselbe geworden ist, und im vollesten Sinne des Worts ein auserwähltes Werkzeug war.

davon, ob Gott auch außer dem Fall einer solchen höhern Bekanntmachung, bey ganz gewöhnlichen Menschen, und im Laufe der natürlichen Begebenheiten, zuweilen etwas Ungewöhnliches und Uebernatürliches geschehen lasse, um die sittliche Besserung dessen, mit dem eine solche Veränderung vorgeht, dadurch anzufangen, oder zu befördern [b]). Man kann sich bey Beantwortung dieser Frage theils historischer und factischer, theils allgemeiner aus der

b) Beym Cassian Collat. III. c. 4 werden drey Arten der Erweckung zur Besserung angegeben; primus modus vocationis, wie es da heißt, ex Deo est, secundus per hominem, tertius ex necessitate. Aus der beygefügten Erklärung sieht man, daß unter der ersten Berufungsart die außerordentlichen Veranstaltungen gemeynt sind, von welchen hier die Rede seyn soll. Um allem Mißverstande vorzubeugen, ist noch zu bemerken, daß bey den Führungen, von welchen hier die Rede ist, nicht etwa das Hauptmittel aller wahren Sinnesänderung, nehmlich die Wahrheit, ausgeschlossen wird; es wird nicht behauptet, Gott schaffe manche Menschen unmittelbar, ohne alle Kraft der Wahrheit um; wenn Mosheim, Erneſti, Junkheim und Andre conversiones miraculosas in diesem Sinne läugnen, so haben sie vollkommen recht; S. des letztern Werk von dem Uebernatürlichen in den Gnadenwirkungen S. 98 ff. Hier ist bloß davon die Rede, ob die Wahrheit, z. B. die Lehre des Evangelii, manchen Menschen durch außerordentliche Veränderungen nahe gebracht, und zu ihrer Bekehrung oder Beveſtigung im Guten angewendet werde? Eine solche Sinnesänderung, oder Stärkung im Guten, ist dann nicht in ihrer innern Beschaffenheit, sondern bloß ihrer äußern Veranlassung wegen wunderbar.

der Vernunft entlehnter Gründe bedienen. Es ist zu untersuchen, wie weit beyde Gattungen von Gründen führen.

Die Geschichte enthält allerdings unzählige Nachrichten, daß Gott bald die Bekehrung einzelner Menschen, bald die weitere sittliche Ausbildung derselben, bald ihre Bevestigung im Guten, bald endlich ihre Beruhigung bey den Leiden und Widerwärtigkeiten des Lebens durch außerordentliche und wundervolle Führungen bewirkt, und Veränderungen angeordnet habe, die ohne seine besondre Dazwischenkunft nicht erfolgen konnten. Die Schriftsteller über die Geschichte der christlichen Religion und Kirche aus allen Jahrhunderten sind voll von solchen Erzählungen, und was sie insonderheit von ausgezeichneten Menschen, von den sogenannten Heiligen, vornehmlich von denen aus dem Mönchsstande melden, ist mehr und weniger allezeit von dieser Gattung. Eine große Menge solcher Nachrichten findet sich aber auch in den Lebensbeschreibungen andrer Menschen; und bald ist es der Erzählende selber, der bey der Art, wie Gott ihn geführt hat, etwas Ungewöhnliches erfahren haben will; bald wird es von Andern bezeugt. Unstreitig würden noch weit mehr dergleichen Erscheinungen in der Geschichte anzutreffen seyn, wenn mehrere, den Gang der Besserung und sittlichen Bildung einzelner Menschen genau bezeichnende Lebensbeschreibungen vorhanden wären. Sehr viele solcher Nachrichten pflanzen sich daher bloß mündlich fort, und werden dadurch unsicher, gehen auch nach einiger Zeit ganz verlohren. Hiernächst ist es bekannt, je vertraulicher gute Menschen sich öffnen,

je

je genauer sie alles beschreiben, was Gott bey der Führung ihrer Seele gethan hat: desto mehr Umstände kommen zum Vorschein, die aus der gewöhnlichen Ordnung der Dinge hinaustreten, und auf einen höhern Einfluß hinzudeuten scheinen. Dieß alles können wir hier als entschieden voraussetzen; Beyspiele von mancherley Art werden weiter unten, wo gezeigt werden muß, wie die wahre Besserung bey einzelnen Menschen entsteht und fortschreitet, angeführt werden.

Untersucht man nun, wieviel sich aus diesen Nachrichten der Geschichte von außerordentlichen Führungen Gottes mit Sicherheit schließen läßt: so scheint alles auf folgende Puncte anzukommen. 1) Eine Menge dieser Erzählungen verdient gar keine Aufmerksamkeit, weil es ihr ganz an historischer Glaubwürdigkeit fehlt. Dieses Urtheil gilt von der ganzen Legende; die meisten von derselben aufbewahrten, und hieher gehörigen wundervollen Erzählungen tragen das Merkmal der Erdichtung an der Stirne, und sind gemeiniglich so übel erdacht, daß sie sich durch ihre eigne Beschaffenheit um allen Glauben bringen c). Nicht viel mehr läßt sich auf die Nachrichten

c) Dieß gilt freilich von keinem Werke dieser Art mehr, als von dem libro conformitatum S. Francisci; man sehe von diesem berüchtigten Buche Baumgartens Nachrichten von einer Hallischen Bibliothek Th. I. S. 286 ff. Aber findet man einzelne Erdichtungen dieser Art nicht in dem Leben eines jeden Mönchsheiligen, und kann man in die voluminösen Erzählungen der Bollandisten einen Blick werfen, ohne auf ähnliche Lügen zu stoßen?

richten der Mönche von den übernatürlichen Führungen rechnen, die den Stiftern und Mitgliedern ihrer Orden widerfahren seyn sollen. Die Unverschämtheit, mit welcher die Schriftsteller dieser Gattung Dinge erzählen, deren Ungrund ihnen unmöglich verborgen seyn konnte, und ihr geflissentliches Bestreben, alles in das Gebiete des Wunderbaren hinüber zu bringen, fällt häufig sogleich in die Augen; und wo dieß nicht der Fall ist, fehlt es wenigstens an hinlänglicher Beglaubigung — 2) Fast dasselbe muß man von vielen andern Erzählungen dieser Art sagen, welche man in der Kirchengeschichte antrifft, und welche größtentheils in die Zeiten gehören, wo das Christenthum noch mit dem Heydenthume kämpfte. Denn wenn man das, was bey den christlichen Schriftstellern von plötzlichen und wunderbaren Bekehrungen so vieler, zum Theil feindselig gesinnter, Heyden vorkommt, nicht geradehin für erdichtet erklären kann: so benimmt doch die Leichtgläubigkeit der Erzähler und ihr unverkennbarer Hang zum Wunderbaren, solchen Berichten gar viel von ihrer Zuverlässigkeit, und macht es nöthig, sie wenigstens auf sich beruhen zu lassen [d]) — 3) Nicht weniger klar ist es, daß eine Menge für übernatürlich

d) Ein Beyspiel sehe man beym Tillemont Mémoires tom. IV. p. 174. Ein sehr gutes Muster, wie man dergleichen Erzählungen vorsichtig und doch mit nöthiger Strenge zu prüfen und zu beurtheilen hat, hat Zimmermann aufgestellt in den beyden disquisitionibus de visionibus primorum Christianorum. Sie stehen in den Opusculis theologici, historici et philosophici argumenti, tomi primi part. II. p. 646 sqq.

türlich gehaltener Veränderungen gewöhnliche, der Ordnung der Natur gemäße Erfolge seyn, und nur den Schein des Wunderbaren haben konnten [e]). Diesen konnten sie aber sehr leicht durch ein seltnes Zusammentreffen von Umständen, oder durch den Mangel an Aufmerksamkeit und Einsicht bey denen, die sie erfuhren, oder durch einen exaltirten Zustand derer, denen sie begegneten, oder auch durch den Mißverstand und die Wundersucht Andrer erhalten, die solche Erfahrungen nacherzählten. Es ist also in dergleichen Fällen allezeit zu untersuchen, ob es mit solchen für außerordentlich gehaltenen Führungen Gottes nicht sehr natürlich zugegangen seyn könne; bey vielen derselben wird sich auch eine natürliche Erklärung sehr bald darbieten —

4) Wenn

e) So rechnet z. B. der Abt Pafnutius beym Cassian Coll. III. c. 4 die Art, wie der Vater der Mönche Antonius zu seiner strengen Lebensart ermuntert worden ist, mit Unrecht zu den übernatürlichen Berufungen, weil alles dabey sehr natürlich zugieng. Hieher kann man auch die bekannte Geschichte von der Bekehrung Justins des Märtyrers rechnen, ohne, wie Manche gethan haben, etwas Uebernatürliches dabey vorauszusetzen, S. Marani Praefationem zu den Werken des Justins Cap. III. §. 4. p. 65 sqq. Selbst die berühmte Anekdote, welche Augustinus in den Confessionibus von seiner wunderbaren Bekehrung erzählt, läßt sich sehr natürlich erklären; man sehe Zimmermanns erst angeführte Abhandlung p. 755 sqq. Daß sich endlich viele in den Werken von Arnold, Reitz und Gerber vorkommende Erzählungen dieser Art eben so verstehen lassen, kann nachdenkenden Lesern nicht entgehen. Vergl. noch Spalding über den Werth der Gefühle im Christenthum S. 25.

4) Wenn man inzwischen von der Summe der hieher gehörigen Nachrichten auch alles abzieht, was nach den bisherigen Bemerkungen abgezogen werden muß: so bleiben doch immer noch Beyspiele übrig, denen man weder die erforderliche historische Glaubwürdigkeit absprechen, noch die Gestalt des Wunderbaren und Außerordentlichen durch eine natürliche Erklärung nehmen kann. Will man nehmlich nicht alle Gewißheit der Geschichte läugnen, urtheilt man vielmehr nach eben den Gründen, nach welchen man sonst das Glaubwürdige von dem Unsichern unterscheidet: so wird man unmöglich alle Nachrichten von wunderbaren Führungen Gottes verwerfen können; man wird vielmehr auf Erzählungen stoßen, gegen deren Beurkundung sich ohne Hartnäckigkeit nichts Erhebliches einwenden läßt *f*). Sind nun auch die Versuche, dergleichen beglaubigte Nachrichten vermittelst einer natürlichen Erklärung in die Reihe gewöhnlicher Erfolge zu setzen, nicht hinreichend, oder allzugezwungen, als daß man damit zufrieden seyn könnte: so muß man freilich gestehen, nach der Geschichte zu urtheilen, lasse sichs nicht läugnen, daß Gott bey der Führung einzelner Menschen zuweilen etwas Außerordentliches gethan, und entweder den Anfang, oder den Fortschritt ihrer sittlichen Besserung, oder ihre Bevestigung im Guten dadurch bewirkt habe.

An

f) Man erinnre sich hier zum Beyspiel nur an die Bekehrungsgeschichte des Obersten Gardiner, wie sie einer seiner vertrautesten Freunde, Doddridge, erzählt, in den theologischen Sendschreiben, fünftes Sendschreiben S. 435 ff.

An dieses aus der Geschichte hervorgehende Resultat wird man sich um so weniger stoßen, wenn sich zeigen läßt, daß die Vernunft, wofern sie nicht Machtsprüche thun will, dergleichen ungewöhnliche Führungen weder für unmöglich, noch für Gottes unwürdig erklären kann. Daß sie nichts an sich Unmögliches, oder Widersprechendes sind, diese Führungen, bedarf keines Beweises; etwas Widersprechendes würde man vielmehr dann setzen, wenn man dem Allmächtigen die Fähigkeit abläugnete, eine unmittelbare, oder doch ungewöhnliche Wirkung in der Natur hervorzubringen. Sollten also außerordentliche Führungen Gottes dennoch als etwas Unmögliches zu betrachten seyn: so müßte man sie für hypothetisch unmöglich, für unvereinbar mit der einmal vestgesetzten Ordnung der Dinge halten, welche Gott durch ungewöhnliches Eingreifen weder stören könne, noch wolle. Urtheilt man aber so, so überlegt man nicht, daß die Ordnung der Natur dadurch, wenn Gott den natürlichen Kräften der Dinge zuweilen eine Richtung giebt, welche sie von selbst nicht hätten nehmen können, eben so wenig unterbrochen und gestört wird, als wenn es die Menschen thun. Unser freyes und willkürliches Einwirken auf die Natur, welches täglich und auf die mannichfaltigste Art geschieht, und wodurch tausend unerwartete Veränderungen veranlaßt werden, findet Niemand anstößig, Niemand sagt, es könne nicht mit der Ordnung der Dinge bestehen, und hemme ihren Lauf. Thut Gott bey einer ungewöhnlichen Führung etwas andres? Bedient er sich da der natürlichen Kräfte und ihrer Wirkungsgesetze zu seinem Zwecke nicht eben so, wie wir sie zu unsern Absichten täglich benutzen? Oder sollen

sollen dergleichen Fälle darum etwas Andres seyn, weil Gott der Wirkende ist? Für die Natur und ihren Zusammenhang ist es doch ganz einerley, von welcher Ursache der Einfluß herrührt, durch welchen etwas in ihr verändert wird, ob von der höchsten, oder von einer beschränkten; die Veränderung selbst erhält dadurch nichts Besondres. Soll endlich Gott nicht einmal so viel über die Natur vermögen, als wir? Das wird man freilich nicht sagen wollen; man wird nur behaupten, des willkürlichen Einwirkens in die Natur der Dinge, das uns vergönnt ist, habe Gott sich selbst begeben, weil er alles gleich anfangs so vollkommen geordnet und verknüpft habe, daß kein Fall eintreten könne, wo eine solche Nachhilfe nöthig wäre. Allein zu geschweigen, daß man hiemit annimmt, was erst zu erweisen ist: (denn woher weiß man denn, daß Gott den Entschluß, alles freyen Einwirkens in die Natur der Dinge sich zu enthalten, wirklich gefaßt habe?) so vergißt man gemeiniglich ganz, daß Gott hier mit freyen, an kein mechanisches Gesetz gebundenen Wesen zu thun hat, die nicht, wie Maschienen, bloß getrieben, sondern als denkende und selbst handelnde Geschöpfe regirt werden sollen. Wer kann aber beweisen, die Ordnung der Dinge habe im Voraus so vestgesetzt werden können, daß selbst bey solchen Wesen jede Absicht erreicht werde, die bey ihnen erreicht werden soll? Scheint es nicht vielmehr theils nothwendig, theils der Würde des höchsten Regierers gemäß zu seyn, daß er mit freyen Wesen auch frey handle, und die mechanische Welt nach den Bedürfnissen der moralischen modificire, so oft dieß nöthig und nützlich ist? Hieraus erhellet zugleich, daß es auch Gottes nicht unwürdig seyn kann,

in einzelnen Fällen so zu handeln. Wäre es nehmlich ein unwichtiger und gemeiner Zweck, der durch solche Führungen erreicht werden sollte: so würde es der Weisheit Gottes allerdings widersprechen, einen unverhältnißmäßigen Aufwand von Mitteln zu machen. Allein hier ist gerade von dem letzten und höchsten Endzweck die Rede, welchen Gott durch seine Regierung befördert, und auf dessen Wirklichmachung alle übrigen Anstalten Gottes berechnet sind §. 373. von einem Endzweck, der einen völlig unbedingten Werth hat, und der durch kein Mittel zu theuer erkauft wird. Es ist also Gottes nicht nur nicht unwürdig, in Fällen, wo eine ungewöhnliche Einwirkung in den Zusammenhang der Dinge eine heilsame moralische Veränderung bewirken kann, die auf andre Art nicht zu bewirken gewesen wäre, etwas Außerordentliches erfolgen zu lassen: Gott zeigt sich vielmehr gerade hier in dem wahren Lichte eines moralischen Weltregenten, der sein großes Ziel nie aus den Augen verliehrt, und, wieviel ihm an der Erreichung desselben liege, von Zeit zu Zeit auch durch auffallende Masnehmungen zu erkennen giebt. Glaubt man an eine höhere Offenbarung, so kann man hier ohnehin nicht die mindeste Schwierigkeit finden. Dann erkennt man nehmlich eine ganz eigne, durch lauter wundervolle Wirkungen getroffene Anstalt Gottes zur Beförderung des sittlichen Guten auf Erden, die als eine besondre Ordnung der Dinge fortdauert, und an dem wirksamen Antheil, welchen Gott an der moralischen Vervollkommnung der Menschen nimmt, unabläßig erinnert. Es kann also nicht befremdend seyn, wenn Gott um wichtiger Ursachen willen noch immer zuweilen etwas thut, was er ehemals, als er

die

die Oekonomie der Offenbarung errichtete, häufig thun mußte; es ist ja immer derselbe heilige Endzweck, den Gott vor Augen hat, und bey dem übernatürlichen Beystande zum Guten, der eben im Gebiete der Offenbarung Statt findet, muß Gott ohnehin in einer immerwährenden Gemeinschaft mit der sittlichen Welt, und als unablässig geschäftig, die Selen der Menschen vermittelst des Evangelii zu bessern, gedacht werden; wer solche Vorstellungen von der nie ermüdenden Wirksamkeit Gottes für die Sache der Tugend hat, wird sich nicht wundern, wenn er jene Wirksamkeit auch zuweilen in die sinnliche Welt übergehen, und sie selbst da ihren letzten Endzweck verfolgen sieht.

Uebrigens ist Niemand berechtigt, bey den Führungen Gottes, die ihn selbst betreffen, etwas Außerordentliches zu fordern, oder zu erwarten. An die ordentlichen Mittel der Besserung gewiesen Luc. XVI. 27—31 und mit täglichen Merkmalen einer ihn leitenden und zum Guten ermunternden Fürsehung umgeben, Apostelgesch. XIV. 17. fehlt ihm eigentlich nichts, was er zu seiner Sinnesänderung bedarf; dieß wird ihm auch durch Erfahrung klar werden, sobald er sich entschließt, von den ihm gewährten Vortheilen Gebrauch zu machen. Er würde also eine tadelnswürdige Vermessenheit, oder den noch weit tadelnswürdigern Vorsatz, Gotte nicht eher gehorchen zu wollen, als bis er etwas Außerordentliches für ihn gethan habe, zu Tage legen, wenn er wunderbare Führungen Gottes verlangen wollte [g]).

§. 386.

g) Daß dergleichen ungewöhnliche Berufungen in ihren Folgen ohnehin keinen Vorzug vor gewöhnlich

§. 386.

Uebernatürlicher Beystand Gottes zum Guten — Vorläufige Erläuterungen über diesen Beystand.

Gleichsam in der Mitte zwischen dem Reiche der Natur, wie man sich sonst auszudrücken pflegte, und zwischen dem Reiche der Gnade liegt das Gebiete der **ungewöhnlichen Führungen Gottes**, auf welchem wir uns bisher befunden haben; es gränzt an jenes, wiefern sich diese Führungen in der sinnlichen Welt ankündigen, und mit Veränderungen in derselben verknüpft sind; es hängt aber auch mit diesem zusammen, wiefern alles, was in denselben geschieht, von einer besondern Wirksamkeit Gottes herrührt. Nichts ist also natürlicher, als daß wir hier den Uebergang **in das Reich der Gnade machen**, oder mit andern Worten, daß wir nun auch die zweyte Hauptart des Beystandes Gottes zum Guten §. 372 nehmlich **den übernatürlichen** zu erklären anfangen.

Als entschieden wird itzt vorausgesetzt, die ganze von Christo getroffene Einrichtung sey die Folge **einer wahren, übernatürlichen und wundervollen**

lichen haben, und auf eine wunderbare Art Erweckte nicht selten wieder untreu geworden sind, wird sehr richtig und zweckmäßig beym Cassian bemerkt Collat. III. c. 5. So geneigt übrigens die Mystiker sind, dergleichen Führungen als etwas gar nicht Seltnes anzunehmen: so empfehlen doch auch sie die größte Behutsamkeit bey denselben, und ziehen sie dem gewöhnlichen Wege keineswegs vor; vergl. Poirets Bibliothecam mysticorum selectam p. 81.

vollen Offenbarung Gottes, und keineswegs eine gewöhnliche, ohne besondre Dazwischenkunft Gottes, bloß durch seine ordentliche Fürsehung und Regierung veranstaltete Sache. Die Möglichkeit einer unmittelbaren Offenbarung Gottes ist so oft geprüft und erwiesen worden; man hat die Merkmale, durch welche sich eine wahre Offenbarung von allem Betrug unterscheiden lasse, so genau entwickelt und vestgesetzt; es ist endlich so oft und gründlich gezeigt worden, daß sich diese Merkmale bey der Sache Christi und seines Evangelii wirklich finden, und dieselbe unverkennbar als göttlich auszeichnen und rechtfertigen, daß es nicht nöthig ist, ein Wort weiter darüber zu verliehren. In der Schrift wird ohnehin alles, was Christum und seine Sache betrifft, so unläugbar von einer eignen und außerordentlichen Wirksamkeit Gottes hergeleitet, daß der, welcher das Ansehen der Schrift gelten läßt, das Evangelium Jesu nothwendig für eine übernatürliche Wohlthat Gottes, und die Hilfe, die es uns bey der sittlichen Besserung erzeigt, für einen übernatürlichen Beystand Gottes erkennen muß.

Hieraus folgt von selbst, **daß sich aus allgemeinen Gründen, und von der Vernunft allein über diese Art des göttlichen Beystandes nichts bestimmen läßt, sondern alles, was denselben betrifft, aus der Schrift hergeleitet werden muß** [a]). Was nehmlich Gott vermittelst einer besondern,

a) Wünschen und wahrscheinlich finden kann zwar die menschliche Vernunft einen ganz besondern Beystand Gottes zum Guten; daher man denn in den Schriften der Heyden manches hieher Gehöriges

sondern, nach einem freyen Rathschluß eingerichteten Oekonomie bewirken will, das kann bloß aus den Erklärungen gelernt werden, die er selbst darüber gegeben hat. Diese Erklärungen sind in der Schrift vorhanden; sie muß man also sammeln, und vermittelst einer richtigen Auslegung vestzusetzen suchen, was man von dem übernatürlichen Beystande Gottes zum Guten zu halten habe. Daß es nicht nur erlaubt, sondern auch nöthig ist, die auf solche Art gefundenen Resultate mit den Grundsätzen und Aussprüchen der Vernunft zu vergleichen, und sie nach denselben

ges antrifft; S. Pfanners Systema theol. gentil. purioris Cap. X. §. 1—8. eine genauere Auskunft darüber zu geben ist jedoch die Vernunft nicht im Stande. „Die Vernunft, sagt daher Kant, im Bewußtseyn ihres Unvermögens, ihrem moralischen Bedürfniß ein Genüge zu thun, dehnt sich bis zu überschwenglichen Ideen aus, die jenen Mangel ergänzen könnten, ohne sie jedoch als einen erweiterten Besitz sich zuzueignen. Sie bestreitet nicht die Möglichkeit oder Wirklichkeit der Gegenstände derselben, aber kann sie nur nicht in ihre Maximen zu denken und zu handeln aufnehmen. Sie rechnet sogar darauf, daß, wenn in dem unerforschlichen Felde des Uebernatürlichen noch etwas mehr ist, als sie sich verständlich machen kann, was aber doch zur Ergänzung des moralischen Unvermögens nothwendig wäre, dieses ihrem guten Willen, auch unerkannt zu Statten kommen werde.“ S. Religion innerhalb der Gränzen der bloßen Vernunft S. 63. Vergl. auch Flatts Bemerkungen über Freiheit und absolute Erwählung in Beziehung auf die Frage von der Möglichkeit der Besserung; im Magazin für christliche Dogmatik und Moral, St. I. S. 213 f. und Crusius kurzer Begriff der Moraltheologie Th. I. §. 124. S. 430 ff.

denselben zu prüfen, versteht sich von selbst; ist das Evangelium eine von Gott geoffenbarte Lehre, so hat es eine solche Vergleichung und Prüfung nicht zu fürchten; es kann vielmehr durch das, was es aussagt, die Vernunft auf Betrachtungen leiten, die diese, ohne eine solche Veranlassung, nicht angestellt haben würde.

Bekanntlich ist jedoch die Lehre von der Gnade Gottes, oder von der Art, wie Gott das sittliche Gute durch die Lehre des Evangelii befördert, eine der schwierigsten in dem ganzen Umfange der Theologie; man hat so viele Fragen über diese Gnade aufgeworfen, und so viele Streitigkeiten darüber geführt, daß weitläuftige Werke dazu gehören, wenn man alles umfassen und erörtern will. Hier beschränken wir uns lediglich auf das, was bey dieser Sache praktisch ist, d. h. was man wissen muß, wenn man sich so verhalten will, daß man dieses göttlichen Beystandes selbst theilhaftig werden, und ihn zu seiner Besserung gehörig anwenden könne. Alles Uebrige wird hier absichtlich, theils der theoretischen Theologie, theils der Polemik und Geschichte überlassen. Auf die Fragen, ob es einen höhern Beystand Gottes zum Guten vermittelst des Evangelii gebe; worin dieser Beystand bestehe; und wie man sich gegen denselben zu verhalten habe, wird sich also hier alles zurückführen lassen. Wir wollen sie nach der Reihe beantworten.

§. 387.

Wirklichkeit eines höhern Beystandes zum Guten — Gnadenwirkungen des heiligen Geistes.

Schon oben §. 370 ist der Beweis geführt worden, daß, nach den Aussprüchen der Schrift, die Sendung

Sendung Christi, und alles, was durch ihn veranstaltet worden und geschehen ist, lediglich darauf abzwecke, das menschliche Geschlecht dem sittlichen Verderben zu entreißen, und wahre Besserung und Tugend auf Erden zu verbreiten. Hieraus folgt sogleich, daß die ganze Sache Christi nichts anders seyn soll, als Hilfe für die Moralität; daß Gott seinen Hauptzweck verfehlen würde, wenn er nicht alles, was zu dem Evangelio Jesu gehört, für das sittliche Gute wirksam und nützlich machen wollte. In der That ist auch die ganze Lehre des Evangelii, wie sie in der Schrift enthalten ist, praktisch; alle Theile derselben stehen mit der Moralität in Verbindung, und setzen entweder die Natur und den unendlichen Werth derselben ins Licht; oder geben kräftige Antriebe und Ermunterungen zum Guten an die Hand. Schon in der Natur und Bestimmung des Evangelii liegt es also, daß es ein Hilfsmittel der Besserung, ein höherer Beystand Gottes zum Guten seyn soll [a]).

Dieß wird aber in der Schrift auf mehr als eine Art ausdrücklich behauptet. Es wird nehmlich a) die ganze sittliche Besserung häufig für ein Werk Gottes erklärt, das er vermittelst des Evangelii zu Stande bringe; die Stellen Joh. VI. 44. 45. XVII. 17. Eph. I. 17—19. 2 Thessal. II.

a) In der Schrift wird es daher geradehin τὸ μυστήριον τῆς εὐσεβείας 1 Tim. III. 16. ἡ κατ' εὐσέβειαν διδασκαλία, 1 Tim. VI. 3. genannt; und Paullus giebt in eben diesem Briefe Cap. I. 5. sittliche Besserung als den letzten Zweck der ganzen christlichen Lehre an. Auch vergl. Tit. I. 1.

II. 16. 17. Tit. II. 11—14. III. 4—7. Jac. I. 18. 2 Petr. I. 3. beweisen dieß unwidersprechlich. Als der **Wirkende** wird aber bald **Gott überhaupt** Eph. III. 14—16. Phil. II. 13. 1 Kor. III. 6. 7. 1 Petr. V. 10—bald **Christus** Apostelgesch. XVI. 14. Eph. IV. 15. 16. Col. II. 19—bald und vornehmlich **der heilige Geist** beschrieben; Joh. III. 5. Röm. VIII. 9—16. XV. 13. Gal. IV. 6. Tit. III. 6. Eph. III. 16. 1 Kor. III. 16. 17. VI. 19. 1 Petr. I. 2. Daher es denn gewöhnlich worden ist; diese Art des göttlichen Beystandes **die Gnadenwirkungen des heiligen Geistes** zu nennen, und die ganze sittliche Besserung von der Geschäftigkeit und dem Einflusse des Geistes Gottes herzuleiten [b]) — Eben darum nun, weil die Schrift bey dem Werke der sittlichen Besserung alles auf die Mitwirkung und den Beystand Gottes und seines Geistes zurückführt, werden b) **wirklich gebesserte Menschen als eigne Schöpfungen Gottes, als Wesen beschrieben, die Gott auf eine besondre Art hervorbringt, und die ihr neues sittliches Daseyn lediglich ihm verdanken.** Diese Vorstellung herrscht in den Stellen Eph. II. 16. IV. 24. 2 Kor. V. 17. Gal. VI. 15, und die Veränderung selbst, durch welche die wahre Besserung entsteht, wird bald **als die Belebung zu einer ganz neuen Existenz** Röm. VI. 1—14. VIII. 10—13. Eph. II. 5.—bald **als eine neue Geburt,** Joh. III. 3—8. Tit. III. 5. 1 Joh. III. 9. 1 Petr. I. 3—5 — bald als

b) Und so heißt denn die durch die Wirksamkeit des Geistes Gottes hervorgebrachte beßre Gesinnung häufig gleichfalls Geist; S. Gal. V. 16—25. VI. 8. Eph. V. 18. Röm. VIII. 23. 1 Thessal. V. 19 u. s. w.

als eine Art der Schöpferkraft Gottes vorgestellt, Eph. II. 10. Jac. I. 18 c) — Da nun noch überdieß c) denen, die sich bessern wollen, der Beystand Gottes häufig angewünscht und erfleht wird, Joh. XVII. 17. Eph. I. 15—19. Phil. I. 3—6. Col. I. 9—12. 1 Thessal. V. 23. 1 Petr. V. 10. Hebr. XIII. 21. so ist es nicht den mindesten Zweifel unterworfen, daß die Schrift diesen Beystand für eben so gewiß, als unentbehrlich erklärt. In der That drückt sie sich auch über diesen Beystand Gottes so stark aus, und häuft, wie man aus den angeführten Stellen sieht, so mancherley bedeutungsvolle Vorstellungsarten, daß man zu einer völligen Gewißheit nicht mehr verlangen, und, ohne der Schrift die größte Gewalt anzuthun, die Gnadenwirkungen Gottes und seines Geistes nicht abläugnen kann d). In der Ueberzeugung, daß es einen höhern Beystand Gottes zum Guten gebe, stimmen daher alle Partheyen der Christen mit einander überein.

Eine

c) Dieß gilt auch von den einzelnen zur wahren Sinnesänderung gehörigen Theilen, dergleichen z. B. die Mittheilung beßrer Religionseinsichten, die Hervorbringung des wahren Glaubens, die Stärkung des Willens zum Guten, die wirkliche Ausübung desselben ist; alles wird, wie sich weiter unten bey der Lehre von der Bekehrung des Menschen zeigen wird, dem Einflusse Gottes und seines Geistes zugeschrieben; vergl. Tittmanns Schrift de vocabulis oeconomiae salutis, in den Opusc. theol. p. 274 sqq.

d) Vergl. Storrs Abhandlung de spiritus sancti in mentibus nostris efficientia, Tübing. 1788. und Tittmanns Programm de opere spiritus sancti salutari in den Opusculis p. 419 sqq.

Eine Verschiedenheit der Meynungen zeigt sich bloß dann, wenn sie sich über die Beschaffenheit dieses Beystandes, und über die Art und Weise, wie er geleistet wird, genauer erklären sollen. Zu dieser Untersuchung müssen wir also übergehen.

§. 388.

Beschaffenheit des höhern Beystandes zum Guten — Er ist ganz an das Evangelium gebunden — verbreitet sich über alles, was zu einer wahren Sinnesänderung gehört — und ist bey jedem Menschen ein einziges, zusammenhängendes nach den persönlichen Bedürfnissen desselben eingerichtetes Werk.

Gewisse Puncte, welche zur Beschaffenheit des höhern und übernatürlichen Beystandes Gottes zum Guten gehören, sind so deutlich in der Schrift ausgedrückt, und fallen so stark in die Augen, daß man sie fast allgemein zugesteht; diese wollen wir eben darum, weil am wenigsten über sie gestritten wird, zuerst erwähnen. Es ist nehmlich

1) unläugbar, daß alle Gnadenwirkungen Gottes und seines Geistes an das Evangelium Jesu gebunden sind, und nur vermittelst desselben Statt finden können [a]). Dieß erhellet aus

a) Daß das Wort Evangelium hier die ganze durch Christum geoffenbarte Religion, wie sie in der Schrift enthalten ist, anzeigen soll, lehrt der Zusammenhang. Will man mit den ältern Theologen Gesetz und Evangelium von einander unterscheiden, und den gesammten Inhalt der geoffenbarten Religion unter diese beyden Titel bringen: so versteht sichs von selbst, daß wir die Wirksamkeit, von welcher

aus allen den Stellen der Schrift, in welchen von diesen Wirkungen die Rede ist; überall wird das Evangelium als die Gelegenheit, bey welcher Gott einen Einfluß äußre, und als das Mittel genannt, dessen er sich dabey bediene. Dagegen findet sich auch nicht eine Stelle, wo ein übernatürlicher und doch von dem Evangelio unabhängiger Beystand Gottes zum Guten gelehrt würde; und es ist Schwärmerey, wenn dergleichen Einflüsse erwartet, und wohl gar für die Hauptsache gehalten werden [b]). Damit es jedoch

welcher hier die Rede ist, nicht, wie vormals Schwenkfeld, dem Evangelio allein, sondern auch dem Gesetze beylegen; S. Bertlings Vorstellung, was die lutherische Kirche von der Kraft der heiligen Schrift lehre und nicht lehre S. 1 f.

b) Es ist das unterscheidende Merkmal aller Schwärmer, und aller schwärmerischen Partheyen, daß sie unbegreifliche von dem Worte unabhängige Einflüsse Gottes und seines Geistes auf das Gemüth nicht bloß für möglich halten, sondern auch erwarten und sich derselben bewußt zu werden suchen. Sie legen daher gewöhnlich nur einen geringen Werth auf die heilige Schrift, und erklären sie für einen todten Buchstaben, der ohne jene besondern Wirkungen Gottes weder Kraft noch Leben ertheilen könne. Mehr und weniger neigen sich auch die Mystiker zu dieser Meynung hin, ob sie gleich in der Regel die Schrift, und das darinn enthaltene Wort Gottes, weit höher achten, und weit dankbarer benutzen, als z. B. die Quacker, Schwenkfeldianer, Weigelianer, und andre Fanatiker. „Es wirkt aber Gott, sagt daher Tauler „in einer Predigt auf den h. drey Königstag S. „96 der Frankf. Ausg. durch Mittel, wie in an„dern seligen Menschen auch, bisweilen aber auch „ohne Mittel. Und von dieser Wirkung so im „Grund

jedoch desto klärer werde, wiefern die Gnadenwirkungen an das Evangelium gebunden seyen: so ist Folgendes zu bemerken: Diese Wirkungen äußern sich a) durch die Lehren des Evangelii, es mögen dieselben gehört, Apostelgesch. II. 37. XVI. 14. oder gelesen werden Apostelgesch. VIII. 26 — 35. 2 Tim. III. 14—16. sie mögen eine Einkleidung und Form haben, welche sie wollen 1 Kor. XIV. 5. 6. Col. III. 16. sie mögen zum ersten Male

„Grund (nehmlich der Sele) ohne Mittel geschieht, „kann Niemand reden, Niemand kann auch Andern „davon sagen; sondern der die Wirkung in sich „fühlet und hat, der weiß allein, kann es doch „keinen Andern sagen." Man sieht hieraus, wie dergleichen Wirkungen von denen, welche sie zu haben meynen, vertheidigt, und aller fremden Beurtheilung entzogen zu werden pflegen. Die Bekenntnißschriften unsrer Kirche erklären sich oft wider den hier gerügten Irrthum; man vergl. den fünften Art. der Augsp. Confession S. 29 die Schmalkaldischen Artikel, Art. VIII. S. 326 und in der Concordienformel S. 553. 606. 743 der Walch. Ausg. Auch sehe man Wernsdorfs Dissertationen de verbo Dei scripto in den disputationibus academicis Vol. I. p. 34 sqq. und de illuminatione cordium Vol. II. p. 387 sqq. Ebendesselben Schrift von der mystischen Theologie, Wittenb. 1729. und Millers Einleitung in die theologische Moral, §. 107. S. 339 ff. Wie die von den Schwärmern zur Beschönigung ihrer Meynung gemißbrauchten Ausdrücke der Schrift richtig zu verstehen sind, zeigen in der Kürze Morus in der Epitome theologiae christianae, p. 232 Turretin de sacrae script. interpretatione c. III. p. 17 und ausführlicher Tittmann de vocabulis oeconomiae salutis, in den schon angeführten Opusculis, sonderlich p. 289 sqq. und p. 384 sqq.

Male vernommen werden, oder schon öfters gehört worden seyn, und durch Wiederholung und Erinnerung sich erneuern; sie mögen endlich entweder in der Schrift selbst, oder in andern die Religion betreffenden Büchern, oder in Werken von ganz anderm Inhalt, wo sie bloß zufällig erwähnt sind, angetroffen werden. Da nun diese Wahrheiten nirgends vollkommner und kraftvoller vorgetragen sind, als in der heiligen Schrift alten und neuen Testamentes: so kann man mit Recht sagen, die Gnadenwirkungen des heiligen Geistes seyen vornehmlich mit dem zweckmäßigen Gebrauche der Schrift verknüpft, Joh. V. 39. Apostelgesch. XVII. 11. 2 Tim. III. 16. Da ferner die Wahrheiten des Evangelii und die gesammte Lehre desselben, häufig mit dem Ausdrucke Wort Gottes bezeichnet werden, Luc. I. 2. Apostelgesch. VIII. 14. XIII. 48. 49. Eph. I. 13. Col. I. 5. Phil. II. 16: so läßt sich mit gleichem Rechte dieses Wort als das Hauptmittel betrachten, durch welches die Gnadenwirkungen des heiligen Geistes empfunden werden — Sie äußern sich jedoch b) auch durch die historischen Theile des Evangelii. Die Geschichte Christi, und des ganzen von ihm angefangenen Werkes auf Erden, ist ein wesentlicher Theil dessen, was Gott zum Heil unsers Geschlechts veranstaltet hat; es können sich also die Einflüsse des Geistes Gottes auf die Selen der Menschen darum mit den Nachrichten verknüpfen, die von jener Geschichte vorhanden sind. Dabey steht sie in einer so nahen Beziehung auf die Lehren des Evangelii, daß sie überall an dieselben erinnert, und in Verbindung mit diesen Wahrheiten wirken kann. Sie hat noch überdieß, was jeder Geschichte in gewissem Grad

eigen

eigen ist, so viel Auffallendes, Anschauliches, Lehrreiches und Rührendes, daß sie auch in dieser Hinsicht ein brauchbares Werkzeug des Geistes Gottes ist [c]). Die Erfahrung hat es endlich außer allen Zweifel gesetzt, daß durch den historischen Theil des Evangelii, und durch Nachrichten von dem, was sich von jeher mit der Kirche Christi zugetragen hat, unaussprechlich viel Gutes gewirkt worden ist. Bekanntlich war die Predigt der Apostel selber fast ganz historisch; die großen Thatsachen des Lebens Jesu auf Erden, seines Todes, seiner Wiederbelebung, seiner Erhebung zu Gott, waren immer das Erste, was sie vortrugen; und dadurch brachten sie die großen Wirkungen hervor, die durch ihren Dienst entstanden sind; Apostelgesch. II. 14—37. X. 34—48. XIII. 16—52. XVII. 30. 31. XXVI. 1—23. 1 Kor. XV. 1—10 [d]). Auch in den neuern Zeiten hat sichs bestätigt, daß dieser mit der Geschichte Christi anfangende Vortrag des Evangelii bey der Jugend

c) Vergl. zwey Abhandlungen von Heß über die Wichtigkeit des biblischen Geschichtstudiums — und Annehmlichkeiten des biblischen Geschichtstudiums, in der Bibliothek der heiligen Geschichte Th. I. S. 73 ff. und S. 141 ff. Auch hat dieser Verfasser durch die Art, wie er die biblische Geschichte überhaupt, und insonderheit die der drey letzten Lebensjahre Jesu behandelt hat, vortrefflich gezeigt, welch ein wichtiges Besserungsmittel diese Geschichte seyn kann.

d) Vergl. Lüderwalds Untersuchung der Gründe, warum der heiligen Schrift mehr eine erzählende als lehrende Einrichtung gegeben worden; Helmstädt 1781. 8.

Jugend e), und bey Menschen, die erst zum Christenthum gebracht werden sollen f), die meisten und heilsamsten Eindrücke macht, und von der Wirksamkeit des Geistes Gottes kräftig unterstützt wird. Wie belehrend, ermunternd und bessernd endlich der historische Theil der Schrift nicht bloß, sondern auch die Geschichte der christlichen Kirche überhaupt, und einzelner Gemeinden und Menschen für unzählige Christen bereits geworden ist, und noch täglich wird, ist bekannt g) — Endlich verbinden sich

e) S. die Predigt: Bitte an alle, die Einfluß auf Kinder haben, den Sinn für ächte christliche Frömmigkeit bey Zeiten in ihnen zu wecken; in den Predigten vom Jahr 1805. Th. I. sonderlich S. 61 ff.

f) Dieß beweisen die Bemühungen der evangelischen Brüdergemeine unter den Heyden. Die Missionarien dieser Gemeine bedienen sich gleich anfangs bey ihrem Unterricht der Geschichte Christi; und der Erfolg rechtfertigt ihre Lehrart durch die großen Wirkungen, die sie hervorbringt.

g) Daß die ältern Erbauungsbücher im Geschmack Arndts, Müllers, Scrivers und Andrer für den gemeinen Mann insonderheit noch immer einen ganz eignen Reitz, und weit mehr Anziehendes haben, als die neuen für gereinigt gehaltenen ascetischen Werke: ist eine unläugbare Erfahrung. Ich finde eine Haupturſache dieser Erscheinung in dem Gebrauche, welchen die ältern ascetischen Schriftsteller von der Bibel überhaupt, und ihrer Geschichte insonderheit machen. Sie leiten fast alle ihre Erinnerungen, Warnungen, Ermunterungen und Tröstungen aus einem biblischen Factum ab, nehmen zuweilen auch die Profangeschichte zu Hilfe, und geben ihrem Vortrag dadurch eine Anschaulichkeit, eine Wärme, einen Zusammenhang

sich die Gnadenwirkungen des heiligen Geistes c) auch mit allen Anstalten, Cärimonien und Uebungen, bey welchen das Evangelium Jesu einen Einfluß äußern kann. Dahin gehört also vorzüglich der öffentliche Gottesdienst mit seinen Einrichtungen; da alles bey demselben darauf abzweckt, die Wahrheiten des Evangelii dem Herzen nahe zu bringen: so kann er von dem Geiste Gottes ganz vorzüglich zu einer wohlthätigen Einwirkung benutzt werden h). Daß dieß auch von den beyden Hauptcärimonien des Christenthums, der Taufe und dem Abendmahle gilt, ist an sich klar; beyde stehen in einer so nahen Verbindung mit der Hauptsache des Christenthums, daß bey einem überlegten und zweckmäßigen Gebrauche derselben alles wirksam werden kann, was das Evangelium Besserndes und Erhebendes enthält i). Endlich können auch andre Handlungen, Feierlichkeiten, Gebräuche und Vorfälle, welche man durch die Religion veredelt und heiligt, eine Veranlassung werden, bey welcher der Geist Gottes durch das Evangelium heilsame Eindrücke hervorbringt; wo er eine wahre Sinnesänderung

hang mit dem Leben und den mancherley Situationen desselben, der durch kaltes Philosophiren und allgemeine Betrachtungen, deren sich die neuern Schriftsteller in ihren Erbauungsschriften bedienen, unmöglich hervorgebracht werden kann.

b) Man vergleiche, was bereits oben §. 354 hierüber gesagt ist, und nehme die dort angeführten Schriften zu Hilfe.

i) Weiter unten, wo von den Besserungsmitteln die Rede seyn wird, soll dieß ausführlicher gezeigt werden.

änderung entweder einleitet und veranlaßt, oder vorhandene Fehler rügt und verbessert, oder zum Guten ermuntert, und in demselben befestigt. Die Bildungsgeschichte einzelner Menschen beweiset es auch, daß die evangelische Wahrheit in allen nur möglichen Gestalten, und bey allen, oft ganz unerwarteten Gelegenheiten, von dem Geiste Gottes zur Beförderung wahrer Sittlichkeit angewendet zu werden pflegt [k]) — Was nun

2) den Umfang dieses an das Evangelium gebundenen höhern Beystandes anlangt: so verbreitet er sich über alles, was zu einer wahren Sinnesänderung nöthig ist. Der Mensch muß nehmlich, wenn es zu einer wahren Besserung bey ihm kommen soll, a) kräftig angeregt, es muß ihm die dringende Nothwendigkeit derselben fühlbar gemacht, er muß in seiner Sorglosigkeit und Sicherheit gestört, und nachdrücklich aufgefordert werden, für seine Rettung zu sorgen. Es ist ein eignes Geschäft der wirksamen Gnade Gottes, dergleichen Anregungen vermittelst des Evangelii auf mancherley Art zu veranstalten, und die Menschen an ihre Sinnesänderung zu erinnern. Man bezeichnet diese Art der Gnadenwirkungen mit dem aus der Schrift entlehnten Worte der Berufung, welches zwar in der Schrift in dieser bestimmten Bedeutung nicht vorkommt [l]), die Sache selbst aber richtig ausdrückt, weil

k) Davon werden im letzten Theile dieses Werkes Beyspiele in Menge vorkommen.

l) S. Tittmanns schon genannte Abhandlung de vocabulis oeconomiae salutis, in den *Opuscul*is p. 283 sqq.

weil der Mensch durch dergleichen Veranstaltungen recht eigentlich zu dem berufen und aufgefordert wird, was er werden soll [m]) — Zu einer wahren Sinnesänderung sind aber auch b) neue und bessre Einsichten erforderlich; der Mensch muß über sich und seinen Zustand, über seine Pflicht und Bestimmung, und über alles, was Gott zu seiner Rettung gethan hat und noch thut, richtig denken und urtheilen lernen. Auch dabey ist die Gnade Gottes geschäftig; sie unterstützt ihn vermittelst des Evangelii nicht bloß bey den Bemühungen, welche er selbst anwendet, sich über seine wichtigsten Angelegenheiten mehr Licht zu verschaffen; sie läßt ihm auch, wann er es nicht erwartet, oft plötzlich Dinge klar werden, die zu seiner Besserung dienen, und Aufschlüsse finden, die er gar nicht gesucht hatte [n]). Was in dieser Hinsicht vom Geiste Gottes geschieht, faßt man unter dem Ausdruck Erleuchtung zusammen, der zwar in der Schrift allerdings von Belehrung und Unterricht gebraucht wird, aber gewöhnlich auch die Besserung selbst mit einschließt [o]) — Die erlangten richtigen Einsichten sind jedoch vergeblich, wenn der Mensch c) nicht anfängt, über seinen verderbten Zustand besorgt zu werden, und seine Vergehungen mit schmerzlicher Reue zu betrachten.

Es

m) Vergl. die Vorlesungen über die Dogmatik §. 134. S. 486 ff.

n) Vergl. Wernsdorfs zwar mit mancherley Spitzfindigkeiten und vieler Polemik angefüllte, aber doch noch immer lesenswürdige drey Dissertationen de gratia spiritus sancti docente, in *Disputationibus academ.* Vol. I. p. 68—145.

o) Tittmann am angeführten Orte p. 289 sqq.

Es gehört zu den Gnadenwirkungen des Geistes Gottes, diese unentbehrliche heilsame Traurigkeit zu befördern und den Menschen zu einem tiefen Gefühl seines Elends und seiner Hilfsbedürftigkeit zu bringen. Mit Ausdrücken, die gleichfalls in der Schrift vorkommen, nennt man diese Art des göttlichen Beystandes den Beystand zur **Buße und Bekehrung**, obgleich diese Worte in der Schrift mehr, nehmlich die ganze moralische Besserung anzeigen [p]) — Soll aber ein solcher vom Bewußtseyn seiner Strafbarkeit und traurigen Verfassung geängstigter Mensch nicht verzweifeln: so muß er d) **Glauben an die Verheißungen des Evangelii fassen**; er muß sich bey den Anstalten, die Gott in Christo zum Heile der Menschen getroffen hat, mit völliger Ueberzeugung beruhigen. Auch diesen Glauben befördert die Gnade Gottes durch ihre Wirksamkeit; sie verursacht, daß der Mensch geneigt wird, der Wahrheit Platz zu geben, und insonderheit in die von dem Evangelio vestgesetzten Bedingungen aller Begnadigung und Rettung einzuwilligen. Es ist unstreitig, sobald dieser Glaube da ist, fängt sich eine ganz neue sittliche Verfassung und Ordnung bey dem Menschen an, alle seine Gedanken, Gesinnungen und Bestrebungen nehmen eine andre der bisherigen entgegengesetzte Richtung; er ist in dieser Hinsicht gleichsam **neu gebohren** und der vorige Mensch nicht mehr. Man hat daher die Art der göttlichen Wirksamkeit, durch welche der wahre Glaube hervorgebracht wird, als eine **Wiedergeburt** vorgestellt, und sich auch hier eines biblischen Aus-

p) Tittmann ebendaselbst, p. 298 sqq.

Ausdrucks bedient q), aber eines Ausdrucks, der in der Schrift weit mehr befaßt, und gleichfalls von dem ganzen Werke der wahren Sinnesänderung gebraucht wird r) — Der wahre Glaube kann jedoch keine müßige Ueberzeugung, kein unthätiges Verlassen auf die Gnade Gottes in Christo seyn; er ist vielmehr eine wirksame lebendige Kraft, die sich e) **durch gründliche Besserung des Herzens und Lebens** äußert; er bewährt sich durch das unablässige Bestreben, alles Böse auszutilgen, und dagegen alles Gute immer vollkommner und pünctlicher zu vollbringen, mithin immer unsträflicher und wohlgefälliger vor Gott zu werden. Daß der Mensch insonderheit hier eines höhern Beystandes bedarf, ist unstreitig; und eben so gewiß ist es, daß er denselben auch erwarten kann; denn bey der **Heiligung**, wie die Schrift dieß ausdrückt, ist der Geist Gottes vermittelst des Evangelii unablässig geschäftig s) — Das Werk der Heiligung muß endlich f) **unaufhörlich fortschreiten, und sich immer mehr einer gewissen Vollendung nähern.** Auch dabey findet

q) Auf die Mittheilung des seligmachenden Glaubens wird nehmlich in der dogmatischen Theologie der Begriff der **Wiedergeburt** gewöhnlich eingeschränkt.

r) Den biblischen Sprachgebrauch erläutert auch hier Tittmann am besten, in der schon mehrmals genannten Abhandlung p. 310 sqq.

s) Daß jedoch das System auch hier vom Sprachgebrauche der Schrift abweicht, und das Wort Heiligung nach jenem in weiterer Bedeutung gebraucht wird, beweiset Tittmann gleichfalls am angeführten Orte p. 378 sqq.

findet eine höhere Unterstützung Statt; der Mensch wird durch dieselbe in den Stand gesetzt, alle Hindernisse des Guten immer glücklicher zu besiegen, das Gute selbst immer williger und eifriger zu verrichten, sich immer mehr von unedlen Rücksichten und unwürdigen Gefühlen zu reinigen, und mithin immer einstimmiger mit Gott und Jesu, und dem höchsten Vorbild sittlicher Vollkommenheit immer ähnlicher zu werden. Mit einem sehr unbequemen Ausdruck hat man dieses glückliche Fortstreben im Guten, diese mit Ehrfurcht und Liebe verknüpfte Nachahmung Gottes und Jesu, die mystische geheimnißvolle Vereinigung mit Gott und Jesu genannt *): auch auf sie beziehen sich demnach die Gnadenwirkungen des heiligen Geistes; sie breiten sich, um es kurz zu sagen, über alles aus, was zum Anfang, zum Fortgang, und zur Vollendung einer wahren sittlichen Besserung und Bildung erforderlich ist — Man würde sich jedoch sehr irren, wenn man glauben wollte, daß die itzt aufgezählten Gnadenwirkungen in der Erfahrung so vereinzelt und immer in der Ordnung erfolgen, in der sie, der bequemen Uebersicht wegen, vorgestellt zu werden pflegen: sie sind vielmehr,

3) bey jedem Menschen ein einziges, zusammenhängendes, ganz nach den persönlichen Be-

*) Ueber den Sprachgebrauch der Schrift in dieser Sache vergleiche man noch einmal Tittmanns oft erwähnte Abhandlung, p. 384 sqq. Wegen der Sache aber Wernsdorfs Dissertation de communione fidelium cum Deo et inter sese, in den Disp. acad. Vol. I. p. 638 sqq. und die Vorlesungen über die Dogmatik §. 149. S. 531 ff.

Bedürfnissen desselben eingerichtetes Werk. Jedes vernünftige Individuum hat nehmlich etwas Eigenthümliches, das von dem natürlichen Maas seiner Kräfte und ihrem gegenseitigen Verhältniß, und von den äußern Umständen, unter deren Einfluß es von jeher gestanden hat, abhängt und modificirt wird. Aus dieser sittlichen Idiosynkrasie, wie man sie nennen könnte, die dem moralischen Arzt eben so wichtig ist, als dem leiblichen die Idiosynkrasie eines jeden Cörpers, entspringen sittliche Bedürfnisse, die jedem Individuo entweder ganz, oder doch in einem gewissen Grad eigen sind, und welche nothwendig berücksichtigt werden müssen, wenn die Besserung desselben glücklich von Statten gehen soll. Es versteht sich von selbst, daß sich die Gnadenwirkungen des heiligen Geistes genau nach diesen Bedürfnissen richten, und mithin schon in dieser Hinsicht bey jedem einzelnen Menschen auch ein besondres, in seiner Art einziges und zusammenhängendes Werk seyn müssen. Dieß gilt denn aber auch von den hervorzubringenden so eben aufgezählten Veränderungen und Theilen der sittlichen Bildung selber. Sie stehen nehmlich vermöge ihrer Natur in der genauesten Verbindung mit einander u). Es ist z. B. nicht möglich, daß ein Mensch erweckt und

u) Daß man die auf diese Veränderungen abzweckenden Wirkungen der Gnade ehemals wirklich zu sehr von einander absonderte, und zu methodisch ordnete, davon kann man sich aus den schon angeführten Dissertationen Wernsdorfs de gratia Sp. S. docente, sonderlich aus der zweyten und dritten; vornehmlich aber aus Hülsemanns bekannten Werke de auxiliis gratiae überzeugen, wo insonderheit das zweyte Kapitel hieher gehört.

und berufen werden kann, ohne daß zugleich wichtige Vorstellungen, die zu seiner Erleuchtung, heilsame Rührungen, die zu seiner Buße und Bekehrung, gute Vorsätze und Bestrebungen, die zu seiner Heiligung gehören, erwachen und hervorgebracht werden sollten. Ist die Hauptsache der Bekehrung bereits zu Stande gekommen, so gewinnt ohnehin alles einen noch weit strengern Zusammenhang, und die einzelnen Theile der sittlichen Bildung schreiten unter dem Einfluß der Gnade immer zugleich und neben einander fort. Dann wird keine neue Einsicht erhalten, die nicht auch zur Stärkung des Glaubens, zur Ermunterung im Guten, zur Leitung und Beförderung eines pflichtmäßigen Handelns und Lebens diente. Dann wird dem Glauben keine belebende und stärkende Erfahrung zu Theil, die nicht zugleich für die Klarheit und Vermehrung der Erkenntniß, und für den Eifer in der Heiligung wirksam würde. Dann gelingt kein Fortschritt in der Ausübung des Guten, der den Umcreis der geistlichen Erfahrung nicht erweiterte, hiemit aber auch dem Glauben Nahrung, und der Erkenntniß Berichtigung und Wachsthum gewährte. Ein Geschäft, wo alles in einander greift, wo die zunächst auf einem bestimmten Punct gerichtete Wirksamkeit allezeit auch Folgen für das Ganze hat, und sich mehr und weniger überall mittheilt, ist demnach der höhere Beystand Gottes zum Guten; es liegt dieß in der Natur unsers Geistes und der sittlichen Bildung selber. Daß endlich auch die Schrift die Sache so vorstellt, läßt sich leicht darthun. Denn wenn die ganze bessernde Wirksamkeit Gottes mit einer zweckmäßigen Erziehung verglichen Hebr. XII. 4—11. Tit. II. 11. 12. wenn das, was sie hervorbringt, mit dem Namen eines

Werks

Werks oder Geschäfts, das nach und nach vollendet werden muß, belegt wird Phil. I. 6. 1 Kor. XV. 58. wenn endlich ihre verschiedenen Thätigkeiten zwar einzeln aufgezählt, aber doch auf einen Hauptzweck bezogen werden, Eph. II. 1—10. 1 Petr. V. 10. so führt dieß alles auf die Vorstellung eines Zusammenhangs, der absichtsvoll entworfen ist, und zweckmäßig ausgeführt wird. Ein regelloses, in sich selbst streitendes, oder doch fragmentarisches Wirken läßt sich hier, wo der Geist Gottes geschäftig ist, ohnehin nicht denken x).

§. 389.

Ob die Gnadenwirkungen eine von der logisch-moralischen Kraft des göttlichen Wortes verschiedene Thätigkeit Gottes sind?

Was bisher über die Natur und Beschaffenheit des höhern Beystandes Gottes zum Guten gesagt worden ist, muß von Jedem eingeräumt werden, der das Daseyn eines solchen Beystandes zugesteht; daher ist auch über diese Puncte nie gestritten worden.

x) Die Schrift erwähnt fast immer mehrere Wirkungen der Gnade zugleich. Sie verbindet z. B. die Beselung zu einem neuen sittlichen Leben sogleich mit der Begnadigung durch Christum, und mit dem Antrieb zu guten Werken Eph. II. 4—10. oder die Mittheilung einer bessern Erkenntniß mit der Beförderung des Gehorsams gegen die Gesetze Gottes, und mit der Stärkung zu allem Guten, Col. I. 9—12. Sie giebt damit zu verstehen, daß das sittliche Gute nach allen seinen Theilen zugleich von Gott befördert werde. Man vergl. Tittmanns Abhandlung de Opere sp. s. salutari, in den Opusculis p. 419 sqq.

den. Allein bey weiterem Nachdenken über das wahre Wesen der Gnadenwirkungen dringen sich Fragen auf, die auf verschiedne Weise nicht nur beantwortet werden können, sondern auch beantwortet worden sind, und welche doch für die Sittenlehre eine zu große Wichtigkeit haben, als daß man sie übergehen, oder auf sich beruhen lassen könnte. Wir wollen sie also hier zusammenfassen, und ihre Beantwortung so einzurichten suchen, daß das praktische Moment derselben sichtbar werde.

Die Gnadenwirkungen des heiligen Geistes sind ganz an das Evangelium Jesu gebunden, dieß ist §. 388 bereits bemerkt worden. Nun besitzen aber die Wahrheiten des Evangelii, in welcher Form sie auch dem Gemüthe nahe gebracht werden, vermöge ihrer Natur und Beschaffenheit eine Kraft, auf dasselbe zu wirken, es zu belehren, zu rühren, zu ermuntern, zu bessern; und diese Kraft heißt die moralische Kraft des göttlichen Wortes; und, da dieses in der Schrift enthalten ist, auch die moralische Kraft der Schrift, zum Unterschied von der logischen und rhetorischen, wovon jene in dem richtig gefaßten Sinne der Worte der Schrift, und diese in der zweckmäßigen für das Gemüth wirksamen Einkleidung der vorgetragenen Sachen besteht a). Die Schrift, und das Wort Gottes haben nun zwar die itzt erklärte Kraft auch mit menschlichen Büchern, und mit jeder andern Wahrheit gemein, weil

a) Gute Erläuterungen dieser Begriffe findet man in Bertlings Vorstellung, was die lutherische Kirche von der Kraft der heiligen Schrift lehre und nicht lehre, hin und wieder, sonderlich §. 38. S. 147 ff.

weil jedes vernünftig geschriebene Buch einen Sinn hat, der belehren, und wenn er wichtig ist, und dem Gemüthe durch eine glückliche Darstellung nahe gebracht wird, auch interessiren, bewegen und zu Handlungen bestimmen kann. Da jedoch bey Entstehung der Schrift, und bey der Mittheilung der in ihr enthaltenen Wahrheit eine außerordentliche Wirksamkeit Gottes Statt gefunden hat, vermöge welcher die Schrift das Ansehen eines göttlichen Buches besitzt, und die Lehre, welche sie vorträgt, geoffenbarte Wahrheit ist: so kann man die Kraft des Evangelii in dieser Hinsicht eine übernatürliche nennen, und, wenn sie empfunden wird, sagen, eine Wirkung Gottes und seines Geistes sey empfunden worden. Gleichsam von selbst dringt sich also hier die Frage auf, ob die Gnadenwirkungen des heiligen Geistes mit dieser Kraft des göttlichen Wortes einerley, und nichts weiter, als sie, sind, oder ob sie in einem an diese Kraft geknüpften, und sich neben und bey derselben noch besonders äußernden Einflusse Gottes bestehen? Nimmt man das Erste an, so hat Gott unmittelbar nur einmal gewirkt, als er die in der Schrift enthaltenen Wahrheiten mittheilte; nun, da diese vorhanden sind, und durch ihre moralische Kraft erleuchten und bessern können, bedarf es keines weitern und besondern Einflusses. Man kann alles, was durch die moralische Kraft des Evangelii gewirkt wird, wegen des göttlichen Ursprungs desselben als eine Wirkung Gottes und seines Geistes vorstellen, auch, da es ohne die außerordentliche Thätigkeit Gottes, durch welche das Evangelium entstanden ist, nicht erfolgen könnte, für etwas Uebernatürliches erklären. Dabey

ist

ist es an sich klar, daß dieses Uebernatürliche itzt in der Ordnung der Dinge nicht die mindeste Störung weiter verursacht, sondern bey den Gnadenwirkungen des heiligen Geistes alles nach den Wirkungsgesetzen der menschlichen Natur erfolgt [b]). Nimmt man dagegen das Zweyte an, und behauptet einen mit und neben der moralischen Kraft des göttlichen Wortes sich äußernden besondern Einfluß Gottes auf die Gemüther der Menschen [c]): so schließt man zwar eben dadurch, weil dieser Einfluß Gottes an den ordentlichen Gebrauch der Schrift und des göttlichen Wortes gebunden ist, alle Störung der natürlichen Ordnung und der

b) Bekanntlich ist dieß die Lehre der Arminianer; S. Bertlings erst angeführtes Werk §. 41. S. 169 ff. und insonderheit Hülsemanns den Arminianern entgegengesetzte Schrift de auxiliis gratiae. In den neuern Zeiten hat jedoch diese Lehre auch in unsrer Kirche so viele Freunde und Vertheidiger gefunden, daß sie fast die herrschende geworden ist. Hauptschriftsteller über dieselbe unter unsern Theologen sind Schubert in seinem Unterricht von der göttlichen Kraft der heiligen Schrift; Jen. 1753. vergl. Schlegels Kirchengeschichte des achtzehnten Jahrhunderts Band II. S. 429 ff. — Eberhard in der Neuen Apologie des Sokrates Th. I. S. 152 ff. und insonderheit Junkheim, dessen ganzes Werk von dem Uebernatürlichen in den Gnadenwirkungen nichts anders ist, als eine Darstellung und Vertheidigung dieser Behauptung.

c) Die Kraft des göttlichen Wortes in Verbindung mit diesem Einfluß ist dann, wie die Theologen dieß auszudrücken pflegen, nicht mehr nuda moralis, sondern physicae analoga; S. Bertling §. 59. S. 327 ff. und Crusius kurzer Begriff der Moraltheologie Th. I. §. 131. S. 448 ff.

der psychologischen Gesetze gleichfalls aus; aber dabey wird Gott und sein Geist als unabläßig geschäftig, und in einer immerwährenden Gemeinschaft und Berührung mit den Selen der Menschen gedacht; die Gnadenwirkungen sind nach dieser Voraussetzung nicht in uneigentlichem Sinne, und wegen des vormaligen göttlichen Ursprungs der Schrift etwas Uebernatürliches; sie sind es im eigentlichsten Sinne, als Aeußerungen der allgegenwärtigen, die ganze sittliche Welt belebenden Gottheit; es könnte folglich das, was durch sie entsteht, durch die moralische Kraft des göttlichen Wortes allein nicht zu Stande kommen, sondern setzt eine mit dem Worte sich noch verknüpfende Thätigkeit Gottes und seines Geistes voraus d).

Daß

d) Daß dieß die wahre Lehre unsrer Kirche sey, die nicht nur in ihren Bekenntnißschriften auf das deutlichste ausgedrückt, sondern auch von den diesen Schriften folgenden Theologen stets und einstimmig behauptet worden ist, hat Bertling in dem schon mehrmals genannten Werke so evident, und mit Beybringung so vieler Stellen dargethan, daß sich nichts Haltbares dagegen aufbringen läßt. Selbst Junkheim kann es, bey aller Anstrengung, den symbolischen Büchern unsrer Kirche seine Meynung aufzubringen, nicht läugnen, daß Stellen in denselben vorkommen, die derselben zu widersprechen scheinen; man sehe in dem angeführten Werke S. 715 ff. und über Junkheims Erklärung der symbolischen Bücher Storrs Dissertation de Spiritus sancti in mentibus nostris efficientia §. XVII. p. 42 sqq. Was insonderheit Luthers Meynung hievon anlangt: so findet man treffende Stellen aus seinen Schriften in den Briefen über die Wirkungen der Gnade als eine Fortsetzung der freund-

Daß beyde Meynungen vertheidigt worden sind, und noch vertheidigt werden, ist bekannt. Was die erstere anlangt, so pflegt man zu behaupten, sie thue 1) dem, was die Schrift von dem Beystande Gottes zur moralischen Besserung lehre, vollkommnen Genüge — Sie benehme 2) der Lehre von diesem Beystand alles Anstößige und Unbegreifliche, und bringe sie mit der Ordnung der Natur und den Wirkungsgesetzen der menschlichen Sele in die schönste Uebereinstimmung — Sie mache es 3) der Schwärmerey ganz unmöglich, die Lehre von den Gnadenwirkungen zu mißbrauchen, und sichre die Schrift gegen jene Geringschätzung und Vernachlässigung, welche sich die, die einen eignen und besondern Einfluß Gottes auf das menschliche Gemüth behaupten, so oft erlaubt haben — Sie beuge 4) aller, auf einen ungewöhnlichen Beystand Gottes sich verlassenden Trägheit und Unthätigkeit vor, und setze die Nothwendigkeit, selbst etwas zu thun, und sich der Schrift gehörig zu bedienen, wenn man besser werden, und den Beystand Gottes empfinden wolle, außer allen Zweifel — Endlich sey 5) die ihr entgegengesetzte Meynung nicht erweislich, und zugleich mit so vielen Schwierigkeiten verknüpft, daß sie nicht zugelassen werden könne [e]).

Allein

freundschaftlichen Unterredungen über diesen Gegenstand gesammelt Br. IV. S. 48 ff.

e) Auf diese Hauptgründe läßt sich alles zurückführen, was Spalding, Eberhard, Junkheim und andre, der gewöhnlichen Lehre unsrer Kirche von den Gnadenwirkungen entgegengesetzt haben.

Allein so scheinbar dieß auch alles ist, und so stark und überzeugend man es vorzutragen gewußt hat: die Meynung von einer mit und durch das Wort sich äußernden immerwährenden Wirksamkeit Gottes und seines Geistes dürfte bey einer sorgfältigern Erwägung dennoch den Vorzug verdienen. Es kommt nehmlich a) bey einer Sache, von welcher die Vernunft nichts weiß, und die lediglich auf Offenbarung beruht, alles auf das Zeugniß der Schrift an. Diesem geschieht aber durch die Meynung, daß Gott bey der sittlichen Besserung unmittelbar gar nichts thue, sondern alles mittelbar, und durch die moralische Kraft des Evangelii wirke, auf keine Weise Genüge. Denn zuerst ist es am Tage, im Geist und Sinne des Alterthums erklärt man die Stellen der Schrift, welche von den Gnadenwirkungen handeln, keineswegs, wenn man sie von einem bloß mittelbaren Einflusse versteht. Den erst von der neuern Philosophie ins Licht gesetzten Unterschied zwischen mittelbarer und unmittelbarer Wirksamkeit Gottes kannte nehmlich das Alterthum gar nicht; vielmehr nahmen es Juden und Heyden für bekannt an, daß Gott und andre geistige Wesen unaufhörlich in der Welt thätig zu seyn, und Veränderungen aller Art hervorzubringen pflegten, und die Vernunft fand damals nicht die mindeste Schwierigkeit bey diesem Glauben. Wenn also die Schrift von der Geschäftigkeit Gottes bey der sittlichen Besserung spricht: so dachten ihn die Verfasser derselben ganz unstreitig als immer und unmittelbar wirksam, und man schiebt ihnen, wenn man ihre Ausdrücke von einem bloß mittelbaren Einflusse erklärt, eine Vorstellung unter, welche sie weder hatten, noch haben konn-

ten f) — Hiezu kommt, daß es Stellen giebt, wo eine besondre Wirksamkeit Gottes beym Werke der sittlichen Besserung von der Kraft der Lehre deutlich genug unterschieden, und als etwas mit derselben Verknüpftes vorgestellt wird. Wenn es also z. B. Apostelgesch. XVI. 14. heißt, der Herr habe der Lydia das Herz geöffnet, daß sie auf den Vortrag Pauli zu achten anfieng: so ist offenbar von einer Wirksamkeit die Rede, durch welche erst eine Empfänglichkeit für die Kraft der christlichen Lehre hervorgebracht wurde; jene Wirksamkeit konnte sonach nicht einerley mit dieser

f) Freilich redet die Schrift auch von den gewöhnlichsten Wirkungen der Natur so, als ob sie durch einen unmittelbaren Einfluß Gottes entständen, und man ist deßhalb nicht verbunden, diese Vorstellungsart der alten im Denken noch ungeübten Welt anzunehmen, und mit Uebergehung der Zwischenursachen alles Gotte allein zuzuschreiben. Allein mit Recht läßt sich läugnen, daß man von dem, was in der Körperwelt geschieht, einen Schluß auf die geistige Welt und auf das Reich der Freyheit machen könne. Dort fällt der Zusammenhang der Wirkungen mit den natürlichen Ursachen in die Sinne; man nimmt also mit Recht zunächst auf diese Rücksicht, wenn gleich die Schrift gewöhnlich nur die höchste und letzte, nehmlich Gott, nennt. Im Reiche der Freyheit hingegen findet kein mechanischer Zusammenhang der Ursachen und Wirkungen, sondern eine nach Willkür sich richtende Gemeinschaft frey handelnder Wesen Statt. Legt also die Schrift Gotte hier gewisse Wirkungen bey: so ist gar kein Grund vorhanden, warum man dieß nicht von einem unmittelbaren Einfluß verstehen sollte, da dieser der Sphäre, in welcher man sich hier befindet, weit angemeßner ist, als der mittelbare.

dieser Kraft seyn [g]). Paullus sagt 1 Kor III. 6. er habe gepflanzt, und Apollo begossen; dieß kann nichts anders heißen, als sie hätten beyde durch die Kraft der christlichen Lehre auf die Korinthier gewirkt, dieselben zum Glauben an das Evangelium gebracht, und in diesem Glauben bevestigt. Aber, setzt er hinzu, das Gedeihen gab Gott. Diese Worte haben keinen Sinn, wenn der Apostel nicht eine von der Kraft der Lehre, der er und Apollo sich bedient hatten, verschiedne, und jene Kraft erst recht fruchtbar machende Wirksamkeit Gottes hat anzeigen wollen; die günstige Witterung, durch welche eine Saat gedeiht, ist ja etwas ganz andres, als die Kraft des ausgestreueten Saamens [h]). Eph. III. 16. wünscht eben dieser Apostel, Gott wolle die Epheser nach seiner herrlichen Macht durch seinen Geist an dem inwendigen Menschen stärken. Man kann hier unter dem Ausdrucke Geist nichts anders verstehen, als das vom Geist herrührende Evangelium; wenn nun dieses als das bloße Mittel beschrieben wird, dessen sich die Macht Gottes zur sittlichen Ausbildung und Stärkung der Epheser bedient: so kann doch jene Macht nicht einerley mit der Kraft des Evangelii seyn, sondern muß sich von dieser eben so unterscheiden, wie der, welcher

g) Die Ausflüchte, durch welche Episcopius Oper. theol. tom. I. in der responsione ad defensionem Cameronis p. 281. und Junkheim in dem oft genannten Werk S. 240. die Beweiskraft dieser Stelle zu schwächen suchen, halten bey einer unpartheiischen Prüfung die Probe nicht aus.

h) Vergl. Storrs Abhandlung über die Gnadenwirkungen, §. 4.

welcher seine Kraft anwendet, vermittelst eines Instruments eine Wirkung hervorzubringen, von diesem Instrumente selbst verschieden ist i). Noch einmal derselbe Apostel wünscht Röm. XV. 13. daß **Gott den Christen zu Rom Freudigkeit und Seelenruhe schenken wolle durch ihren Glauben**, mithin durch die Kraft des Evangelii, welches sie angenommen hatten. Wenn er nun hinzusetzt: **damit eure Hoffnung durch die Kraft des heiligen Geistes immer stärker werde**, so sind diese Worte entweder völlig überflüssig, und sagen nichts weiter, als das Vorhergehende; oder der kräftige Beystand des Geistes, den der Apostel rühmt, ist etwas von der Kraft des Evangelii Verschiedenes. **Petrus** verlangt 1 Petr. I. 22. **die Seelen der Christen müßten im Gehorsam gegen die Wahrheit durch den heiligen Geist gereinigt und verbessert seyn.** Wäre die moralische Kraft des Evangelii, welches hier ganz unstreitig unter dem Worte **Wahrheit** zu verstehen ist, allein hinreichend, den, der demselben gehorsam wird, zu bessern: so hätte der Apostel den Zusatz **durch den heiligen Geist** nicht nöthig gehabt; nothwendig muß dieser Geist etwas von dem Evangelio Abgesondertes seyn, wodurch dasselbe erst recht wirksam zu einer gründlichen Besserung wird. Wenn der Herr selbst sagt: **Niemand könne zu ihm kommen,**

i) Will man jedoch das Wort πνεῦμα hier mit Koppen und Andern vom heiligen Geiste verstehen: so bleibt die Beweiskraft dieser Stelle auch dann dieselbe, weil sich nicht absehen läßt, warum der Geist Gottes hier genannt seyn soll, wenn er nichts wirkt.

men, wenn ihn der Vater nicht ziehe Joh. VI. 44. so geschah dieß unter Umständen und bey Leuten, auf welche die Lehre des Evangelii einen widrigen Eindruck gemacht hatte v. 42. 43. Wäre sie nun allein, und ohne alle weitere Mitwirkung Gottes, fähig, die sittliche Besserung hervorzubringen: so mußte sich Jesus nur darauf einlassen, die Mißverständnisse zu heben, welche bey seinen Zuhörern Statt fanden; ihr Kommen zu ihm, die Annahme seiner Lehre, erfolgte dann von selbst. Allein er thut das nicht, sondern sagt auf das bestimmteste, durch das bloße Anhören der Lehre und die derselben beywohnende Kraft könne freilich Niemand gerettet werden; ein eigner Zug des Vaters, eine besondre Wirksamkeit Gottes, müsse noch hinzu kommen; es müsse Jedem, wie er es v. 65 ausdrückt, vom Vater gegeben und verliehen seyn, wenn durch die Kraft des Evangelii etwas bey ihm ausgerichtet werden soll. Doch es leuchtet überall durch, daß die sittliche Besserung in der Schrift nicht dieser Kraft allein zugeschrieben, sondern zugleich von einer eignen, damit verknüpften, und überall geschäftigen Wirksamkeit Gottes abhängig gemacht wird k). Je mehr man die hieher gehörigen Stellen im wahren Geiste der damaligen Zeit faßt und betrachtet,

k) Vergl. Storrs schon angeführte Abhandlung von den Gnadenwirkungen; seine Dissertation de spiritus sancti in mentibus nostris efficientia Tüb. 1788. und ebendesselben Lehrbuch der christlichen Dogmatik, ins Deutsche übersetzt von Flatt, und zwar §. 115. S. 728 ff. wo auch die Resultate der erstern beyden Schriften kurz zusammengefaßt sind.

betrachtet, desto weniger läßt sich dieß bezweifeln. Nun dringt sich aber der Schluß von selbst auf, daß die Meynung, nach welcher die Gnadenwirkungen etwas **Mittelbares** seyn, und sich von der Kraft der christlichen Lehre gar nicht unterscheiden sollen, der Schrift nicht bloß nicht Genüge leistet, sondern sich nicht einmal mit derselben vereinigen läßt — Hiemit fällt aber auch b) der Vorwurf weg, **daß die Gnadenwirkungen des heiligen Geistes etwas anders als die moralische Kraft des göttlichen Wortes seyen, sey nicht erweislich.** Zu läugnen ist es nicht, daß man jene Behauptung häufig auf Gründe gebaut hat, welche die Prüfung nicht aushalten [1]). Aber eben so wahr ist es auch, daß die ganze Frage **exegetisch ist, und lediglich aus der Schrift entschieden werden muß**; diese allein kann über eine solche, der Vernunft unbekannte Sache Auskunft geben. Ist es nun nach dem Vorhergehenden offenbar, daß die in Frage stehende Meynung der Schrift weit gemäßer ist, und mit dem natürlichen Wortverstande der hieher gehörigen Stellen weit besser übereinstimmt, als die entgegengesetzte: so ist die Sache durch den einzigen Beweis, der hier möglich ist, entschieden — Was c) die **Schwierigkeiten** anlangt, welche die Vernunft bey derselben findet, **so sind sie lange nicht so wichtig, als man sie vorstellt. Für unmöglich** kann die Vernunft eine solche Wirksamkeit Gottes nicht erklären, dieß werden die Gegner selbst einräumen.

1) Junkheim zählt sie in seinem Werk von dem Uebernatürlichen in den Gnadenwirkungen auf, diese unhaltbaren Beweise; man sehe S. 234 ff.

einräumen [m]). Daß sie unbegreiflich ist, ist wahr; aber im Grunde ist das gemeine alltägliche Factum, daß eine menschliche Sele auf die andre vermittelst der Sprache wirken kann, eben so unerklärlich; wie denn überhaupt bey so beschränkten Geschöpfen, als wir sind, keine Einwendung wider eine sonst glaubwürdige Sache unbedeutender seyn kann, als die der Unbegreiflichkeit [n]). Man hat jedoch mit großem Scharfsinn zu erweisen gesucht, Gnaden-

m) Wie sich Kant über diese Möglichkeit erklärt, ist oben §. 386. bereits gezeigt worden. Man vergleiche damit noch eine Hauptstelle in der Schrift die Religion innerhalb der Gränzen der bloßen Vernunft; S. 62.

n) Und ist denn die Hervorbringung der Besserung durch die Kraft des göttlichen Worts etwas Begreifliches? Kann man es denn erklären, wie durch das Hören oder Lesen der evangelischen Wahrheit Vorstellungen, Gefühle, Entschließungen erzeugt werden? Weiß man nicht auch hier nichts weiter, als das bloße Factum? Wir verstehen nicht, sagt Herder sehr treffend, wie vielfach menschlich unsre Sele wirkt, und sollen entscheiden, wie viel, oder einfach Gott in sie wirkt. Wir ergründen kein Werk Gottes in der Natur, sehen nie das innerste Wie einer Sache, sondern nur meistens hintennach und in der Wirkung, das Daß und ohne das Warum, das Letztere meistens auch nur im späten Erfolge; und wir sollten das innigste geheimste Werk Gottes im Allerheiligsten der Natur, in der Sele seiner Knechte und Geliebten, und zwar im feinsten Wie und Welchergestalt, daselbst erforschen, ergrübeln, oft in Streit und Haß ergrübeln wollen? In den Briefen das Studium der Theologie betreffend, Br. XII. S. 158. Th. IX. der Werke zur Theologie und Religion.

Gnadenwirkungen in dem vorhin erklärten Sinne seyen im Widerspruche mit den Wirkungsgesetzen der menschlichen Sele, deren stätige Thätigkeit auf diese Art durch etwas ihr völlig Fremdes, das sie sich nicht aneignen könne, unaufhörlich unterbrochen werden würde. Allein es fällt in die Augen, wie unbedachtsam man bey dieser Einwendung das Reich der Freyheit und Sittlichkeit mit der Cörperwelt und dem Gebiete der Nothwendigkeit verwechselt, und die mechanischen Gesetze des letztern auf jenes überträgt. Es ist entschieden, und sein eignes Bewußtseyn kann Jeden darüber belehren, daß wir als Intelligenzen zu einer Ordnung der Dinge gehören, die keiner mechanischen Nothwendigkeit unterworfen ist, folglich auch nicht nach mechanischen Gesetzen regirt werden kann. Schon bey dem gewöhnlichen Umgange der Menschen und bey ihren täglichen Verhältnissen wird dieß sichtbar. Durch das, was sie gegen einander äußern und thun, wird die Reihe ihrer innern Thätigkeiten unaufhörlich unterbrochen und anders gerichtet, und wäre es den Gesetzen der menschlichen Sele entgegen, fremde, ihre vorige Wirksamkeit störende, vielleicht höchst unangenehme und peinliche Vorstellungen von außen her aufzunehmen, und ihr Verhalten danach einzurichten und abzuändern: so wäre gar kein Verkehr unter den Menschen möglich; sie könnten nicht unterrichtet, nicht zurechte gewiesen, nicht verpflichtet, nicht regirt werden. Was von dem Verhältniß der Menschen unter einander gilt, muß noch mehr von ihrem Verhältniß gegen Gott, und von der intellectuellen Welt überhaupt gelten. Gott hat da nicht mit Maschinen, sondern mit vernünftigen frey

wirkenden

wirkenden Wesen zu thun; er muß, wenn er anders in einem wahren Zusammenhang mit ihnen stehen soll, wenigstens so auf sie wirken können, wie sie es auf einander zu thun im Stande sind, und eine solche Einwirkung von seiner Seite kann den psychologischen Gesetzen eben so wenig zuwider seyn, als wenn sie von außen her, und durch Menschen erfolgt. Da die Menschen noch überdieß freye Geschöpfe sind, so war es schlechterdings nicht möglich, die mechanische Naturordnung so einzurichten, daß durch sie alles bewirkt würde, was Gott für jedes menschliche Geschöpf, als der höchste Regierer, thun will und muß. Soll also seine Regierung nicht ein Wort ohne Sinn seyn: so muß er mit freyen Wesen in einem freyen Verkehr stehen, und nach den jedesmaligen Bedürfnissen auf sie wirken können; Joh. V. 17. Gnadenwirkungen, wie die Schrift sie lehrt, sind daher nicht bloß denkbar, sie sind sogar nothwendig, wenn es eine moralische Weltregierung geben soll; die Vernunft müßte sich selbst verkennen, wenn sie in dem Gebiete, zu welchem sie uns erhebt, und bey dem Verhältniß, in welches sie uns mit der höchsten Intelligenz setzt, eine solche freye, aller mechanischen Nothwendigkeit entgegengesetzte Gemeinschaft nicht zugestehen wollte. Der Vorwurf, daß durch eine solche Wirksamkeit Gottes in der sittlichen Welt lauter Wunder entstehen würden, erscheint nun als ein bloßer Mißverstand °). Wirkte Gott in der

o) Ohnehin wäre er, wenn er auch gegründet wäre, eben nicht zu fürchten. Sehr richtig bemerkt Crusius, es würde der Weisheit Gottes, und einer weislich eingerichteten und regirten Natur gar nicht entgegen

der physischen Weltordnung so, wo sich alles nothwendig und nach unabänderlichen Gesetzen entwickelt: so würden freilich Wunder geschehen; die Gnadenwirkungen aber gehören in die intellectuelle und sittliche Welt; da nun in dieser freye, nach den vorhandenen Bedürfnissen eingerichtete Thätigkeit Gesetz ist, und zur Ordnung gehört, so sind jene Gnadenwirkungen keine Ausnahme von der Regel, sondern der Regel gemäß, und mithin eben so wenig Wunder, als das gegenseitige freye Wirken der Menschen auf einander. Daß hiemit von dem Verhältniß der Menschen gegen Gott, und von seiner moralischen Weltregierung eine ganz andre, eine weit erhabnere und würdigere Vorstellung entsteht, als wenn man alles einer mechanischen Naturnothwendigkeit unterwirft, wird Jeder auch unerinnert wahrnehmen. Die Vernunft darf sich demnach nur selbst kennen, und ihre Würde fühlen [p]); um

entgegen seyn, wenn dergleichen Wunder täglich in Menge geschähen. Man sehe seinen Beweis in der Moraltheologie Th. I. §. 123. S. 425 ff. und vergleiche die freundschaftlichen Unterredungen über die Wirkungen der Gnade Th. I. S. 41 ff.

p) Dieses Gefühl war es unstreitig, was sich zu allen Zeiten, in der heydnischen und christlichen Welt, dafür erklärt hat, es gebe einen Einfluß der Geister auf einander, und insonderheit ein freyes Einwirken des höchsten Geistes auf alle übrige; selbst die Philosophie, man denke nur an Plato, fand sonst nicht das mindeste Bedenken, ein solches Einwirken zuzugestehen. Man kann sicher darauf rechnen, dergleichen allgemein angenommenen Meynungen liegt, wenn ihnen gleich noch so viel Irriges und Abergläubisches beygemischt ist, immer

um das, was die Schrift von dem Verhältniß und der Gemeinschaft Gottes mit seinen freyen Geschöpfen überhaupt, und den Menschen insonderheit lehrt, nicht nur wahr, sondern so gar nothwendig zu finden — Und nun werden sich d) die übrigen Vorwürfe, welche der obigen Meynung von den Gnadenwirkungen gemacht werden, leicht widerlegen lassen. **Der Schwärmerey kann sie nehmlich auf keine Weise Vorschub thun.** Denn da die Gnadenwirkungen nach dieser Voraussetzung nichts regelloses, auffallendes und von den gewöhnlichen Veränderungen der menschlichen Sele zu unterscheidendes sind, sondern sich **mit dem zweckmäßigen Gebrauche der Schrift verknüpfen, und nie etwas andres bezwecken, als moralische Besserung:** so ist die Lehre von denselben der Schwärmerey geradehin entgegengesetzt. Der Schwärmer glaubt

mer etwas Wahres zum Grunde. Es dringt sich nehmlich jedem mit Besonnenheit handelnden Menschen zu sehr auf, daß nicht bloß von Seiten der Sinne her auf ihn gewirkt werden kann; daß er vielmehr durch seine höhere Natur mit einer andern und unsichtbaren Ordnung der Dinge zusammenhängt, und mithin von dorther eben sowohl Einflüsse erwarten darf. Diese Meynung ist folglich keine kindische Einbildung der im Denken noch ungeübten Vernunft; die Vernunft muß vielmehr auf sie zurückkommen, sobald sie das, was das gemeine Gefühl von dem Verhältniß unsers Wesens gegen das Sichtbare und Unsichtbare dunkel anzeigt, so scharfsinnig, als es ihr möglich ist, zergliedert und auseinandersetzt. Man vergleiche Jortins Anmerkungen über die Kirchengeschichte Th. II. S. 60 ff. vorzüglich aber Wollastons ebauche de la religion naturelle, p. 179—187.

glaubt nehmlich klare unverkennbare Einsprachen Gottes bey sich wahrzunehmen; nach obiger Lehre giebt es aber dergleichen nicht. Der Schwärmer will das, was ihm von Gott mitgetheilt wird, von der Schrift und ihrem Gebrauch unabhängig machen; nach obiger Lehre wirkt aber Gott nur durch und mit der Schrift. Der Schwärmer möchte gern auch solche Einwirkungen Gottes erhalten, die sich auf andre Zwecke, als auf moralische Besserung beziehen; nach obiger Lehre aber wirkt Gott lediglich zu dieser Besserung. Recht verstanden enthält also die Schriftlehre von den Gnadenwirkungen gar nichts, was der Schwärmer mißbrauchen könnte. Eben so wenig kommt sie der menschlichen Trägheit zu Statten. Denn da sie die Wirksamkeit Gottes ganz an den zweckmäßigen Gebrauch der Schrift bindet: so darf der, welcher seine Schuldigkeit nicht thun, welcher die Gelegenheiten, wo er mit der evangelischen Wahrheit bekannt, und ihr gehorsam werden kann, nicht gewissenhaft anwenden und brauchen will, auch nicht auf jene Wirkungen rechnen; er hat bey seiner Unthätigkeit gar keine Empfänglichkeit für sie. Dem Ansehen und der Würde der Schrift ist endlich diese Vorstellung von den Gnadenwirkungen so wenig nachtheilig, daß die Schrift vielmehr dabey gewinnt. Wer soll sie nicht mit Ehrfurcht betrachten und eifrig brauchen, wenn sie das große Mittel ist, unsern Geist in eine nähere Gemeinschaft mit Gott zu bringen, und ihn besondrer Einflüsse Gottes theilhaftig zu machen [q])? Und

q) Uebrigens ist häufig, insonderheit von Junkheim, noch die Einwendung gemacht worden, daß die Gnaden-

Und so bleibt denn e) nur die Frage noch übrig, was denn durch jene mit dem Evangelio verknüpfte besondre Wirksamkeit Gottes in der Sele geschieht und hervorgebracht wird? Man hat diese Frage auf mancherley Art zu beantworten gesucht, und insonderheit die Mittheilung neuer Kräfte f) als den Zweck jener besondern und unmittelbaren Einwirkung Gottes angegeben g). Allein eigentlich läßt sich gar nichts hierüber bestimmen.

Die

denwirkungen unwiderstehlich werden würden, wenn Gott mit dem Worte noch eine besondre Wirkung seiner Allmacht verknüpfte; anders als unwiderstehlich könne sich die Allmacht nicht äußern. Allein sehr richtig antwortet Ernesti in den Vindiciis arbitrii divini in religione constituenda §. 88. jenes Unwiderstehliche der Allmacht finde hier darum nicht Statt, weil sie nicht allein, sondern durch ein Mittel, nehmlich durch das göttliche Wort, sich äußre; jede eines Mittels sich bedienende Kraft aber von der Beschaffenheit dieses Mittels eine gewisse Beschränkung erhalte, auch vergleiche man die Briefe über die Wirkungen der Gnade Br. II. S. 19 ff.

f) Vergl. über diese Hypothese das Junkheimische Werk S. 143 ff. wo sie ausführlich geprüft ist.

g) Storr erklärt die Empfänglichkeit des Herzens für die Theilnahme an den Wahrheiten der göttlichen Lehre für die unmittelbare Wirkung Gottes; S. Lehrbuch der christlichen Dogmatik, §. 116. S. 741. und sonderlich die Dissertation de sp. s. efficientia §. VIII. IX. p. 20 sqq. Crusius hingegen nimmt einen solchen unmittelbaren Einfluß bey allen zur wahren Besserung erforderlichen Veränderungen an; vergl. die Moraltheologie Th. I. §. 131. S. 445 ff.

Die Gnadenwirkungen richten sich, wie sogleich weiter bemerkt werden soll, so ganz nach den Gesetzen der moralischen Natur, und fließen mit der eignen Thätigkeit des Menschen so völlig zusammen, daß sich der ihnen eigenthümliche Effect auf keine Weise unterscheiden läßt. Nur so viel läßt sich sagen, sie müssen zur moralischen Bildung unentbehrlich seyn, weil sie sonst nicht Statt finden würden, sondern alles der moralischen Kraft des göttlichen Wortes allein überlassen werden könnte.

§. 390.

In welchem Verhältnisse die Gnadenwirkungen mit der menschlichen Freyheit stehen.

Breiten sich die Wirkungen der göttlichen Gnade über das ganze Werk der sittlichen Besserung aus, und bestehen sie sogar in unmittelbaren Einflüssen Gottes auf die Sele des Menschen: so muß nothwendig untersucht werden, **wie sie sich gegen die menschliche Freyheit verhalten, und ob sie mit derselben vereinbar sind?**

Soviel ist sogleich klar, wer die Gnade Gottes als **unwiderstehlich** vorstellt, **hebt die Freyheit des Menschen bey dem Werke der sittlichen Veredlung auf**; bey den Wirkungen einer Gnade, der man sich nicht einmal widersetzen kann, ist der Willkür und Gewalt des Menschen gar nichts überlassen, sondern die Bekehrung erfolgt nothwendig, und ohne alle Theilnehmung von Seiten des Bekehrten, so bald die Gnade den Menschen ergreift. Allein diese Vorstellung von dem Verhältniß der Gnade zu der menschlichen Freyheit ist der Schrift unläug-

unläugbar entgegen. Es wird nehmlich in derselben ausdrücklich gelehrt, daß die Menschen den Wirkungen der Gnade **nicht bloß widerstehen können, sondern auch wirklich widerstehen**; Luc. VII. 30. XIX. 44. Matth. XXIII. 37. Joh. XII. 37—40. Apostelgesch. VII. 51. Eph. IV. 30. Hebr. X. 29. Die Schrift ist ferner voll von dringenden **Ermahnungen**, daß man Buße thun, und in der Besserung Fortschritte machen soll. Diese Ermahnungen wären aber völlig unnütz und hätten keinen Sinn, wenn die Bekehrung des Menschen die Wirkung einer Gnade wäre, die alles ohne des Menschen Zuthun, und selbst wider seinen Willen vollendete. Die moralische Besserung wird also zwar in der Schrift häufig **als ein Werk Gottes** beschrieben, z. B. Philipp II. 13. Eph. I. 1—7. Jac. I. 17. 18. 1 Petr. I. 22, und wegen des großen Antheils, welchen Gott durch den bisher beschriebenen Einfluß an derselben hat, kann allerdings so geredet werden. Da sie aber an andern Orten z. B. Apostelgesch. II. 37. 38. III. 19. 26. XIV. 15. XVI. 30. 31. 1 Petr. II. 25. **als eine Sache vorgestellt wird, die der Mensch in seiner Gewalt habe**, und wobey es auf seinen Entschluß ankomme: so kann die Gnade, welche ihm dabey zu Hilfe kommt, unmöglich zwingend seyn, sondern **muß mit dem freyen Willen desselben bestehen können.** Bekannt ist es endlich, daß denen, welche **ungebessert bleiben, schwere Strafen gedroht werden** z. B. Matth. XI. 20—24. Joh. III. 18. Röm. II. 8 9. Hebr. VI. 4—8. X. 26. 27. u. s. w. Wäre es aber solchen Menschen nicht möglich, den Gnadenwirkungen zu widerstehen, und das, was Gott zu ihrer Besserung veranstaltet und thut, zu

ver-

vereiteln: so hätten sie keine Schuld, könnten folglich auch nicht bestraft werden [a]). Durch diese in der Schrift unläugbar aufgestellte Behauptung ist es entschieden, daß der freye Wille des Menschen durch die Wirkungen der Gnade nicht aufgehoben wird, sondern daß es Jeder in seiner Gewalt hat, ob er es durch jene Wirkungen zu einer wahren Besserung will kommen lassen, oder nicht [b]).

Erwägt man nun die oben §. 84. erklärte Freyheit des menschlichen Willens genauer: so läßt sich auch **die Art und Weise deutlich machen, wie die Gnadenwirkungen mit derselben bestehen können.** Diese Wirkungen sind nehmlich **an die Wahrheiten des Evangelii gebunden**, §. 388. und bestehen darinn, daß vermittelst dieser Wahrheiten, und durch die damit verknüpften besondern Einflüsse Gottes, Vorstellungen, Empfindungen und Vorsätze veranlaßt werden, durch welche die sittliche

a) Wie sich die Väter der Griechischen Kirche über die Freyheit des Willens bey den Wirkungen der Gnade ausdrückten, ist am besten aus der oben §. 361 schon angeführten Abhandlung von Keil zu ersehen; womit Münschers Handbuch der christlichen Dogmengeschichte Th. II. Abschn. XIV. S. 283 ff. zu verbinden ist. Eine Hauptstelle hierüber vergleiche man beym Makarius Homil. XXXVII. §. 10. Wie sich die Lehrer unsrer Kirche über diesen Punct erklären, zeigt Jankheim mit Anführung vieler Stellen S. 187 ff.

b) Sehr gut und treffend findet man die Meynung von einer unwiderstehlich wirkenden Gnade widerlegt in von Limborch theologia Christiana l. IV. cap. XIII. XIV. p. 353 sqq.

sittliche Besserung entweder ihren Anfang nehmen, oder befördert und weiter geführt werden kann. Nun steht es aber zuerst schon ganz in der Gewalt des Menschen, **wie er sich gegen das Evangelium verhalten**, ob er es vernachlässigen oder berücksichtigen, ob er demselben viel oder wenig Aufmerksamkeit widmen will. Hiemit bestimmt er aber den Einfluß eigenmächtig, den die Wirkungen der Gnade bey ihm haben sollen, sie werden sich mehr oder weniger bey ihm äußern können, je nachdem er sich mehr oder weniger mit dem Evangelio beschäftigt c) — Bey den Wirkungen der Gnade kommt ferner alles darauf hinaus, in dem Gemüthe **Vorstellungen zu wecken**, welche sich auf wahre Besserung beziehen, diese Vorstellungen **zu möglichst starken Beweggründen zu machen, und die Kraft, ihnen zu folgen, mitzutheilen und zu erhalten.** Nun richtet sich aber die menschliche Freyheit, da sie kein blindes Vermögen seyn soll, allezeit nach Vorstellungen und Beweggründen; allein diese Vorstellungen sind nicht zwingend und nothwendig bestimmend; es bleibt folglich der menschlichen Freyheit auch bey den Gnadenwirkungen überlassen, ob sie die Kraft der vorgehaltnen Beweggründe gelten lassen, und von dem dargereichten Vermögen, ihnen zu folgen, Gebrauch machen will, oder nicht; Luc. XIX. 44. Matth. XXIV. 37 d).

Ueber

c) In der merkwürdigen Stelle Pauli Röm. X. 13 —21. liegen alle diese Sätze, und sind sehr deutlich in derselben ausgedrückt.

d) Vergl. Crusii Moraltheologie, Th. I. §. 132. S. 450 ff.

Ueber das Verhältniß der Gnadenwirkungen zur menschlichen Freyheit lassen sich daher folgende Behauptungen vestsetzen: 1) **Der Mensch hat es auf keine Weise in seiner Gewalt, die Entstehung solcher Vorstellungen und Anregungen, durch welche die Gnade Gottes seine Besserung anfangen, oder befördern will, zu verhindern.** Denn da sie sich nicht vorher sehen lassen, sondern sich gemeiniglich unvermuthet und schnell entwickeln; da man überdieß selbst bey dem vestesten Entschluß, sich nichts mit dem Evangelio zu thun zu machen, allen Gelegenheiten, wo man von demselben afficirt werden kann, doch nicht auszuweichen im Stande ist: so ist es schlechterdings nicht möglich, alle gute Regungen zu verhindern [e]); von Zeit zu Zeit fühlen sich daher auch die lasterhaften Menschen, selbst wider ihren Willen, von solchen Regungen ergriffen Apostelgesch. XXVI. 28. — **Dagegen steht es 2) dem Menschen völlig frey, wie er sich gegen die durch die Gnade entstandnen guten Eindrücke verhalten will.** Er kann sie nehmlich mit Achtung, oder mit Widerwillen wahrnehmen; kann sie dauerhaft zu machen, oder auszutilgen suchen; kann es zu Vorsätzen, die demselben gemäß sind, kommen lassen, oder sich alles aus dem Sinne schlagen; kann seine äußern Verbindungen entweder

e) Diese Regungen sind also zwar keine motus irresistibiles; ihre Wirkungen und Folgen zu verhindern hat der Mensch allezeit in seiner Gewalt; sie sind aber motus inevitabiles, ihrer Entstehung kann er nicht vorbeugen, in Hinsicht auf ihren Ursprung sind sie völlig unwillkürlich; S. Junkheim S. 42 ff.

entweder zum Vortheil, oder zum Nachtheil derselben anwenden Apostelgesch. XXIV. 25. — Da nun die von der Gnade gewirkten heilsamen Bewegungen nur dann einen Nutzen haben können, wenn sie gewissenhaft gebraucht werden: so folgt 3) **daß sich der Mensch zwar in Absicht auf den Anfang seiner Besserung ganz leidend verhält** [f]; **denn nicht er ist die Ursache der ersten guten Bewegungen, durch die jener Anfang gemacht wird, sondern der Geist Gottes** [g]; auch kann er, wie so eben bemerkt worden ist, jenen Regungen **nicht ausweichen, sondern muß sie aufnehmen** und zum Bewußtseyn kommen lassen, sobald sie in ihm geweckt werden [h] — Aber desto gewisser ist es, daß

f) Offenb. Joh. III. 20. wird dieß äußerst treffend so ausgedrückt: Christus stehe vor der Thür, und klopfe an; dieses Hintreten an die Thür, dieses Anpochen kann kein Mensch hindern; er muß es wahrnehmen und fühlen, so bald es geschieht. Aber es wird ausdrücklich hinzugesetzt, ob der Mensch der Stimme Christi folgen, und die Thür öffnen wolle, stehe lediglich bey ihm, und nur mit dem, der dieß thue, werde Christus das Abendmahl halten. Vergl. die Predigten: von den Führungen Gottes beym Anfang einer wahren Sinnesänderung, in den Predigten vom Jahr 1800 Th. I. S. 470 ff.

g) Bekanntlich ist dieß die in unsern Bekenntnißschriften deutlich ausgedrückte Lehre unsrer Kirche, man sehe vornehmlich die Concordienformel und Bertlings Vorstellung §. 34. S. 123 ff. wo eine Menge erläuternder Stellen aus den Schriften unsrer Theologen beygebracht sind. Wie vernunftmäßig dieser Satz sey, zeigt Junkheim S. 203 ff.

h) Hier ist es also, wo nicht bloß die Pelagianer, sondern auch viele Väter der griechischen Kirche,

daß er 4) den Erfolg dieser Regungen eigenmächtig und frey bestimmt, je nachdem er sie unterhält,

und in der lateinischen namentlich Cassianus, zu weit giengen, weil sie meynten, auch anfangen könne der Mensch seine Besserung aus eigner Kraft und Bewegung. Der Letztere führt dieß Collat. XIII. c. 9—17. sehr weitläuftig aus. Er untersucht c. 11. insonderheit die Frage: utrum bonam voluntatem nostram sequatur an praecedat gratia Dei? und stellt c. 12. die Behauptung auf, quod bona voluntas nec semper gratiae, nec semper homini sit tribuenda; man vergleiche in der Cuyckischen Ausgabe die berichtigende Anmerkung S. 250 ff. wo die Behauptungen Cassians widerlegt sind. In der Französischen, im Jahr 1665 erschienenen Uebersetzung der Werke Cassians hat man daher diese ganze Unterredung als irrig lieber weggelassen. Aus den neuern Zeiten gehören, wenn man es genau nehmen will, auch die Synergisten, die Arminianer, die Paionisten, die Molinisten und alle diejenigen hieher, die von den natürlichen Kräften des Menschen eine allzugünstige Vorstellung haben, und demselben zutrauen, auch ohne Anregung von außen könne er den Entschluß, besser zu werden, aus eigner freyer Bewegung fassen. Sehr richtig erklärt sich der heilige Bernhard in seiner Schrift de gratia et libero arbitrio über diese Sache. Man kann das Verhältniß der Gnade zur Freyheit nicht kürzer und treffender ausdrükken, als es in folgender Stelle cap. XIV. geschehen ist. Si Deus tria haec, hoc est, *bonum cogitare*, *velle*, *perficere*, operatur in nobis (nach der bekannten Stelle des Apostels Philipp. II. 13) primum profecto *sine nobis*; secundum *nobiscum*; tertium *per nos facit*. Si quidem immittendo bonam cogitationem, nos *praevenit*; immutando etiam malam voluntatem, *sibi per consensum iungit*; ministrando et consensui facultatem, foris *per apertum opus nostrum* internus opifex innotescit.

unterhält, oder unterdrückt, und daß ihm folglich das Unterbleiben oder Gelingen der davon abhängigen Bildung mit dem vollesten Rechte zugerechnet werden kann.

§. 391.

Ob die Wirkungen der Gnade von den natürlichen Wirkungen unterschieden werden können? — Verhältniß der Natur und Gnade.

Kommt nun auf den Gebrauch, welcher von den Wirkungen der Gnade gemacht wird, so viel an: so erhält die Frage, **ob sie sich von natürlichen Wirkungen unterscheiden lassen**, gleichfalls eine große Wichtigkeit, weil, wenn sie an gewissen Merkmalen erkannt, und von den guten Bewegungen unsers eignen Gemüths abgesondert werden könnten, sowohl die Verbindlichkeit zu gehorchen, sobald sie sich zeigten, als auch die Verschuldung, wenn man ihnen wissentlich widerstrebte, sich vergrößern würde [a]). Man hat auch wirklich versucht, Merkmale,

a) Man kann, um mit dem Verfasser der freundschaftlichen Unterredungen über die Wirkungen der Gnade Th. I. S. 91 ff. zu sprechen, hier eine Glaubensgewißheit und eine Empfindungsgewißheit unterscheiden. Bey jener beruht die Ueberzeugung, daß gute Bewegungen in uns vom Geiste Gottes herrühren, lediglich auf den Versicherungen der Schrift; bey dieser hingegen auf einer eignen und unläugbaren Erfahrung; auf einer Erfahrung, durch welche das Göttliche einzelner Gnadenwirkungen zu einem klaren Bewußtseyn kommt. Bloß von dieser letztern Gewißheit ist hier die Rede; es wird gefragt, ob die Wirkungen der Gnade, als solche, ein Gegenstand der Erfahrung

male, wodurch sich die Wirkungen der Gnade auszuzeichnen pflegten, anzugeben. Bald hat man das **Plötzliche und Unerwartete**, womit sich gute Gedanken und Regungen der Sele aufdringen; bald **das ungewöhnliche Licht und die außerordentliche Kraft**, womit sie sich derselben darstellen und sie erschüttern; bald **die alles überwältigenden Gefühle der Unruhe oder der Beruhigung**, der Traurigkeit oder der Freude, der Niedergeschlagenheit oder des Muthes, der Furcht oder der Hoffnung, die sich damit vereinigen, für Kennzeichen des göttlichen Einflusses erklärt [b]). Es sind daher zu allen Zeiten Viele der Meynung gewesen, die Arbeit der Gnade und des Geistes Gottes an dem Herzen lasse sich empfinden; und wer aufmerken wolle, und sich geistliche Erfahrung erwerbe, könne einen

tung sind, und von andern mit Sicherheit unterschieden werden können?

b) Dieß will der Grieche Hieronymus in seinem Dialogo φιλοπονία durch die Ausdrücke σκιρτήματα, νύγματα, ἀγαλλίαματα, πηδήματα τῆς χάριτος ausdrücken, pag. 146 der Carpzov. Ausgabe; genauere Merkmale, diese Regungen von andern lebhaften Gefühlen zu unterscheiden, weiß er jedoch nicht anzugeben. Eben so wenig geschieht dieß von dem Canzler Gerson in dem Centilogium de impulsibus Opp. tom. III. p. 146 lqq. so viel er auch von den übernatürlichen guten und bösen Antrieben spricht. Man vergleiche hierüber noch die Gedanken einer der mystischen Theologie ergebenen Person, der Therese von Jesu, beym Arnold, in dem Leben der Heiligen S. 104 ff. Einen andern sehr ausführlichen Versuch macht Spener in der Handlung von der Natur und Gnade Abh. IV — XVIII. S. 14 ff. der Ausgabe von Pritius.

einen so feinen Sinn für die Geschäftigkeit Gottes in seinem Innern erlangen, daß er die Wirkungen der Gnade mit den bloßen Regungen der Natur nicht weiter verwechsele, und jede Stimme, jede Erinnerung, jede Mittheilung Gottes sogleich bemerke und vernehme [c]). Vielen sind auch, ihrer Versicherung nach, Erfahrungen zu Theil worden, bey welchen sie sich der Vorstellung, es sey eine unläugbare Wirkung Gottes, was sie itzt wahrnähmen, unmöglich erwehren konnten; welche Vorstellung denn durch die heilsamen Folgen, die dergleichen Veränderungen nach sich zogen, vollkommen bestätigt worden sey [d]).

Will

c) Daß alle Mystiker dieser Meynung sind, und seyn müssen, ist an sich klar. Außer diesen gehören aber auch die hieher, welche man sonst mit dem Namen der Pietisten bezeichnete, und überhaupt alle, die einen zu hohen Werth auf fromme Gefühle legen; S. Dutenhofers freymüthige Untersuchungen über Pietismus und Orthodoxie Abschn. IV. S. 321 ff.

d) Dieß würde sich aus den Bekenntnissen und Lebensbeschreibungen frommer Menschen, sonderlich der Mystiker, leicht mit unzähligen Beyspielen erweisen lassen. Hier mag es genug seyn, bloß auf die von allen Mystikern so sehr gerühmte, und als Merkmal der innigsten Vereinigung mit Gott gepriesene leidende Beschauung zu verweisen, bey welcher der Mensch gar nichts thut, und sich doch unter dem wirksamsten Einflusse Gottes fühlt. Pour la passive et l'infuse contemplation, heißt es von diesem Zustand in dem Werke: *le Chrétien réel, ou la vie du Marquis de Renty* ch. VIII. p. 423. comme elle depend absolument de Dieu, elle n'a d'autre regle que sa volonté, et la resolution, qu'il a prise de se communiquer à une ame, de qu'il

Will man bey dieser ganzen Sache mit der gebührenden Behutsamkeit urtheilen: so muß man vorläuffig und im allgemeinen zugestehen, das Feld geistlicher Erfahrung sey viel zu groß, als daß sich alles, was auf demselben ist und geschehen kann, gehörig überschauen ließe. Bey der oben beschriebenen immerwährenden freyen Wirksamkeit Gottes in der intellectuellen und sittlichen Welt kann es ohnehin tausend Mittheilungen geben, die etwas Eigenthümliches und Besondres haben, das mehr empfunden als beschrieben werden kann, und wodurch sie sich dem Gefühle dessen, der sie erhält, als göttlich ankündigen; man hat daher die Ueberzeugung derer, die so etwas wahrgenommen zu haben glauben, wenn sonst kein verdächtiger Umstand dabey vorkommt, gebührend zu schonen, und sich zu hüten, daß man seine beschränkten Einsichten und Erfahrungen nicht zum Maßstab und Gesetz für die unermeßliche Haushaltung Gottes in der sittlichen Welt mache.

Dieses vorausgesetzt und zugestanden hat man aber bey der Frage, ob sich die Wirkungen der Gnade von natürlichen Wirkungen gewöhnlich und mit Sicherheit unterscheiden lassen, zweyerley Fälle genau von einander abzusondern. Unter

qu'il éclaire l'Entendement de hautes lumières, et remplit la volonté de grandes affections, et specialement de son amour. Nur aufschlagen darf man die Schriften der Mystiker und ihrer Frommen, um überall auf hieher gehörige Stellen zu stoßen. Eine merkwürdige Aeußerung des frommen bescheidnen Fenelons hierüber sehe man in de Baussets Histoire de Fenélon tom. II. pap. 388.

ter den Wirkungen der Gnade, von welchen in der Frage die Rede ist, kann man nehmlich entweder einzelne Acte, durch welche die Sele des Menschen einen guten Eindruck erhält; oder den ganzen durch viele solche Acte hervorgebrachten bessern Zustand verstehen. Im ersten Falle will man wissen, ob sich, so lang alles in der gewöhnlichen Ordnung bleibt, bey einzelnen guten Regungen, welche vermittelst des Evangelii im Gemüth hervorgebracht werden, richtig bestimmen läßt, daß sie von der Gnade herrühren, auch, wie viel man bey einer solchen Regung Gott, und wie viel man der Natur zuzuschreiben habe? Stellt man die Frage so: so muß sie nothwendig verneint werden, und zwar aus folgenden Gründen. a) In der Schrift wird nirgends ein Merkmal angegeben, durch welches man das Göttliche in einer guten Regung von dem bloß Natürlichen scheiden könne, oder solle. Die Schrift begnügt sich damit, alles, was Gutes im Gemüthe vorgeht, als etwas vorzustellen, wobey der Geist Gottes geschäftig sey; auf eine genauere Bestimmung dessen aber, was und wie viel bey jeder einzelnen heilsamen Rührung von demselben herkomme, läßt sie sich nirgends ein *) — b) Die besondern Umstände, welche an einzelnen guten Rührungen vorkommen, und welche man für Merkmale des Göttlichen bey denselben an-

*) Mehr als dieß hat auch der Verfasser der freundschaftlichen Unterredungen über die Wirkungen der Gnade Th. I. S. 95 ff. nicht beweisen können. Man vergleiche dagegen Spaldings Werk über den Werth der Gefühle im Christenthum S. 43 ff.

ansehen zu können meynt, sind alle so zweydeutig, daß sich mit Sicherheit nichts daraus schließen läßt. Ein guter Eindruck erfolge nehmlich noch so plötzlich und unerwartet, er zeichne sich durch noch so viel Licht und Klarheit aus, er erschütre und durchdringe die ganze Sele noch so mächtig: da sich alle diese Phänomene auch an solchen Gemüthsveränderungen finden, die mit der sittlichen Besserung nichts zu thun haben, sondern sich auf Gegenstände des täglichen Lebens beziehen, und ganz unläugbar bloß natürlich sind: so ist man auf keine Weise berechtigt, einen Eindruck ihrentwegen für etwas Uebernatürliches zu halten, und ihn der Gnade allein zuzuschreiben *f*) — Es kommt c) hinzu, daß sich das Auffallende, welches einzelne gute Rührungen an sich haben, worinn es auch bestehen mag, aus der eignen Kraft der menschlichen Sele und den Wirkungsgesetzen derselben begreiflich machen läßt *g*); man würde es folglich ohne zureichenden Grund von einer höhern und fremden Ursache herleiten — Man überlege endlich d) noch, wie unergründlich der menschliche Geist ist, und wie oft aus der Tiefe desselben Wirkungen hervor kommen, die er selbst mit Erstaunen betrachtet, wenn er sie gleich für sein eignes Werk erkennen muß. So wird z. B. Jeder, der sich selbst beobachtet hat, gestehen müssen, daß er zu seinen glück-

f) S. Spaldings erst angeführtes Werk S. 31—41, und Junkheim von dem Uebernatürlichen in den Gnadenwirkungen S. 104—110. und sonderlich S. 434—441.

g) Vergl. Spalding in der schon genannten Schrift S. 34 ff.

glücklichsten Einfällen, zu seinen wichtigsten Gedanken, zu den Entdeckungen, die er etwa gemacht, zu den neuen Wahrheiten, die er gefunden hat, gekommen ist, ohne zu wissen wie, und daß sie ihm, wie durch Eingebung, zu Theil worden sind. In dem Zustande, welchen man Begeisterung nennt, und der im höchsten Grade bey Dichtern vorzukommen pflegt, entsteht alles auf diese Art, und erscheint als das Werk einer höhern Einsprache. Will man nun, wie es das Alterthum zu thun pflegte, diese Erscheinungen nicht insgesammt für übernatürlich halten, und höhern geistigen Ursachen zuschreiben, damit aber allen psychologischen Untersuchungen auf einmal ein Ende machen: so muß man gestehen, das Ungewöhnliche und Auffallende bey guten Rührungen sey kein sichres Merkmal der wirkenden Gnade, und selbst da, wo eine solche Rührung aus den Wirkungsgesetzen der menschlichen Sele nicht ganz erklärt werden kann, sey man nicht befugt, sie der Natur abzusprechen und der Gnade zuzueignen. So sehr man also auch verpflichtet ist, vorauszusetzen und anzunehmen, daß die Gnade bey jeder guten Bewegung des Gemüthes ihren Antheil habe, weil wir nach den Belehrungen der Schrift unter einem immerwährenden Einflusse des Geistes Gottes stehen: so läßt sich doch jener Antheil in einzelnen Fällen von dem, was die Natur dabey thut, auf keine Weise unterscheiden und absondern. Dieß ist um so weniger möglich, da sich die Wirkungen der Gnade allezeit mit der moralischen Kraft des göttlichen Wortes verbinden, und ihren Einfluß auf das Gemüth ganz nach der natürlichen Einrichtung desselben äußern. Bey einer guten Regung fließt folglich die eigne Thätigkeit der

Sele,

Sele, die moralische Kraft des Wortes, und die Wirksamkeit der Gnade so ganz in einander, daß es völlig unmöglich ist, das Ganze gleichsam wieder zu zersetzen, und, was von jeder dieser Ursachen herrührt, genauer zu bestimmen [h]).

Ganz anders fällt jedoch die Antwort aus, wenn man unter den Wirkungen der Gnade den bessern Zustand versteht, welcher durch viele einzelne Acte derselben nach und nach hervorgebracht worden ist. Es ist an sich klar, daß sich dieser Zustand von dem vorhergehenden schlechtern, oder wohl gar verderbten und lasterhaften merklich unterscheiden muß: ein Mensch, bey welchem die

h) Hier ist übrigens die Gränzlinie, welche die wahre und unschädliche Mystik von der falschen und schwärmerischen scheidet. Wer an eine immerwährende wirksame Gemeinschaft Gottes mit seinen freyen vernünftigen Geschöpfen, insonderheit mit den gebesserten und tugendhaften glaubt, und bey seiner sittlichen Bildung auf dieselbe rechnet, ohne jedoch anzunehmen, daß er sich derselben deutlich bewußt werden, und ihre Einflüsse von natürlichen Wirkungen unterscheiden könne: der ist allerdings ein Mystiker, er glaubt ein geheimnißvolles unbegreifliches Verhältniß zwischen Gott und der sittlichen Welt; aber er behauptet hiemit nichts, was nicht mit der Schrift übereinstimmte, was die Vernunft mißbilligen könnte, und was der wahren Sittlichkeit nicht in jeder Hinsicht vortheilhaft wäre. Wer dagegen einen Schritt weiter geht, und jene Einflüsse Gottes auch fühlen und unterscheiden zu können meynt: der geräth unvermeidlich in die dunkeln gefährlichen Labyrinthe der falschen Mystik, und ist auf dem Wege, ein Schwärmer zu werden.

die göttliche Gnade etwas ausgerichtet hat, muß es bey genauerer Prüfung ganz unstreitig wahrnehmen, daß er nicht mehr ist, was er sonst war, und die Vorzüge seiner gegenwärtigen Verfassung vor der vorigen anzugeben wissen. Diese Vorzüge nun müssen die Materie und Form seines sittlichen Verhaltens betreffen. Ist er unter dem Einfluß der Gnade wirklich besser geworden, so muß er sich eines ganz veränderten Sinnes, und mithin andrer und beßrer Beweggründe beym Handeln bewußt seyn, als er zuvor hatte. Sagt es ihm also sein Gewissen, eine aus herzlichem Vertrauen zu Gott durch Christum entspringende Liebe gegen Gott und Menschen sey bey ihm das Herrschende, und gebe beym Handeln den Ausschlag: so kann es keinem Zweifel unterworfen seyn, daß diese Verfassung eine Wirkung der Gnade ist; denn sie ist der Hauptzweck aller Gnadenwirkungen, und kann nur durch diese Wirkungen zu Stande kommen. Findet er bey weiterer Untersuchung ferner, daß sich sein Verhalten auch in Absicht auf Materie geändert hat, daß die Fehler desselben sich vermindert haben, und die Anzahl guter Handlungen größer geworden ist: so ist der Einfluß der Gnade auch hier nicht zu verkennen; denn durch sie wird man eben fähig, Unarten und Laster abzulegen und auszurotten, und in der Ausübung des Guten immer mehr Fertigkeit zu erlangen. Selbst bey einzelnen Handlungen wird sich sagen lassen, ob die Gnade an denselben Antheil hat, wenn man sich nur der Antriebe bewußt werden kann, die dabey wirksam gewesen sind; je geringer der Antheil ist, den die Neigungen der Natur an einer That gehabt haben,

desto mehr und desto gewisser ist sie das Werk der Gnade [i]).

Und hier ist der Ort, wo sich über den so oft gemachten Unterschied der Natur und Gnade bey der sittlichen Besserung das Nöthigste sagen läßt [k]). Im Allgemeinen ist es nehmlich offenbar, das

i) Sehr treffende und ausführliche Erläuterungen hierüber giebt Crusius im kurzen Begriff der Moraltheologie Th. I. S. 818 ff. Auch gehört Spalding vom Werth der Gefühle im Christenthum S. 258—300 hieher.

k) Ueber diesen Unterschied ist ungemein viel geschrieben und gestritten worden. Die älteren hieher gehörigen Schriftsteller findet man in der Vorrede aufgezählt, welche Pritius dem Spenerischen Werk über diese Materie vorgesetzt hat, man sehe §. XXII—XXVI. Dieses Werk selbst, welches den Titel führt: Handlung von der Natur und Gnade, oder der Unterschied der Werke, so aus natürlichen Kräften und aus den Gnadenwirkungen des heiligen Geistes herkommen; Frankfurt a. M. 1733. 8. enthält zwar manches Unbestimmte, und ist überhaupt ohne philosophische Ergründung geschrieben; aber desto mehr eigne sittliche Erfahrung leuchtet überall hervor, und diese giebt demselben noch immer einen Werth. Von neuern Schriften verdienen hier verglichen zu werden: Millers Einleitung in die theologische Moral §. 63. S. 194 ff. Crusii Moraltheologie, in der schon angeführten Stelle; Eberhards neue Apologie des Sokrates Th. II. S. 418 ff. Spalding über den Werth der Gefühle im Christenthum S. 23 ff. Freundschaftliche Unterredungen über die Wirkungen der Gnade Th. I. S. 116—124. und Junkheim vom Uebernatürlichen in den Gnadenwirkungen S. 459—473.

das Gute in der moralischen Verfassung eines durch das Evangelium Jesu gebesserten Menschen entspringt aus einer doppelten Quelle; es ist entweder eine Wirkung der Anlagen und Kräfte zum Guten, welche das vernünftige Wesen des Menschen ausmachen, und durch das angebohrne Verderben keineswegs ausgetilgt werden konnten §. 99. und in sofern heißt es Natur — oder es rührt von dem höhern mit dem Evangelio Jesu verknüpften Einflusse Gottes her; und dann heißt es Gnade. Werden die Begriffe der Natur und Gnade so bestimmt: so lassen sich über den dabey vorkommenden Unterschied folgende Puncte vestsetzen. 1) Die Natur soll, wenn man sie bey unserm moralischen Zustand von der Gnade absondert, nicht etwas Verächtliches oder wohl gar Fehlerhaftes anzeigen; man will vielmehr mit diesem Wort alles ausdrücken, was durch die von Gott herrührenden Kräfte des menschlichen Wesens Gutes in uns entstehen kann — 2) Die Natur ist mithin der Gnade nicht entgegengesetzt, oder mit derselben im Widerspruch; sie rührt vielmehr eben so gut von Gott her, als die Gnade, und ist eine von den beyden Hauptquellen, aus welchen das wahre Gute bey uns entspringt; von der Gnade unterscheidet sie sich bloß durch die Art, wie sie uns mitgetheilt wird; diese Mittheilung ist bey der Gnade etwas Außerordentliches, bey der Natur hingegen die gewöhnliche Ordnung der Dinge — 3) Natur und Gnade wirken bey einem gebesserten Menschen unaufhörlich in Verbindung. Denn wenn gleich der Anfang der wahren Sinnesänderung, wie oben §. 390 bereits bemerkt worden ist, das

Werk

Werk der Gnade ist und bleibt: so werden doch die natürlichen Kräfte des Menschen, sobald dieser Anfang gemacht ist, durch die Gnade selbst angeregt, in Wirksamkeit gesetzt und gestärkt, und bleiben von nun an mit und unter dem Einfluß der Gnade in immerwährender Thätigkeit. Selbst die alltäglichsten und gemeinsten Handlungen werden, je weiter die wahre Besserung fortschreitet, durch den Einfluß der Gnade geheiligt und veredelt, Col. III. 17. — Eben daher ist es 4) **gewöhnlich nicht möglich, genau auszumachen, wie viel sowohl zu dem gebesserten Sinn eines Menschen überhaupt, als auch zu seinen einzelnen guten Handlungen, die Gnade, und wie viel die Natur beygetragen habe.** Zugeschweigen, daß die von dem angebohrnen Verderben und von wirklichen Sünden herrührende Untüchtigkeit und Schwachheit der natürlichen Kräfte bald mehr bald weniger groß ist, und mithin diese nach erfolgter Sinnesänderung bald mehr bald weniger leisten können: so fließen die Wirkungen der Gnade, da sie sich genau nach den Gesetzen unsers Geistes richten, mit den natürlichen Bewegungen so zusammen, daß in der Erfahrung kein Merkmal der Unterscheidung weiter übrig bleibt. Bey Menschen, welche von Jugend auf Christen gewesen sind, und deren Innres durch den Einfluß des Evangelii von jeher modificirt worden ist, läßt sich das bloß Natürliche von der Gnade vollends nicht mehr absondern — Es ist aber auch 5) **völlig unnöthig, diesem Unterschiede bey sich und Andern nachzugrübeln.** Kommt nehmlich alles darauf an, zu wissen, man sey durch die Gnade Gottes wirklich anders Sinnes geworden, und in einer

einer wahren Besserung begriffen; worüber man, wie vorhin gezeigt worden ist, hinlängliche Gewißheit erhalten kann: so hat es nicht den mindesten Nutzen weiter, herausbringen zu wollen, wieviel hiebey durch die natürlichen Kräfte des Geistes, und wieviel durch die Gnade geschehe; vielmehr könnte ein solches Grübeln leicht zu einer Schwärmerey, die überall nur Gnade sehen will [l]), oder zu einem Dünkel, der zuviel auf eigne Kräfte rechnet, verleiten [m]) — Es kann jedoch 6) allerdings Handlungen geben, die bloß aus Achtung gegen die Pflicht und aus wahrer christlicher Liebe entsprangen, und bey welchen man sich keines andern Antriebes bewußt war. Daß man solche Handlungen

gen

l) Am meisten ist dieß bey den Mystikern der Fall. Sie fühlen sich zuletzt ganz in Gott verschlungen, oder vergöttet, wie die deutsche Theologie dieß ausdrückt; ihr eignes Wirken hat aufgehört, und Gott wirkt nun alles in allem. Durch ein immerwährendes Lauschen auf besondre Mittheilungen Gottes im Innern, und durch das angestrengte Bestreben, feurige Gefühle zu entflammen und zu unterhalten, kann es, sonderlich bey reitzbaren Nerven und einer kränklichen Constitution des Cörpers, allerdings dahin kommen, daß man zuletzt von jenen Gefühlen, wie von einer fremden Macht ergriffen wird, und zu dem, was geschieht, selbst nichts mehr beyzutragen glaubt. Will man sehen, wie weit dieß getrieben werden kann, so vergleiche man das bekannte Buch: l'Ecole du pur amour de Dieu dans la vie merveilleuse d'Armelle Nicolas Cölln 1704. 8. deutsch Augspurg 1736. 2 Bde. 8.

m) So ist es bey denen, welche sich dem Pelagianischen Irrthum nähern; S. Crusii Moraltheologie Th. I. S. 819 ff.

gen als ein Werk der Gnade zu betrachten habe, ist unstreitig — Sollte man sich dagegen 7) einer Handlung bewußt werden, bey welcher man bloß durch die Neigung, und durch Beweggründe des eignen Vortheils bestimmt wurde, ohne durch irgend eine höhere Rücksicht dabey geleitet zu werden: so hat man eine solche Handlung, wie rühmlich und nützlich sie auch übrigens seyn mag, für eine bloße Aeußerung der Natur zu halten, und den geringen sittlichen Werth, welchen sie hat, sich redlich einzugestehen — Man hat eben daher 8) hohe Ursache, aufmerksam zu werden, wenn man dergleichen bloß natürliche gute Handlungen häufiger bey sich werden, oder überhaupt noch in großer Menge bey sich vorkommen sieht. Im letztern Fall ist dieß ein Beweis, daß der Einfluß der Gnade noch lange nicht so allgemein und durchgreifend ist, als er es seyn sollte, daß man folglich in der wahren Besserung noch weit zurück ist. Der erstere Fall aber ist vollends das Merkmal einer anfangenden Verschlimmerung, und eines wieder überhand nehmenden irdischen Sinnes, und muß den, der ihn bey sich wahrnimmt, an die Nothwendigkeit einer ernstlichen Rückkehr zu einer bessern Denkungsart erinnern; Offenb. Joh. II. 4. 5 n) — Was endlich 9) das Urtheil über den Unterschied der Natur und Gnade bey Andern anlangt: so ist zu bemerken, daß es bey der Unmöglichkeit, Andern ins Herz zu

n) Eine vortreffliche, aus wahrer geistlicher Erfahrung geschöpfte Erläuterung über dieses allmälige Abnehmen des sittlichen Lebens sehe man in Bengels Reden über die Offenbarung, Rede VIII. S. 126 und 127.

zu sehen, mit außerordentlichen Schwierigkeiten verknüpft ist, und daher stäts mit der größten Behutsamkeit gefällt werden muß. Ueberhaupt wird sich der Ausspruch, daß Jemand bloß natürlichen Antrieben folge, und die Gnade noch keinen entscheidenden Einfluß bey ihm erhalten habe, immer noch mit mehrerer Zuverlässigkeit thun lassen, als der entgegengesetzte, daß Jemand wirklich durch die höhern Antriebe der Gnade bey seinem Verhalten bestimmt werde. Der irdische Sinn äußert sich nehmlich da, wo er herrscht, durch sehr sichre Merkmale, und ist daher viel leichter zu erkennen, als die durch die Gnade bewirkte beßre Gesinnung, der es eigen ist, kein Geräusch zu machen, und die noch überdieß durch Heucheley und Scheinheiligkeit auf eine sehr täuschende Art nachgeäfft werden kann o).

§. 392.

Ist etwas daran gelegen, daß man über die bisher beantworteten drey Fragen eine bestimmte Meynung habe?

Daß man Wirkungen der Gnade glauben, auch durch dieselben gründlich gebessert werden kann, wenn man sich gleich auf die Untersuchung, ob sie von der moralischen Kraft des göttlichen Wortes verschieden sind, wie sie sich gegen die Freyheit unsers Wesens verhalten, und ob man sie von den natürlichen Wirkungen der Sele durch sichre Merkmale absondern kann, entweder gar nicht einläßt a), oder doch ein andres Resultat findet,

o) Crusii Moraltheologie Th. I. §. 209. S. 832 ff.

a) Dieß war der Fall bey den Christen der ersten vier Jahrhunderte; vergl. Clemms Einleitung in

findet, als itzt von uns gefunden worden ist, dieß läßt sich auf keine Weise läugnen. Der glückliche Erfolg der Gnadenwirkungen hängt nehmlich nicht von den Vorstellungen, welche man sich von ihrer innern Beschaffenheit macht, sondern von der Ueberzeugung, daß man auf sie rechnen dürfe, und von der Folgsamkeit ab, die man gegen sie beweiset. Inzwischen sind die Fragen, von welchen hier die Rede ist, nicht nur häufig aufgeworfen, und, wie sie gezeigt hat, sehr verschieden beantwortet worden: sondern sie dringen sich auch von selbst auf, und sind keineswegs ohne praktische Wichtigkeit. Es wird folglich noch zu untersuchen seyn, ob etwas daran gelegen sey, daß man sich auf sie einlasse, und es zu einer bestimmten Meynung über sie zu bringen suche? Es scheint also

1) was die Frage anlangt, ob die Gnadenwirkungen etwas von der moralischen Kraft des göttlichen Wortes Verschiedenes seyen, gar nicht gleichgültig zu seyn, ob man sie bejahe oder verneine. Man thut nehmlich im ersten Falle den Aussprüchen der Schrift über die Gnadenwirkungen weit weniger Gewalt an, als im andern. Dieß ist so offenbar, daß die Schrift bis auf die letzte Hälfte des vorigen Jahrhunderts fast allgemein von eignen mit dem Worte verknüpften Thätigkeiten Gottes und seines Geistes verstanden worden ist; erst als die Philosophie anfieng, alles Wunderbare und

die Religion Band V. St. II. S. 179 ff. und Cramers Fortsetzung von Bossuets Einleitung in die Geschichte der Welt und der Religion Th. III. S. 519 ff.

und Uebernatürliche in Anspruch zu nehmen, und überall mechanische Ursachen und einen nothwendigen Zusammenhang zu suchen, fand man bey jener in der Schrift so klar behaupteten Lehre Schwierigkeiten, und bemühte sich, die Worte der Schrift anders zu deuten. Ist nun der, welcher sich in dieser, vor den Gerichtshof der Philosophie eigentlich gar nicht gehörigen Sache, bey dem Ansehen der Schrift beruhigt, offenbar aufgelegter, sich den Wirkungen der Gnade zu überlassen, als der, welcher eigenmächtig bestimmen will, was Gott hier thun könne und dürfe: so kann es schon darum nicht ganz einerley seyn, welche Meynung man in dieser Sache faßt. Dabey ist zu überlegen, daß bey dem Gebrauche, welchen man von den Wirkungen der Gnade macht, sehr viel auf die Begriffe ankommt, die man sich von dem Verhältnisse Gottes zur sittlichen Welt, und von der Wirksamkeit Gottes in derselben gebildet hat. Wer gewohnt ist, sich diese Wirksamkeit als unmittelbar und fortwährend, und sich selbst in einer wahren Gemeinschaft mit Gott zu denken: der wird nicht bloß ernsthafter in sittlichen Angelegenheiten, und auf die Einflüsse der Gnade aufmerksamer seyn, als der, welcher unter einer einmal vestgesetzten unabänderlichen Ordnung zu stehen glaubt: die Vorstellung der immer gegenwärtigen in jeder guten Regung gleichsam fühlbaren Gottheit wird ihn auch folgsamer gegen diese Regungen machen, und ihn beym Streben nach sittlicher Vollkommenheit, mit einem Muth erfüllen, der alle Hindernisse und Schwierigkeiten glücklich besiegt — Noch weit wichtiger ist es, daß man

2) über

2) über das Verhältniß der Gnadenwirkungen zur Freyheit unsers Wesens richtige Vorstellungen habe. Wer nehmlich diese Wirkungen in dem Sinne für unwiderstehlich hält, daß der Mensch seine Besserung auch nicht einmal verhindern kann: der muß die Ursache der Erscheinung, daß unzählige Menschen ungebessert bleiben, nothwendig in Gott, und mithin in einem unbedingten, alle würdige Begriffe von Gott aufhebenden Rathschlusse suchen, nach welchem gewisse Menschen schlechterdings gerettet, und Andre dem Verderben überlassen werden sollen. Wie wenig diese Art, von Gott zu denken, der Schrift gemäß sey; in welche unauflösliche Schwierigkeiten sie die Lehre von dem Verhalten Gottes gegen die Menschen verwickle; wie gefährlich sie endlich für unsre Zufriedenheit und Ruhe werden könne: ist zu oft erinnert und dargethan worden, als daß wir hier viel darüber zu sagen brauchten. Ohnehin kann man bey der Voraussetzung einer unwiderstehlichen Gnade nur durch eine fühlbare Inconsequenz noch zum Guten ermahnen, und von moralischen Vorschriften sprechen. Kann der Mensch bey dem Geschäfte der christlichen Besserung gar nichts thun, auch nicht einmal Hindernisse in den Weg legen: so bleibt ihm nichts übrig, als es abzuwarten, wann die Gnade ihr Werk an ihm ausrichten werde; weder beym Anfange, noch beym Fortgange seiner Besserung hängt etwas von ihm ab; es ist also ganz vergeblich, ihn zu jenem zu ermuntern, und zu diesem mit Vorschriften zu versehen. Wer durch die Vorstellungen, welche er von den Gnadenwirkungen macht, die Freyheit des Willens beym Geschäfte der wahren Sinnesänderung aufhebt, rechtfertigt demnach die

Trägheit

Trägheit der Leichtsinnigen, die sich um ihre sittliche Besserung gar nicht bekümmern; und stürzt die Ernsthaftern, denen wirklich um ihr Heil zu thun ist, in eine Rathlosigkeit, die zuletzt in Verzweiflung übergehen kann [b]). Nicht weniger nachtheilig ist es, wenn man auf der andern Seite der menschlichen Freyheit bey dieser wichtigen Sache zuviel zutraut. Man wird dadurch zu einer Selbstgenügsamkeit verleitet, bey welcher man weder so aufmerksam auf die Wirkungen der Gnade, noch so eifrig im Gebrauche der Gnadenmittel ist, als man seyn sollte. Auch pflegt man bey diesem ungegründeten Zutrauen zu sich selbst, bald eine Menge vergeblicher Versuche zu machen, die eben darum, weil man sich mehr Kräfte zuschreibt, als man hat, nothwendig mißlingen müssen [c]); bald den kleinen Siegen, die man errungen hat, einen allzu hohen Werth beyzulegen, und auf sie stolz zu werden. Daß die allzu günstige Meynung von der Kraft des freyen Willens beym Geschäfte der sittlichen Besserung, wenn sie, wie

b) Vergl. Flatts Bemerkungen über Freyheit und absolute Erwählung; im Magazin für christliche Dogmatik und Moral St. I. S. 201 ff.

c) Die sonderbaren, zum Theil abentheuerlichen Bestrebungen, sittliche Vollkommenheit zu erlangen, welche man bey allen ascetischen und mönchischen Instituten findet, entsprangen vornehmlich aus der Ueberzeugung, man könne sich allein, und durch selbst erdachte willkürliche Mittel helfen. Es war also kein Wunder, daß man im Gefühl seiner Kräfte durch Strenge und seltsame Uebungen einander zu übertreffen suchte, und darüber in fast unglaubliche Verirrungen gerieth.

wie es nicht anders seyn kann, durch den Erfolg häufig widerlegt worden ist, endlich in eine **Muthlosigkeit** ausarten kann, wo man an sich selbst verzagt, und die wahre Besserung für etwas Unmögliches zu halten anfängt, ist gleichfalls gewiß — Wer endlich

3) davon, **daß sich die Wirkungen der Gnade gewöhnlich von den Wirkungen der Natur nicht unterscheiden lassen**, keine Ueberzeugung hat, wird nicht nur zu einem schädlichen **Lauschen auf höhere Regungen und Einflüsse in seinem Innern**, und zu einem unnützen Grübeln über seine Gefühle geneigt seyn; er ist auch der Gefahr ausgesetzt, **ein Schwärmer zu werden**, und in alle Unordnungen zu gerathen, welche aus diesem gefährlichen Gemüthszustande zu entspringen pflegen; §. 110. Mit Recht läßt sich also behaupten, **es sey von großer Wichtigkeit, über die oben beantworteten Fragen eine der Schrift gemäße Meynung zu fassen**; erst dann wird man im Stande seyn, aus den Wirkungen der göttlichen Gnade, und dem Beystande Gottes zum Guten überhaupt, alle die Vortheile zu ziehen, die sie gewähren können [d]) — **Doch was von Seiten des Menschen** erforderlich ist, wenn ihm das, was Gott zu seiner Besserung und Bildung veranstaltet hat und thut, wirklich zu Statten kommen soll, darüber

d) Vergl. Storrs Dissertationem, qua doctrina de Spiritus sancti in mentibus nostris efficientia momento suo ponderatur; und den kurzen Inhalt dieser Abhandlung im Lehrbuche der christlichen Dogmatik §. 116. S. 742.

darüber muß das Nöthige noch beygebracht werden.

§. 393.

Was auf Seiten des Menschen nöthig ist, wenn ihm die Wirkungen der göttlichen Gnade nützlich werden sollen — Eintheilung der hieher gehörigen Pflichten.

Aus den Erläuterungen, welche bisher über den Beystand Gottes zum Guten gegeben worden sind, erhellet, daß er gar nichts Zwingendes an sich hat, sondern sich ganz nach den Gesetzen unsrer moralischen Natur richtet. Seinen Zweck kann er folglich nur unter der Bedingung erreichen, wenn der Mensch das Seinige thut; d. h. wenn er die Hilfe, welche ihm zu seiner Besserung geleistet wird, nicht bloß zuläßt, sondern auch einen treuen Gebrauch davon macht. Es ist daher, bevor wir die Lehre von dem Beystande Gottes und seines Geistes zum Guten verlassen, noch zu zeigen, was von Seiten des Menschen erforderlich ist, wenn ihm die Wirkungen der göttlichen Gnade nützlich werden sollen?

Gleich anfangs ist bemerkt worden, daß sich Gott natürlicher und übernatürlicher Mittel bedient, um das sittliche Gute auf Erden zu befördern; daß er durch jene, welche sich in seiner Regierung und Fürsehung vereinigen, auf alle Menschen ohne Unterschied; durch diese hingegen, welche von einer eignen außerordentlichen Offenbarung abhängen, nur auf diejenigen wirkt, welchen diese Offenbarung zu Theil worden ist §. 172. Es folgt hieraus, daß es zur Benutzung des göttlichen Bey-

Beystandes gewisse Regeln geben wird, welche bey beyden Arten desselben beobachtet werden müssen; daß doch aber auch jede dieser Arten ein besondres Verhalten fordert, wenn sie zweckmäßig gebraucht werden soll. Beyde Gattungen von Verhaltungsregeln müssen itzt weiter entwickelt werden.

§. 394.

Allgemeine Pflichten, welche man in Absicht auf den Beystand Gottes zum Guten zu beobachten hat.

Anders, als durch gute Eindrücke und Rührungen, als durch die Veranlassung und Hervorbringung solcher Vorstellungen und Gefühle, welche sich auf die sittliche Besserung beziehen, und sie entweder anfangen, oder weiter führen, kann sich der Beystand Gottes zum Guten nicht äußern; nur dadurch, daß das Gemüth afficirt, und in einen Zustand versetzt wird, der der wahren sittlichen Bildung günstig ist, kann etwas in uns ausgerichtet werden. Daß wir uns bey der Entstehung solcher Vorstellungen und Gefühle leidend verhalten, liegt in der Natur der Sache, und ist §. 390 bereits gezeigt worden. Allein eben so gewiß ist es, daß wir ihre Entstehung erleichtern oder erschweren, und, wenn sie vorhanden sind, sie entweder vernachlässigen, oder zweckmäßig anwenden können. Es wird folglich, wenn man sich gegen den Beystand Gottes zum Guten im Allgemeinen pflichtmäßig verhalten will, alles darauf ankommen, daß man für gute Eindrücke stäts offen und empfänglich zu bleiben suche; daß man den Gelegenheiten, wo sie hervorgebracht werden können,

können, wenigstens nicht ausweiche; daß man die, welche man erhält, mit der gebührenden Achtung behandle; daß man sich endlich bestrebe, ihnen gehorsam zu werden.

1) Man muß für gute Eindrücke offen und empfänglich zu bleiben suchen, dieß ist unstreitig die erste Bedingung, unter welcher uns der Beystand Gottes zum Guten nützlich werden kann. Die Empfänglichkeit, oder Offenheit für gute Eindrücke, ist diejenige Verfassung, wo man immer bereit und fähig ist, Vorstellungen und Gefühle, welche sich auf sittliche Besserung beziehen, in sich entstehen zu lassen. Diese Empfänglichkeit und Offenheit kann mancherley Grade haben, und je weniger es Mühe kostet, gute Vorstellungen und Empfindungen bey einem Menschen zu wecken und zu beleben, in desto höherem Maße besitzt er sie. Um sie aber stäts bey sich zu erhalten, hat man theils den Hindernissen derselben vorzubeugen, theils eigne Bemühungen zu ihrer Fortdauer anzuwenden. Was den ersten Punct anlangt, so muß man auf alle Weise zu verhüten suchen, daß man nicht in einen fortdaurenden fehlerhaften Zustand, namentlich in die oben §. 171 beschriebenen Zustände der Sicherheit, der Heucheley und der Verstockung gerathe; denn mit diesen ist, vermöge ihrer Natur, eine Fühllosigkeit gegen gute Eindrücke verknüpft, die sie fast ganz und auf immer ausschließt a). Da aber auch vor-

a) Vergl. noch die Predigt über die Verblendung; in den Predigten vom Jahre 1799. Th. II. S. 82 ff.

vorübergehende fehlerhafte Zustände das Zartgefühl für gute Rührungen nicht nur unterdrücken, so lange sie vorhanden sind, sondern es auch, wenn sie oft eintreten, immer mehr abstumpfen: so muß ihnen gleichfalls möglichst entgegengearbeitet werden. Man hat demnach alles zu vermeiden, was oben §. 169 unter diese Art fehlerhafter Gemüthsstimmungen gerechnet worden ist — Soll jedoch die Offenheit für gute Eindrücke in einem gewissen höhern Grade vorhanden seyn: so sind eigne Bemühungen nöthig, sie zu befördern und zu erhalten. Diese Bemühungen müssen sich aber alle darinn vereinigen, daß man sich unaufhörlich bey einer ruhigen Besonnenheit zu behaupten, und sich aller in und außer der Sele erfolgenden Veränderungen bewußt zu bleiben suche. Je mehr man gegen alles kämpft, was zerstreuen oder betäuben könnte; je mehr man sich zu öftern schnellen Uebersichten seiner ganzen jedesmaligen Verfassung gewöhnt hat; je fähiger man durch Uebung geworden ist, bey allem, was in der Außenwelt vorgeht, sein Innres nicht aus den Augen zu lassen, und den Bewegungen desselben mit seinen Beobachtungen zu folgen: desto gewisser wird ruhige Besonnenheit die herrschende gewöhnlich vorhandne Gemüthsstimmung werden. Dann ist man aber auch empfänglich und offen für jeden guten Eindruck. Er komme her, woher er wolle; er sey mehr oder weniger stark und erschütternd; er sey seinem Inhalte nach mehr oder weniger verständlich: bey der im Innern vorhandnen Gleichmüthigkeit und Ruhe wird er weder aus der Acht gelassen, noch auf eine unrechte Art gefaßt und ausgelegt werden — Damit man aber die Offenheit für gute

Eindrücke

Eindrücke nicht umsonst bey sich unterhalte: so muß man

2) **den Gelegenheiten, wo sie hervorgebracht werden können, wenigstens nicht ausweichen.** Alle Gelegenheiten dieser Art lassen sich zwar nicht vorhersehen; oft geschieht gerade da, wo wir nichts zu unsrer Erweckung erwarteten, das Meiste; Gott pflegt tausend, von uns gar nicht vermuthete, oder doch für gleichgültig und unfruchtbar gehaltene Umstände zu den größten und heilsamsten Wirkungen anzuwenden [b]). Häufig wissen wirs jedoch vorher, daß unser Herz bey dieser oder jener Gelegenheit nicht ungerührt werde bleiben können; gewisse Veränderungen des Lebens, gewisse Anstalten und Einrichtungen der Gesellschaft sind ihrer Natur nach dazu geeignet, oder absichtlich dazu bestimmt, starke, der Sittlichkeit vortheilhafte Eindrücke auf das menschliche Herz zu machen, und verfehlen daher selten ihre Wirkung. Man würde sich den Einflüssen der Gnade Gottes vorsätzlich entziehen, wenn man solchen Gelegenheiten, auf eine heilsame Art gerührt zu werden, mit Bedacht ausweiche. Es ist vielmehr die Pflicht eines Jeden, der den Beystand Gottes zum Guten gehörig benutzen will, daß er sich solcher Gelegenheiten nicht bloß bediene, wenn sie sich von selbst zeigen, sondern sie sogar absichtlich aufsuche und sich dieselben so oft als möglich, verschaffe. Da nun die im Herzen wohnende Abneigung gegen

b) Vergl. die Predigten: von der Verbindung, in welche Gott unser äußres Leben mit dem innern und sittlichen gesetzt hat; in den Predigten vom Jahr 1805. Th. I. S. 423 ff.

gegen das Gute eine Menge von Vorwänden an die Hand zu geben pflegt, warum man den Gelegenheiten, wo heilsame Rührungen zu erwarten sind, ausweichen könne und müsse Apostelgesch. XXIV. 25. so muß man sich gewöhnen, sich die Nichtigkeit dieser Vorwände klar zu machen, und sich durch sie auf keine Weise stören zu lassen — Vergeblich werden jedoch die zahlreichsten und stärksten Rührungen seyn, wenn man sich

3) nicht entschließt, sie mit der gebührenden Achtung zu behandeln. Zu dieser Achtung gehört aber dreyerley. Zuerst ein ehrerbietiges Urtheil. Bekanntlich hat man, um guten Eindrücken alle Kraft zu benehmen, und ihre Wirksamkeit gänzlich zu vereiteln, sie mit allerley verächtlichen Namen bezeichnet, und als etwas Lächerliches vorgestellt; für Grillen, für Milzsucht und Hypochondrie, für feiges unmännliches Wesen, für eine Schwachheit, die von allen aufgeklärten über die Vorurtheile des Pöbels erhabnen Menschen bemitleidet, oder verspottet werde, erklärt man häufig gute Eindrücke, und vernichtet, oder schwächt wenigstens dadurch die Ehrfurcht, mit welcher sie aufgenommen werden sollten. Sich zu dieser Ehrfurcht zu gewöhnen, ist also das Erste, was zu der guten Eindrücken gebührenden Achtung erforderlich ist. Man muß nehmlich Ein für alle Male darüber mit sich Eins geworden seyn, nichts gering zu schätzen, was sich auf Pflicht und sittliche Besserung bezieht, sondern alles, was dahin einschlägt, mit dem größten Ernste zu betrachten, und als etwas Heiliges anzusehen. Hat man sich einmal die Ueberzeugung erworben, Gott selbst fördere das

sittliche

sittliche Gute auf Erden, und sey unablässig für dasselbe geschäftig: so findet sich die Ehrfurcht gegen gute Eindrücke von selbst; man erkennt sie dann für Anstalten und Wirkungen Gottes, welchen man die größte Aufmerksamkeit und die ehrerbietigste Aufnahme schuldig ist — Zu der achtungsvollen Behandlung guter Eindrücke gehört aber auch ein williges Hingeben an ihren Einfluß. Man kann betroffen seyn über das, was man empfindet, und es sich gestehen müssen, es sey etwas Ehrwürdiges und Heilsames: schlägt man sichs bald wieder aus dem Sinn; ergreift man wohl gar Mittel, das angeregte sittliche Gefühl wieder zu betäuben, so ist die wahre Achtung, welche solchen Eindrücken gebührt, noch nicht vorhanden, sie werden alsdann auch nichts ausrichten können c). Es ist folglich nöthig, sich guten Eindrücken so hinzugeben, daß sie ihren ganzen Einfluß auf uns äußern können. Dieß geschieht, wenn man sich vorsätzlich bey ihnen verweilt; wenn man sich ihren Inhalt so klar als möglich zu machen strebt; wenn man sich endlich die nöthige Auskunft über ihre Abzweckung zu verschaffen sucht. Während dieser Beschäftigung erhält ein guter Eindruck Zeit, seinen ganzen Einfluß zu äußern, und die vollständige Rührung hervorzubringen, die er vermöge seiner Natur hervorbringen soll — Endlich muß sich die Achtung bey der Behandlung guter Eindrücke auch noch durch ein absichtliches Unterhalten derselben äußern. Es ist nehmlich nicht genug, daß man sich bey solchen Gele-

c) S. die Predigt: wie gefährlich es sey, sich gegen gute Eindrücke zu verhärten; in den Beyträgen zur Schärfung des sittlichen Gefühls, S. 43 ff.

Gelegenheiten bloß leidend verhalte; vielmehr hat man zur Stärke und zur Dauerhaftigkeit eines guten Eindrucks selbst mitzuwirken. Zu jener, indem man alles entfernt, was ihn schwächen könnte, und seine Wirksamkeit durch eigne zweckmäßige Ueberlegungen erhöht. Zu dieser hingegen, indem man ihn dem Gedächtniß einprägt, fleißig an denselben denkt, und den Zustand, in welchen man sich befand, als man ihn erhielt, so viel es vermittelst einer lebhaften Erinnerung möglich ist, bey sich erneuert — Zu diesem allen muß endlich

4) das Bestreben kommen, guten Eindrücken gehorsam zu werden. Dieß geschieht, wenn man alles, was man vermag, dazu beyträgt, daß der jedesmalige Endzweck derselben wirklich erreicht werde [d]). Nun kann aber bald der Anfang, bald die Fortsetzung der wahren Sinnesänderung dieser Endzweck seyn; er kann bald den ganzen Gemüthszustand, bald einzelne Theile desselben betreffen; er kann bald in Aufklärung und Belehrung über gewisse Gegenstände, bald in Ermuntrung und Antrieben zum Handeln bestehn. Soll der Beystand Gottes zum Guten, der uns hiemit zu Theil wird, nicht vergeblich seyn: so ist nöthig, daß man wirklich thue, und bey sich entstehen lasse, was durch jeden erhaltnen guten Eindruck abgezweckt ist. Diese Folgsamkeit gegen dergleichen Eindrücke aber muß willig, pünctlich und ausdaurend seyn. Willig; man muß nicht zaudern, und das, was eine heilsame Regung fordert, verschieben

d) Spalding über den Werth der Gefühle im Christenthum, S. 95 ff.

schieben wollen, sondern sogleich und auf der Stelle gehorchen; jeder Verzug ist hier darum schädlich, weil gute Rührungen etwas Vorübergehendes sind, und, wenn sie nicht ohne Aufschub benutzt werden, gar keine Folge zurücklassen [e]). Pünctlich muß der Gehorsam gegen gute Eindrücke seyn, weil um so mehr durch sie ausgerichtet wird, je genauer man es dabey nimmt; man muß daher nicht zur Hälfte, oder nur solchen guten Regungen folgen wollen, welche keine sonderliche Anstrengung fordern. Eben daher muß dieser Gehorsam auch noch ausdaurend seyn; er muß so lange fortgesetzt werden, bis die abgezweckte Veränderung zu Stande gebracht ist. Dieß ist um so nöthiger, da sich bey der Folgsamkeit gegen gute Eindrücke häufig Hindernisse und Schwierigkeiten zeigen, und das, was geschehen soll, oft nicht anders, als durch standhafte und fortgesetzte Bemühungen bewirkt werden kann.

§. 395.

Pflichten, welche in Absicht auf den natürlichen Beystand Gottes zum Guten zu erfüllen sind.

Daß Gott durch seine **Fürsehung und Regierung** zur Besserung der Menschen geschäftig sey, und sich aller Umstände, Verhältnisse und Veränderungen des Lebens zu diesem Endzweck bediene, ist oben §. 373—384 ausführlich gezeigt worden. Soll nun aus diesem natürlichen Beystande Gottes zum Guten der **Vortheil gezogen werden, welcher** sich

e) Vergl. die Predigt: vom Werthe schneller Entschließungen; in den Predigten vom Jahr 1802. Th. II. S. 170 ff.

sich daraus ziehen läßt: so hat man folgende Regeln zu beobachten.

1) Man muß sich vor allen Dingen gewöhnen, alles von der Seite zu fassen, wo es mit der Sittlichkeit in Verbindung steht, und dieselbe befördern kann. Beym Anblick der Natur, beym Nachdenken über die bürgerliche Gesellschaft, bey Betrachtungen über die großen Weltbegebenheiten, über Krieg, Handel und nützliche Erfindungen, selbst bey den besondern Führungen, welche man für seine Person erfährt, zeigen sich mancherley Gesichtspuncte, welche man wählen, und bey welchen man sich mit seinen Ueberlegungen verweilen kann. Wer bloß ein historisches Wissen von diesen Dingen sucht; nichts weiter, als den Einfluß derselben auf das äußre und irdische Wohl der Menschen überhaupt in Erwägung zieht; oder endlich ihr Verhältniß zu seiner besondern Wohlfahrt erforscht, und auf eine kluge Benutzung derselben zu seinen Absichten denkt: der thut im Grunde gar nichts, des in denselben liegenden Beystandes Gottes zur sittlichen Besserung theilhaftig zu werden; werden gleichwohl zuweilen gute Eindrücke durch sie bey ihm hervorgebracht, so geschieht es ohne seine Mitwirkung durch eine höhere Fügung. Wer sichs dagegen zum Gesetz macht, bey allem, was in der äußern Welt da ist und geschieht, ausdrücklich zu untersuchen, über welche moralische Gegenstände und Fragen es Licht verbreiten, an welche Pflichten es erinnern, zu welchen Entschließungen es ermuntern, welche Anstrengungen und Uebungen es erleichtern und befördern kann: der verhält sich der moralischen Abzweckung aller dieser Dinge gemäs, und öffnet sich ihrem

ihrem bessernden Einfluß; ihm wird also der darinn liegende Beystand Gottes zum Guten in eben dem Grade fühlbar werden, in welchem er bey dieser Betrachtungsart Aufmerksamkeit und Fleiß beweiset a).

2) Da manche Einrichtungen und Anstalten, durch welche sich der natürliche Beystand Gottes zum Guten äußern kann, von zweydeutiger Natur sind, und, bey einem nachlässigen oder verkehrten Gebrauche, der Besserung nachtheilig werden können: so muß man die darinn liegenden Gefahren gehörig kennen und sorgfältig vermeiden lernen. Daß die Verhältnisse der bürgerlichen Gesellschaft, daß Handel und Gewerbe, daß der Krieg mit allem, was dazu gehört, große Gefahren für die Sittlichkeit und mächtige Reitze zum Bösen enthalten, ist oben bereits eingestanden worden. Eben dasselbe gilt von unsern besondern Führungen und Schicksalen. Fast jede Lebensart ist mit Umständen verknüpft, welche der sittlichen Bildung nachtheilig werden, und sie erschweren können; und tausend Veränderungen des Lebens können eben so leicht zur Verschlimmerung unsers moralischen Zustandes, als zur Verbesserung desselben dienen. Nothwendig muß der, welcher des in solchen Dingen liegenden göttlichen Beystandes zum Guten theilhaftig werden will, sich mit der zweydeutigen Natur derselben, und den daraus entspringenden sittlichen Gefahren vor allen

a) Vergl. die Predigt: daß die Weisheit Gottes auch die gemeinsten Veränderungen des Lebens fruchtbar für unsern Geist zu machen weiß; in den Predigten über die Vorsehung S. 271 ff.

allen Dingen gehörig bekannt machen. Ohne es zu merken, werden unzählige Menschen durch ihre Lebensart, durch den Beruf, welchen sie haben, durch ihre bürgerlichen Verhältnisse, durch ihre geselligen Verbindungen u. s. w. verwöhnt, mit Fehlern angesteckt, und zu pflichtwidrigen Handlungsweisen hingerissen; und diese Verschlimmerung ist um so gefährlicher, da sie sich gewöhnlich als etwas Unvermeidliches, und eben daher, wo nicht als etwas ganz Unschuldiges, doch völlig Verzeihliches darstellt. Höchst nachtheilig für die Sittlichkeit können daher, wenn man diese Gefahren übersieht, oder verkennt, die meisten Lagen des Lebens werden; es ist folglich eine Hauptpflicht, daß man die Fälle, wo man durch seine Verhältnisse zum Bösen veranlaßt und bestimmt werden kann, durch öfteres Beobachten und Nachdenken kennen lerne, und seine ganze persönliche Lage in dieser Hinsicht zum Gegenstand einer sorgfältigen Untersuchung mache. Dieß ist der Fall auch bey den Führungen Gottes. Sie sind häufig Prüfungen, d. h. Veränderungen, die eben so schädlich als nützlich werden können, je nachdem der Mensch sich dabey benimmt. Man muß demnach auch sie von ihrer gefährlichen Seite kennen lernen, und sich insonderheit dann, wenn sie angenehm sind, die damit verknüpften Reitzungen zum Bösen nicht verhelen — Aber freilich ist die Kenntniß der Gefahren, welche sich bey den Einrichtungen und Veränderungen von zweydeutiger Natur zu finden pflegen, noch nicht hinreichend; man muß sie auch sorgfältig zu vermeiden suchen Wie dieß am füglichsten geschehen könne, läßt sich, bey der unendlichen Mannichfaltigkeit der Lagen und Umstände im Allgemeinen nicht bestimmen;

alles

alles kommt darauf an, daß man der bemerkten Gefahr entweder ausweiche, wenn es möglich ist, um sich ihr gar nicht auszusetzen; oder sich, wenn sie nicht vermieden werden kann, durch zweckmäßige Mittel dagegen waffne; oder sie dazu anwende, das Gute, von welchem sie abführen will, desto entschloßner und sorgfältiger auszuüben. Auf diese Art kann man die Gefahren, welchen man ausgesetzt ist, unter dem Beystande Gottes sogar in Mittel der Besserung, in Uebungen der Enthaltsamkeit, der Selbstbeherrschung, der klugen Vorsicht und Wachsamkeit über sich selbst, und der zarten Achtung gegen Schuldigkeit und Pflicht verwandeln — Am gewissesten wird man endlich des natürlichen Beystandes Gottes zum Guten

3) durch einen gewissen frommen Sinn, durch eine immerwährende Richtung der Sele auf Gott, theilhaftig werden [b]). Hat man sich nehmlich gewöhnt, alles, was da ist und geschieht, auf Gott zurückzuführen, und ihn mithin auch in allen den Einrichtungen und Veränderungen, von welchen hier die Rede ist, als geschäftig und wirksam zu denken: so entwickelt sich dadurch zuerst schon ein Ernst, der die guten Eindrücke und Rührungen, welche durch jene Mittel hervorgebracht werden sollen, ungemein erleichtert, und die Sele dafür empfänglich macht; die guten Eindrücke selbst erhalten

b) Vergl. die Predigten: wie wichtig der vernünftige Glaube für uns sey, daß Gott dem wahren Guten auf Erden durch eine höhere Unterstützung zu Hilfe komme; in den Predigten über die Vorsehung S. 224 ff.

halten durch diese Betrachtungsart auch eine grössre Wichtigkeit; sie erscheinen als Veranstaltungen Gottes, der durch das, was geschieht, erinnert und warnt, ermuntert und gebietet; und man fühlt sich geneigter, sie gehörig zu achten, und willig zu befolgen. Sogar vermehrt wird auf diese Art die Anzahl guter Rührungen; es werden nehmlich, wenn das Gemüth überall den Einfluß Gottes wahrnimmt, auch solche Umstände lehrreich und ermunternd, die es sonst nicht gewesen wären; und selbst Kleinigkeiten können aus diesem religiösen Gesichtspuncte betrachtet, oft eine außerordentliche Wirksamkeit erhalten c).

§. 396.

Was man in Absicht auf den übernatürlichen Beystand Gottes zum Guten noch besonders zu thun hat.

Der übernatürliche Beystand Gottes zum Guten ist ganz an das Evangelium gebunden §. 388. ein zweckmäßiger Gebrauch dieses Evangelii ist also die Hauptbedingung, unter welcher man dieses Beystandes theilhaftig werden kann. Zweckmäßig ist aber dieser Gebrauch, wenn man sich

1) der Gelegenheiten, wo man unter den Einfluß des Evangelii kommen kann, geflissentlich, und so oft als möglich bedient. Es ist folglich nöthig, daß man sich selbst, und zwar nach seinem besten Vermögen, mit dem Evangelio beschäftige. Man hat es nehmlich in der

c) Vergleiche die Schrift: de vi, qua res parvae afficiunt animum §. 46. p. 208 sqq. und den Arrian Diss. Epict. l. III. c. 1. §. 36 — 45.

der Schrift aufzusuchen, und sich das fleißige Lesen der Bibel überhaupt zu einer eignen wichtigen Angelegenheit zu machen. Man hat auch andre theils zur Erläuterung, theils zur Anwendung der evangelischen Lehre abgefaßte nützliche Schriften zu Hilfe zu nehmen, und alles zu thun, was zur Erlangung einer richtigen und fruchtbaren Erkenntniß jener Lehre führen kann. Man hat sich daher insonderheit der sogenannten Sacramente zweckmäßig zu bedienen, weil sie an den ganzen Inhalt der christlichen Lehre erinnern, und ihn durch eine Art von Versinnlichung dem Herzen näher bringen. Man hat sich endlich selbst das, was Geschichte und Erfahrung dazu beytragen können, eine nützliche Bekanntschaft mit dem Evangelio zu befördern, zu sammeln und zuzueignen. Hiemit muß man diejenigen Gelegenheiten verbinden, wo das Evangelium von Andern vorgetragen, erklärt, und zur Erbauung angewendet wird. Dahin gehören alle in christlichen Staaten zu dieser Absicht vorhandnen öffentlichen Anstalten, und vornehmlich der öffentliche und gemeinschaftliche Gottesdienst. Selbst Privatübungen, die eine heilsame Beschäftigung mit den Wahrheiten des Evangelii zum Zweck haben, sind, wenn nicht wichtige Gründe das Gegentheil nothwendig, oder doch rathsam machen, keineswegs zu vernachlässigen. Je öfter man sich in Umstände setzt, wo eine Einwirkung des Geistes Gottes vermittelst des Evangelii Statt finden kann: desto sichrer kann man darauf rechnen, einer solchen Einwirkung und des damit verbundnen Beystandes Gottes zum Guten theilhaftig zu werden — Man hat jedoch diese Gelegenheiten insgesammt

2) so zu benutzen, daß man sich Erbauung und Besserung zum Hauptzweck mache. Wer die Schrift und andre nützliche Bücher bloß aus Neugierde, oder aus Gewohnheit, oder gelehrter Untersuchungen und Absichten wegen lesen; wer bey den öffentlichen und besondern Anstalten zur Erbauung gleichfalls aus Neugierde, oder mit eigennützigen Rücksichten, insonderheit um Andern zu gefallen, und sich mit einem Scheine von Frömmigkeit zu umgeben, oder doch kein Aergerniß zu veranlassen, beywohnen will, §. 164. der kann zwar allerdings gute Eindrücke erhalten, weil Gott oft wider Vermuthen, und ohne daß der Mensch auf diese Art gerührt werden wollte, das Herz ergreift; daß man aber dann auf seiner Seite gar nichts gethan hat, der Wirksamkeit des Evangelii entgegen zu kommen, ist am Tage. Soll dieß Letztere geschehen, will man seines Orts nichts unterlassen, was die Sele der Einwirkung des Geistes Gottes öffnen kann: so muß man die Gelegenheiten, wo es möglich ist, die Kraft des Evangelii zu empfinden, mit Beyseitesetzung jedes andern Endzwecks, lediglich zu seiner Erbauung, zur Erweckung guter Gedanken, Empfindungen und Vorsätze, anzuwenden suchen. Je sorgfältiger und treuer dieß geschieht, desto mehr darf man darauf rechnen, eines höhern Beystandes gewürdigt zu werden, desto öfter wird sich die Kraft des Evangelii über alles Erwarten an dem Herzen beweisen — Man muß endlich, um des übernatürlichen Beystandes Gottes zum Guten desto besser theilhaftig zu werden,

3) gegen alle Anwandlungen der Schwärmerey auf seiner Hut seyn. Uebernatürliche Einflüsse

flüsse Gottes, die vom Gebrauche des Evangelii unabhängig seyn sollen, muß man nehmlich weder erwarten, noch fordern. Sollten sich dergleichen Phänomene dennoch finden, so muß man sie geradehin für Wirkungen einer allzuheftigen, oder in Unordnung gerathenen Einbildungskraft halten, und alles anwenden, daß man nicht dadurch bethört werde. Eben so wenig muß man die Wirksamkeit des Geistes Gottes durch das Evangelium nach der Lebhaftigkeit der frommen Gefühle schätzen, von denen man bey einer gewissen Gelegenheit ergriffen wird. Bey dem Einflusse des Geistes Gottes ist es nehmlich nicht auf dergleichen Gefühle abgesehen, sondern auf wahre Besserung. Da nun diese auch ohne das Feuer lebhafter Empfindungen möglich ist; so darf man weder auf das Vorhandenseyn jenes Feuers einen hohen Werth legen, noch über den Mangel desselben unruhig werden; zumal da hier auf das Naturell eines jeden, und auf äußre Verbindungen und Umstände so viel ankommt. Die Gewohnheit, nach heißen Gefühlen zu schmachten, und sich nur dann unter dem Einflusse des Geistes Gottes zu glauben, wenn man von solchen Gefühlen gleichsam hingenommen und übermannt ist, ist eine Art von Schwärmerey, und stürzt leicht in den gefährlichen Irrthum, wo man sich seiner frommen Gefühle wegen für gut hält, und das sicherste Merkmal einer rühmlichen Verfassung und einer wahren Gemeinschaft mit Gott in ihnen erblickt a).

Um

a) S. die Predigt: daß wir frommen Rührungen keinen höhern Werth beylegen sollen, als sie wirklich haben; in den Predigten vom Jahr 1802. Th. II. S. 473 ff.

Um nun gegen alle Anwandlungen der Schwärmerey gesichert, und für den bessernden Einfluß der Gnade empfänglich zu seyn, vergesse man nie, daß sich die Gnade in einzelnen Acten von den Wirkungen der Natur gar nicht unterscheiden läßt, und daß es daher vergeblich seyn würde, auf die Einflüsse derselben gleichsam lauschen zu wollen §. 391. Dagegen aber gewöhne man sich, die Antriebe zum Rechtthun, und die durch dringende Vorstellungen hervorgebrachte Entschlossenheit und Kraft, sich zu bessern, für die Hauptsache zu halten. Die Gnade Gottes ist am wirksamsten gewesen, wenn dem Gemüthe Beweggründe zum Guten vorgehalten worden sind, bey welchen es unmöglich gleichgültig bleiben konnte, und durch welche der Wille mächtig zum Guten bestimmt wurde. Doch diese Beweggründe verdienen, als besonders wichtige Hilfsmittel der wahren Besserung, eine eigne Betrachtung.

Drittes Kapitel.

Von den Beweggründen zum Guten.

§. 397.

Uebergang zur folgenden Abhandlung — Plan derselben.

Soll die Ausübung des Guten und die Besserung überhaupt einen sittlichen Werth haben: so muß die menschliche Freyheit dabey wirksam gewesen seyn; denn nur das, wobey sie Einfluß gehabt hat, kann wirklich zugerechnet werden §. 87. Auch wird die Freyheit durch die Mitwirkung Gottes zur wahren Sinnesänderung keineswegs aufgehoben; denn weder durch den natürlichen, noch übernatürlichen Beystand Gottes zum Guten wird der Mensch gezwungen §. 372; es bleibt vielmehr allezeit ihm überlassen, ob und wie er die ihm geleistete Hilfe anwenden und brauchen will. Daß die Einflüsse der göttlichen Gnade insonderheit mit der menschlichen Freyheit bestehen können, ist oben §. 390 ausführlich gezeigt worden. Nun ist aber die Freyheit des Menschen kein blindes von seinen Vorstellungen unabhängiges Vermögen; sie wird vielmehr lediglich durch Vorstellungen gelenkt und bestimmt

stimmt §. 84, und Vorstellungen, welche diesen Einfluß auf den Willen haben, oder haben können, heißen daher **Beweggründe** §. 54 [a]). Kann man aber dem freyen Willen des Menschen nicht anders beykommen, als durch dergleichen Beweggründe: so folgt von selbst, daß sie den **vornehmsten Hilfsmitteln der wahren Besserung beygezählt werden müssen** [b]). Sie sind es nehmlich, was zunächst und unmittelbar auf den Willen wirkt, und alles, was sonst noch sittliche Besserung erleichtern und

a) Die Benennung selbst ist treffend, weil das Gemüth durch diese Art von Gründen bewegt, aus seiner Gleichgültigkeit gehoben, und in Thätigkeit gesetzt wird. Auch das Lateinische momentum ist so viel, als movimentum, und hat daher dieselbe Bedeutung.

b) Von unmoralischen Beweggründen, das heißt, von Vorstellungen, welche den Willen zwar zu dem Entschlusse bringen, dem Gesetze gemäs zu handeln, aber durch eine verwerfliche Rücksicht, kann also hier, wo die Beweggründe als Tugendmittel betrachtet werden sollen, die Rede nicht seyn. Wer z. B. bescheiden ist, um sich einzuschmeicheln, oder betet, um fromm zu scheinen, handelt allerdings gesetzmäßig, aber aus einem unmoralischen Beweggrunde. So lehrreich und nützlich es nun auch seyn mag, den unmoralischen Beweggründen, welche die Gemüther der Menschen so oft bestimmen, nachzuforschen und genau mit ihnen bekannt zu seyn: so gehört doch diese Untersuchung nicht hieher, wo alle Beweggründe dieser Art ausgeschlossen sind. Uebrigens ist Niemand scharfsichtiger, unmoralische Beweggründe aufzufinden, und Niemand geneigter, sie auch überall vorauszusetzen, als der Herzog de la Rochefoucauld in den bekannten Maximes et Reflexions morales.

und befördern kann, kann dieß bloß dadurch, daß es dem Willen gewisse neue Beweggründe vorhält, oder die Kraft der vorhandnen verstärkt und erhöht. Hier, wo alles in Erwägung gezogen werden muß, was als ein Mittel der sittlichen Besserung betrachtet werden kann, verdienen folglich die Beweggründe, durch welche der Wille zu dieser Besserung bestimmt wird, eine ganz besondre Aufmerksamkeit; wir müssen daher das, was von ihnen zu bemerken ist, vollständig zusammenfassen.

Es läßt sich aber hiebey alles auf vier Hauptpuncte zurückführen. Um einzusehen, daß und warum die den Willen zum Guten bestimmenden Beweggründe Hilfsmittel der wahren Besserung sind, muß man von einer allgemeinen Betrachtung über ihre Natur und Wirkungsart ausgehen. Es ist sodann eine vollständige Uebersicht derselben nöthig; und da sich diese nur durch eine genaue Classification alles dessen, was den Willen zum Guten bewegen kann, erhalten läßt: so ist diese Classification das Zweyte, worauf wir zu denken haben. Aus der Aufzählung der Motiven zum Guten wird sich von selbst ergeben, daß sie von sehr verschiednem sittlichen Werthe sind; auch über diesen Punct wird folglich das Nöthige beyzubringen, und dieser Werth genau vestzusetzen seyn. Da sich endlich aus den vorhergehenden Betrachtungen verstehen lassen muß, welche Regeln man beym Gebrauche der Motiven zu befolgen hat, wenn eine wahre sittliche Besserung sowohl veranlaßt, als auch befördert, und der Vollkommenheit genähert werden soll: so muß davon noch besonders gehandelt, und die rechte Anwendung

dung aller vorhandnen Beweggründe zum Guten genau erklärt werden c).

§. 398.

Natur und Wirkungsart der Beweggründe überhaupt.

Daß man unter einem Beweggrund oder Motiv die Ursache versteht, warum etwas gewollt oder nicht gewollt wird, warum sich der Wille in einem gegebenen Falle so und nicht anders verhält, lehrt schon der Sprachgebrauch. Nun kann aber der Wille nicht anders als durch Vorstellungen gereitzt und bestimmt werden §. 84 ein Beweggrund ist folglich eine den menschlichen Willen in Thätigkeit setzende Vorstellung. Die Thätigkeit des Willens selbst

c) Die Materie von den Beweggründen überhaupt, und denen des Evangelii besonders, hat nothwendig in allen den Schriften berührt werden müssen, welche philosophische oder christliche Moral enthalten, weil die Sittlichkeit und der Werth freyer Handlungen von den Motiven abhängt, die dabey wirksam gewesen sind. Nur wenige Moralisten haben sich jedoch darauf eingelassen, eine eigne Theorie der Beweggründe zu entwerfen; die Meisten sprechen von dieser Sache nur beyläufig und kurz. Ein Verzeichniß der hieher gehörigen Schriften hat Schulze geliefert im Intelligenzblatt der Leipziger Literaturzeitung vom Jahr 1804 St. XXIX. XXX. und XL. Dieses Verzeichniß ist aber weder vollständig, noch mit der gehörigen Auswahl gemacht, weil Werke von allgemeinem moralischen Inhalt, die über die Beweggründe nichts Beßers darbieten, als eine Menge andrer, mit in dasselbe aufgenommen sind. Das Vorzüglichste, was man über diesen Gegenstand hat, wird in der Folge gelegentlich angeführt werden.

selbst ist entweder ein **Begehren** oder ein **Verabscheuen** §. 50. entweder das Billigen einer gewissen Sache und das Streben danach; oder das Mißbilligen derselben, und das Entfernen davon. Bestimmter ausgedrückt ist mithin der **Beweggrund** eine Vorstellung, welche den Willen zu einem wirksamen Begehren oder Verabscheuen bringt. Der **letzte Grund** alles Wollens, es mag in Begehren oder Verabscheuen bestehen, liegt aber, wie oben §. 53 gezeigt worden ist, in der Vorstellung **von unsrer Vollkommenheit**; der Wille kann nichts anders suchen, als was mit dieser Vollkommenheit übereinstimmt, und nichts anders fliehen, als was mit derselben streitet. Der **Beweggrund** ist folglich eine durch ihre Beziehung auf unsre Vollkommenheit den Willen bestimmende Vorstellung. Dieses Bestimmen des Willens selbst endlich ist **kein Zwang**; vielmehr müssen wir uns, wenn der Wille durch Beweggründe zu etwas gebracht worden ist, noch immer für die freyen verantwortlichen Urheber dessen, was geschehen ist, erkennen, §. 84. Nach dem **vollständigen** Begriff ist folglich der Beweggrund **eine von unsrer Vollkommenheit hergenommene Vorstellung, welche hinreichend ist, den Willen zu einem wirksamen, noch immer zurechnungsfähigen Entschluß zu bringen.**

Aus diesem Begriff des Beweggrundes lassen sich sogleich nachstehende Sätze folgern. a) **Mit Recht können die Beweggründe auch Antriebe genannt werden**, weil sie den Willen gleichsam spornen, etwas zu suchen oder zu fliehen — b) **Weniger passend ist die Benennung Triebfeder,**

feder [a]). Denn zu geschweigen, daß dieser Ausdruck die wirksamen Kräfte der Sele selbst anzeigen kann, welches z. B. der Fall ist, wenn man sagt, alle Triebfedern der Sele seyen gespannt, oder in Bewegung: so scheint er, selbst wenn er von Motiven gebraucht wird, nicht jeden vorübergehenden oder zufälligen Beweggrund, sondern eine immer wirksame, der Sele geläufig gewordene Vorstellung anzuzeigen, welche als ein immerwährender Drang zum Handeln allerdings mit der Triebfeder in einer Maschine verglichen werden kann. So ist es gemeynt, wenn man sagt, der Eigennutz, oder die Ehrbegierde, oder das Wohlwollen sey bey den Handlungen eines Menschen die Triebfeder [b]) — c) Alle Beweggründe sind entweder ermunternd, wenn sie ein Begehren, oder abschreckend, wenn sie ein Verabscheuen hervorbringen; im

a) Wenn Dirksen in den philosophischen Untersuchungen über den Einfluß der Religion auf die Sittlichkeit S. 88 ff. in der Moral selbst gar keine Triebfeder dulden, sondern sie ganz in die Ascetik verwiesen wissen will: so läuft alles dabey auf einen Wortstreit, und auf die unerweisliche Behauptung hinaus, daß eine Handlung aufhöre frey zu seyn, wenn Triebfedern dabey wirksam gewesen sind. Man hat unter Triebfedern nie etwas anders verstanden, als Gründe, die den Willen bestimmen helfen, ohne ihn zu zwingen; sonst hätte man ein durch Triebfedern befördertes Verhalten nicht für zurechnungsfähig erklären können, wie doch allgemein geschehen ist, und vom Verfasser selbst geschieht.

b) So nimmt auch Kant diesen Ausdruck; S. die Critik der praktischen Vernunft Hauptst. III. S. 126 ff.

im ersten Fall haben sie ein Streben nach etwas, und im andern ein Fliehen vor etwas zur Folge c) — d) Manche unterscheiden endlich die Verpflichtungsgründe von den Beweggründen d). Allein jeder Verpflichtungsgrund ist vermöge seiner Natur auch ein Beweggrund, so wie umgekehrt in jedem Beweggrund etwas Verpflichtendes liegt. Es ist folglich diese Eintheilung ohne allen Nutzen.

Doch hiebey verdient die Regel, nach der die Beweggründe, von welcher Art sie auch seyn mögen, auf den Willen Einfluß äußern, oder ihre Wirkungsart, noch eine besondre Erläuterung. Unmittelbar können nehmlich Vorstellungen nicht auf den Willen wirken; bloße Vorstellungen sind ein Spiel der Denkkraft, bey welchem sich das Begehrungsvermögen völlig gleichgültig verhält. Soll diese Gleichgültigkeit aufhören, so muß eine Vorstellung ein Interesse für uns erhalten. Dieses Interesse kann aber nichts anders seyn, als ein Verhältniß gegen unsern Zustand, durch welches unser Gefühlsvermögen angeregt wird §. 38, über welches wir folglich entweder Lust oder Unlust empfinden. Sobald sich nehmlich mit einer Vor-

c) Zuweilen sind beyde Gattungen zugleich da, man fühlt sich zu einer und eben derselben Sache durch manche Motive ermuntert, und durch andre davon abgeschreckt; dieß ist die Collision der Beweggründe, S. Wolfs Philosophiam practicam universalem P. II. §. 742.

d) Vergl. z. B. Millers Einleitung in die Sittenlehre §. 96 und Döderleins kurzen Entwurf der christlichen Sittenlehre, §. 44 ff.

Vorstellung Lust verbindet, oder, welches einerley ist, sobald wir durch das Gefühlsvermögen eine wirkliche Uebereinstimmung der vorgestellten Sache mit unsrer Vollkommenheit gewahr werden: so können wir uns nicht mehr enthalten, sie zu begehren, wie im entgegengesetzten Falle sie zu verabscheuen, §. 50. Heißen nun Vorstellungen, deren Verhältniß zu unserm Zustande man gewahr wird, **Gefühle, oder Empfindungen** §. 38, und kann der Wille nur durch Empfindungen gerührt, und in Thätigkeit gesetzt werden §. 50: so ist klar, **daß die Vorstellungen, welche Beweggründe werden sollen, sich nothwendig in Gefühle verwandeln müssen, wenn sie in eine Berührung mit dem Willen kommen sollen.**

Auch hieraus entspringen sogleich gewisse Folgen: a) **Ohne eine Besonnenheit**, bey der man sich seines Zustandes bewußt ist, und mithin auch fühlen kann, wie sich etwas gegen denselben verhält, **kann kein Beweggrund wirken**; er kann nehmlich keine Empfindung werden, wenn der, welchem er vorgehalten wird, seinen Zustand wahrzunehmen entweder nicht willig [a]), oder nicht fähig ist — b) **Ein Beweggrund wird daher um so leichter seine Wirkung thun, wenn er mit vieler Besonnenheit aufgenommen wird.** Denn da in diesem Falle das Verhältniß der vorgestellten Sache zu unserm Zustand eben so stark, als schnell empfunden wird: so wird auch das Begehren oder Verabscheuen

a) Ueber den Grad von Aufmerksamkeit und Ruhe, mit welchem man gewisse Beweggründe aufnimmt, ist man also verantwortlich; Matth. XXIII. 37.

scheuen des Willens ohne Verzug und mit Nachdruck erfolgen — c) Es ist jedoch zur Wirksamkeit eines Beweggrundes keine zu völliger Deutlichkeit gebrachte Einsicht von dem Verhältniß der vorgestellten Sache zu unserm Wohl und Wehe nöthig; schon ein dunkles allgemeines Gefühl von demselben ist hinreichend, den Willen in Thätigkeit zu bringen. Oft wirken dunkle Gefühle, zumal wenn eine geschäftige Einbildungskraft sie durch allerley Zusätze verfälscht, und eine Menge eitler Befürchtungen oder Hoffnungen dadurch veranlaßt, stärker als die Wahrheit und eine richtige Ueberzeugung [b]) — d) Verwandeln sich die Vorstellungen, welche zu Beweggründen dienen sollen, in gemischte Gefühle, und bringen Lust und Unlust zugleich hervor §. 39: so erfolgt, so lange das Abwechseln dieser Gefühle dauert, ein Schwanken des Willens zwischen den sich darauf beziehenden Entschließungen, ohne daß es zu einem vesten und entscheidenden Entschluß kommen könnte. Dieß letztere erfolgt dagegen unausbleiblich, sobald entweder die Lust oder die Unlust das Uebergewicht erhält, und die zweydeutigen Augenblicke, wo man über seine Pflicht und sein wahres Interesse ungewiß war, aufhören — e) Das Christenthum verwandelt dadurch, daß es alles auf Liebe zurückführt §. 174 — 176 jede Vorstellung, welche sich auf unsre Pflicht bezieht, in

b) Crusius Anweisung vernünftig zu leben §. 61. S. 85. f. Eberhards Theorie des Denkens und Empfindens S. 130 — 135. und die Abhandlung de rebus parvis in doctrina de moribus diligentius explicandis §. X — XIII.

in ein Gefühl, und giebt der ganzen Sittenlehre hiemit einen höhern Grad von Wirksamkeit §. 188.

§. 399.

Kraft und Wirksamkeit der Beweggründe — Absolute Kraft derselben.

Die Fähigkeit eines Beweggrunds, den Willen zu bestimmen, ist die **Kraft** oder **Wirksamkeit** desselben. Je leichter, gewisser und dauerhafter dieser Einfluß ist, desto größer ist die Kraft eines Motivs; je schwerer es dagegen hält, durch einen Beweggrund etwas auszurichten, je unsichrer sein Einfluß ist, und je schneller die durch ihn gemachten Eindrücke wieder verschwinden: desto schwächer ist er, desto geringfügiger ist die Wirksamkeit desselben. Da sich nun bey der Kraft und Wirksamkeit der Beweggründe **mancherley Grade** denken, und in der Erfahrung auch wirklich wahrnehmen lassen: so entwickelt sich hier gleichsam von selbst die Frage: **welches die Umstände und Bedingungen sind, durch welche die Kraft und Wirksamkeit der Beweggründe gehindert oder verstärkt wird?**

Um diese Frage zu beantworten, muß man nothwendig die **absolute** und **relative Kraft der Beweggründe** von einander unterscheiden. Jene besteht in dem Einflusse, welchen die in dem Beweggrund vorgestellte Sache auf die menschliche Vollkommenheit überhaupt hat; je wichtiger dieser Einfluß ist, desto größer ist auch die absolute Kraft des Beweggrundes, desto mehr soll er wirken. Aber unläugbar kommt bey dieser Wirksamkeit nicht wenig auf den jedesmaligen Zustand und die Empfänglichkeit

keit dessen an, dem ein Beweggrund vorgehalten wird; dieß führt auf die relative Kraft desselben, worunter man den Einfluß versteht, den ein Beweggrund bey den Umständen dessen hat, der ihn denkt; je günstiger diese Umstände einem Beweggrunde sind, desto größer ist die relative Kraft desselben, desto mehr kann er wirken. Es ergiebt sich hieraus von selbst, daß die absolute Kraft der Beweggründe etwas **Nothwendiges**, die relative hingegen etwas **Zufälliges** ist. Jene gründet sich nehmlich auf die unveränderliche Natur der Dinge, und die daraus entspringenden eben so unveränderlichen Verhältnisse derselben, und ist daher immer gleich groß. Diese hingegen richtet sich nicht nur nach den verschiedenen Individuen, mit welchen man zu thun hat; sie ist sogar bey einem und eben demselben Menschen bald größer, bald geringer, je nachdem sie von der vorhandnen Gemüthsstimmung desselben verstärkt oder gehindert wird [a]) — Es folgt hieraus ferner, daß **ein Beweggrund von geringerer absoluter Kraft oft mehr wirken kann, als ein andrer, dessen absolute Kraft weit größer ist**; alles hängt von der Gemüthsstimmung dessen ab, dem ein Motiv vorgehalten wird [b]) — Ist man folglich

a) Anders wirken z. B. dieselben Beweggründe bey einem feurigen Jüngling, als bey einem bedächtigen Greis; was Jenen entflammt, kann diesen kalt und gleichgültig lassen. Ein Beweggrund, welcher auf den Widriggesinnten gar keinen Eindruck macht, kann den Unpartheiischen rühren, den für eine Sache bereits Eingenommenen aber in die lebhafteste Thätigkeit setzen.

b) So vermag bey dem Eigennützigen die Vorstellung eines Gewinns alles, die hingegen, daß etwas recht

folglich nur mit der absoluten Kraft eines Beweggrundes bekannt: so kann man zwar sagen, was er wirken soll, d. h. welchen Einfluß er äußern muß, wenn man ihn pflichtmäßig, und ohne ein subjectives Hinderniß aufnimmt; aber hiemit ist noch gar nicht entschieden, was er wirken wird, oder welche relative Kraft er habe, weil diese durch die subjectiven Umstände eines Jeden modificirt wird c). Nun werden sich aber die Umstände und Bedingungen selbst, durch welche die Wirksamkeit der Beweggründe geschwächt oder verstärkt wird, leicht genauer bestimmen lassen.

Was zuerst die absolute Kraft der Beweggründe anlangt, so ist schon bemerkt worden, sie bestehe in dem Einflusse, welche die in demselben vorgestellte Sache auf die menschliche Vollkommenheit

recht sey, nichts; und doch hat diese die höchste, und jene nur die geringste absolute Kraft.

c) Hier liegt also die Ursache, warum bey der großen Menge die wichtigsten Gründe so häufig nichts, und die elendesten Vorspiegelungen alles ausrichten. Auf solche legten es auch daher die alten Redner vorzüglich an, und sehr aufrichtig beschreibt Antonius beym Cicero de Orator. l. II. c. 7. die Kunst zu reden als rem eiusmodi, quae mendacio nixa sit, quae ad scientiam non saepe perveniat, quae opiniones hominum, et saepe errores aucupetur. Und eben so aufrichtig sagt Quintilian Institut. orator. l. IV. c. 5. 6. affectibus perturbandus et ab intentione auferendus auditor; non enim solum oratoris est docere, sed plus eloquentia circa movendum valet. Man vergleiche auch in demselben Werke die merkwürdige Stelle l. VI. c. 2. §. 5. 6.

heit überhaupt habe. Nun kann aber die menschliche Vollkommenheit als **Würde**, als **Brauchbarkeit für die Welt**, und als **Wohlfahrt** betrachtet werden; im ersten Sinne hat sie einen **völlig unbedingten**, im andern einen **kosmischen**, und im dritten einen subjectiven Werth; §. 53. Ein Beweggrund hat folglich die **höchste absolute Kraft**, wenn er die **Würde der menschlichen Natur** betrifft. Da diese um ihrer selbst willen gesucht werden muß, so findet bey dem, was ihrentwegen geschehen soll, schlechterdings keine Ausnahme Statt; die in solchen Beweggründen liegende Nöthigung ist also, an sich betrachtet, die größte, welche sich denken läßt. **Nicht so groß** ist die absolute Kraft derjenigen Beweggründe, welche die Vollkommenheit als **Brauchbarkeit für die Welt** betreffen; sie folgt aber doch dem Grade nach sogleich auf die erste Gattung, weil die Vollkommenheit des Ganzen der wichtigste Zweck ist, den sich ein vernünftiges Wesen vorsetzen kann [d]). **Die geringste absolute Kraft** haben diejenigen Beweggründe, welche von unsrer Vollkommenheit, wiefern sie **Wohlfahrt** ist, hergenommen werden; denn auf diese darf man nur dann Rücksicht nehmen, wenn weder die Würde unsrer Natur, noch ihr Werth für das Ganze dabey leidet. Gerecht gegen Andre zu seyn, ist also schon an sich recht, und der Würde eines vernünftigen Geschöpfs gemäß; es ist aber auch der Gesellschaft wegen

d) Vortreffliche Darstellungen dieser beyden Arten von Beweggründen findet man in den Schriften der Stoiker; vermöge ihrer Grundsätze vom höchsten Gute konnten sich diese Philosophen nur jener beyden Gattungen von Motiven bedienen.

gen nöthig, und gehört zu der Brauchbarkeit, welche man für die Welt haben soll; es hat endlich noch mancherley persönliche Vortheile, und trägt zur Wohlfahrt dessen bey, welcher sich so verhält. Jedermann wird fühlen, daß der zuletzt angeführte Beweggrund am wenigsten wichtig ist, weil man der beyden andern wegen gerecht seyn muß, wenn man auch nicht den mindesten Nutzen davon hat. Eben so klar ist es, daß der zweyte Beweggrund weniger wichtig, als der erste ist; denn was an sich recht ist, muß geschehen, wenn auch die ganze Welt dabey leiden sollte. Zugleich erhellet aber auch aus diesem Beyspiel: 1) daß es für eine und eben dieselbe Sache Beweggründe von allen Arten der absoluten Kraft geben kann; denn im Grunde hängt alles, was Pflicht ist, in jeder Hinsicht mit unsrer Vollkommenheit zusammen, wenn sich gleich bald der Zusammenhang mit unsrer Würde, bald der mit unsrer Brauchbarkeit, bald der mit unsrer Wohlfahrt am ersten und deutlichsten darstellt *) — 2) Die absolute Kraft der Beweggründe äußert sich am sichersten, wenn der Einfluß der darinn enthaltenen Sache auf unsre Vollkommenheit nach der dreyfachen hier möglichen Beziehung klar gemacht werden kann; das menschliche Herz wird dann von allen Seiten gefaßt, und ihm keine Ausflucht weiter übrig gelassen — 3) In sehr wichtigen Fällen, nehmlich in allen, wo man der Pflicht

*) Vergl. Feders, aus dem deutschen Museum besonders abgedruckte kleine Schrift über das moralische Gefühl. Kopenhag. und Leipz. 1792. in welcher viel hieher gehörige Erläuterungen vorkommen.

Pflicht ein Opfer bringen muß, fehlen die von eigner Wohlfahrt herzunehmenden Beweggründe. Da sie aber schon an sich die weniger wichtigen sind, so darf ihre Abwesenheit auf das Handeln selbst keinen Einfluß haben — 4) Es kann endlich Fälle geben, wo bloß eigner Vortheil der Beweggrund zu einem gewissen Verhalten ist; bey den gewöhnlichen Angelegenheiten des Lebens, die keinen bemerklichen Einfluß auf das allgemeine Beste haben, und sich bald so, bald anders besorgen lassen, kommt dieß häufig vor; man verhält sich dabey so, wie mans am bequemsten und vortheilhaftesten für sich findet. Ob sich nun gleich in solchen Fällen kein von unsrer Würde und Brauchbarkeit hergenommener ermunternder Beweggrund anführen läßt: so darf doch auch kein auf diese beyde Seiten unsrer Vollkommenheit sich beziehendes abschreckendes Motiv vorhanden seyn; was man auf diese Art thun will, muß mit unsrer Würde und Brauchbarkeit wenigstens nicht streiten *f*).

§. 400.

Relative Kraft der Beweggründe — Bedingungen, von welchen sie abhängt.

Doch die absolute Kraft der Beweggründe thut in der Anwendung selten ihre Wirkung; sie wird vielmehr

f) So kann sich z. B. Jemand auf seinem Zimmer, wo er allein und sich selbst überlassen ist, kleiden, wie es ihm am bequemsten ist, und auch alles Uebrige nach seiner Bequemlichkeit einrichten. Daß es aber fehlerhaft seyn würde, wenn er eine an sich lächerliche oder unanständige Kleidung tragen, und seines Wohlbehagens wegen alle Gesetze des Wohl-

mehr durch mancherley Umstände dergestalt modificirt, daß oft gerade das, was am meisten ausrichten sollte, wenig oder nichts, und das, was an sich am unwichtigsten ist, das meiste oder alles gilt. Es muß also über die Umstände und Bedingungen, von welchen die relative Kraft der Beweggründe abhängt, das Nöthigste noch beygefügt werden [a]).

Durch zwey Hauptbedingungen wird nehmlich die absolute Kraft der Beweggründe bey der Anwendung modificirt, und die relative Kraft derselben bestimmt; durch die subjective Beschaffenheit derer, welchen die Beweggründe vorgehalten werden; und durch die Art und Weise, wie man sie an das Gemüthe bringt. Wir wollen von der letzten Bedingung zuerst reden.

Man

Wohlstandes vernachlässigen wollte, fällt in die Augen.

a) Hiebey ist gleich im Voraus anzumerken, daß man die besten Erläuterungen über den relativen Werth der Beweggründe in den rhetorischen Schriften der alten Griechen und Römer suchen muß. Da in diesen Werken alles erschöpft ist, was bey einer Rede nach den jedesmaligen Umständen die meiste Wirkung auf den Geist und das Herz der Hörenden thun kann: so wird man auch nichts in denselben vermissen, was Klugheit und Menschenkenntniß hiebey an die Hand geben. Die bekannten rhetorischen Werke des Aristoteles, Cicero, Dionysius, und Quintilianus sind also hier vornehmlich zu vergleichen, ob sich gleich auch aus den übrigen, weniger wichtigen Schriften dieser Art manche vortreffliche Bemerkung nehmen läßt.

Man kann sich die Beweggründe zu etwas entweder selbst vorstellen, oder sie von andern dargestellt erhalten. Hiebey kommt aber alles auf die Wahrheit, auf die Vollständigkeit, und auf die Lebhaftigkeit der Darstellung an; die relative Kraft der Beweggründe gewinnt, oder verliehrt, je nachdem diese drey Vorzüge an der Darstellung derselben mehr und weniger vorhanden sind, oder fehlen. Die Beweggründe werden in einem gegebenen Falle nach der Wahrheit dargestellt, wenn man nicht bloß die diesem Fall eignen gehörig entwickelt, sondern auch ihre absolute Wichtigkeit ins Licht setzt. Unmöglich können Beweggründe, die nicht zur Sache gehören, eine bedeutende, und solche, denen eine falsche Wichtigkeit beygelegt wird, eine der Pflicht angemessene Wirkung hervorbringen. Wenn Jemand bewogen werden soll, einem Nothleidenden zu helfen, weil dieser einen ähnlichen Namen mit dem seinigen führt, und durch die Hilfe selbst ein gewisses Aufsehen gemacht werden kann: so fehlt es diesen Beweggründen offenbar an Wahrheit, weil der erste etwas ganz Zufälliges und Fremdes ist, und dem andern eine Wichtigkeit beygelegt wird, die er nicht hat. Da nun bey der Darstellung der Beweggründe unzählige, bald mehr bald weniger wichtige Abweichungen von der Wahrheit Statt zu haben pflegen: so wird die relative Kraft derselben schon dadurch sehr verändert — Dieß gilt auch von der Vollständigkeit, welche diese Darstellung hat. Je mehr das ganze Verhältniß, in welchem die Sache, von der die Rede ist, mit der menschlichen Vollkommenheit steht, klar gemacht wird, desto mehr werden die Beweggründe wirken; jede nicht

erwähnte,

erwähnte, oder nur obenhin angedeutete Beziehung der Sache auf unsre Vollkommenheit schwächt die Kraft der Motive, und dieß um so mehr, wenn Hauptpuncte übersehen werden: Wer z. B. vom Selbstmorde durch lauter Gründe abhalten will, die von eigner Wohlfahrt hergenommen sind; davon aber, daß es schon an sich unerlaubt ist, sich das Leben zu nehmen, und daß man seine Erhaltung der menschlichen Gesellschaft schuldig sey gar nichts erwähnt: der wird in den meisten Fällen nicht das Mindeste ausrichten, weil es das eigne Wohl häufig zu fordern scheint, daß man einem unglücklichen alles Genusses beraubten Leben ein Ende mache. Darf man am sichersten auf eine gute Wirkung rechnen, wenn man das Gemüth von allen Seiten faßt, und ihm die Sache aus allen Gesichtspuncten zeigt: so ist an einer vollständigen Darstellung aller Beweggründe unstreitig viel gelegen — Müssen endlich alle Beweggründe Empfindungen seyn, und können nur vermittelst des Gefühls auf den Willen wirken §. 398: so muß auch auf die Lebhaftigkeit ihrer Darstellung sehr viel ankommen. Lebhaft ist nehmlich eine solche Darstellung dann, wenn das Gefühlsvermögen stark dadurch gerührt wird, und es sind bekanntlich die Regeln der Beredtsamkeit und Dichtkunst, nach welchen man einer Darstellung diese Lebhaftigkeit verschaffen muß. Es liegt in der Natur der Sache, und die Erfahrung hat es auch von jeher unwidersprechlich dargethan, daß Beweggründe, deren absolute Kraft sehr gering ist, wenn sie mit Lebhaftigkeit und Wärme an das Herz gelegt werden, unglaubliche Wirkungen hervorzubringen pflegen. Man hat daher die Vortheile, welche die Ein-

Einbildungskraft [b]) §. 32. und der Witz §. 214 zu einer andringenden Darstellung der Beweggründe darbieten, nicht zu verschmähen, sondern nur dafür zu sorgen, daß sie nicht zur Beförderung des Bösen angewendet werden. Die Lebhaftigkeit der Darstellung wird oft auch durch die äußern Umstände verstärkt [c]). Beweggründe am rechten Orte, zur rechten Zeit, bey günstigen Anlässen dem Gemüthe vorgehalten, gewinnen ungemein an Kraft, und wirken mehr, als sie ohne diese äußre Unterstützung hätten wirken können [d]).

Doch am meisten wird die relative Kraft der Beweggründe durch die subjective Beschaffenheit

b) Dieß kann jedoch auch durch die eigne Einbildungskraft dessen geschehen, der sich zu etwas bestimmen will. So stärkte sich jener Italiäner zur Ertragung der Tortur dadurch, daß er sich während derselben unaufhörlich den Galgen vorstellte; S. Leibnitz Nouv. Essais sur l'Entendement humain, p. 53.

c) Wie glücklich die alten Redner äußre, in die Sinne fallende Umstände zu benutzen wußten, ist bekannt. Vortrefflich erklärt sich Quintilian hierüber, Institut. Orat. l. VI. c. 1. §. 30. 31. Populum Romanum, heißt es da unter andern, egit in furorem praetexta C. Caesaris prolata in foro cruenta. Sciebatur, interfectum eum, corpus denique ipsum impositum lecto erat: at vestis tamen illa sanguine madens ita repraesentavit imaginem sceleris, ut nonoccisus esse Caesar, sed tum maxime occidi videretur.

d) Man erinnre sich z. B. an die große Wirkung der Rede, welche Petrus am ersten christlichen Pfingstfeste hielt; Apostelgesch. II. 1—41.

heit derer bestimmt, denen sie vorgelegt werden; es hängt nehmlich hier alles von dem Grade der Empfänglichkeit ab, der für gewisse Beweggründe vorhanden ist. Diese Empfänglichkeit wird aber theils durch vorübergehende, theils durch bleibende Gemüthszustände entweder erhöht, oder vermindert; von beyden Fällen muß besonders geredet werden [e]).

Die vorübergehenden Gemüthszustände, die hier einen Einfluß haben können, sind a) die Zustände der Aufmerksamkeit und der Zerstreuung. Die Wirksamkeit der Beweggründe kann sich nehmlich um so leichter und gewisser äußern, je begieriger sie aufgefaßt und erwogen werden. Ein zerstreutes Gemüth hingegen wird durch Beweggründe wenig oder gar nicht gerührt, weil es von ganz andern Vorstellungen voll ist, und auf das, was man ihm vorhält, fast gar nicht achtet. Einerley Vorstellungen können folglich bey mehreren Menschen höchst verschiedene Eindrücke hervorbringen; sie können bey einem gewöhnlichen Grade von Aufmerksamkeit rühren, und bey einem höhern erschüttern, während daß sie bey Leichtsinnigen und Zerstreuten nicht einmal ein flüchtiges Nachdenken bewirken — Eben so wichtig für den Einfluß der Beweggründe sind b) die Zustände der Ruhe und des Affects. Durch die vorhandne Ruhe des Gemüths kann nehmlich jener Einfluß verstärkt werden, weil man alles, was dem Gemüthe vorgehalten wird, mit einem hohen Grade von Aufmerksamkeit und unbe-

e) Vergl. die schon genannte Abhandlung de vi rerum parvarum §. XIII.

unbefangener Willigkeit aufnimmt. Dagegen kann dieselbe Ruhe den Einfluß der Beweggründe auch vermindern, weil es schwerer ist, einen noch ganz Gleichgültigen zu interessiren, als einen der bereits warm ist, vollends ins Feuer zu setzen. Der Zustand des Affects wird folglich die Wirksamkeit der Beweggründe erhöhen, wenn der Affect mit dem, was geschehen soll, übereinstimmt; so wird man den, der durch ein wahrgenommenes Elend schon tief gerührt ist, mit leichter Mühe zu einer wohlthätigen Handlung bewegen, oder den, welchen die Furcht vor einer That bereits ergriffen hat, von derselben vollends zurückhalten können. Dagegen kann ein herrschender Affect, wenn er das Gegentheil von dem begünstigt, was geschehen soll, alle Beweggründe für das Letztre unkräftig machen, und ihren Einfluß völlig vereiteln. So ist es vergeblich, Menschen, die sich einer ausgelaßnen Freude hingegeben haben, zu einem ernsthaften Benehmen, und einen Zornigen zu einer Gefälligkeit gegen den bewegen zu wollen, wider den er aufgebracht ist. Auch hieraus läßt sich verstehen, warum dieselben Beweggründe bey einem gemischten Haufen so verschiedne Eindrücke machen; die Grade der Gemüthsruhe und Gemüthsbewegung, welche bereits vorhanden sind, und insonderheit die mancherley Arten der letztern, geben jedem Einzelnen für jene Gründe einen eignen Grad der Empfänglichkeit — Hiezu kommen 3) noch die Zustände der Besonnenheit und der Betäubung. Daß, so lang die letztre währt, sie mag von cörperlichen Ursachen, oder von sinnlichen Genüssen, oder von heftigen Affecten herrühren, durch keinen Beweggrund etwas ausgerichtet werden kann, versteht sich von selbst; die Sele ist in diesem

Zustand

Zustand ihrer gar nicht mächtig *f*). Dagegen ist kein Zustand der Wirksamkeit der Beweggründe günstiger, als der Zustand der Besonnenheit, weil sich in demselben nicht bloß alle die Aufmerksamkeit beweisen läßt, die zur Erwägung vorhandner Motive erforderlich ist; sondern weil man in diesem Zustand auch über die übrigen Kräfte der Sele, namentlich über die moralischen, am freyesten gebieten, und sich mithin am leichtesten zu allem entschließen kann, was die Beweggründe fordern.

Wir kommen zu den bleibenden Gemüthszuständen; durch sie wird die relative Kraft der Beweggründe auf eine dauerhafte Art modificirt, und es läßt sich, wenn man mit diesen Zuständen bekannt ist, mit ziemlicher Gewißheit vorhersagen, was jeder Beweggrund wirken, oder nicht wirken wird. Hieher sind denn sowohl die von Natur vorhandnen, als auch die durch ein freyes Verhalten hervorgebrachten bleibenden Zustände des Gemüthes zu rechnen.

Schon die Natur hat dem Erkenntnißvermögen, dem Gefühlsvermögen, und dem Begehrungsvermögen bey jedem Menschen gewisse bleibende Einrichtungen gegeben, welche für die Wirksamkeit der Beweggründe nichts weniger als gleichgültig sind. Je vollkommner nehmlich die Erkenntnißkräfte eines Menschen von Natur sind, desto leichter und richtiger wird er die jedesmal zu erwägenden Beweggründe finden und beurtheilen, und, bey sonst

f) Dieß vereitelt z. B. die Wirksamkeit aller Trostgründe bey einem Traurigen, dessen Schmerz über einen erlittenen Verlust noch neu und heftig ist.

sonst gleichen Umständen, auch befolgen; bey den weniger Fähigen ist dieß nicht in gleichem Grade, und bey den ganz Unfähigen oder Blödsinnigen gar nicht möglich. Ganz vorzüglich wichtig für die relative Kraft der Beweggründe ist die natürliche Beschaffenheit des Gefühlsvermögens. Je lebhafter, zarter und reger dieses Gefühl ursprünglich ist, desto leichter verwandeln sich die Beweggründe in starke Empfindungen, und bringen schnelle feurige Entschließungen hervor. Dagegen verliehren die Beweggründe in eben dem Grade an Wirksamkeit, in welchem ein Mensch von Natur gleichgültig und kalt ist. Sind endlich die Begehrungskräfte von Natur sehr reitzbar und stark: so werden die Beweggründe leicht sehr große und dauerhafte Wirkungen hervorbringen können; da sie im Gegentheil bey Menschen von schwachem Willen und trägen Neigungen selten etwas Beträchtliches ausrichten werden. Ungemein viel hängt folglich hier auch von dem Temperament eines Menschen ab, weil sich dieses mit seinem Einfluß über alle Fähigkeiten der Sele, und ihre ganze Handlungsweise ausbreitet §. 82. Was den Sanguinischen reitzt, ist für den Melancholischen oft von gar keiner Wirkung; so wie der Cholerische oft durch einen Beweggrund in Thätigkeit gesetzt wird, der den Phlegmatischen gar nicht rührt. Auch die übrigen äußern Bestimmungsgründe der menschlichen Fähigkeiten und Neigungen, dergleichen Alter, Geschlecht, Klima, und bürgerliche Verfassungen sind §. 83. sind hier nicht gleichgültig, und tragen alle, bald mehr, bald weniger, etwas bey, die relative Kraft der Beweggründe bey einzelnen Menschen, Ständen und Völkern zu modificiren.

Noch besonders wichtig sind endlich hier **die durch ein freyes Verhalten hervorgebrachten bleibenden Gemüthszustände**, weil sie die Wirksamkeit der Beweggründe mit einer großen Beständigkeit entweder schwächen oder verstärken g). Dieß ist zuerst der Fall **mit dem Grade der intellectuellen und moralischen Ausbildung, welchen Jemand erreicht hat.** Je geringer dieser Grad noch ist, desto weniger werden die Beweggründe ihre absolute Kraft äußern können. Der sinnliche, wohl gar noch thierische Mensch wird durch Beweggründe, die vom Wohlwollen gegen Andre, oder von der innern Rechtmäßigkeit einer Sache hergenommen werden, gar nicht afficirt. Dagegen entwickelt sich der Sinn für edlere Motiven mit dem Fortschritte der Bildung immer mehr; der Tugendhafte bedarf zuletzt fast keines andern Beweggrundes weiter, als der Vorstellung, daß etwas Pflicht sey — **Bey jedem Menschen hat ferner entweder der eigennützige, oder der wohlwollende, oder der uneigennützige Trieb den meisten Einfluß;** eine von diesen Neigungen ist allezeit gleichsam die immer gespannte, und immer wirksame Triebfeder, welche bey dem Verhalten im Ganzen, und bey den meisten einzelnen Handlungen alles durchsetzt. Es ist von selbst klar, daß die Kraft der Beweggründe

g) Daher unterscheiden manche ordentliche und außerordentliche Motive; jene entscheiden wegen des vorhandnen bleibenden Gemüthszustandes in der Regel allezeit; diese hingegen treten nur bey ungewöhnlichen Fällen ein; vergl. Wolfs Philosophiam practicam universalem Part. II. §. 726 — 732.

gründe bey einzelnen Menschen durch nichts mehr abgeändert und bestimmt werden kann, als durch die in Jedem herrschende Neigung. Wo der eigennützige Trieb den Ausschlag giebt, da kann durch Beweggründe, welche von der Würde des Menschen, und von dem allgemeinen Besten entlehnt sind, wenig oder nichts ausgerichtet werden; solchen Menschen ist nur durch Vorstellungen beyzukommen, die mit ihrer Sinnlichkeit, oder mit ihrer Habsucht, oder mit ihrem Ehrgeiz übereinstimmen; und je mächtiger diese Leidenschaften geworden sind, desto unempfindlicher ist man gegen jeden andern Beweggrund. Der weiche, lebhaft theilnehmende und wohlwollende Mensch hingegen kann nicht leichter in Bewegung gesetzt, und zu allem, was man will, bestimmt werden, als durch Motive, die von dem Bedürfniß Andrer, von ihrem Glück oder Unglück, hergenommen sind. Bekannt ist es auch, wie sehr dergleichen Menschen gemißbraucht werden können, wenn man ihnen jene Art von Beweggründen gehörig an das Herz zu legen weiß. Ist endlich der uneigennützige Trieb das Herrschende in einem Menschen: so werden zwar die Beweggründe der Selbstliebe und der Menschenliebe nicht verschmäht; aber sie sind die Hauptsache nicht; ob etwas an sich recht und billig ist, ob der Wille Gottes und die Würde eines vernünftigen Gott ähnlichen Geschöpfs es fordert, das allein entscheidet; und je größer die Herrschaft des uneigennützigen Triebes wird, desto weniger wird man die Rücksichten auf eignes und fremdes Wohl weiter nöthig haben, um seine Pflicht zu thun *b*) —

Es

b) Et honesta quidem, sagt Quintilian, honestis

Es setzen sich endlich in unserm äußern Verhalten sowohl, als auch in unsrer innern Thätigkeit gewisse Gewohnheiten fest, welche die Kraft der Beweggründe bald verstärken, bald vereiteln. Dahin gehören, was das äußre Verhalten anlangt, die Sitten und Gebräuche, in denen man erzogen ist, die gottesdienstlichen Cärimonien, die man zu beobachten pflegt, die unzähligen Eigenheiten des häuslichen und täglichen Lebens, welche man mit Vorsatz, oder ohne es zu merken, angenommen hat. Daß es auch bey der innern Thätigkeit dergleichen Gewohnheiten giebt, beweisen die unendlich verschiedenen Ideenverknüpfungen, welche man unter den Menschen antrift; der Eigensinn des Gefühls, der sich mit einer eben so großen Mannichfaltigkeit äußert; die von einander abweichenden Methoden endlich, die man bey Erreichung seiner Zwecke und bey Ausübung seiner Pflichten zu beobachten pflegt. Es fällt sogleich in die Augen, wenn gewisse Beweggründe mit einer solchen Gewohnheit streiten; so verlieren sie alle Kraft; die Gewohnheit ist zur andern Natur geworden, und läßt sich gar nicht, oder nicht ohne die größten Beschwerden wieder ablegen. So konnten sich in der ersten Kirche die Christen aus den Juden nicht überwinden, ihre

suadere facillimum est; si vero apud turpes recta obtinere conabimur, ne videamur exprobrare diversam vitae sectam, cavendum est. Et animus deliberantis non ipsa honesti natura, quam ille non respicit, permovendus: sed laude, vulgi opinione, et, si parum proficiet haec vanitas, secutura ex his utilitate; aliquanto vero magis obiiciendo aliquos, si diversa fecerit metus. *Institut. orat.* l. III. c. 8. §. 38. 39.

ihre jüdischen Gebräuche abzulegen, und sich in eine genaue Gemeinschaft mit den Christen aus den Heiden einzulassen, wenn ihnen der Apostel Paulus gleich noch so wichtige Beweggründe zu einem freyern Verhalten an das Herz legte. Dagegen werden Beweggründe, welche den Beystand einer solchen Gewohnheit genießen, desto mehr wirken; man folgt dann bloß seinem Hang und seiner Weise, wenn man thut, wozu sie auffordern. So bedarf es nur schwacher Gründe, um den Trägen, welcher sich nicht gern anstrengt, zu bewegen, irgendwo unthätig zu bleiben; so wie der thätige und feurige Mann nur einen kleinen Reiz nöthig hat, um mit aller Anstrengung seine Pflicht zu thun.

Doch wir verlassen itzt die allgemeinen Betrachtungen über die Beweggründe überhaupt, und bleiben bloß bey denen stehen, durch welche die Sittenlehre des Evangelii zum Guten ermuntert, und den Willen zur Ausübung seiner Pflichten zu bestimmen sucht. Und hier müssen wir uns vor allen Dingen eine genaue Uebersicht derselben verschaffen.

§. 401.

Allgemeine Classification der Beweggründe zum Guten, der sich die christliche Sittenlehre zu bedienen pflegt.

Durch allgemeine Gründe läßt sich über die Beweggründe zum Guten, welche der christlichen Sittenlehre eigen sind, nichts bestimmen. Der Gedanke, daß das Christenthum eine Religion für alle Menschen seyn soll, macht es zwar wahrschein-

scheinlich, die Sittenlehre desselben werde keine Vorstellung ungenützt lassen, durch welche ein menschliches Wesen zur Ausübung des Guten bewogen werden kann. Allein ob dieß wirklich so sey, kann mit völliger Gewißheit doch erst dadurch erkannt werden, daß man die im neuen Testamente gebrauchten Motiven sammle, und zusehe, ob sie wirklich zu allen Gattungen gehören? Aus dem Umstand, daß das Evangelium die Liebe gegen Gott und Menschen zum Hauptgesetz der ganzen Sittenlehre macht, läßt sich ferner keineswegs schließen, daß in der christlichen Sittenlehre nur Beweggründe des Wohlwollens vorkommen werden. Man darf nehmlich das, was die Schrift Liebe gegen Gott und Menschen nennt, nur genauer entwickeln §. 179—183 um sich zu überzeugen, daß jede Vorstellung, welche das Gemüth reizen und antreiben kann, seine Pflicht zu thun, mit dieser Liebe verträglich sey, und von derselben gebilligt werde. Es wird daher wahrscheinlich, man werde in der christlichen Sittenlehre alle Arten von Motiven antreffen; wenigstens läßt sich annehmen, sie könne sich aller Arten bedienen, und brauche nichts ungenützt zu lassen, wodurch auf das menschliche Herz gewirkt werden kann. Daß jedoch dem wirklich so sey, wird erst dadurch anschaulich, daß man die von Christo und seinen Aposteln in ihren moralischen Vorträgen gebrauchten Beweggründe vollständig aufzähle; und da das neue Testament eine Menge hieher gehöriger Stellen enthält, oder vielmehr größtentheils moralischen Inhalts ist: so wird sich leicht ausmitteln lassen, nicht nur welches jene Motiven sind, sondern auch welche derselben am meisten und vor-

vorzüglich gebraucht werden; es wird sich über die Beschaffenheit und den Werth der in der christlichen Sittenlehre vorkommenden Beweggründe das Nöthige festsetzen lassen.*)

Der Augenschein lehrt jedoch, daß die von Christo und seinen Aposteln aufgestellten Beweggründe zum Guten ungemein mannichfaltig sind, und daß sie sich ohne eine bequeme Classification nicht gehörig überschauen lassen. Nun hat aber die wahre Vollkommenheit, auf welche sich alle Beweggründe doch zuletzt beziehen und beziehen müssen, einen dreyfachen Werth, nehmlich einen absoluten, kosmischen und physischen; sie ist an sich, um des Ganzen, und um unsrer selbst willen begehrungswürdig §. 53. Hieraus folgt, daß alle

*) Als allgemeine Abhandlungen über die Motiven, der sich die christliche Sittenlehre bedient, vergleiche man: *Wissowatii* stimulos virtutum, fraena peccatorum; Amsterd. 1682. 12. Werenfelsens meditationem de incitamentis ad virtutem in sacra scriptura propositis, in den Opusculis, tom I. p. 130 sqq. Schmid, über den Geist der Sittenlehre Jesu und seiner Apostel; Jena 1790. 8. und Ebendesselben Christliche Moral, Th. II. S. 105 ff. Schulzens historisch-kritischen Versuch über die Beweggründe der christlichen Moral, Leipz. 1799. 8. Döderleins kurzen Entwurf der christlichen Sittenlehre, §. 59. S. 33 ff. und Bergers Versuch einer moralischen Einleitung in das neue Testament, Th. IV. S. 79 ff. Vollständig und zu einer leichten Uebersicht geordnet findet man jedoch die im neuen Testamente gebrauchten Beweggründe in keiner der hier genannten Schriften; wie ihre Vergleichung mit den folgenden hinlänglich bewähren wird.

alle nur denkbaren Beweggründe von einer dieser drey Eigenschaften der wahren Vollkommenheit hergenommen seyn müssen, und daß man ganz gewiß alles beysammen hat, was hieher gerechnet werden kann, wenn man die Beweggründe in absolute, relative und subjective, oder, welches einerley ist, in Beweggründe der Sittlichkeit, des Wohlwollens, und der Klugheit eintheilt §. 54. Nach dieser Eintheilung werden sich folglich auch die in der christlichen Sittenlehre nach den Aussprüchen Christi und seiner Apostel vorkommenden Beweggründe am besten classificiren lassen. Dieß wollen wir itzt versuchen, und mit der leztern Gattung, den Beweggründen der Klugheit, den Anfang machen.

§. 402.

Beweggründe der Klugheit, welche in den Aussprüchen Christi und seiner Apostel vorkommen — Allgemeine.

Unter Beweggründen der Klugheit sind hier alle diejenigen zu verstehen, welche von dem physischen oder subjectiven Werthe der Vollkommenheit, mithin von der Nützlichkeit dessen, was gethan werden soll, und von dem Einflusse desselben auf unsre Wohlfahrt und Glückseligkeit hergenommen sind. Es ist also hier von allem ohne Ausnahme die Rede, was mit den natürlichen Trieben unsers Wesens übereinstimmt, und daher gut, oder nützlich und angenehm genannt werden kann §. 53. mithin von innrer und äußrer, von zeitlicher und ewiger Glückseligkeit. Auch muß alles dasjenige hieher gerechnet werden, was den

Streit

Streit gewisser Dinge mit unsern Trieben, mithin die Schädlichkeit und das Unangenehme derselben ins Licht setzt. Denn da man weder glücklich werden noch bleiben kann, wenn man nicht alles meidet, was unsre Vollkommenheit vermindern, und das Gefühl derselben stören kann: so gehören die Beweggründe, welche durch die Vorstellung, daß etwas unangenehm und schädlich sey, von gewissen Handlungen abschrecken, oder zu gewissen Pflichtleistungen antreiben, gleichfalls unter die Beweggründe der Klugheit. Es liegt endlich in der Natur der Sache, daß die Beweggründe der Klugheit von doppelter Art sind, allgemeine und besondre. Jene sind solche, die von unsrer Wohlfahrt überhaupt, und dem derselben entgegengesetzten Elend hergenommen sind; bey ihnen wird alles im Ganzen vorgestellt, und der Gedanke von einem nicht zu berechnenden Vortheil, oder von einem eben so wenig zu berechnenden Nachtheil angeregt. Es können aber auch von jedem Bestandtheil unsrer Wohlfahrt gewisse Beweggründe hergenommen werden; z. B. von unsrer Gesundheit, von unsrer Ehre, von einer besondern Art des Vergnügens u. s. w. Dieß sind die besondern Beweggründe der Klugheit, und sie sind eben so mannichfaltig, als die Güter sind, auf welche die Menschen einen Werth zu legen pflegen.

Es ist nicht schwer, darzuthun, daß Christus und seine Apostel, um zur Ausübung des Guten zu ermuntern, nicht nur Beweggründe der Klugheit anführen, sondern sich auch aller Arten derselben bedienen. Man muß jedoch im Voraus bemerken, daß nicht bloß diejenigen Stellen

len hieher gehören, wo mit Anführung eines Motivs der Klugheit ausdrücklich zu etwas ermahnt, oder vor etwas gewarnt wird; sondern überhaupt auch die, wo die guten oder schädlichen Folgen der Tugend und des Lasters ins Licht gesetzt werden. Dieß kann nehmlich in keiner andern Absicht geschehen, als weil man sich durch die Vorstellung dieser Folgen soll bewegen lassen, das Gute zu lieben, und das Böse zu verabscheuen. Wir wollen übrigens, um von dem, was hieher gehört, eine Uebersicht zu geben, damit anfangen, die allgemeinen Beweggründe der Klugheit, welche im neuen Testamente vorkommen, zu sammeln.

Zuförderst ist es nehmlich unleugbar, daß häufig mit Hinweisung auf die Glückseligkeit überhaupt zum Guten ermuntert, und mit Hinweisung auf das aus der Sünde entspringende Elend vor dem Bösen gewarnt wird. In manchen Stellen wird nehmlich die Glückseligkeit als Beweggrund zum Guten ausdrücklich erwähnt; Matth. V. 3—10. *) XI. 6. Luc. VI. 20—23. Joh. X. 10. wo sie, wie Matth. XVIII. 8. 9. Luc. X. 28. Joh. VI. 51. Apostelgesch. V. 20 und 1 Petr. III. 10 mit dem Worte Leben bezeichnet wird; ferner Luc. XIX. 42. Joh. XVI. 33. Röm. II. 10. wo der Ausdruck Friede sie anzeigt, Röm. II. 7. V. 2. 2 Cor. IV. 17. 2 Tim. II. 10. wo sie als

*) Gleich beym Anfang der feierlichen Rede, welche Jesus auf dem Berge hielt, bedient er sich lauter solcher Beweggründe, die von dem eignen Vortheil dessen, der Gutes thut, hergenommen sind; man vergleiche über diese Stelle Künöls commentarium in libros N. T. historicos tom. I. p. 122 sqq.

als Ehre und Herrlichkeit vorgestellt wird — Apostelgesch. IV. 12. XIII. 26. Röm. I. 16. X. 10. 2 Cor. VI. 2. VII. 10 u. s. w. wo sie als Rettung beschrieben ist — Dagegen wird Unglück und Elend überall als die Wirkung des Bösen vorgestellt, und durch die Hinsicht auf diese Wirkung vor demselben gewarnt; Luc. VI. 24—26. Matth. IX. 28. XXIII. 13—39. Röm. II. 12. 1 Cor. I. 15. und dieses Elend wird bald als Zorn Gottes über die Sünde, als Strafe; Matth. III. 7. Luc. III. 7. Joh. III. 36. Röm. I. 18. II. 5. Eph. II. 2. 3. V. 6. Thessal. I. 10. — bald als Angst, Röm. II. 9 — bald als Tod vorgestellt Joh. VIII. 21. Röm. I. 32. VI. 16. 21. In dieser Hinsicht wird auch oft auf die Frucht, den Lohn und die Vergeltung sowohl des Guten als des Bösen aufmerksam gemacht, und dadurch zu jenem ermuntert, und von diesem abgeschreckt. Wegen des Erstern sehe man Joh. IV. 36. Gal. VI. 9. Jac. III. 18. Hebr. XII. 11. Matth. X. 41. Marc. IX. 41. 42. 1 Cor. III. 14. IX. 17. XV. 58. Matth. VI. 4. 2 Tim. IV. 8 — wegen des Andern Röm. VI. 21. VII. 5. 2 Petr. II. 13. Röm. VI. 23. Matth. XVI. 27. Luc. XVIII. 7. 8. Hebr. X. 30 u. s. w. — Zuweilen wird ausdrücklich zeitliches Wohlseyn als Beweggrund zum Guten Matth. X. 22. XIX. 29. Eph. V. 2. 3. 1 Tim. IV. 8 — und zeitliches Unglück als Motiv, das Böse zu fliehen, angegeben; Matth. V. 25. 26. XXIII. 37. 38. Luc. XIX. 42—44. Röm. VII. 20. 21 — Ganz vorzüglich aber wird auf die künftige und ewig dauernde Vergeltung des Guten und Bösen, auf die künftige Seligkeit, und auf die künftige Verdammniß verwiesen, und jene als Ermunterung

zum

zum Guten, diese aber als Abschreckung vom Bösen angeführt. Die künftige Seligkeit wird nehmlich als ewiges Leben Matth. VII. 14. XIX. 29. XXV. 46. Joh. V. 24. 29. 1 Tim. I. 16. IV. 8. VI. 19. als Ehre und Verherrlichung Röm. II 7. V. 2. 2 Cor. IV. 17. 2 Tim. II. 10. Joh. XVII. 24. Röm. VIII. 17. als unverwelklicher Ehrenkranz und Siegerkrone Philipp. III. 14. 2 Tim. IV. 8. 1 Petr. I. 4. Offenb. Joh. III. 11. als ein Schatz im Himmel Matth. VI. 20. XIX. 21. Marc. X. 21. Luc. XII. 33. und unter einer Menge von andern Bildern vorgestellt, Matth. XXV. 21. 23. 2 Thessal. II. 16. Offenb Joh. II. 7. 17. 26. 27. III. 12. 20. 1 Petr. III. 9 u. s. w. so wie die ewige Verdammniß als ewige Strafe Matth. XXV. 46. Eph. V. 5. als Trübsal und Angst Röm. II. 8. 9. als Verurtheilung zu einem immerwährenden Elend Joh. V. 29. Matth. XXIII. 33. Marc. III. 29. Hebr. X. 26. 27. Jac. II. 12. 13. als unauslöschliches Feuer Matth. XIII. 50. XXV. 41. Marc. IX. 43—49. Offenb. Joh. XIV. 10. als ein Zustand der Finsterniß und des Jammers Matth. VIII. 12. XXV. 30. 2 Petr. II. 17 u. s. w. beschrieben wird. Daß es in allen diesen Stellen die Selbstliebe ist, was Christus und seine Apostel in Anspruch nehmen; daß sie unsern Vortheil überhaupt als Beweggrund zum Guten zu brauchen nicht das mindeste Bedenken tragen, ist so offenbar, daß es auf keine Weise geläugnet werden kann; die angeführten zahlreichen Stellen, die sich noch überdieß mit leichter Mühe vermehren ließen, sind einer andern Erklärung schlechterdings nicht fähig.

§. 403.

§. 403.

Besondre Beweggründe der Klugheit, deren sich Christus und seine Apostel bedienen.

Dieß zeigt sich noch deutlicher, wenn man bemerkt, daß auch **die besondern Güter und Vortheile**, aus welchen die menschliche Glückseligkeit besteht, einzeln als Gründe, warum man das Böse meiden, und der Pflicht gehorchen müsse, im N. T. angeführt, und dem Gemüthe vorgehalten werden. Hieher gehört denn

1) **Gesundheit und Leben.** Man soll in Gefahren standhaft und entschlossen seyn, um sein Leben zu erhalten; Matth. X. 22. man soll die Eltern ehren, um lange zu leben; Eph. VI. 3. man soll, wenn man von einer Krankheit genesen ist, um seine Gesundheit zu schonen, und sich nicht größre Uebel zuzuziehen, als man schon erfahren hat, alle Ausschweifungen meiden; Joh. V. 14. man soll die Hurerey fliehen, weil man dadurch seinem eignen Körper schadet; 1 Cor. VI. 18. Röm. I. 27. man soll endlich gottselig seyn, weil dieß schon zur Erhaltung des irdischen Lebens nützlich ist; 1 Tim. IV. 8. — Zu einer wahren Wohlfahrt ist

2) **Vermögen und häuslicher Wohlstand** zu rechnen. Man soll also arbeiten, um sich in Umstände zu setzen, wo man sein eignes Brodt hat, und Niemand zu beschweren braucht; 2 Thessal. III. 6—8. auch V. 12. man soll thätig und klug seyn, um sein Vermögen auf eine erlaubte Art zu vermehren; Matth. XXV. 27. Luc. XIX. 23. man soll sich nicht scheuen, um des Evangelii willen zeitliche Vortheile aller Art aufzuopfern, weil man sie hundert-

dertfältig wieder erhalten wird; Matth. XIX. 29. a) man soll alles noch Brauchbare zu Rathe halten, und nichts umkommen lassen; Joh. VI. 12. man soll ferner fromme Genügsamkeit beweisen, weil dieß für ein großes Einkommen gelten kann; 1 Tim. VI. 6. man darf bey großer Freygebigkeit auf eine desto reichlichere Vergeltung rechnen; 2 Cor. IX. 6—9. — Ein vorzügliches Gut ist

3) **Ehre und Achtung bey Menschen.** Christen sollen also alles üben und thun, was ihnen diese Achtung verschaffen kann; Philipp. IV. 8. 2 Cor. VIII. 21. sie sollen daher öffentlich gut handeln, damit ihr Verhalten den Leuten bekannt werde; Matth. VI. 16. und sich dabey von der gewöhnlichen Denkungsart gar sehr zu ihrem Vortheil unterscheiden; Matth. V. 46. 47. sie sollen ein gutes Andenken als eine Belohnung und Folge guter Thaten betrachten; Matth. XXVI. 13. sie sollen alle Anmaßung meiden, um nicht beschimpft zu werden; Luc. XIV. 8. 9. Philipp. II. 3. und bescheiden seyn, weil dieß am Ende Ehre bringt: Luc. XIV. 10. sie sollen sich alles versagen, wenn sie sonst eine schlechte Meynung von sich erwecken, und die Achtung ihrer Mitmenschen verliehren würden; 1 Cor. IX. 15. X. 32. Col. IV. 5. 1 Thess. II. 12. sie sollen sich schimpflicher Erwerbmittel enthalten, um

a) Daß hier wirklich zeitliche Vortheile gemeynt sind, erhellet unwidersprechlich aus den Parallelstellen beym Lucas und Marcus; denn Beyde setzen hinzu νῦν ἐν τῷ καιρῷ τούτῳ, und unterscheiden ausdrücklich davon τὸν αἰῶνα τὸν ἐρχόμενον; Marcus zählt sogar die irdischen Güter auf, in welchen die zu hoffende Vergeltung bestehen werde.

um nicht an ihrer Ehre zu leiden; 1 Tim. III. 8. b) Daher denn insonderheit die Lehrer des Evangelii unbescholtne, 1 Tim. III. 2. in allgemeiner Achtung stehende Männer seyn sollen; 1 Tim. III. 7. Dieß soll auch bey Andern der Fall seyn, wenn sie der Gemeine dienen wollen; 1 Tim. III. 10. 12. V. 10. Es soll von allen Christen Böses auch darum vermieden werden, weil sie sonst das Licht scheuen müßten, Joh. III. 20. und weil es ganz gewiß an den Tag kommen, und ihnen zur Schande gereichen würde; Matth. X. 26. 1 Tim. V. 25. Dagegen dürfen sie hoffen, es werde ihnen von Gott öffentlich vergolten werden, was sie im Verborgnen Gutes wirken, Matth. VI. 4; auch soll der Beyfall, der ihnen von ihrer Obrigkeit, Röm. XII. 3. 1 Petr. II. 14. und insonderheit am Tage des Gerichts zu Theil werden wird, von ihnen nicht vergessen werden; 1 Cor. IV. 5. 2 Cor. I. 12. 1 Petr. I. 7. Ueberhaupt sollen Christen ihre Ehre und ihren guten Namen für ein so wichtiges Gut halten, daß sie sorgfältig darüber wachen, 1 Cor. IX. 15. ihr Verhalten mit strenger Prüfung einrichten, Gal. VI. 4. c) und, wenn ihre Ehre angegrif-

b) *Wissowatii* stimuli virtutum p. 100 sqq.

c) Der Apostel verlangt in dieser Stelle, Jeder solle sein Verhalten mit der strengsten Gewissenhaftigkeit und Prüfung einzurichten suchen, damit er einen eignen ihm zur Ehre gereichenden Werth erlange, und sich nicht mit dem elenden Vorzuge begnügen müsse, nicht schlechter als Andre noch schlechtere zu seyn; vergl. die Predigt: über das Zartgefühl, mit welchem wir uns als Christen bey den sittlichen Unvollkommenheiten unsrer Brü-

gegriffen wird, dieselbe nach dem Muster Jesu und seiner Apostel vertheidigen und retten; Luc. XI. 17—23. Joh. V. und VIII. auch XVIII. 20—23. auch vergleiche man hier die beyden Briefe Pauli an die Christen zu Corinth, wo dergleichen Ehrenrettungen vorkommen; §. 273. — Wahre Wohlfahrt ist ferner

4) ohne bürgerliche Freyheit nicht wohl möglich; man muß, um glücklich zu seyn, in der bürgerlichen Gesellschaft eine möglichst ungezwungene und unabhängige Lage haben. Auch auf dieses Gut wird im N. Test. Rücksicht genommen. Man soll nehmlich versöhnlich seyn, und allen gerichtlichen Weiterungen vorzubeugen suchen, um nicht etwa seiner Freyheit beraubt zu werden: Matth. V. 25. 26. Luc. XII. 58. 59. man soll der Obrigkeit gehorchen, um von ihr geachtet und geschützt zu werden; Röm. XIII. 3. Eben daher sollen die Sclaven zwar nicht glauben, ihr Zustand sey unvereinbar mit dem Bekenntniß des Evangelii, aber doch, wenn die Umstände es erlauben, nach ihrer Freyheit streben; 1 Cor. VII. 21. Ueberhaupt sollen sich die Christen andern Menschen nicht sclavisch hingeben; 1 Cor. VII. 23. daher sollen sie auch, so viel sie nur können, mit allen Menschen in gutem Vernehmen bleiben; Röm. XII. 18. und, wenn sie in Streitigkeiten verwickelt werden, sie lieber durch Schiedsrichter aus ihrem Mittel schlichten lassen; 1 Cor. VI. 1—6. Auch in Religionsangelegenheiten soll man sich daher bey seiner Frey-

Brüder betragen sollen; in den Predigten vom Jahr 1806. Th. II. sonderlich S. 219 ff.

Freyheit behaupten; Gal. V. 1. und sich mit Uebernehmung großer Beschwerden sogar unstreitiger Rechte begeben, um sich bey einer glücklichen Unabhängigkeit von Andern zu erhalten; 1 Cor. IX. 1—15 — Daß zu einer wahren Wohlfahrt

5) auch **freundschaftliche Verhältnisse mit Andern, und vortheilhafte Verbindungen** gehören, ist bekannt. Um dieses Gutes theilhaftig zu werden, sollen Christen alles thun, daß die Eintracht nicht gestört werde; Eph. V. 3. sollen daher einander mit Ehrerbietung zuvorkommen; Röm. XII. 10. freygebig einander unterstützen; V. 13. sich mit herzlicher Theilnehmung einander behandeln; V. 15. und überhaupt alles meiden, was sie auch mit Nichtchristen in Mißhelligkeiten verwickeln könnte; V. 18. selbst Feinde sollen sie zu gewinnen, und in Freunde zu verwandeln suchen; V. 20. Friedfertige werden daher glücklich gepriesen; Matth. V. 9. Jac. III. 18. und es wird ausdrücklich versichert, ein wahrer Bekenner Jesu könne man nur dann seyn, wenn man mit Andern seiner Verehrer in vertraulichen, freundschaftlichen Verbindungen stehe; Joh. XIII. 34. 35. [d]) XV. 12. Hebr. XIII. 1. — Endlich gehört

6) **Zufriedenheit und ein froher Genuß aller Güter dieses Lebens noch zu einer wahren Glückseligkeit.** Es fehlt im N. Test. nicht an Ermunterungen zum Guten, welche von dieser Zufriedenheit, von diesem frohen Lebensgenusse hergenommen sind. Man soll sich deswegen ängstlicher Sor-

d) Vergl. Michaelis Anmerkungen zu Joh. XIII. V. 12—17. S. 157 f. auch S. 163.

Sorgen für die Zukunft entschlagen; Matth. VI. 34. e) Philipp. IV. 6. seine Zunge zähmen und aufrichtig seyn; 1 Petr. III. 10. zu Gott beten, um eines alle Begriffe übersteigenden Friedens der Seele theilhaftig zu werden; Philipp. IV. 6. 7. wahre Dankbarkeit gegen Gott im Herzen nähren, um alles, was der Erdereis Gutes enthält, frölich geniesen zu können; 1. Tim. IV. 4. 5. 1. Cor. X. 25. 26. insonderheit aber ein gutes Gewissen zu bewahren suchen, Apostelgesch. XXIV. 16. 1. Joh. III. 21. f).

Aus diesem allen erhellet, daß es kein Gut und keinen Vortheil giebt, der von der wahren Klugheit gesucht werden kann, durch welchen das N. Test. nicht zum Guten ermunterte. Dieß kann auch nicht anders seyn. Sollen die Anstalten und Einrichtungen Gottes in keinen Widerspruch mit einander gerathen, so darf das Evangelium nichts verwerfen und mißbilligen, was nach den natürlichen Trieben unsers Wesens gut ist, und zum Wohlseyn unsers Geschlechts gehört; es muß vielmehr dergleichen Gegenstände im Allgemeinen als wünschenswerth vorstellen, und sie zur Beförderung der Sittlichkeit anwenden; mithin durch die Verweisung auf dieselben insonderheit solche Menschen, die etwas Höheres noch nicht zu fassen vermögen, zur Ausübung der Pflicht reizen und antrei-

e) S. die Predigt: wie schädlich und entehrend alle ängstliche Sorgen für das Irdische sind; in den Predigten vom Jahr 1797. Th. II. S. 375 ff.

f) *Wissowatii* stimuli virtutum pag. 25 sq. und pag. 36 sq.

antreiben g). Aber freilich werden diese Beweggründe, da sie von Gütern hergenommen sind, die nicht das letzte Ziel unsrer Bestrebungen seyn können, und nur gesucht werden dürfen, wenn keine höhere Pflicht dabey leidet, nicht anders als mit Einschränkung gebraucht werden können, und weichen müssen, sobald sie mit den Antrieben zu etwas Wichtigerm nicht vereinbar sind. Es läßt sich daher erwarten, daß es Stellen der Schrift geben wird, wo diese Beweggründe gemißbilligt sind, und das Streben nach den Gütern, von welchen sie hergenommen sind, untersagt

g) Auch hier unterscheidet sich das Christenthum gar sehr zu seinem Vortheile von der sonst so edlen Moral der Stoiker. Da diese Philosophen auf äußre Güter gar keinen Werth legten: so nahmen sie auch keine Motiven von denselben her, sondern sprechen mit einer auffallenden Geringschätzung und Härte von diesen Gütern, und von den Menschen selber, wiefern sie äußre Vortheile suchen und besitzen. Daher bedienen sie sich, um das Unbedeutende alles dessen auszudrücken, was nicht moralisch ist, und den Menschen in der Erscheinung betrift, gern verächtlicher Diminutiven und solcher Vergleichungen, die ein zartes Gefühl beleidigen müssen; man vergleiche zum Beyspiel Arrian's Dissertat. Epictet l. I. c. 28. §. 10—33. auch c. 29. Das Christenthum hingegen läßt auch den äußern und sinnlichen Gütern den Werth, welchen sie verhältnißmäßig haben, und erhält dadurch den großen Vortheil, sich nicht nur immer menschlich, und mit dem Gefühl der unverdorbenen Natur übereinstimmend ausdrücken, sondern auch für die Sittlichkeit durch Alles interessiren zu können, was den menschlichen Willen in Bewegung zu setzen vermag.

versagt wird. So ist es auch wirklich, und auf solche Stellen hat man bekanntlich die ganze **Mönchsmoral** gegründet. Allein zu geschweigen, daß die Sittenlehre des Evangelii auf diese Art in einem offenbaren Widerspruch mit sich selbst und mit dem Wohle der Welt stehen würde: so ist es auch am Tage, wie unrichtig jene Stellen verstanden worden sind, §. 266. und daß die Beweggründe der Klugheit nie unbedingt, sondern allezeit nur **im Collisionsfall mit Höhern**, mit den Beweggründen des **Wohlwollens** und der **Sittlichkeit**, von dem Evangelio für verwerflich erklärt werden. Zu jenem wollen wir also itzt übergehen.

§. 404.

Beweggründe des Wohlwollens — allgemeine Bemerkungen über dieselben.

In unzähligen Stellen des neuen Testamentes werden die Beweggründe, warum der Pflicht Gehorsam zu leisten sey, **von fremdem Nutzen, von dem Wohl unsrer Mitgeschöpfe überhaupt**, und der **Menschen insonderheit** hergenommen. Da nun der Trieb nach Vollkommenheit, wiefern er auf fremdes Wohlseyn gerichtet ist, der Trieb **des Wohlwollens** heißt §. 64. so können alle von jenem Wohlseyn entlehnte Beweggründe **Motiven des Wohlwollens** genannt werden. Ueber diese Art von Motiven bieten sich aber bey einigem Nachdenken sogleich folgende Bemerkungen dar.

1) Das Gebot der Liebe gegen Gott und Menschen ist das Hauptgesetz der christlichen Sitten-

tenlehre §. 174—176. Mit dem größten Rechte läßt sich also erwarten, daß die Beweggründe des Wohlwollens am meisten in dem N. Test. gebraucht seyn werden; sie sind der Sittenlehre des Evangelii, vermöge jenes Haupt- und Grundgesetzes, so natürlich, daß sie sich ihrer immer zuerst und vornehmlich bedienen wird. Dieß lehrt auch der Augenschein. Ueberall wird in den Belehrungen Christi und seiner Apostel das Wohlwollen in Anspruch genommen; und eine mäßige Aufmerksamkeit kann die Ueberzeugung bewirken, daß die Beweggründe, welche das Wohlwollen wecken können, in jenen Belehrungen wirklich häufiger gebraucht werden, als die der Klugheit und der Sittlichkeit.

2) Es gehört unter die Vorzüge der christlichen Sittenlehre, daß sie den Beweggründen des Wohlwollens diesen Vorzug giebt. Denn zuerst geschieht den andern beyden Arten von Motiven hiemit kein Eintrag. Es ist nehmlich entschieden, daß man an eigner Vollkommenheit wächst, wenn man fremde befördert; wird also gleich bey den Beweggründen des Wohlwollens nur der fremde Vortheil dem Gemüthe vorgehalten, so ist der eigne doch damit nicht ausgeschlossen; in gewisser Hinsicht sind die Beweggründe des Wohlwollens allezeit auch Beweggründe der Klugheit. Noch weit mehr gilt dieß von den Beweggründen der Sittlichkeit; denn eifrig kann man sich für fremdes Wohl unmöglich verwenden, ohne das Gute zu schätzen, weil es gut ist, ohne die unbedingten Forderungen der Pflicht zu fühlen, und den unendlichen Werth des Rechtthuns überhaupt anzuerkennen.

Die

Die Motiven des Wohlwollens sind in mehr als einer Beziehung immer auch Motive der Sittlichkeit. Dabey hat der Umstand, daß die Sittenlehre des Evangelii die Beweggründe der Klugheit und Sittlichkeit am liebsten in der Form von Beweggründen des Wohlwollens darstellt, noch zweytens den besondern Vortheil, daß hiemit auf der einen Seite dem Eigennutz am besten vorgebeugt, und auf der andern das Strenge und Gebieterische der Pflicht am glücklichsten gemildert wird. Wer sich vornehmlich durch Motive des Wohlwollens bestimmen läßt, kann den Beweggründen der Klugheit nie zu viel Einfluß bey sich erlauben; er sieht, wie die Schrift dieß ausdrückt, nicht auf das Seine, sondern auf das des Andern ist. Die Pflicht aber wird ihm selbst dann, wenn sie Opfer verlangt, nicht zu schwer werden, weil die Liebe alles erleichtert, und mit dem Gedanken an die Schuldigkeit so viele rührende Vorstellungen verknüpft, daß er das Gefühl nicht weiter beleidigen kann.

3) Es ist bereits angemerkt worden, daß die Liebe überhaupt in dem Bestreben besteht, sich bey seinem Verhalten gegen ein Object vornehmlich durch die lebhaft erkannten Vorzüge desselben leiten zu lassen; §. 180. Soll nun dieses Bestreben gegen unsre Mitmenschen insonderheit geweckt werden: so können uns die Vorzüge, durch deren Vorstellung es angeregt werden soll, in mancherley Gestalten erscheinen; nehmlich als solche, die wir an uns selbst wahrnehmen; als entstellt durch nachtheilige Umstände und der Hilfe bedürftig; als achtungswerth und verehrungswürdig; als unend-

lich

lich nach ihrer Bestimmung und in ihren Folgen. Die Beweggründe des Wohlwollens, die Ursachen, durch welche man bestimmt werden kann, seine Pflicht um des Vortheils Andrer willen zu beobachten, können demnach von ihrem Zusammenhange mit uns, von ihrer Hilfsbedürftigkeit, von ihrer Würde, und von ihren Aussichten hergenommen werden; oder, welches einerley ist, die Beweggründe des Wohlwollens sind entweder Motive der Verwandtschaft, oder des Mitleidens, oder der Werthschätzung, oder der Hoffnung. Es ist nöthig, jede Gattung weiter zu entwickeln, oder zu zeigen, wie sie, der Schrift zufolge, in der christlichen Sittenlehre gebraucht werden.

§. 405.

Motive, die von der Verwandtschaft hergenommen sind.

Ein vielfacher Zusammenhang verknüpft die Menschen mit einander; sie sind in mehr als einer Hinsicht mit einander verwandt. Nun liegt es aber in der Einrichtung unsers Wesens, daß wir gegen Geschöpfe, die uns ähnlich sind, in welchen wir uns gleichsam selbst erblicken, eben dieser Aehnlichkeit wegen nicht gleichgültig bleiben können; sondern an allem, was sie sind, und was ihnen begegnet, Theil nehmen §. 65. und uns mit dieser Theilnehmung sogar über die Thiere verbreiten §. 64. Es kann folglich alles, was uns diese Verwandtschaft bemerklich macht, dazu gebraucht werden, uns zur Beobachtung unsrer Pflichten zu bestimmen. In den Belehrungen Jesu und seiner Apo-

stel

stel wird auch diese Art von Beweggründen des Wohlwollens häufig und mit großem Nachdrucke gebraucht, und alle Arten der Verwandtschaft, welche sich denken lassen, werden in dieser Hinsicht erwähnt — Die Menschen sind nehmlich

1) schon vermöge ihres Ursprungs mit einander verwandt. Sie haben Daseyn und Leben von einem und ebendemselben Schöpfer; Apost. Gesch. XVII. 24. 25. 1 Tim. VI. 3. Eph. III. 15. Sie stammen von einem und ebendemselben Menschenpaare ab; Apostelgesch. XVII. 26.[a]) Sie haben dieser Abstammung wegen sogar ein gemeinschaftliches Schicksal; 1 Kor. XV. 48. Röm. V. 12. sie sollen folglich an ihren Umständen wechselseitig Theil nehmen, und sich, so gut sie können, einander unterstützen — Hiezu kommt

2) die Verwandtschaft der Natur. Jeder Mensch heißt daher der Nächste, und soll dieser auf das gemeinschaftliche Wesen gegründeten Verbindung wegen geliebt, d. h. es soll ihm alles geleistet werden, was man zu seiner Wohlfahrt beytragen kann, und zwar, wie man es sich selbst leistet; Matth. XIX. 19. XXII. 39. Marc. XII. 31. Röm. XIII. 9. 10. XV. 2. Gal. V. 14. Jac. II. 8. Man soll daher gegen Andre aufrichtig seyn, weil man gemeinschaftlich mit ihnen als Glied zu dem großen Cörper der Menschheit gehört; Eph. IV. 25.[b]) Und

a) Vergl. über dieses Motiv Oberthürs biblische Anthropologie, Bd. I. S. 4. und sonderlich S. 329 ff. und den Arrian in den Dissertat. Epictet. l. I. c 13.

b) Bekanntlich wurde dieser Beweggrund von den Stoi-

Und kommt es auf Hilfleistung in der Noth an, so soll man alle Unterschiede, z. B. des Volks und der Religion, vergessen, und lediglich den Menschen als Menschen retten; Luc. X. 29—37. Matth. VIII. 5—13. Luc. XVII. 11—19. c) und selbst in dem geringsten Menschen, selbst in Kindern, soll man die gemeinschaftliche Natur ehren, und ihr Gutes erzeigen; Matth. XVIII. 1—6. Marc. IX. 36. 37. — Nicht minder wichtig ist

3) die Verwandtschaft, welche durch die gemeinschaftliche, über Alles waltende Huld und Fürsehung Gottes hervorgebracht wird. Man soll nehmlich allen Menschen, selbst Feinden, Gutes erzeigen, weil Gott Alles mit seiner Güte umfaßt; Matth. V. 44. 45. Luc. VI. 35. und ohne Ausnahme Aller Gott und Vater ist; Eph. IV. 6. 1 Kor. VIII. 6. Röm. XI. 36. d) Selbst Thiere und Pflanzen soll man darum mit Wohlgefallen betrachten, und mit Schonung behandeln, weil auch sie unter derselben göttlichen Aufsicht und Regierung stehen, und in den Augen Gottes ihren Werth haben; Matth. VI. 26. 28. 29. X. 29. Luc. XII. 24. 27. — Es wird ferner

4) die

Stoikern sehr häufig gebraucht; zum Beyspiel sehe man den Antoninus ad se ipsum l. II. c. 3. c. 16. IV. c. 4. den Arrianus Diss. Epictet. l. II. c. 10. §. 3—6. den Seneca ad Lucil. epist. XCV. p. 470.

c) Vergl. die Predigt: Betrachtungen über den Wirkungskreis der wahren Menschenliebe; in den Predigten vom Jahr 1804. Th. II. S. 42 ff.

d) Arrianus Dissertat. Epictet. l. I. c. 9.

4) die Verwandtschaft des Blutes als eine Ermunterung gebraucht, sich gegen die, mit welchen man auf diese Art verknüpft ist, der Pflicht gemäß zu verhalten. Ganz vorzüglich gilt dieß von Gatten; Eph. V. 22—33. und den häuslichen Verhältnissen überhaupt; Col. III. 18—25. 1 Tim. III. 4. 12. V. 4.

5) Auch auf die Verwandtschaft, welche zwischen Menschen von einerley Volk Statt findet, wird Rücksicht genommen. Man darf und soll gegen seine zu einerley Stamm gehörigen Mitbürger, ohne Verletzung höherer Pflichten, eine gewisse Vorliebe äußern; Apostelgesch. II. 39. III. 25. 26. Röm. IX. 1—5. X. 1. — Ganz vorzüglich aber wird

6) die durch die christliche Religion unter den Bekennern derselben gestiftete nähere Verbindung als ein Beweggrund gebraucht, diesen Gutes aller Art zu erzeigen, und jede erweisliche Pflicht gegen sie zu beobachten. Um das Gefühl dieser Verwandtschaft immer rege und wirksam zu erhalten, wird jeder Mitchrist als ein Bruder vorgestellt; 1 Kor. V. 11. VI. 6. Phil. III. 1. 17 u. s. w. und die ganze Gesellschaft der Christen heißt die Brüderschaft; 1 Petr. V. 9. Es wird daher die Liebe, welche man den Mitchristen beweisen soll, von der allgemeinen Menschenliebe unterschieden, und mit dem Namen der Bruderliebe belegt; 2 Petr. I. 7. 1 Petr. I. 22. II. 17. Hebr. XIII. 1. 1 Thessal. IV. 9. auch eine besondre Zärtlichkeit zu derselben gerechnet; Röm. XII. 10. Eben deswegen wird das Verhältniß der Christen gegen einander wie die innigste und genaueste Verbin-

bindung beschrieben, welche sich denken läßt. Da sie nehmlich alles mit einander gemein haben, was Menschen nur immerhin heilig seyn, und sie auf das vesteste mit einander verknüpfen kann; Eph. IV. 4—6. 1 Kor. VIII. 6. XII. 5. 2 Kor. XI. 4. Gal. I. 8. 9. so wird die Gemeine Christi als ein Cörper beschrieben Eph. IV. 4. 1 Kor. XII. 12. 13. dessen Haupt Christus ist; Eph. I. 23. II. 16. IV. 15. 16. V. 29. Röm. XII. 5. Col. I. 24. zu welchem sich die einzelnen Christen als Glieder verhalten; 1 Kor. XII. 27. Eph. IV. 25. die auch mit verschiedenen Fähigkeiten begabt; Röm. XII. 6. 1 Kor. XII. 7 — 11. zu verschiednen Geschäften bestimmt; 1 Kor. XII. 28 — 31. und daher verpflichtet sind, das zu seyn und zu leisten, was Jeder im Verhältniß gegen das Ganze seyn und leisten soll; Röm. XII. 7. 8. e) 1 Kor. XII. 12 — 25. 1 Petr. IV. 10. 11. Ihr Wohlwollen soll eben daher so weit gehen, daß sie, wenn es nöthig ist, selbst das Leben für einander lassen; 1 Joh. III. 16—18. und sich die großmüthige Liebe Gottes und Christi dabey zum Muster nehmen; 1 Joh. III. 16. IV. 7—11. Ueberhaupt ist bey den Ermahnungen zum Guten die Hinweisung auf die durch die heiligsten Bande geknüpfte Vereinigung der Christen etwas so Gewöhnliches in den Schriften der Apostel, daß sie überall vorkommt, und daß es eben daher nicht möglich ist, alle hieher gehörige Stellen auszuzeich-

e) Vergl. die über das zwölfte Capitel des Briefs an die Römer gehaltenen drey Predigten; in den Predigten vom Jahr 1806. Th. I. S. 21—79. wo die hier nur berührten Puncte weiter ausgeführt sind.

zuzeichnen und anzuführen. Nach den Vorstellungen des Evangelii darf sich der Christ nie isolirt denken; er hängt mit der Menschheit überhaupt, und mit seinen Glaubensgenossen insonderheit, auf so mannichfaltige Art zusammen, daß es schlechterdings keinen Menschen giebt, gegen den er nicht gewisse Verbindlichkeiten anerkennen müßte, und daß nie eine Zeit kommen kann, wo er aufhören dürfte, auf eine gemeinnützige Art wirksam zu seyn.

§. 406.

Beweggründe des Mitleidens.

Der in unsrer Natur liegende wohlwollende Trieb äußert sich als **Theilnehmung an dem Zustand unsrer Mitgeschöpfe überhaupt**, und vornehmlich **als sympathetisches Mißvergnügen über alles, was ihre Wohlfahrt stört und vernichtet**, oder als **Mitleiden** §. 64. Auch dadurch kann also der Wille in Bewegung gesetzt, und zur Beobachtung der Pflichten, welche man gegen seine Mitgeschöpfe im Allgemeinen, und gegen seine Mitmenschen insonderheit, zu erfüllen hat, angetrieben und bestimmt werden, wenn man ihm die Bedürfnisse und Leiden derselben, von welcher Art sie auch seyn mögen, anschaulich macht und vorhält. Solche Beweggründe kann man **Motive des Mitleidens** nennen, und daß sich die Schrift auch ihrer bedient, ist leicht zu beweisen. Es wird nehmlich

1) **schon durch die physischen Bedürfnisse und Leiden Andrer zum Guten ermuntert.** Hieher gehört denn **die menschliche Hilfsbedürftigkeit überhaupt**; Matth. V. 7. Jac. II. 13. sonderlich

derlich der Hausgenossen, 1 Tim. V. 8. der Jugend, Matth. X. 42. XVIII. 5. der Kranken und Schwachen, Matth. XXV. 36. a) der Mangel Leidenden und Armen, Matth. V. 42. XXV. 35. 36. Luc. VI. 35. XI. 41. XII. 33. 1 Joh. III. 17. selbst der Feinde, Matth. V. 44. 45. Röm. XII. 20. und ganz vornehmlich der armen Mitchristen, 2 Kor. IX ganz, Röm. XII. 13. 1 Kor. XVI. 15. 16. Gal. VI. 10. Hebr. VI. 10. zumal der reisenden, Hebr. XIII. 2. Röm. XII. 13. 1 Tim. III. 2. V. 10. Tit. I. 8. 1 Petr. IV. 9. 3 Joh. V. 5. der Nothleidenden und Verunglückten, Luc. X. 25—37. wobey das Beyspiel Jesu zu bemerken ist, der allen Nothleidenden willig zu Hilfe kam, Apostelgesch. X. 38. der Gedrückten, Verfolgten, Beschimpften, Matth. XXV. 36. Hebr. XI. 33—35. und endlich aller Betrübten überhaupt, Röm. XII. 15. 1 Kor. XII. 26. auch nützliche Geschäfte soll man darum betreiben lernen, weil die Gesellschaft Vortheil davon hat, Tit. III. 8. b) — Allein eben so nachdrücklich werden

2) die sittlichen Bedürfnisse und Schwachheiten Andrer als Beweggründe angeführt, warum man seine Pflichten gegen sie erfüllen soll. c) Man

a) Arrianus Dissertat. Epictet. l. I. c. 11.

b) Vergl. den Grotius bey dieser Stelle.

c) Es ist insonderheit den Stoikern eigen, die sittliche Schwachheit, das leichte Irren der Fehlenden, zu einem Beweggrunde zu machen, sie mit Nachsicht zu behandeln, und ihnen zu verzeihen; und sie wissen sich dieses Motivs mit großem Nachdruck zu bedienen. S. den Arrian in den Dis-

Man soll also wegen des großen Hanges der menschlichen Natur zum Bösen allen Aergernissen vorzubeugen suchen, Matth. XVIII. 6. 7. Marc. IX. 42. Luc. XVII. 1. 2. soll eben deswegen fehlenden Brüdern gern, und so oft es nöthig ist, verzeihen, Luc. XVII. 3. 4. Matth. XVIII. 21—35. der Verirrten sich annehmen, Jac. V. 19. 20. Hebr. XII. 12—15. bey den Erinnerungen, die man ihnen zu ihrer Besserung zu geben hat, mit Schonung, Gal. VI. 1. und zunehmendem Ernst verfahren, Matth. XVIII. 15—17. insonderheit aber das schwache und irrende Gewissen Andrer mit der größten Vorsicht behandeln, Röm. XV. 1. 2. 1 Kor. IX. 22. und sich sogar seiner Befugnisse und erlaubten Genüsse begeben, wenn man Andern dadurch anstößig werden, und sie zu Handlungen wider das Gewissen verleiten würde, Röm. XIV ganz [d]), 1 Kor. VIII und IX. wo dieß alles weitläuftig, und mit Hinzusetzung vieler Beweggründe andrer Art ausgeführt ist. [e]) Ueberhaupt sollen die Christen, ihrer eignen Fehler eingedenk, die Fehler Andrer mit Geduld ertragen, Gal. VI. 2—5. [f]) 1 Thessal. V. 14. Col. III.

Dissertatt. Epictet. l. I. c. 18 u. c. 28. und den Antoninus ad se ipsum, l. VII. c. 26.

d) Hieher gehört die Abhandlung von Morus: de modo cogitandi de officiis ad locum Paulinum ad Rom. c. XIV. in den *Dissertationibus theol. et philol.* tom. I. p. 218 sqq.

e) S. die Predigt: wie gefährlich es sey, sich Handlungen von zweydeutiger Natur zu erlauben; in den Predigten vom Jahr 1806. Th. II. S. 117 ff.

f) Vergl. die Predigt: über das Zartgefühl, mit welchem wir uns als Christen bey den sittlichen Unvoll-

III. 13. und sich, beym Gefühl ihrer Schwachheit und dringenden sittlichen Bedürfnisse, auf alle Weise zum Guten einander ermuntern und stärken, Col. III. 16. 1 Cor. XIV. 26. Eph. V. 19—21. Hebr. X. 23—25.

§. 407.

Beweggründe der Werthschätzung.

Wird der wohlwollende Trieb unsrer Natur vornehmlich durch die Vorzüge Andrer gerührt: so zeigt er sich als Trieb zur Achtung §. 67. Es kann folglich die Hinsicht auf alles, was der Menschheit überhaupt, und gewissen Menschen insbesondre, Werth und Würde giebt, zu einem Beweggrunde gebraucht werden, warum die Pflichten gegen Andre zu erfüllen seyen; und so entstehen die Beweggründe der Werthschätzung. Die Achtung selbst ist entweder sinnlich, oder sittlich, je nachdem sie durch sinnliche oder sittliche Vorzüge geweckt wird §. 67. Die Beweggründe der Werthschätzung können demnach gleichfalls von doppelter Art seyn. Man findet auch beyde Arten im neuen Testamente gebraucht; jedoch mit dem Unterschiede, daß die Beweggründe der sinnlichen Achtung selten, und auf die edelste Art, die Beweggründe der sittlichen dagegen desto häufiger und mit dem größten Nachdruck an das Herz gelegt werden. Was nehmlich

1) die

Unvollkommenheiten unsrer Brüder betragen sollen; in den Predigten vom Jahr 1806. Th. II. S. 211 ff.

1) die Beweggründe der sinnlichen Achtung und Werthschätzung anlangt: so werden sie im neuen Testamente nie von Vorzügen hergenommen, die den menschlichen Lüsten schmeicheln, dergleichen z. B. Schönheit und Jugend, Annehmlichkeiten des Betragens, Lebhaftigkeit der Einbildungskraft und des Witzes, große Reichthümer u. s. w. sind; im Gegentheil finden sich Warnungen in der Schrift, sich durch solche Dinge nicht hinreißen, und in seinem Verhalten bestimmen zu lassen, 1 Tim. V. 11—16. 2 Tim. II. 4—6. Jac. II. 1—7. V. 1—6. 1 Tim. VI. 17. 1 Petr. III. 3. 4. auch gehört insonderheit das Beyspiel Jesu hieher, der sich nie durch Reitze der Sinnlichkeit blenden ließ, sondern lediglich sittliche Achtung äußerte, Matth. V. 20. VIII. 5—12. XXIII. 2—39. Marc. XII. 41—44. Die Motiven der sinnlichen Achtung, welcher sich das N. Test. bedient, werden bloß von Verhältnissen hergenommen, welche auch die Vernunft zu berücksichtigen gebietet; und zwar von den Verhältnissen der Abstammung, Eph. VI. 1. 2. Col. III. 10. des Geschlechts, 1 Petr. III. 1—6. Eph. V. 22. 23. 1 Tim. II. 11—15. des Alters, 1 Tim. V. 1. 2. 1 Petr. V. 5. des Standes, 1 Tim. VI. 1. Tit. II. 9. 10. 1 Petr. II. 18, und der geselligen Ordnung. Es soll nehmlich Jedem erwiesen werden, was er nach seiner Stellung in der Gesellschaft erwarten kann, Röm. XIII. 7. Daher soll man eben dieser Stellung wegen allen Herrschern und Obrigkeiten, Röm. XIII. 1. 1 Tim. II. 2. 1 Petr. II. 13. 14. insonderheit den Lehrern und Aufsehern, Matth. XXIII. 2. 3. Hebr. XIII. 7. 17. 1 Tim. V. 19. Gal. VI. 6. 1 Kor. IX. 11. leisten,

was

was ihnen gebührt, und sich einander überhaupt mit gegenseitiger Nachgiebigkeit und Hochachtung behandeln, 1. Petr. V. 5. Eph. V. 32. Phil. II. 3. — Doch die Beweggründe der Werthschätzung, welche im N. Test. gebraucht werden, beziehen sich vornehmlich

2) auf sittliche Vollkommenheiten der menschlichen Natur; es wird gleichsam alles in demselben aufgeboten, die Menschen einander wichtig zu machen, und sie dadurch zu treuer Erfüllung ihrer wechselseitigen Pflichten zu ermuntern. Die Hauptgesichtspuncte, auf welche das N. Test. aufmerksam macht, sind folgende. a) Die Menschen sind durch ihre vernünftige Natur ein Bild Gottes, Gott selbst verwandt, und werden insonderheit durch das Evangelium Jesu zu dieser Aehnlichkeit erneuert; sie haben sich folglich die größte Hochachtung, Schonung und Liebe einander zu beweisen; Jac. III. 9. Apostelgesch. XVII. 28. 29. Col. III. 10. 11. Eph. IV. 23. 24. 2. Petr. I. 4. [a]). In eben dieser Hinsicht werden sie auch als Kinder und Söhne Gottes vorgestellt, durch welchen Ausdruck bald Aehnlichkeit mit Gott überhaupt angedeutet; Matth. V. 19. 45. Luc. VI. 35. XX. 36. Röm. VIII. 14. 19. IX. 26. bald eine Selbstständigkeit im Handeln bezeichnet wird, wo man keiner Aufsicht und Leitung, wie die Unmündigen, mehr bedarf, sondern sich selbst regiren kann; Gal. III. 26. IV. 4—7. [b]). Selbst die

a) Arianus Dissert. Epictet. l. I. c. 3 und 9. l. II. c. 8. §. 9—14.

b) Mosselt de vera vi nominis filiorum Dei in den

die Menschwerdung des Sohnes Gottes wird als eine Sache vorgestellt, welche auf eine Verwandtschaft der menschlichen Natur mit ihrem Schöpfer hindeute, und sie in eine nähere Verbindung mit ihm bringe; Joh. I. 14. Hebr. II. 19. Gal. IV. 4. Eph. V. 30. c). Da sich nun der Sohn Gottes in diese Verwandtschaft mit unserm Geschlechte bloß darum gesetzt hat, weil jedem menschlichen Geschöpf, ohne alle Hinsicht auf anderweitige Verhältnisse, durch ihn geholfen werden sollte Joh. III. 16., so wird eben daraus der Schluß gezogen, auch der geringste Mensch verdiene die höchste Werthschätzung, und man müsse jede erweißliche Pflicht gegen ihn erfüllen; Matth. XVIII. 10. 11. d). — b) Die Menschen sind Gott, ihrem Schöpfer, theuer, und er hat ihnen außerordentliche Beweise seiner Liebe gegeben; sie müssen sich also als Lieblinge Gottes einander gleichfalls werthschätzen, und alles, was sie sich schuldig sind, einander willig und mit der größten Pünctlichkeit zu

Opuſculis ad interpret. ſacr. ſcript. Faſcic. II. pag. 335 ſqq.

c) Erneſti dignitas et veritas incarnationis filii Dei aſſerta in den *Opuſculis theologicis* p. 337 ſqq. und die beyden Predigten: daß ernſthaftes Nachdenken über die Menschwerdung des Sohnes Gottes das beſte Mittel ſey, ein lebhaftes Gefühl von der Würde unſrer Natur in uns zu erwecken; in den Predigten zur Schärfung des ſittlichen Gefühls. S. 149 ff.

d) Nöſſelts Abhandlung ad orationem Chriſti Matth. XVIII. 6. ſqq. de offendendo contemnendoque nullo minimorum, qui credunt in eum, in den *Opuſculis* Faſcic. I. p. 1 ſqq.

zu leisten suchen. Hiebey werden denn zuvörderst die Wohlthaten angeführt, welche Gott vermittelst der Natur allen Menschen ohne Unterschied zufließen läßt, Matth. V. 45. Apostelgesch. XIV. 17. XVII. 25 — 28. und daraus gefolgert, daß man nach diesem Beyspiele Gottes selbst Feinden Gutes thun müsse, Matth. V. 44. Dabey wird bemerkt, wie sehr Gott die Menschen **vor ihren übrigen Mitgeschöpfen auf Erden ausgezeichnet**, und auch dadurch eine höhere Liebe gegen sie zu erkennen gegeben habe, Matth. VI. 26 *e)* — 30. X. 29 — 31. Luc. XII. 24. 27. 28. selbst **Engel** brauche er, wenn es nöthig sey, zu ihrem Besten, Matth. XVIII. 10. Hebr. I. 14. *f)* wie sie denn auch von diesen höhern Wesen **mit theilnehmender Freude** betrachtet würden, Luc. XV. 10. woraus denn gleichfalls folgt, daß sie sich einander eben so achten und lieben sollen *g)*. Ganz vorzüglich aber wird die Liebe Gottes gegen die Menschen **aus der Sendung seines Sohnes,** und

e) S. die Predigt: daß der Anblick der Natur ein sehr wirksames Mittel seyn kann, eine heilsame Bekanntschaft mit uns selbst zu befördern; in den Predigten vom Jahr 1795. S. 249 ff.

f) S. den Aufsatz: von den starken Beweggründen zur liebreichen Wahrnehmung auch des Geringsten unsrer Brüder um der Engel willen; in den Pommerschen u. Rügischen Beyträgen zum Dienste der Wissenschaften B. I. S. 287 ff.

g) S. die Predigt: daß die Besserung eines Sünders eine Begebenheit ist, die dem Himmel selbst Freude macht; in den Predigten vom Jahre 1804. Th. I. S. 373 ff.

und der ganzen durch ihr getroffenen Anstalt der Begnadigung und Beglückung dargethan, und jedem Menschen dadurch eine nicht zu berechnende Wichtigkeit gegeben *b*). Gott hat nehmlich in Christo die Menschen **ohne Ausnahme** geliebt; Luc. II. 14. Joh. I. 4—13. III. 16. Matth. XVIII. 11. 14. 1. Tim. II. 4. Tit. II. 11. Eph. II. 11—18. ist ihnen mit dieser Liebe **zuvorgekommen**, ob sie derselben gleich als Sünder völlig unwürdig waren; 1. Joh. IV. 10. Röm. V. 8. hat **das Theuerste**, was er hatte, **seinen eingebohrnen Sohn** für sie hingegeben Joh. III. 16. Röm. VIII. 32. 1. Joh. IV. 9. und zwar **zu einem schmäligen Martertode** Röm. V. 8—10. VIII 4. 1. Joh. IV. 10. 2. Cor. V. 21. um ihnen durch seinen Sohn, und um dieses Sohnes willen, nicht nur **Verzeihung ihrer Sünden**, Matth. XVI. 28. Röm. III. 24. 25. V. 18. 19. Eph. I. 7. Col. I. 14. 1. Joh. II. 1. 2. sondern **auch jede Art wahrer Wohlfahrt** Röm. VIII. 32. und insonderheit **ewige Seligkeit** zu schenken Joh. III. 16. X. 10. 27. 28. Röm. V. 8—10. VIII. 28—39. 1. Joh. III. 2. Daher **werden auch** alle, die sich dieser Ordnung Gottes **glaubig unterwerfen**, als **geliebte Kinder Gottes** vorgestellt, Joh. I. 12. Röm. VIII. 16. 17. IX. 7. 8. Eph. V. 1. 1. Joh. III. 1. 2. Offenb. Joh. XXI. 7. Hieraus folgt denn aber nicht bloß von selbst, daß der unschätzbare Werth, welchen jedes menschliche Geschöpf in den Augen Gottes hat, ein **mächtiger Beweggrund** für uns seyn

b) Bergers Versuch einer moralischen Einleitung in das N. Test. Th. IV. S. 381 ff.

seyn soll, unsre Mitmenschen hochzuschätzen, und jede Obliegenheit gegen sie zu beobachten; es wird dieß auch in der Schrift ausdrücklich eingeschärft 1. Joh. IV. 11. Röm. XIV. 15. 20. 1. Cor. VIII. 11. Matth. XVIII. 10. 11. Der Liebe Gottes wird auch besonders die **Liebe Christi**, nach der er sich für die Menschen aufgeopfert hat, und sie alle zu retten sucht, als ein Beweggrund beygefügt, Jeden, von dem Sohne Gottes so **Geachteten**, und mit dem Blute desselben **Erkauften**, gleichfalls werth zu schätzen und ihm Gutes zu erzeigen; Joh. VI. 47—58. X. 11—15. 27—29. Eph. V. 25—30. Röm. XIV. 7—15. 1. Petr. II. 21—25. 1. Joh. III. 16— Hiezu kommt endlich noch c) die **hohe Bestimmung der Menschen**, vermöge welcher ihnen die höchste Werthschätzung, und jede Art theilnehmender Unterstützung gebührt. Sie haben nehmlich den großen Beruf, **Gotte selbst**, Matth. V. 45. Luc. VI. 36. 1. Petr. I. 15. 16. Eph. IV. 24. V. 1. Col. III. 10; und **seinem Sohne**, Joh. XIII. 13—15. XIV. 12. 13. 1. Joh. III. 16. Phil. II. 4—8. Hebr. XII. 2. 3. 1. Petr. II. 21—23. Röm. VIII. 29. durch wahre Besserung und Tugend **ähnlich zu werden**, und in der **genauesten Gemeinschaft** mit Gott und Christo zu stehen; 1. Joh. I. 6. 7. II. 3—6. III. 9. 24. IV. 16. Eph. V. 24—27. daher sie auch zu dieser Aehnlichkeit und Gemeinschaft väterlich von ihm **erzogen werden**; Hebr. XII. 4—11. Sie sollen aber auch **unsterblich** seyn, und zu einer ewig daurenden nähern Gemeinschaft mit Gott übergehen; Joh. III. 16. V. 28. 29. X. 27. 28. Röm. II. 7. 1. Joh. II. 25. ewig zu seiner **Vollkommenheit und Seligkeit emporstreben**

1. Joh.

1. Joh. III. 1. 2. und insonderheit an der Herrlichkeit Theil nehmen, zu der Christus erhoben worden ist; Joh. XVII. 24. Röm. VIII. 17. 29. 2. Tim. II. 12. 1. Cor. XV. 45—50. Col. III. 3. 4. Eben daher soll man sich aber auch hüten, Geschöpfen von solcher Bestimmung ein Aergerniß zu geben, Matth. XVIII. 6—11. soll seiner äußerlichen Verhältnisse, und seiner Religionserkenntnisse wegen Niemand verachten, Matth. VIII. 10—12. Apostelgesch. X. 34. 38. Eph. III. 5. 6. soll dem andern Geschlechte, weil es dieselbe hohe Bestimmung hat, alle erforderliche Achtung beweisen, 1. Petr. III. 7. um dieser Ursache willen auch Sclaven hochschätzen; Philem. V. 16. 17. i) sich beym Gefühle der Unsterblichkeit vor Menschen, die nur den Körper tödten können, nicht fürchten Matth. X. 28., und alle Uebel des Lebens, die mit der Herrlichkeit, welche ein wahrer Christ zu erwarten hat, in keine Vergleichung kommen, getrost ertragen, 2. Col. IV. 16. V. 10. Ueberhaupt aber giebt es schlechterdings keine Vorstellung, durch welche wahre Werthschätzung der menschlichen Natur geweckt und genährt werden kann, die das Evangelium nicht enthielte und verstärkte, die es nicht zu einem Beweggrund machte, die Pflichten gegen Andre auf das pünctlichste zu erfüllen.

§. 408.

i) Seneca ad Lucil. Ep. XLVII. wo viel Treffliches über diesen Gegenstand gesagt ist.

§. 408.

Beweggründe der Hoffnung.

Es trägt nicht wenig bey, unser Wohlwollen gegen unsre Mitmenschen zu erhöhen, und uns zu allem, was wir ihnen leisten sollen, muthiger und williger zu machen, wenn wir gute Hoffnungen von ihnen schöpfen, wenn wir annehmen dürfen, daß wir nicht umsonst für sie arbeiten, und sie überhaupt einst seyn werden, was sie seyn sollen. Es giebt daher Beweggründe der Hoffnung, und daß das Evangelium auch diese nicht ungenützt läßt, erhellet aus folgenden Umständen.

Auf Hoffnung Gutes zu wirken, jede Pflicht mit Eifer und Treue zu erfüllen, weil man darauf rechnet, Gott lasse keine gute Anstrengung ungesegnet, das soll überhaupt der Sinn wahrer Christen seyn; Matth. XIII. 3—9. Joh. IV. 35—38. 1. Cor. III. 6—8. IX. 10. Gal. VI. 6—10. Daher soll man gegen fehlende Brüder, da sie sich bessern können, die größte Schonung beweisen Röm. XIV. 4., und, weil man hoffen darf, sie durch Liebe zu gewinnen, sie mit der zärtesten Vorsicht erinnern, Matth. XVIII. 15—17. 1. Tim. V. 1. 2. Jac. V. 19. 20. mit Sanftmuth ihnen zu rechte helfen Gal. VI. 1. für ihre Besserung beten, 1. Joh. V. 16. sich auch, wenn sie noch so verdorben und schädlich zu seyn scheinen, nie gewaltsam an ihnen vergreifen, weil man, so lang Gott sie schont, die Hoffnung zu ihrer Besserung und Rettung nicht aufgeben darf, Matth. XIII. 24—30. Eben daher will Paulus selbst die Ehe der Christen mit heidnischen Gatten

nicht

nicht getrennt wissen, weil es ja gar wohl möglich sey, daß der letztre durch seinen christlichen Gatten für die Wahrheit gewonnen werde 1. Cor. VII. 16. Ueberhaupt soll die Hoffnung, **daß es durch Christum und seine Anstalten auf Erden mit dem menschlichen Geschlechte besser werden könne und müsse**, wahre Christen getrost, und zur Beobachtung ihrer Pflichten willig erhalten, Luc. XXI. 28—33. 1. Cor. XV. 25. Matth. XXVIII. 20. und der Gedanke, **mit andern zum Genuß einer und eben derselben Seligkeit bestimmt zu seyn**, und sie einst in einer nähern Gemeinschaft Gottes und Jesu wieder zu finden, sie antreiben, ihnen alles zu leisten, was ihnen gebührt; Matth. X. 41. 42. XXV. 34—40. 1. Petr. III. 7. Ohnehin sind die vorhin angegebenen **Beweggründe der Werthschätzung** alle so beschaffen, daß sie auch gute Hoffnungen von Andern wecken, und diesen Hoffnungen Nahrung und Vestigkeit geben können; auch sie können demnach insgesammt hieher gezogen werden. Auch ist es nun offenbar, daß man durch Beweggründe des **Wohlwollens** unmöglich stärker auf das menschliche Herz wirken kann, als es durch das Evangelium Jesu geschieht; es giebt schlechterdings keine zu einer treuen Pflichterfüllung ermunternde Ansicht der menschlichen Natur überhaupt, und der einzelnen Menschen, auf welche das Evangelium nicht hinzeigte, und die es durch die ihm eigenthümlichen Vorstellungsarten nicht noch wichtiger und wirksamer machte.

§. 409.

§. 409.

Beweggründe der Sittlichkeit — Eintheilung derselben.

Bisher sind die subjectiven und relativen Beweggründe, oder, welches einerley ist, die Beweggründe der **Klugheit** und des **Wohlwollens** aufgezählet worden, welche in den Schriften der Apostel gebraucht werden. Es giebt aber nach der §. 401. gemachten Eintheilung der Beweggründe überhaupt auch absolute, oder **Beweggründe der Sittlichkeit**; von diesen, als den erhabensten und reinsten, muß also noch besonders gehandelt werden.

Die Vollkommenheit, nach welcher das höchste Gesetz der Sittlichkeit zu streben gebietet, ist nicht bloß **Wohlfahrt** und **Brauchbarkeit für die Welt**, sie ist auch **Würde** §. 53., sie ist der größte Vorzug, den ein vernünftiges Wesen erlangen kann. Seiner Würde handelt aber ein solches Wesen nur dann gemäß, wenn es alles billigt und thut, was **schon an sich**, und ohne alle weitere Rücksicht auf Folgen, **vernünftig und gut ist**, was eine **innre Rechtmäßigkeit** hat. Es würde sich nehmlich in einen Widerspruch mit sich selbst verwickeln, wenn es alles, was die Vernunft nothwendig fordert, was darum geschehen soll, weil es alle vernünftige Wesen für gut und recht erkennen müssen, nicht wollte gelten lassen. Da in solchen Fällen von Vortheil und Gewinn die Rede nicht seyn kann; da man, wenn man seine Würde behaupten will, nahe und sinnliche Vortheile häufig sogar **verschmähen und aufgeben muß**:

so

so handelt der Mensch, wenn er durch die innre Rechtmäßigkeit einer Sache bewogen wird, sie zu thun, völlig uneigennützig, und mithin im höchsten Grade frey und sittlich; denn er giebt damit zu erkennen, daß er auch seinen Neigungen gebieten, und sie der Vernunft unterwerfen könne, §. 68. Mit Recht kann man demnach alle, von der innern Rechtmäßigkeit, oder, welches einerley ist, von der unbedingten Nothwendigkeit einer Sache hergenommenen bewegenden Vorstellungen Beweggründe der Sittlichkeit nennen; und es läßt sich im Voraus vermuthen, daß sie in der Schrift nicht fehlen werden. Wir müssen jedoch, um sie zu einer bequemen Uebersicht sammeln zu können, erst eine Eintheilung zum Grunde legen.

Es ist bereits oben §. 9. gezeigt worden, daß Religion und Sittenlehre nach dem Ausspruche des Neuen Testamentes einander nicht untergeordnet, sondern beygeordnet sind; daß sie zwar einander nicht entbehren können, aber doch beyde etwas Selbstständiges und Unabhängiges haben. Hieraus folgt von selbst, daß die Vernunftmäßigkeit, die innre Rechtmäßigkeit einer Sache, auf eine doppelte Art gedacht werden kann, nehmlich mit und ohne Hinsicht auf Gott, als ein Ausfluß der höchsten, oder als eine Wirkung unsrer eignen Vernunft. Die Beweggründe der Sittlichkeit können daher auch in einer doppelten Gestalt erscheinen, als unabhängig von der Religion, und als mit derselben verknüpft; als bloß vernünftig, oder als religiös. Das Neue Testament bedient sich derselben auch wirklich in beyden Gestalten, und sie werden sich nach dieser Ein-

Eintheilung am besten sammeln und überschauen lassen.

§. 410.

Bloß vernünftige Beweggründe der Sittlichkeit.

Das Neue Testament stellt im Allgemeinen den Satz auf, Christen seyen verbunden, nach allem zu streben, **was wahr, geziemend, gerecht und edel sey**, Philipp. IV. 8. und daher verbunden, auch uns allem, was ihnen äußerlich widerfährt, sonderlich aus **Widerwärtigkeiten und Leiden** Vortheile für ihre sittliche Bildung zu ziehen. 2. Cor. IV. 10. Röm. VIII. 28. Hebr. XII. 4—11. [a]). Hiemit billigt es aber nicht bloß jeden Beweggrund der Sittlichkeit, welchen die Vernunft allein, ohne Rücksicht auf Gott, an die Hand geben kann; sondern eignet sich jeden derselben auch ausdrücklich zu. Ungeachtet es nun vornehmlich religiöse Moral enthält: so fehlt es doch, jenes allgemeinen Grundsatzes wegen, keineswegs an Stellen, **wo bloß vernünftige Beweggründe** gebraucht werden. Die merkwürdigsten verdienen hier angeführt zu werden.

a) **Von der Wahrheit einer Sache**, von ihrer innern Uebereinstimmung können zuerst Beweggründe der Sittlichkeit hergenommen werden §. 68. Es ist vernünftig und schlechterdings nothwendig, was innerlich wahr und von allem Widerspruche

a) Arrians Differt. Epictet. l. III. c. 20 und c. 24. §. 110—114.

spruche frey ist, zu billigen und gelten zu lassen, und sich alles dessen zu enthalten, wobey Mangel an Zusammenhang, oder wohl gar ein offenbarer Widerspruch vorkommt. Christen sollen demnach alles ehren und üben, was sich durch diese **Wahrheit** empfiehlt Philipp. IV. 8. sollen nach **Erkenntniß der Wahrheit** streben und alles prüfen, 1. Thess. V. 21. §. 203. sollen daher auch **redlich und aufrichtig** zu Werke gehen, und Wahrheit in ihrem Verhalten zeigen, Eph. IV. 25. V. 9. Col. III. 9. und folglich, um in keinen Widerspruch mit sich selbst zu gerathen, es nie bey bloßen **Worten** bewenden lassen, wenn **Thaten** nöthig sind, 1. Joh. I. 6. III. 18. jede Abweichung von der Wahrheit aber als etwas **höchst unwürdiges und teufliſches** fliehen, Joh. VIII. 44. 1. Joh. II. 21. 1. Tim. I. 10. Offenb. XXI. 27. XXII. 15.

b) **Folgerecht zu handeln**, und wohlgeprüften Grundsätzen unter allen Umständen treu zu bleiben, ist vernünftig, und muß ohne alle weitere Rücksicht um sein selbst willen geschehen, weil man sonst sich selbst entehrt, §. 68. Auch dieser Beweggrund wird hier und da im Neuen Testamente gebraucht. Christen sollen sich nehmlich stäts **ihrer Freyheit bewußt bleiben**, und es nicht vergessen, daß es nur bey ihnen steht, immer einstimmig mit sich selbst zu seyn, Matth. XVIII. 8. 9. *b*). Diesem Beweggrunde folgen die

b) Vergl. die Predigt: wie viel darauf ankomme, daß wir das Bewußtseyn unsers freyen Willens stäts lebhaft in uns erhalten; in den Predigten vom

die Apostel, wie sie selbst sagen, wenn sie öffentlich bezeugten, was sie von Christo wußten, Apostelgesch. IV. 20. 1. Cor. IX. 16. und wenn sie, der Würde ihres Amtes eingedenk, mit Freymüthigkeit und Nachdruck sprachen 2. Cor. III. 12. ihn braucht Paullus, um die zu einer bessern Erkenntniß gebrachten Christen auch zu reinern, mit jener Erkenntniß übereinstimmenden Sitten zu ermuntern, Eph. V. 8—14. vergl. 1. Petr. I. 14. 15. 1. Joh. I. 5—11. auch wird ausdrücklich darauf hingewiesen, daß Christen, wenn sie dem Bösen nicht völlig entsagen wollen, widersinnig handeln, und sich in den schimpflichsten Widerspruch mit sich selbst verwickeln, 2. Cor. VI. 14. 1. Joh. III. 14. 15. Jac. II. 10. 11. c). Eben daher darf man auch von der wahren Liebe gegen Gott die Liebe gegen die Menschen nicht trennen, 1. Joh. IV. 20. 21. und muß die richtigern Grundsätze, die man kennen gelernt hat, auch wirklich zur Ausübung bringen, Matth. VII. 24—27. Jac. II. 14—17. thöricht ist es folglich und widersinnig, wenn Christen, die einst die Welt richten sollen, für unfähig gehalten werden, Schiedsrichter in irdischen Angelegenheiten zu seyn, 1. Cor. VI. 1—6.

c) Auch

vom Jahre 1795. S. 258 ff. Mit ganz eignem Nachdrucke bedienten sich bekanntlich die Philosophen aus der Stoischen Schule dieses Motivs. Beyspiele sehe man beym Arrian Dissert. Epictet. l. I. c. 24. 25. l. III. c. 24. §. 95—102. und insonderheit l. IV. c. 1. und c. 7. §. 6—18.

c) Wie die Stoiker dieß bey jeder Sünde klar zu machen wußten, zeigt gleichfalls Epiktet beym Arrian l. II. c. 26.

c) Auch das **Wohlanständige und Geziemende** muß um sein selbst willen geübt werden, weil der, welcher es vernachlässigt, den vorhandenen Verhältnissen entgegen handelt, und sich mithin unvernünftig beträgt. Es wird daher Christen ausdrücklich zur Pflicht gemacht Phil. IV. 8. [d]), sonderlich Personen, die **öffentlich handeln** müssen 1. Tim. III. 8. 11. Tit. II. 2. es soll **bey den Versammlungen der Christen** herrschen 1. Cor. XIV. 40. des Anstandes wegen sollten sogar **die höhern Gaben**, welche die Christen damals hatten, **mit Vorsicht und Mäßigung gebraucht werden** 1. Cor. XIV. 23. und nicht einmal den **willkührlichen**, nach Zeit und Ort sich richtenden Wohlstand sollten die Christen verletzen 1. Cor. XI. 4—15. Mit demselben Grunde werden christliche **Frauen** insonderheit zu einer mit einem frommen Sinn übereinstimmenden **Kleidung** 1. Tim. II. 9. 10. 1. Petr. III. 3. 4. und zu einer achtungsvollen **Beschrdenheit gegen ihre Männer** ermuntert, 1 Tim. II. 12. 13. 1. Petr. III. 6. allen Christen aber die Vorschrift gegeben, ein in jeder Hinsicht **unanstößiges und untadelhaftes Verhalten** zu beweisen 2. Cor. VI. 3. Phil. II. 15. auch sich einer **nützlichen Lebensart** zu widmen, weil dieß schon an sich geziemend und recht sey, Tit. III. 8. Daher es denn für unanständig erklärt

d) Die Stoiker nannten dieß τὰς σχέσεις τηρεῖν, φυλάσσειν, ἀποσώζειν, und schärften es auf das nachdrücklichste ein, sich überall geziemend, und den jedesmaligen Verhältnissen gemäß zu betragen; S. den Arrian Diss. Epictet. l. II. c. 14. §. 8. c. 22. §. 20. III. c. 2. §. 4. IV. c. 6. §. 26.

klärt wird, wenn es zu gerichtlichen Weiterungen unter Christen kommt, 1. Cor. VI. 7. 8. und für noch schändlicher, wenn sie sich bey wollüstigen Ausschweifungen in die innigste Verbindung mit Huren einlassen, 1. Cor. VI. 16. und ihre Person dadurch entehren wollten, V. 18.

d) Ganz vorzüglich wichtig ist es, das, was die Vernunft für recht erklärt, auch lediglich darum, und ohne alle Rücksicht auf Vortheil, selbst, wenn es nicht anders seyn kann, mit Hintansetzung alles Nutzens, zu thun und auszuüben. Diese innre Rechtmäßigkeit dessen, was geschehen soll, wird in der Schrift gleichfalls als Beweggrund zum Guten gebraucht. Es wird daher Christen schon im Allgemeinen eingeschärft, sich alles dessen, was recht vor Gott und Menschen sey, zu befleißigen 2. Cor. VIII. 21. XIII. 7. Tit. II. 7. e). Sie sollen daher Menschenliebe ohne alle eigennützige Rücksicht beweisen, weil ihre Liebe sonst keinen sittlichen Werth und kein Verdienst haben kann Matth. V. 46—48. Luc. VI. 32. 33. 1 Cor. X. 33. 2. Tim. II. 10 Den Dürftigen mit einem Darlehen unterstützen, weil es recht ist, so zu handeln, ohne eine Rückzahlung zu erwarten Luc. VI. 34 35. Almosen ohne Pralerey, bloß aus Pflicht vertheilen Matth. VI. 2. sich eben so beym Geber Matth. VI. 5. 6. und beym Fasten verhalten Matth. VI. 16—18. rühmliche Beyspiele nachahmen; 1. Cor. XI. 1. Hebr.

e) Epiktet beym Arrian Dissertat. l. III. c. 24. §. 50—53.

1. Hebr. XI — XIII. 3. Jac. V. 10. 11. und überhaupt um des Gewissens willen recht thun Röm. XIII. 5. Apostelgesch. XXIII. 1. XXIV. 16. *f*). — Endlich muß man

e) auch gerecht und billig seyn, wenn man vernünftig handeln will; man muß Jedem widerfahren lassen, was ihm gebührt und worauf er ein gegründetes Recht hat, bloß um dieses Rechts willen, und weil die vorhandenen Verhältnisse dieß fordern. Daher wird es denn vom Herrn selbst als eine Hauptregel vorgeschrieben, daß man Andern alles erzeigen müsse, was man als billig und recht selbst von ihnen zu erhalten wünscht, Matth. VII. 12. Luc. VI. 31. Daher sollen Christen alles, was gerecht ist, auf das sorgfältigste üben Phil. IV. 8. Tit. II. 12. Kinder sollen eben darum ihren Eltern gehorchen Eph. VI. 1. und Herren gegen ihre Sclaven mit Mäßigung verfahren Col. IV. 1. insonderheit sollen die Vorsteher der Gemeinen gerecht seyn, 1. Tim. VI. 11, Tit. I. 8. Christen sollen sich nicht bey heidnischen Obrigkeiten einander belangen 1. Cor. VI. 1. und Petrus will, so lang er lebt, um derselben Ursache willen, nicht aufhören, gute Ermahnungen an die Christen ergehen zu lassen, 2. Petr. I. 14. Selbst bey Ertheilung der Almosen soll darauf gesehen werden, was die Gerechtigkeit mit sich bringe, 2. Cor. VIII. 14. 15. — Und so bedient sich denn das Neue Testa-

f) Diesen letzten Beweggrund trägt Seneca mit großer Stärke vor; z. B. Epist. ad Lucil. XLIII.

Testament jeder Hinsicht auf die absolute Nothwendigkeit dessen, was geschehen soll, und auf den innern unabhängigen Werth der Tugend; es läßt nichts ungenützt, was, auch ohne die Vorstellung von Gott, dazu dienen kann, die unerläßlichen Forderungen der Pflicht ins Licht zu setzen und fühlbar zu machen.

§. 411.

Religiöse Beweggründe der Sittlichkeit.

Aber freylich werden die Beweggründe der Sittlichkeit von Christo und seinen Aposteln am häufigsten und nachdrücklichsten in ihrer Verbindung mit der Religion gebraucht [a]; es wird darauf gedrungen, man müsse der Pflicht darum gehorchen, weil die höchste Vernunft, weil Gott sie mit unwandelbarer Strenge fordere, und weil es gerecht und billig, auch unserm Verhältniß gegen Gott, insonderheit aber unsrer Verwandtschaft mit ihm, Apostelgesch. XVII. 28. 29. [b], völlig angemessen sey, durch Erfüllung der Pflicht nach

a) Ueber diese Art von Beweggründen vergleiche man Spaldings vertraute Briefe die Religion betreffend; Breslau 1788. und Garve's Anmerkungen zum Cicero von den Pflichten Th. III. S. 23 ff.

b) Dieses Beweggrundes zum Rechtthun bedienen sich die Stoiker mit ungemeinem Nachdruck, und mit einer selenerhebenden Begeisterung. Beyspiele sehe man beym Arrianus in den Dissertat. Epict. et l. I. c. 3. und c. 9. l. II. c. 8. §. 9—14. und beym Seneca Epist. ad Lucil. XLI.

nach dem Beyfalle Gottes und nach seinem Wohlgefallen zu streben. Es wird daher häufig

1) der **Wille Gottes** als ein Beweggrund angeführt, der allein hinreichend seyn müsse, uns zur Erfüllung aller auch der schwersten Pflichten zu bestimmen c). In einer Menge von Stellen wird also dieser Wille selbst und ausdrücklich genannt, Matth. VII. 21. XII. 50. Eph. VI. 6. 1. Thess. IV. 3. V. 18. Hebr. X. 36. 1. Joh. II. 17. 1. Petr. II. 15. und als gut und vollkommen beschrieben Röm. XII. 2. in andern aber werden bald **das Wort Gottes**, der ganze von ihm bekannt gemachte Unterricht, Luc. VIII. 11—15. auch V. 21. Phil. II. 16. Joh. XIV. 23. 24. 1. Joh. II. 5. bald **das Gesetz Gottes** Matth. VII. 12. XXIII. 23. Röm. VII. 12—14. Jac. II. 10. bald **die Gebote Gottes** als Beweggrund angegeben, Matth. V. 19. XV. 3—6. XIX. 17. Marc. X. 19. 1. Joh. II. 3. 4. III. 24., und des göttlichen Befehls wegen ein Streben nach Heiligkeit gefordert 1. Petr. I. 16. — Nicht weniger oft und nachdrücklich wird

2) **auf das Beyspiel und Muster Gottes** ver-

c) Von diesem Beweggrund handelt ausführlich **Morus** in den Programmen de homine submittente se Deo, welche Petsche unter dem Titel: Abhandlung von der Demuth des Menschen gegen Gott, deutsch herausgegeben hat; man vergleiche in dieser Uebersetzung S. 47 ff. Auch sehe man Bauers biblische Moral des N. Testaments Th. I. §. 15. S. 227 ff. und Th. II. §. 28. S. 256 ff.

verwiesen. Die Christen werden nehmlich ausdrücklich als Nachahmer Gottes beschrieben, die sich als solche zu Allem verpflichtet halten sollen, was gut und recht ist, Matth. V. 8. 1. Petr. I. 16. III. 13. Eph. V. 1. nnd da Christus das Ebenbild des unsichtbaren Gottes ist, so sollen sie auch insonderheit ihn nachahmen, 1. Thess. I. 6. Phil. II. 5. 6. Joh. XIII. 13 — 17. 1. Petr II. 21. Hebr. XII. 1 — 3. *d*). Dieß liegt auch in dem Begriffe der Kinder und Söhne Gottes; denn Kinder sollen ihren Vater zum Muster nehmen, und ihm ähnlich werden Matth. V. 19. 44. 45. auch V. 48. Luc. VI. 35. 36. Eph. V. 1. Phil. II. 15. Röm. VIII. 13. 14. 1. Joh. III. 9. IV. 7. *e*) und sich daher auch der bildenden Zucht desselben willig unterwerfen Hebr. XII. 4 — 11. sie sollen durch wahre Besserung Ebenbilder Gottes werden Col. III. 10. Eph. IV. 24. und sollen im Lichte wandeln, nur das Gute üben, weil Gott Licht, d. h. der Heiligste und Beste ist 1. Joh. I. 5 — 7. gerecht seyn, wie Gott es ist, 1. Joh. III. 7. und sich von allem Bösen reinigen, weil sie nicht nur als Kinder Gottes einst in eine noch nähere Gemeinschaft mit Gott kommen werden; 1. Joh. III. 1 — 3. *f*) sondern auch sonst in Gefahr wären, dem

d) Bergers Versuch einer moralischen Einleitung in das N. Testament. Th. IV. S. 87 ff.

e) Vergleiche Bergers Versuch einer moralischen Einleitung in das N. Testament, Th. II. S. 194 ff. und Arrians Dissertat. Epictet. l. II. c. 14. §. 11 — 13.

f) S. Oberthürs biblische Anthropologie B. II. S. 59 — 63.

dem Teufel ähnlich zu werden 1. Joh. III. 6 — 10. g). Wegen dieses glücklichen Verhältnisses wird

3) auch die Liebe gegen Gott als ein Beweggrund zum Guten gebraucht; man soll seine Pflicht darum gern und willig thun, weil man Gott dadurch wohlgefällig wird, und durch die von Gott empfangenen Wohlthaten zu einem solchen Bestreben verpflichtet ist h). Daß Christus und seine Apostel in der Sittenlehre ohnehin alles auf Liebe gegen Gott zurück führen, ist oben §. 174 und 175 bereits dargethan worden; hier ist also nur noch etwas Weniges darüber nachzuholen. Aechte Verehrer Gottes werden als solche beschrieben, die Gott lieben, 1. Cor. II. 9. VIII. 3. 1. Joh. II. 15., und die ächten Bekenner Christi als solche, die Christum lieben, Joh. XIV. 15. 21. 23. XV. 9. 10. Eph. VI. 24. Liebe zu Gott und Christo soll also bey allem Guten das Hauptmotiv seyn, und dieß um so mehr, da uns Gott mit seiner Liebe zuvorgekommen ist, 1. Joh. IV. 19. und zwar zu einer Zeit, wo wir derselben ganz unwürdig waren Röm. V. 8. sogar durch die Aufopferung seines einzigen und vielgeliebten

g) Vergl. außer der schon angeführten Abhandlung Nösselts über den Begriff Kind oder Sohn Gottes Tittmanns Opuscula theologica p. 50 sqq.

h) Rapps Abhandlung über die moralischen Triebfedern besonders der christlichen Religion; in Mauchharts Repertorium für empirische Psychologie Band I. S. 153 ff.

ten Sohnes, 1. Joh. IV. 9. 10. Röm. V. 10. durch welchen uns alles Gute zu Theil werden soll, Röm. VIII. 32. Joh. III. 16. Daher uns diese allen Menschen bewiesene Liebe Gottes auch zu einer herzlichen **Menschenliebe** bewegen soll, 1. Joh. IV. 11. Eben diese Wirkung soll auch **die Liebe Christi gegen uns** haben; sie soll uns gleichfalls zur Gegenliebe und zu allem Guten ermuntern 2. Cor. V. 14. uns mit Wohlwollen gegen Andre erfüllen Röm. XV. 7. Joh. XIII. 34. und uns bereit machen, auch schweren Pflichten mit Aufopferung Genüge zu leisten, 1. Joh. III. 16. Hebr. XIII. 12. 13. *i*). — Hieher gehören

4) auch diejenigen Beweggründe, welche **von der genauen Vereinigung und Gemeinschaft** hergenommen werden, in welcher wahre Christen mit Gott und Jesu stehen *k*). Diese Gemeinschaft 1. Cor. I. 9. wird als **ein Seyn und Bleiben in Gott** vorgestellt, Joh. VI. 56. XV. 7. und die Folge daraus gezogen, daß man eben deswegen auch **handeln** müsse, wie Gott und Christus, 1. Joh. II. 6. 2. Joh. V. 9. Auch wird gesagt, **Gott und Christus seyen in den Gläubigen,**

i) S. Garve's Darstellung der verschiedenen Moralsysteme von Aristoteles an bis auf Kant; S. 123 ff.

k) Vergl. Tittmanns Opuscula de vocabulis oeconomiae salutis pag. 384 sqq. und die Predigten von dem seligen Einverständniß, in welchem wahre Christen mit Gott leben; in den Predigten vom Jahr 1801. Th. I. S. 461 ff.

gen, Joh. XIV. 23. XV. 4. XVII. 23. und daraus gefolgert, sie müßten gleichgesinnt mit Gott und Christo seyn, 1. Joh. IV. 13. 1. Cor. VI. 17. In dieser Hinsicht werden die Christen als ein Heiligthum Gottes beschrieben, in welchem er und sein Geist wohne, 1. Cor. III. 16. VI. 19. 2. Cor. VI. 16. Eph. II. 21. *l*). Daraus aber geschlossen, daß man sie mit der größten Vorsicht und Achtung behandeln müsse, 1. Cor. III. 17. und daß sie selbst verpflichtet seyen, sich von allem Gotte Mißfälligen rein zu erhalten, 1. Cor. VI. 16—18. *m*). Die Verbindung endlich, in welcher die Christen mit Christo stehen, wird als eine Vereinigung der Glieder mit ihrem Haupte vorgestellt Eph. I. 22. IV. 15. V. 23. Col. I. 18. und daraus die Folge hergeleitet, daß nicht nur das Ganze der Christenheit wachsen und immer vollkommner werden, Col. II. 19., sondern auch jeder einzelne Christ sich alles dessen enthalten müsse, wodurch er sich als ein Glied an dem heiligen Körper Christi entehren würde, 1. Cor. VI. 15. — Noch besonders wird

5) die Ehre und Verherrlichung Gottes und Christi als ein Beweggrund zum Guten angeführt. Christus selbst erklärt die Verherrlichung des Vaters für sein Hauptgeschäfft, Joh. XVII. 4. und für den Endzweck seiner Wunder, Joh. XI. 4. Daher

l) S. über diese und ähnliche Vorstellungen meine Opuscula academica tom. II. p. 33 sq.

m) Oberthürs biblische Anthropologie. Band II. S. 58 ff.

Daher sollen aber auch Christen schon ihren Körper so behandeln, daß es zur Ehre des Schöpfers gereiche, 1. Cor. VI. 20. sie sollen sich durch Tugenden aller Art so auszeichnen, daß jeder aufmerksame Beobachter durch diesen Anblick gerührt, Gott preise, Matth. V. 16. 1. Petr. II. 12. sie sollen überhaupt Gotte zur Ehre leben Eph. I. 12. 2. Petr. I. 3. Insonderheit sollen die Lehrer des Evangelii Christo Ehre machen 2. Cor. VIII. 23. die Christen überhaupt einen mit dem Evangelio übereinstimmenden würdigen Wandel führen, Phil. I. 27. Eph. IV. 1. dabey der Ehre ihres Herrn und Gottes eingedenk seyn Col. I. 10. 1. Thess. II. 12. auch ihre Leiden so ertragen, daß es Gott zur Ehre gereiche, 1. Petr. IV. 16. Selbst die zum Christenthume bekehrten Sclaven sollen sich so betragen, daß die Lehre, zu welcher sie sich bekennen, Ehre davon habe, 1. Tim. VI. 1. Tit. I. 10. — Endlich werden insonderheit noch

6) vom Tode Jesu und der durch denselben getroffenen Anstalt der Begnadigung und Erlösung Beweggründe zum Guten entlehnt, und diese wichtige Sache in dieser Hinsicht von mancherley Seiten betrachtet *n*). Die Christen sollen nehmlich zuerst überlegen, wie viel ihre Errettung gekostet habe, und sich daher um so eifriger bestreben,

n) S. Schwarz über den Tod Jesu Kap. VI. S. 228 ff. Seiler über den Versöhnungstod Christi Th. I. S. 52 ff. und Kapps Abhandlung über moralische Triebfedern, besonders die der christlichen Religion in Mauchards Repertorium für empirische Psychologie Band II. S. 142 ff.

streben, Gott und Christo wohlzugefallen, 1. Cor. VI. 20. VII. 23. 1. Petr. I. 18. 19. Röm. VIII. 32. Sie sollen bedenken, daß sie, wenn ihnen der Tod Jesu zu Statten kommen soll, **mit Christo der Sünde abgestorben seyn, wie Christus, Gotte leben**, Röm. VI. 1—14. VIII. 1—17. Eph. II. 1—7. 1. Petr II. 14. und sich als ganz veränderte und neu belebte Geschöpfe betragen müssen, 2. Cor. V. 16. Röm. VI. 6. 12—14. Sie sollen ferner erwägen, daß sie durch das, was Christus durch seinen Tod für sie gethan hat, **ein wahres Eigenthum desselben** geworden sind, und nun die Verbindlichkeit haben, ihm zu leben, Röm. XIV. 7—9. 2. Cor. V. 15. 1. Cor. III. 23. Sie sollen von der in dem Tode Jesu sichtbaren Liebe Gottes gerührt, sich bestreben, dankbar zu seyn, und Gott wieder zu lieben, Röm. V. 8—11. 1. Joh. IV. 7—11. *o*). Sie sollen in dem sich aufopfernden Christo ein **Muster** erblicken, das sie nachzuahmen verbunden sind, 1. Joh. III. 16. 1. Petr. II. 21—23. Joh. XIII. 12—17. Hebr. XII. 1—3. *p*). Sie sollen endlich wohl bedenken, daß der, welcher die durch den Tod Jesu getroffene Veranstaltung, nachdem er Kenntniß davon erlangt

o) **Weißmann** Motivum gratitudinis in sanctificatione ex mente Protestantium; Tübing. 1736.

p) Storrs Abhandlung über den Zweck des Todes Jesu, bey dem von ihm erläuterten Brief an die Hebräer §. 5. S. 420 ff. Spalding über die Nutzbarkeit des Predigtamts Seit. 349 ff. und Flatts Bemerkungen über das Beyspiel Jesu, in dem Magazin für christliche Dogmatik und Moral, St. I. S. 170 ff.

langt hat, verachtet, und sich neuer Vergehungen schuldig macht, kein Mittel weiter hat, der Gnade Gottes theilhaftig zu werden, sondern die schwersten Ahndungen fürchten muß, Hebr. X. 26. 27.

§. 412.

Verschiedener Werth der in der Schrift gebrauchten Beweggründe — Allgemeine Bemerkungen darüber.

Je größer, wie aus dem Bisherigen hinlänglich erhellet, die Mannichfaltigkeit der in der Schrift gebrauchten Beweggründe zum Guten ist: desto mehr dringt sich die Frage auf, wie man von dem Werthe derselben zu urtheilen habe; weil es nicht nur an sich nöthig ist, zu einem vesten Urtheil über diesen Werth zu kommen, sondern weil von diesem Urtheil auch die Regeln abhängen, welche man bey der Anwendung und dem Gebrauch der verschiednen Beweggründe zum Guten befolgen soll. Dieß ist denn, wie oben §. 397. bereits bemerkt worden ist, der dritte Hauptpunct, der hier erörtert werden muß [a]; und wir machen im Allgemeinen folgende Bemerkungen über denselben.

1) Wenn von dem Werthe die Rede ist, welcher den in der Schrift gebrauchten Beweggründen zum

a) Hieher gehört die ganze schon angeführte Abhandlung von Kapp über moralische Triebfedern, welche im Mauchartischen Repertorio für empir. Psychol. Band I. S. 130 ff. und Band II. S. 133 — 218 befindlich ist.

zum Guten zugestanden werden soll: so kann nur nach dem absoluten Werthe derselben gefragt werden, §. 399 der relative ist so veränderlich, daß etwas Ausreichendes darüber nicht vestgesetzt werden kann. Die hier zu beantwortende Frage ist demnach folgende: sind die in der Schrift vorkommenden Beweggründe zum Guten alle so beschaffen, daß die darinn vorgestellte Sache einen wirklichen Einfluß auf die menschliche Vollkommenheit hat, und daher den Willen zum Rechtthun bestimmen soll; und, wenn dieß der Fall ist, sind sie alle von einerley, oder von verschiedenem Werthe; und worauf kommt es bey der Vestsetzung dieses Werthes an? — Hier bietet sich denn

2) vor allen Dingen die Bemerkung dar, daß die Schrift wirklich allen von ihr gebrauchten Motiven einen absoluten Werth beylegt. Dieß ist zuerst schon daraus klar, weil sie sich derselben bedient, und zwar mit dem größten Ernste bedient. Wäre nun nicht jedes derselben so beschaffen, daß es mit der menschlichen Vollkommenheit in einem wirklichen Zusammenhange stände, so könnte es auf keine Weise gebraucht werden. Zwar könnte man vorgeben, die Schrift lasse sich beym Gebrauch gewisser Beweggründe zu den Vorurtheilen und Schwachheiten der Menschen herab, und dergleichen Motiven sey daher ein bloß relativer Werth beyzulegen [b]). Allein dieß anzunehmen, ist nicht der mindeste

b) Vergl. Schmids christliche Moral wissenschaftlich

mindeste Grund vorhanden. In der Schrift selber findet sich keine Spur von einer solchen zum Nachtheil der Wahrheit und Sittlichkeit gereichenden Bequemung nach der Schwachheit und den Leidenschaften der Menschen; nirgends wird in derselben zu verstehen gegeben, daß Dieß oder Jenes bloß aus Nachsicht, und keineswegs der Wahrheit gemäß, gesagt und eingeschärft werde c). Wenn hier und da gewisse sonst gebrauchte Motive gemißbilligt und verworfen zu werden scheinen: so geschieht dieß, wie nachher gezeigt werden soll, bloß in der Absicht, ihren geringen Werth ins Licht zu setzen, und dem Mißbrauche vorzubeugen, welcher damit getrieben werden würde, wenn man sie für die wichtigsten halten, und ihnen unbedingt folgen wollte. Läßt man demnach die Schrift sagen, was sie ganz unläugbar sagt, und dringt man ihr kein vorher schon vestgesetztes philoso-

lich bearbeitet Th. II. S. 143 ff.; ebendesselben Schrift: über den Geist der Sittenlehre Jesu und seiner Apostel S. 405 ff. Ständlins Grundrisse der Tugend und Religionslehre Th. I. §. 82 —84 S. 230 ff. und Schuderoffs Abhandlung vom Einfluß des höchsten und allgemein geltenden Moralprincips auf den Kanzelvortrag, im neuen Journal für Prediger Th. IV. S. 157 ff. und Th. VII. S. 424 ff.

c) Siehe Flatt Bemerkungen über die von unserm Wohlseyn hergenommenen Beweggründe die in den Reden Jesu enthalten sind; im Magazin für christliche Dogmatik und Moral St. VII. S. 107 ff. in der Anmerkung; und Bauers biblische Moral des N. Testamentes Th. I. §. 16. 17. S. 235 —251. auch Th. II. §. 29. S. 239 ff.

losophisches System auf: so ist es entschieden, einen gewissen für alle Menschen gültigen Werth legt sie allen den Beweggründen bey, der sie sich bedient d). Dieß bestätigt sich auch durch die Natur der Sache. Alle in der Schrift vorkommenden Beweggründe sind, vermöge der vorhin gegebenen Uebersicht, entweder Motive der Klugheit, oder des Wohlwollens, oder der Sittlichkeit im engsten und strengsten Sinne. Nun ist aber der wahre und wirkliche Zusammenhang dieser drey Arten von Beweggründen mit unsrer Vollkommenheit unläugbar; es kommt ihnen folglich allen ein gewisser Grad von absolutem Werthe zu. — Allein eben so gewiß ist es auch

3) daß die Schrift den von ihr gebrauchten Beweggründen keineswegs einerley Werth beylegt, sondern sie in Absicht auf ihre Wichtigkeit ganz unläugbar einander unterordnet. Dieß erhellet zuerst schon daraus, weil sie sich nicht jeder Gattung gleich oft und stark bedient. Es muß Jedem bey der oben gegebenen Uebersicht sogleich in die Augen fallen, daß die Beweggründe des Wohlwollens und der Sittlichkeit weit häufiger in der Schrift vorkommen, als die Beweggründe der Klugheit. Auch ist der Nachdruck, mit welchem jene beyden Arten von Motiven vorgetragen und eingeschärft werden, unverkennbar. Die Motiven der Klugheit werden gewöhnlich nur kurz berührt;

d) Bartels über den Werth und die Wirkungen der Sittenlehre Jesu Th. I. S. 247 ff.

berührt; da hingegen die des Wohlwollens und der Sittlichkeit überall angepriesen, und nach ihrer ganzen Wichtigkeit ins Licht gesetzt werden. Doch noch weit mehr fällt es in die Augen, daß die Schrift den von ihr gebrauchten Beweggründen einen sehr verschiedenen Werth beylegt, wenn man die Stellen betrachtet, wo die Beweggründe der Klugheit als verwerflich vorgestellt werden, sobald man sich nach ihnen allein richten, oder sie als entscheidend gelten lassen will. Da dergleichen Stellen, wie nachher gezeigt werden soll, in der Schrift vorkommen: so läßt sich nicht daran zweifeln, daß sie den von ihr aufgestellten Beweggründen einen sehr verschiednen Werth beylegt. — Hiebey versteht sich jedoch

4) von selbst, daß manchen derselben nur eine temporäre Kraft zukommt, und ihr Werth keineswegs für gültig zu allen Zeiten gehalten werden kann. Dieß ist nehmlich der Fall bey allen Motiven, welche in einer unmittelbaren Beziehung auf Personen, Umstände und Bedürfnisse stehen, die der damaligen Zeit eigen waren, und in der Folge nicht weiter Statt hatten. Dahin gehört z. B. manches, was das Verhältniß der Christen aus den Juden und Heiden, das Zulässige oder Unzulässige mancher jüdischen oder heidnischen Observanzen und Gebräuche, den damaligen Zustand einzelner christlicher Gemeinen, oder der Kirche Christi überhaupt betrifft. Nothwendig mußten da Vorstellungen gebraucht werden, welche nur unter den damaligen Umstän-

den

den wirksam seyn konnten; die aber auch, wenn ähnliche Verbindungen und Bedürfnisse entstehen, entweder unverändert, oder mit kleinen Modificationen, von neuem gebraucht, oder, wenn man sie auf eine allgemeine Wahrheit zurückführt, stäts angewendet werden können e). — Endlich ergiebt sich aus dem oben gelieferten Verzeichniß der in der Schrift vorkommenden Beweggründe

5) gleichsam von selbst, daß die Schrift den absoluten Werth der Motive im Ganzen eben so bestimmt, wie die Vernunft, und sie einander auch eben so unterordnet. Daß sie nehmlich den Beweggründen der Klugheit den geringsten Werth beylegt, ist unstreitig; es finden sich sogar, wie gleich weiter gezeigt werden soll, Stellen genug, wo sie dieselben ganz ausschließt, weil sie mit höhern nicht vereinbar sind. Einen vorzüglich hohen Werth setzt die Schrift auf die Beweggründe des Wohlwollens, und bedient sich daher auch ihrer am meisten. Die Ursachen hievon sind oben §. 404. bereits entwickelt worden. Dieß hindert jedoch gar nicht, daß sie den höchsten Werth nicht den Beweggründen der Sittlichkeit beylegen sollte. Vielmehr leuchtet es überall durch, daß diese das Letzte und Höchste sind, worauf sie sich beruft; daß alles entschieden, und allen Einwendungen und Ausflüchten vorgebeugt ist, sobald gezeigt werden kann, daß etwas ver-

e) Spalding über die Nutzbarkeit des Predigtamtes S. 352 ff.

vernünftig und der Wille Gottes sey. — Nach diesen allgemeinen Bemerkungen über den Werth der in der Schrift vorkommenden Beweggründe werden sich einige hieher gehörige besondre Erläuterungen leicht geben lassen.

§. 413.

Welchen Werth die Schrift den Beweggründen der Klugheit beylegt.

Die Frage, ob die Schrift Beweggründe der Klugheit brauche, ist durch das, was §. 402. und 403. beygebracht worden ist, wohl hinlänglich entschieden; der Stellen, wo dieß geschieht, sind zu viel, als daß sich die Sache selbst läugnen ließe [a]). Da es aber auch andre Stellen im neuen Testamente giebt, wo es gemißbilligt zu werden scheint, wenn man nach solchen Beweggründen der Klugheit handeln, und insonderheit auf zeitliche Vortheile sehen wolle: so müssen wir diesen Widerspruch zu heben, und den eigentlichen Werth, welchen man dieser Art von Beweggründen nach den Grundsätzen des Evangelii beyzulegen habe, genauer zu bestimmen suchen. — Es ist also

1) oben

a) Stapfer, der seine Sittenlehre mit einem Kapitel von dem allgemeinen Bewegungsgründen der Sittenlehre beschließt, S. Th. VI. Kap. XXI. S. 571 ff. beschränkt sich daher fast ganz auf diese Art von Motiven, und glaubt hiemit der Schrift vollkommen gemäß zu lehren.

1) oben §. 403. gezeigt worden, daß die Schrift hier und da zum Guten ermahnt, weil es vortheilhaft für das **Vermögen** und den häuslichen **Wohlstand** sey. Gleichwohl wird anderwärts verlangt, man müsse allen zeitlichen Gütern entsagen und sich ihrer begeben, Matth. XIX. 21. Luc. XII. 33. Marc. X. 17 — 21. der Besitz des Reichthums sey der wahren Frömmigkeit sogar hinderlich, Marc. X. 23 — 27. Matth. VI. 19 — 21. auch V. 24. 1. Tim. VI. 9. — Es ist gleichfalls §. 403. dargethan worden, daß **Ehre** und **Achtung** bey **Menschen** in der Schrift öfters als Beweggründe zum Guten gebraucht werden. Und doch scheint Jesus der **Ehre** bey **Menschen** allen **Werth** abzusprechen Joh. V. 41 — 48. Matth. V. 1 — 6. VI. 16. und untersagt seinen Aposteln ausdrücklich, nach **Ehre** und **Macht** zu streben, Luc. XXII. 24 — 26. daher sie denn auch ihr Leben in großer Dürftigkeit und Schmach zugebracht, und alle irdische Vortheile verachtet, 1. Cor. IV. 9 — 13. diese Gleichgültigkeit gegen das Irdische auch nachdrücklich gerühmt, und als das Merkmal einer hohen sittlichen Vollkommenheit gepriesen haben, Philipp. III. 17 — 21. 2. Cor. IV. 18. Hebr. XI. 36 — 39. — Es ist oben §. 405. bemerkt worden, daß die Schrift auch auf **Gesundheit** und **Erhaltung** des Lebens Rücksicht zu nehmen gebietet. Und doch wird anderwärts ausdrücklich verlangt, daß man sein **Leben** nicht achten müsse, sobald es auf das Bekenntniß der Wahrheit ankomme Matth. X. 32. 33. XVI. 24. 25. Joh. XVI. 25. 1. Petr. IV. 12 — 19. 2. Tim. II.

11. 12. — Es ist endlich oben §. 403. noch gezeigt worden, daß man auch auf freundschaftliche Verbindungen Rücksicht nehmen dürfe. Allein nach Matth. X. 34—37. soll man selbst die glücklichsten Verbindungen nicht achten, wenn ihre Erhaltung nicht mit dem Bekenntniß der Wahrheit bestehen kann.

2) Betrachtet man jedoch die Stellen, wo die Beweggründe der Klugheit verworfen, und alle Rücksicht auf Vortheile bey der Ausübung des Guten gemißbilligt zu werden scheint, genauer: so ist es gar nicht zu verkennen, daß nichts weiter als die allzu hohe, oder alleinige Schätzung der irdischen Vortheile in denselben verworfen, und die Hinsicht auf sie da, wo höhere Pflichten eintreten, und edlere Beweggründe entscheiden sollen, untersagt wird. Wer dem Mamon dient, ihn zu seinem Abgott wählt, Matth. VI. 24., wer reich werden will, sich die Erlangung eines großen Vermögens zum Hauptzwecke macht 1. Tim. VI. 9. wer dergestalt an seinen Gütern hängt, daß er nicht stark genug ist, sie höhern Endzwecken aufzuopfern, Matth. XIX. 21. wer sein ganzes Vertrauen auf den Reichthum setzt, und ihm den höchsten Werth beylegt, Marc. X. 24. wer das Gute bloß darum thut, weil er sich Ehre dadurch erwerben will, Matth. VI. 1. 2. 5. 16. und die Ehre bey Menschen der Ehre bey Gott vorzieht Joh. V. 44. wer sich der Sinnlichkeit hingiebt, und alles Beßre und Ewige darüber vernachlässigt, Phil. III. 19. wer sein Leben schonen will, wenn die Pflicht es aufzuopfern gebietet, Matth. X. 32. 33. wer endlich seine Verwandten höher achtet,

als Christum und das Bekenntniß der Wahrheit, Matth. X. 37. der fehlt freilich, und macht sich einer schweren Vergehung schuldig, nicht, weil er überhaupt auf Vermögen, Ehre, Leben und Verbindungen Rücksicht nimmt, und diese Dinge für wünschenswerth hält; sondern **weil er ihren Werth viel zu hoch anschlägt**, und die Hinsicht auf sie auch da noch gelten läßt, wo ihn ganz andre und weit wichtigere Beweggründe bestimmen sollten. Nimmt man hinzu, daß die Stellen, wo eine gänzliche Verläugnung dessen, was mit unsern Neigungen übereinstimmt, gefordert zu werden scheint, auch viel **Zeitgemäßes** enthalten, welches sich lediglich auf damalige Personen und Verhältnisse bezieht, und keineswegs als allgemeingültige moralische Wahrheit angesehen werden kann; wie dieß oben §. 266. bereits dargethan worden ist: so verschwindet vollends aller Schein von Widerspruch, und die Schrift ist ganz und durchaus mit ihr selbst einstimmig. — Dagegen erhellet hieraus

3) unwidersprechlich, **daß die Beweggründe der Klugheit, wiefern sie sich auf die Güter des gegenwärtigen Lebens beziehen, unter allen den geringsten Werth haben**, und nicht bloß dann alle Kraft verlieren, wenn sie in einem Widerspruch mit den Motiven des Wohlwollens und der Sittlichkeit gerathen, sondern auch selbst dann, wenn sie mit der Klugheit streiten, die sich eine **künftige und ewige Seligkeit** zum Zwecke macht, Matth. VI. 19. 20. XVI. 26. XVIII. 8. 9. Phil. III. 14. Dieser Art von Beweggründen der Klugheit darf demnach nur in solchen Fällen

len ein Werth beygelegt werden, wo eine höhere Rücksicht entweder nicht eintritt, oder doch nicht dagegen streitet. Es ist einem Christen allerdings erlaubt, manche gesetzmäßige Handlung zunächst darum zu thun, weil sie vortheilhaft für sein Vermögen, für seine Ehre, und für seine irdische Wohlfahrt ist; auch darf er da, wo höhere Beweggründe Statt finden, die Rücksicht auf irdische Vortheile mitwirken lassen, wenn sie jenen stäts untergeordnet bleibt. Dagegen kann von allen diesen Vortheilen die Rede nicht mehr seyn, sobald Wohlwollen und Rechtschaffenheit etwas Anders fordern. — Endlich verdient es

4) noch eine besondre Bemerkung, daß die Beweggründe der Klugheit, vornehmlich die, welche von der Glückseligkeit überhaupt, und sonderlich von der künftigen Seligkeit hergenommen sind, durch die Sittenlehre des Evangelii ungemein veredelt werden, und sich beym Handeln in reinere auflösen. Christen vergessen es nehmlich nie, daß sie bloß Haushalter der mannichfaltigen Gaben Gottes sind, und, als solche, irdische Güter suchen und verwalten sollen, 1. Petr. IV. 10. Hiedurch wird aber alles, was sie in solchen Angelegenheiten thun und verrichten, eine wahre Pflichterfüllung. Sie betrachten ferner alles, was sie bey der Verwaltung irdischer Güter zu beobachten haben, als eine Gelegenheit, ihre sittlichen Kräfte zu üben, und sich zur Uebernehmung wichtigerer Geschäfte in einer bessern Ordnung der Dinge vorzubereiten Luc. XVI. 9—12. Auf diese Art kommt die Besorgung ihrer irdischen

Angelegenheiten in einen unmittelbaren Zusammenhang mit ihrem **Hauptzweck der sittlichen Besserung und Vollkommenheit.** Was endlich die **Seligkeit des künftigen Lebens** anlangt, so verknüpft sich bey wahren Christen mit dem natürlichen Verlangen, ewig glücklich zu seyn, die Vorstellung, daß durch das Trachten nach ewiger Wohlfahrt **ein Endzweck Gottes erreicht wird** 1. Tim. II. 3. 4. Tit. II. 11. und zwar ein Endzweck, **für welchen er außerordentliche Anstalten getroffen hat,** Joh. III. 16. VI. 51. 1. Thess. V. 9. 10. Röm. VIII. 32. 1. Joh. IV. 9. daß wir dieß **auch Christo schuldig sind,** der unsre Rettung nicht bloß zur Hauptabsicht seines Lebens und Wirkens auf Erden, und insonderheit seines Todes gemacht hat Matth. XVIII. 11. XX. 28. Joh. III. 14. 15. VI. 51. XII. 24. sondern auch nach seiner Erhöhung für dieselbe zu sorgen fortfährt, Eph. V. 23—27. Da nun das Trachten nach der künftigen Seligkeit den Vorschriften des Evangelii gemäß im Grunde ganz einerley mit wahrer Besserung und mit dem Streben nach sittlicher Vollkommenheit ist: so löset sich der Beweggrund zum Guten, welcher von jener Seligkeit entlehnt ist, in die edelsten Gefühle der Achtung gegen die Pflicht, des Gehorsams gegen den Willen Gottes, der Dankbarkeit gegen Gott und Jesum, und der Liebe zu allem, was gut und groß ist, auf, und ist folglich den Grundsätzen einer reinen Sittenlehre §. 187. vollkommen gemäß [b].

§. 414.

b) Ueber diese ganze Materie verdienen ganz vorzüglich die schon angeführten Bemerkungen über die von

§. 414.

Ueber den Werth derjenigen Motive, welche von den Unterscheidungslehren des Evangelii hergenommen sind.

Aus der oben angegebenen Uebersicht aller Beweggründe, welcher die Schrift sich zu bedienen pflegt, ist offenbar, daß sie als Beweggründe des Wohlwollens und der Sittlichkeit nicht bloß dasjenige braucht, was schon die Vernunft an die Hand giebt §. 410. sondern daß sie die dringendsten Beweggründe dieser Art von der in Christo getroffenen Anstalt der Begnadigung und Rettung, und den dadurch entstandnen Verhältnissen der Menschen gegen Gott und unter einander herzunehmen pflegt, §. 411. a). Da nun diese Beweggründe der Vernunft, welche von jener Anstalt nichts weiß, völlig fremde sind: so ist über die Frage, welchen Werth man denselben beyzulegen habe, noch etwas beyzufügen. — So viel erhellet nehmlich

1) so-

von unserm Wohlseyn hergenommenen Beweggründe, die in den Reden Jesu enthalten sind, von Flatt, verglichen zu werden; S. das Magazin für christliche Dogmatik und Moral St. VII. S. 84 ff.

a) Dieß geschieht am meisten von Paullo; man sehe, was Bauer in der biblischen Moral des Neuen Testamentes Th. II. §. 29. S. 239 ff. hierüber angemerkt hat, und Keune reine Auffassung des Urchristenthums in den Paulliniſchen Briefen, sonderlich den vierten Abschnitt, S. 234 ff.

1) sogleich, daß diese Beweggründe nur dann einen Werth haben können, wenn man von den eigenthümlichen Lehren des Evangelii, und sonderlich von der Erlösungsanstalt in Christo überzeugt ist; eine solche Ueberzeugung, oder der Glaube an die Gnade Gottes in Christo, wird nothwendig vorausgesetzt, wenn jene Motiven eine Kraft haben sollen. Wenn Christus und seine Apostel hier und da solche Beweggründe auch denen vorhielten, die noch nicht wirklich glaubten: so geschah es doch allezeit unter Umständen, wo Gründe zum Glauben bereits vorhanden waren, und die daraus abgeleiteten Beweggründe wenigstens hypothetisch gebraucht werden konnten. So konnte z. B. Jesus Joh. VI. wegen des V. 1—15. erzählten Wunders, und Petrus Apostelgesch. II. wegen einer ähnlichen Ursache V. 1—13. dergleichen Beweggründe einmischen. Sonst können sie nicht eher wirksam werden, als bis man von den Anstalten Gottes in Christo unterrichtet und überzeugt ist. — Setzt man nun

2) die Wahrheit der Lehren, von welchen die Beweggründe hergenommen sind, als entschieden voraus: so muß die Vernunft denselben einen sehr hohen Werth zugestehen. Der absolute Werth derselben ist nehmlich darum von einer nicht zu berechnenden Wichtigkeit, weil sie sich auf lauter außerordentliche Beweise einer freyen unverdienten, und schlechterdings nicht zu erwartenden Gnade Gottes beziehen; eine stärkere Verpflichtung als die, welche aus solchen Anstalten entspringt, läßt sich gar nicht denken. Nicht minder

groß

groß ist der relative Werth dieser Beweggründe. Sie sind nehmlich von Thatsachen entlehnt, hängen mit der Geschichte Christi, und mit den Hauptveränderungen seines Lebens zusammen, und die Einrichtung selbst, von der sie hergeleitet werden, ist die wundervollste Versinnlichung der Eigenschaften und Gesinnungen Gottes, welche sich denken läßt. Hiedurch empfangen alle diese Beweggründe den höchsten Grad von rührender Kraft, und können mit einer Lebhaftigkeit dargestellt werden, bey welcher das menschliche Herz unmöglich gleichgültig bleiben kann. Nimmt man noch hinzu, daß die Vernunft wider die Anstalt Gottes in Christo überhaupt nichts erhebliches einwenden kann, dieselbe vielmehr, wenn sie unbefangen urtheilen will, Gottes vollkommen würdig, den Bedürfnissen der menschlichen Natur angemessen, und mithin wünschenswerth finden muß: so ist der hohe Werth, welchen sie dieser Art von Beweggründen zugestehen muß, außer allen Zweifel gesetzt. — Daß endlich

3) Christen von diesem Werthe eben so urtheilen müssen, erhellet aus folgenden Gründen. In der Schrift werden diese Beweggründe so oft, und mit so großem Nachdrucke gebraucht, daß man wohl sieht, Christus und seine Apostel haben auf sie ganz vorzüglich gerechnet, und die größte Wirksamkeit von ihnen erwartet. Hiezu kommt die Erfahrung, welche jenes Urtheil Christi und seiner Apostel auf das entscheidendste bewährt hat. Die frömmsten, eifrigsten, durch ihre Tugend und Aufopferung merkwürdigsten

Chri-

Christen sind nehmlich, wie die Geschichte beweiset, vornehmlich durch die dem Evangelio eigenthümlichen Beweggründe regirt und zu allem Guten getrieben worden. Man füge noch hinzu, daß diese Beweggründe von Lehren hergenommen sind, die **zum Wesen des Christenthums gehören**, durch welche es ein eigner, von der natürlichen und von jeder andern Religion sich unterscheidender Glaube wird. Man kann demnach die Kraft der Beweggründe, welche von jenen Lehren abhängen, nicht etwa für etwas Temporäres und Zufälliges erklären, sie bleibt vielmehr dieselbe, so lange das Evangelium Jesu nach seiner wahren Beschaffenheit geglaubt und angenommen wird [b]).

§. 415.

Regeln für die rechte Anwendung aller vorhandnen Beweggründe zum Guten.

Und nun wird sich leicht zeigen lassen, **wie man sich beym Gebrauch aller bisher erwähnten und beurtheilten Beweggründe zum Guten zu verhalten habe.** Es ist nehmlich

1) unläugbar, **daß es erlaubt seyn muß, bey sich und bey Andern alle Arten von Beweggründen zu brauchen und anzuwenden.** Daß

b) Storrs Abhandlung über den Geist des Christenthums, im Magazin für christliche Dogmatik und Moral St. 1. S. 103 ff. und Nösselt über den Werth der Moral der Tugend und der späten Besserung S. 194 ff.

Daß das Gemüth für das Gute nicht stark genug interessirt werden kann, ist unstreitig. Wollte man also irgend etwas vernachlässigen, was diese Wirkung hervorbringen kann: so würde man der guten Sache bey sich und Andern schaden, und sich selbst eines wichtigen Vortheils berauben. Es verdient eine besondre Bemerkung, **daß sich die absolute Kraft der Beweggründe nicht immer äußern kann**, weil auf die herrschende Gemüthsbeschaffenheit derer, welchen sie vorgehalten werden, oder auf die vorübergehenden Zustände und Stimmungen derselben ungemein viel ankommt, §. 400. Es ist folglich nützlich und nöthig, keine Art von Beweggründen ungebraucht zu lassen, und sich immer derer zu bedienen, welche nach Beschaffenheit der Umstände die meiste Wirkung thun können a). **Das Beyspiel der Schrift kommt noch hinzu.** Da, wie die oben gegebene Uebersicht beweiset, von Christo und seinen Aposteln nichts vernachlässigt worden ist, was die menschlichen Gemüther für das Gute gewinnen, und die Ausübung der Pflicht erleichtern kann: so folgt man, wenn man eben so handelt, nur ihrem Beyspiel, und mithin einem Ansehen, welches für jeden wahren Christen entscheidend ist. — Allein eben so klar ist es,

2) daß

a) Zwar sollte, sagt Lessing von der Ehre, als Triebfeder betrachtet, zwar sollte, besonders der Freund der Wahrheit, sich edlerer Triebfedern bewußt seyn; aber die edelsten können nicht immer die wirksamsten seyn; und besser, daß das Rad auch durch unreines Wasser umgetrieben wird,

2) daß man den verschiednen Beweggründen zum Guten eben den Werth beylegen, und sie mit eben der Unterordnung brauchen muß, wie sie in der Schrift gewürdigt sind, und angewendet werden. Es bleibt nehmlich dabey, daß die Beweggründe der Sittlichkeit überall den Ausschlag geben müssen, die Beweggründe der Klugheit aber nur dann einen Einfluß haben dürfen, wenn sie neben jenen, und neben den Motiven des Wohlwollens, bestehen können. Daß die Schrift bey dem Gebrauch der Beweggründe so verfährt, ist unstreitig, §. 413. Dabey liegt es in der Natur der Sache, daß die Beweggründe der Sittlichkeit eine absolute, und mithin keiner Ausnahme fähige Wichtigkeit haben; die Beweggründe des Wohlwollens nach jenen den meisten Werth behaupten; die der Klugheit aber, da sie etwas bloß subjectives sind, den übrigen nothwendig nachstehen müssen. Man würde also vernunftwidrig handeln, wenn man bey der Anwendung sich nicht nach dieser Stufenfolge richten wollte. Wahre Tugend endlich kann bloß unter der Bedingung entstehen, wenn die Achtung gegen Schuldigkeit und Pflicht, mithin der Einfluß sittlicher Beweggründe, das Herrschende und Entscheidende ist: wo die Beweggründe des Wohlwollens oder der Klugheit den Ausschlag geben, entsteht im ersten Fall eine menschenfreundliche oft mit großen Ungerechtigkeiten verknüpfte Schwärmerey; im andern hingegen ein mit

wird, als daß die Maschiene ganz stille steht. S. Sämmtliche Schriften Th. XIII. S. 131.

mit äußrer Ehrbarkeit geschmückter Eigennutz §. 185. Will man also bey sich und Andern eine wahre Besserung befördern: so muß daran gearbeitet werden, den Beweggründen der Sittlichkeit immer mehr Einfluß zu verschaffen, die übrigen aber bloß mitwirken, und zur Erleichterung der Pflichtübung beytragen zu lassen. — Eben so offenbar ist es

3) **daß die von den eigenthümlichen Lehren des Evangelii entlehnten Beweggründe bey jeder Gelegenheit, und mit dem größten Eifer zu brauchen sind.** Auch hier hat man das Beyspiel der Schrift vor sich, welche sich dieser Beweggründe ganz vorzüglich bedient. Im Grunde sind sie auch einerley mit den Beworggründen der Sittlichkeit und des Wohlwollens, nur daß diese hier durch die Beziehung auf Thatsachen noch mehr rührende Kraft erhalten. Man dringt also, wenn man sie anwendet, gerade auf das, was bey der Tugend die Hauptsache ist, und thut es noch überdieß mit glücklicherm Erfolge, weil man die Beweggründe der Sittlichkeit und des Wohlwollens dem Gemüthe auf diese Art mit einer großen Verstärkung vorhält. Die christliche Tugend endlich wird durch die Beweggründe erst das, was sie seyn soll, und erhält durch sie ihren eigenthümlichen Geist, und ihre sie auszeichnende Farbe. Ist man daher ein Christ, oder will man auf Christen wirken, so dürfen diese Beweggründe auf keine Weise vernachlässigt werden, sondern müssen die Hauptsache seyn und bleiben. Daß sie bey Nichtchristen wenigstens hypothetisch angewendet werden können, lehrt gleichfalls das Beyspiel

spiel Christi und seiner Apostel; oft finden sie den Weg zum Herzen leichter, als bloße Beweise für die Wahrheit der Lehren des Evangelii, und dienen durch die Eindrücke, welche sie machen, dem Glauben an diese Lehren zur Vorbereitung. — Was endlich

4) die Beweggründe der Klugheit anlangt: so ist es entschieden, daß sie, wenn ihnen kein höherer Werth zugeschrieben wird, als sie wirklich haben, allerdings gebraucht werden dürfen [b]). Dieß lehrt nicht bloß die Natur der Sache, nach der es nicht einmal möglich ist, jede Hinsicht auf die Vortheile, die mit der Ausübung des Guten verknüpft sind, zu verhindern und auszuschließen; man hat auch das Beyspiel der Schrift vor sich, wo diese Beweggründe gleichfalls angewendet werden. Auch darf man den Gebrauch derselben keineswegs bloß auf die Anfänger im Guten beschränken, welche für höhere Beweggründe noch keinen Sinn haben. Denn erstlich können auch die tugendhaftesten Menschen die erst erwähnte Hinsicht auf die Vortheile der Tugend nicht ganz vermeiden, oder gegen diese Vortheile gleichgültig seyn; es läßt sich also nicht begreifen, warum ihrer unwürdig seyn sollte, was der von Gott herrührenden Einrichtung ihrer Natur gemäß ist. In

b) S. Tellers Abhandlung über den Gebrauch der Glückseligkeitslehre in Predigten und überhaupt in jedem Volksunterricht; im neuen Magazin für Prediger, Th. VII. St. I. S. 1 ff. und Niemeyers populäre und praktische Theologie Th. I. Seit. 385 ff.

In der Schrift findet sich von einer solchen Beschränkung der Beweggründe der Klugheit auf die Anfänger in der Besserung keine Spur; sie bedient sich dieser Beweggründe, wo sie eine heilsame Wirkung thun können, und hält insonderheit die Hoffnung der künftigen Seligkeit allen, selbst den eifrigsten und vollkommensten Christen vor, Phil. III. 12—15. wo das Streben nach der Seligkeit des Himmels, mit Hintansetzung alles Irdischen, als der wahre Sinn ächter und vollkommner Christen ausdrücklich angegeben wird. Verbindet man hiemit die Betrachtung noch, daß die Beweggründe der Klugheit, wie sie in der Schrift vorgetragen werden, ungemein veredelt sind, und sich gleichsam von selbst in höhere auflösen §. 413. so wird man um so weniger Bedenken tragen, den Gebrauch derselben zuzulassen, und so wohl sich selbst, als auch Andern, die Ausübung der Pflicht dadurch zu erleichtern c).

c) Vergl. noch Zimmermanns Meditationes de pia et circumspecta in tradendis sanctioribus disciplinis sectanda simplicitate; part. sext. in den *Opusculis* tom. II. p. 598 sqq.

Viertes Kapitel.

Von den Mitteln und Anstalten, die Ausübung des Guten zu erleichtern und zu befördern.

§. 416.

Erklärung der hieher gehörigen Begriffe — Entwurf der folgenden Abhandlung.

Die Kraft der Beweggründe ist, wie aus dem Vorhergehenden erhellet, ganz auf den Willen beschränkt; sie haben alles ausgerichtet, was sie ausrichten sollen, wenn sie den freyen Willen zu dem Entschlusse gebracht haben, etwas zu begehren oder zu verabscheuen, etwas zu thun, oder zu lassen §. 398. Allein zur wirklichen Erfüllung der Pflicht, zur Ausübung und Hervorbringung dessen, was sie gebietet, reicht dieser Entschluß, dieses Wollen, wenn es auch noch so ernstlich ist, noch lange nicht hin; häufig erfolgt sogar das Gegentheil dessen, was man innerlich will; man sieht das Beßre, und billigt es, und verrichtet doch das Schlechtere, verrichtet es mit innerem Widerstreben, und mit wahrem Widerwillen Röm. VII. 14 — 24.

— 24 a). Die Beweggründe allein sind folglich zu einer wahren Besserung noch nicht hinreichend; es müssen sich vielmehr mit denselben gewisse Mittel verbinden, welche die Ausübung dessen, was man pflichtmäßig will, und beschlossen hat, erleichtern und befördern.

Hieraus entwickelt sich der Begriff eines Tugendmittels. Für ein solches Mittel kann nehmlich alles gehalten werden, was einen vortheilhaften Einfluß auf die wirkliche Ausübung und Vollbringung pflichtmäßiger Handlungen hat. Den Willen, recht zu thun, und seinen Obliegenheiten Genüge zu leisten, setzen nehmlich die Tugendmittel schon voraus; wer sich ihrer bedienen will, dem muß es bereits ein Ernst geworden seyn, sich zu bessern, und seine Besserung durch Thaten zu beweisen b). Einem Menschen, der so gesinnt ist, der einen wahren guten Willen bereits angenommen hat, kann die Ausübung des Guten durch tausend Umstände, Anstalten und Uebungen erleichtert werden; und was ihm diese Erleichterung giebt, was ihn in den Stand setzt, seinem guten Willen zu folgen, und die Schwierigkeiten, welche

a) Daß diese Stelle von Gebesserten zu verstehen sey, beweiset sehr einleuchtend Cassianus Collat. XXXIII. c. 14. 15.

b) Der Gedanke von einer mechanischen Wirksamkeit der Tugendmittel ist also von dem Begriffe derselben ganz zu entfernen; sie können nur etwas ausrichten, wenn ein freyer zweckmäßiger Gebrauch von ihnen gemacht wird.

welche sich dabey zeigen, zu überwinden, das ist für ihn **ein Mittel der Tugend.**

Aus diesem Begriff des Tugendmittels entwickeln sich sogleich nachstehende Folgen. 1) **Das Tugendmittel ist etwas ganz anders, als der Beweggrund zum Guten;** dieser bezieht sich nehmlich ganz auf das **Innere**, auf die Lenkung des Willens; jenes hingegen beschäftigt sich mit dem **Aeußern**, mit der Beförderung dessen, was den Regungen des guten Willens, und dem vorhandenen Pflichtgefühl gemäß, geschehen und vollbracht werden soll; oder, um dieß anders auszudrücken, der Beweggrund geht auf das **Wollen**, das Tugendmittel auf das **Handeln**. — 2) Die Ausübung des Guten hat nicht bey allen Menschen einerley Schwierigkeiten; die natürlichen Anlagen des Geistes und Körpers, der besondre Grad von Bildung, den Jeder erreicht hat, sein vorhergehendes Leben, und die durch dasselbe entstandenen Fertigkeiten, selbst vorübergehende Stimmungen des Gemüths, und äußre Umstände bringen hier eine unübersehliche Menge von Verschiedenheiten und Bedürfnissen hervor. **Die Tugendmittel**, welche dazu dienen sollen, die Vollbringung des Guten zu erleichtern und zu befördern, können folglich **unmöglich von gleicher Kraft und Wirksamkeit** seyn; ihr Einfluß ändert sich vielmehr nach der persönlichen Beschaffenheit derer ab, welche sich derselben bedienen. Ein und eben dasselbe Tugendmittel kann daher für den Einen äußerst wohlthätig und wirksam seyn, das dem Andern, bey andern Bedürfnissen, wenig oder gar nichts hilft. — Es folgt hieraus 3) **daß die Tugendmittel an sich**

sich, und ohne Beziehung auf den durch sie zu erreichenden Endzweck, gar keinen Werth haben. Dieß ist um so sorgfältiger anzumerken, da man sie häufig mit der Tugend und Frömmigkeit selbst verwechselt, und den Wahn genährt hat, der bloße Gebrauch derselben sey schon etwas Verdienstliches. Hätte man es nie aus der Acht gelassen, daß die Tugendmittel nur in sofern etwas gelten können, als sie die Ausübung des Guten befördern: so würde man sich nicht für fromm und gut gehalten haben, weil man fleißig betete, fastete, die Kirche besuchte, seinem Körper wehe that u. s. w. Sollen nicht alle wahren Begriffe von sittlicher Besserung und ächter Frömmigkeit verlohren gehen: so muß auf alle Weise verhütet werden, daß man die Tugendmittel nicht mit dem Endzwecke vermenge, dem sie dienen sollen, und sich daher ihren Gebrauch, wiefern sie bloße Mittel sind, nie zum Verdienst anrechne. — Endlich entspringt hieraus 4) die Folge, **daß eine vollständige Betrachtung über die Tugendmittel, und eine genaue Würdigung derselben, von der größten Wichtigkeit seyn muß.** Denn nur durch eine solche Betrachtung kann dem Mißverstande, der die Tugendmittel gern zur Tugend selbst machen möchte, gründlich begegnet werden; nur auf diesem Wege lassen sich die Regeln finden, welche man bey dem Gebrauche der Tugendmittel zu beobachten hat; nur auf diese Art endlich kann den unzähligen Mißgriffen und Verirrungen vorgebeugt werden, die zu allen Zeiten bey der Wahl und Anwendung dieser Mittel Statt gefunden haben, und wodurch gerade solche Menschen, denen es ein wahrer Ernst mit ihrer Besserung war, zu

tausend vergeblichen Anstrengungen und Selbstpeinigungen verleitet worden sind.

Sollen aber alle diese Zwecke gehörig erreicht werden, so müssen wir uns vor allen Dingen der Grundsätze versichern, nach welchen der Werth eines Tugendmittels beurtheilt und geschätzt werden muß. Ohne diese Grundsätze ist es nicht möglich, über die große Menge moralischer Anstalten und Uebungen, deren man sich zu allen Zeiten bedient hat, etwas Treffendes und Nützliches zu sagen. Auch ist es nicht mehr schwer, diese Grundsätze zu finden, da wir die Wirkungsgesetze der moralischen Natur bereits kennen §. 79—95. Ein Tugendmittel ist nehmlich in eben dem Grade nützlich und brauchbar, in welchem es das tugendhafte Handeln jenen Gesetzen gemäß zu erleichtern vermag. Wir werden folglich mit Entwickelung der Grundsätze und Regeln, nach welchen jedes Tugendmittel genau und mit gehöriger Sicherheit gewürdigt werden kann, den Anfang machen müssen. — Es lehrt ferner die Natur der Sache, Geschichte und Erfahrung aber bestätigen es, daß der menschliche Geist beym innigen Gefühl der Schwierigkeiten, welche die Vollbringung des Guten hat, auf der einen Seite, und bey dem nicht minder lebhaften Gefühle seiner unerläßlichen Verbindlichkeit, tugendhaft zu werden, auf der andern, an alles gedacht, und nach allem gegriffen hat, wovon er sich bey der sittlichen Besserung eine Erleichterung versprechen konnte. Er ist dadurch auf Anstalten und Unternehmungen von der verschiedensten Art gerathen, und hat zuweilen ganz unerwartete Wege eingeschlagen.

schlagen c). Ohne eine leichte Uebersicht aller dieser Erfindungen, Vorschläge, Versuche und Kunstgriffe ist folglich keine gründliche Behandlung dieses Gegenstandes möglich. Und so wird denn eine genaue Classification aller Tugendmittel das Zweyte seyn, was wir zu bewerkstelligen haben. — Ihre ganze Brauchbarkeit erhält jedoch diese Abhandlung erst dadurch, daß man die Mittel zur Ausübung des Guten, die von jeher im Gebrauch gewesen sind, einzeln aufzähle und beurtheile. Es ist daher nöthig, daß man über jedes dieser Tugendmittel die nöthigen historischen Erläuterungen beybringe, weil dadurch schon viel Licht über den Werth und die Nützlichkeit desselben gewonnen wird. Dieser Werth muß sodann nach den bereits entwickelten Grundsätzen genauer bestimmt, und dadurch ausgemacht werden, was man sich von jedem Tugendmittel mit Grunde versprechen könne. Hieraus werden sich endlich die Regeln ableiten lassen, die beym Gebrauch eines jeden Tugendmittels befolgt werden sollen. Diese eben so weitläuftige als unentbehrliche Erörterung soll also das Dritte seyn, womit wir uns hier zu beschäftigen haben.

§. 417.

c) Epictet nennt dieß τὰς ἀσκήσεις διὰ τῶν παρὰ φύσιν καὶ παραδόξων ποιεῖν, und vergleicht die, welche sich solcher Uebungen bedienen, mit Gaucklern, die allerley Künste machen; beym Arrian Diss. l. III. c. 12. des Kayserś Antonins Ausdruck φαντασιοπλήκτως τὸν ἀσκητικὸν ἄνδρα ἐπιδείκνυσθαι ad se ipsl. l. I. c. 7. zeigt dasselbe an.

§. 417.

Allgemeine Bemerkungen über die Grundsätze, nach welchen die Tugendmittel zu beurtheilen und zu schätzen sind.

Alle Tugendmittel sind **auf das Handeln gerichtet**; sie sollen die Ausübung dessen, was die Vernunft für Pflicht erkennt, und der Wille beschließt, durch ihren Einfluß erleichtern und befördern §. 416. Wird nun gefragt, wie sich dieser Einfluß, und mithin die Brauchbarkeit eines jeden Tugendmittels am sichersten bestimmen lasse: so kann man sich hiebey entweder **einem dunkeln Gefühl überlassen**, oder die **Erfahrung befragen**, oder **der heiligen Schrift folgen**, oder alles **aus den Wirkungsgesetzen der menschlichen Sele herleiten**. Es ist leicht, den Beweis zu führen, daß nur die auf dem lezten Wege gefundenen Grundsätze ausreichend und brauchbar seyn können.

Was nehmlich zuerst **das dunkle Gefühl** betrifft, dem man sich hier überlassen kann: so hat es, wie die Geschichte beweiset, unzählige Menschen geleitet, denen ihre Besserung ein Ernst war; sie haben bald dieses, bald jenes Tugendmittel gewählt, weil es ihnen vorkam, es werde ihnen Vortheile bringen, und, ohne sich einer bestimmten Regel bewußt zu seyn, wie die Empiriker in der Arzneykunst, bey der Heilung ihrer moralischen Fehler, mit den Mitteln, die ihnen bekannt wurden, aufs gerathe wohl **Versuche gemacht**. Es fällt in die Augen, daß diese moralische Empirie eben so verwerflich ist, **als die physische**. Zugeschweigen,

gen, daß es eines vernünftigen Wesens unwürdig ist, bey der allerwichtigsten Angelegenheit, die es zu besorgen hat, ohne Ueberlegung zu Werke zu gehen, und auf den Zufall ankommen zu lassen, ob die ergriffenen Maaßregeln eine gute Wirkung haben werden, oder nicht: so verbietet ja schon die Klugheit auf das strengste, so zu verfahren. Wer nehmlich bey der Wahl moralischer Uebungen einem dunkeln Gefühle folgt: kann sich eben so leicht zu einer ihm nicht angemeßnen, oder wohl gar schädlichen, als zu einer heilsamen entschließen, und handelt daher mit einer unverzeihlichen Unvorsichtigkeit *). Hat er das Unglück, ein Mittel zu ergreifen, das ihm wirklich nicht zusagt: so sind nicht nur alle auf den Gebrauch desselben gewendete Bemühungen umsonst; es ist auch die Zeit verlohren, in der bey einer bessern Wahl glückliche Fortschritte hätten gemacht werden können; und gemeiniglich läßt ein solcher Mißgriff noch überdieß mancherley andre schädliche Folgen zurück. Findet er nehmlich öfter Statt, so kommt in die moralische Thätigkeit eine Unsicherheit, eine Veränderlichkeit, ein

*) Häufig mischt sich in solchen Fällen unvermerkt die Eitelkeit mit ein; man zieht ein Tugendmittel andern vor, weil man etwas besondres haben, und bemerkt seyn will. Die Geschichte der mönchischen Asceten ist voll von Beyspielen, welche dieß klar beweisen; daß es aber auch die philosophischen Asceten unter den Griechen an dieser Eitelkeit nicht fehlen ließen, sieht man aus der Warnung des Epictets beym Arrian Diss. l. III. c. 12. §. 16. 17. damit vergleiche man Gatakers Anmerkung zum Antoninus ad se ipsl. I. I. c. 7. wo mehr hieher Gehöriges gesammelt ist.

ein Fallen von dem Einen auf das Andre, wobey schlechterdings keine gründliche Besserung entstehen kann; auch bringt die traurige Erfahrung, so manches Mittel ganz umsonst versucht zu haben, endlich einen Mißmuth, und eine Verzagtheit hervor, die sich mit einem gänzlichen Verzweifeln an der Möglichkeit einer wahren Tugend endigen kann. Die Geschichte solcher Menschen, welche bey der Tugendübung entweder immer, oder doch eine Zeit lang so zu Werke gegangen sind, ist für diese Bemerkung eine sehr traurige Bestätigung b).

Weit vernünftiger und sichrer scheinen diejenigen zu verfahren, welche sich die Grundsätze für die Schätzung und den Gebrauch der Tugendmittel von der Erfahrung an die Hand geben lassen; sie scheinen sich nehmlich bloß an das zu halten, was sich als heilsam bereits erprobt hat. Allein auf diesem Wege lassen sich eben so wenig veste Grundsätze finden, als auf dem vorhergehenden. Man hat lauter einzelne Thatsachen vor sich, die sich häufig einander widersprechen, weil ein und eben dasselbe Tugendmittel bey verschiednen Menschen oft ganz entgegengesetzte Wirkungen hervorbringt; auf allgemein gültige Principien lassen sich dergleichen Beyspiele nicht zurückführen c).

Der

b) S. Fresenii geistlichen Rath für eine Person, die geraume Zeit in einem vermischten Zustande der gesetzlichen und evangelischen Wirkungen gestanden; in den Pastoralsammlungen B. II. St. II. S. 123 ff.

c) So kann z. B. das Zurückweichen in die Einsamkeit dem Einen höchst wohlthätig seyn, einem Andern

Der Grund, warum ein Tugendmittel diese oder jene Wirkung hat und haben kann, ist auf dem Wege der Erfahrung eben so wenig zu entdecken. Die Erfahrung spricht bloß aus, was durch eine gewisse moralische Anstalt und Uebung in so und so vielen Fällen ausgerichtet worden ist; über die Art und Weise, wie es geschehen ist, und geschehen konnte, giebt sie keine Auskunft. Das Feld der sittlichen Erfahrung ist noch überdieß von unendlichem Umfang, und keiner wird es ganz überschauen. Findet sich nun auf demjenigen Theile desselben, von welchem Jemand Kenntniß hat, etwas für ihn Brauchbares: so ist dieß nichts weiter, als ein glücklicher Zufall; außerdem wird er von dem, was für ihn gerade das Heilsamste wäre, nicht einmal einen Begriff erhalten. Was aber hier die Hauptsache ist und bleibt: so machen es die persönlichen Umstände eines Jeden, sein Naturell, der Grad seiner Bildung, sein vorheriges Leben, sein Beruf, und die Verbindungen, in welchen er sich befindet, völlig ungewiß, ob ein von Andern, unter ganz verschiednen Umständen bewährt erfundenes, Tugendmittel auch auf ihn passe; er kann, bey ganz eigenthümlichen sittlichen Bedürfnissen, von dem Gebrauch eines solchen Mittels, wenig oder gar keinen Nutzen haben, vielleicht sogar nachtheilige Wirkungen davon empfinden [d]). So sind z. B. die Tugendmittel, welche

dern nichts helfen, und einem Dritten wohl gar gefährlich und zur Versuchung werden.

d) Nonnunquam male ex bonis rebus sumi videmus exempla. Nam si *eadem* quis agere, *non eodem*

che bey einem stillen beschaulichen Leben sehr wirksam und gut seyn können, darum nicht sogleich für den brauchbar, der im Geräusch der Welt und in großen Geschäften lebt; und die strengen Uebungen, die sich Jemand bey einem starken Körper und bey einer vesten Gesundheit vorschreiben kann, können für eine schwächere und zartere Natur, statt moralische Vortheile zu gewähren, der Sittlichkeit gefährlich, und wahrer Selbstmord werden. So viele nützliche und unentbehrliche Erläuterungen also auch die Erfahrung über den Werth und die Wirksamkeit der Tugendmittel zu geben vermag: ausreichende Grundsätze darüber kann sie keineswegs gewähren, vielmehr müssen diese schon da seyn, wenn man jene Erläuterungen richtig verstehen und anwenden will.

Daß die Schrift über Tugendmittel und moralische Uebungen Vorschriften, Rathschläge und Beyspiele von der größten Wichtigkeit enthält, ist unstreitig; die Folge wird dieß unwidersprechlich klar machen. Allein die Grundsätze, nach welchen der Werth und die Wichtigkeit dieser Mittel und Uebungen geschätzt werden muß, findet man doch auch in ihr nicht angegeben; sie begnügt sich damit, über jenen Werth und über jene Wichtigkeit lehrreiche Winke zu ertheilen, die erst bey

dem effectu atque proposito, aut dissimili *virtute* praesumserit, profecto exinde laqueum deceptionis et mortis incurrit, unde aliis aeternae vitae fructus acquiritur. *Cassianus Collat.* XXXIV. c. 8. welches ganze sehr lehrreiche Kapitel hieher gehört.

bey weiterem Nachdenken auf Grundsätze führen können. Hiernächst umfaßt die Schrift noch lange nicht alles, was man unternommen und versucht hat, sich die sittliche Besserung zu erleichtern. Will man daher über Tugendmittel und moralische Uebungen, sie mögen erdacht und gebraucht seyn, von wem sie wollen, ein sicheres Urtheil zu fällen in den Stand gesetzt werden: so muß man Grundsätze zur Hand haben, die völlig allgemein und anwendbar auf alles sind, was in diesem Fache jemals zum Vorschein gekommen ist. Manche Mittel und Uebungen findet man im neuen Testamente häufig gebraucht, weil Jesus und seine Apostel Juden waren, und zunächst mit Juden zu thun hatten; dahin gehört z. B. das Tragen der Denkzettel, die Sabbathsfeyer, das häufige Fasten, die den alten Propheten nachgeahmte freywillige Armuth und strenge Lebensart u. s. w. Aus der Schrift selbst läßt sich nicht befriedigend zeigen, was und wie viel von dergleichen Uebungen beybehalten werden könne und solle. Auch lehrt es die Geschichte, auf welche Ausschweifungen man durch ein unbedachtsames Nachmachen solcher Uebungen gerathen ist *). Die Grundsätze, nach welchen sich

*) Im Grunde ist das ganze Mönchthum ein unvorsichtiges Nachäffen dessen, was die Propheten des Alterthums, was Christus und seine Apostel in dieser Hinsicht Eigenthümliches hatten; man glaubte es um so weiter in der christlichen Vollkommenheit gebracht zu haben, je mehr man gerade das nachzumachen suchte, was völlig individuell, und gar kein Gegenstand der Nachahmung war. Wie viele Thoren stellt z. B. die ältere Mönchsgeschichte auf, die den Versuch machten, das

sich alles hier richten muß, müssen also anders woher genommen werden, und müssen übrigens nur so beschaffen seyn, daß ihnen aus der Schrift nichts mit Grund entgegengesetzt werden kann.

Daß sie nun aus den **Wirkungsgesetzen der menschlichen Sele, und zwar aus diesen allein** hergeleitet werden müssen, diese Grundsätze, wird sich nun leicht darthun lassen. Bey allen Tugendmitteln ist es auf das Handeln abgesehen; man will sich durch ihren Gebrauch die wirkliche Vollbringung der Pflicht möglich machen und erleichtern; dieß ist bereits bemerkt worden. Nun ist aber der menschliche Geist bey seiner Thätigkeit **an Gesetze gebunden**, von denen er auf keine Weise abweichen kann. Soll also entschieden werden, ob sich von einem zur Ausübung des Guten vorgeschlagenen Mittel etwas erwarten lasse, und wie viel man wohl davon hoffen könne: so kann dieß nur vermittelst einer Vergleichung desselben mit den Wirkungsgesetzen der menschlichen Natur bewerkstelligt werden. **Widerspricht** ein solches Mittel diesen Gesetzen: so ist es **verwerflich**, und kann wohl Schaden, aber nie wahren Vortheil bringen; dieß ist z. B. bey der **Ertödtung** der Fall, welche von den **mystischen Theologen** als das Hauptmittel zu der höchsten moralischen Vollkommenheit, zur Vereinigung mit Gott, vorgeschrieben wird; oder bey der **blinden Unterwer-**

wer-

das vierzigtägige Fasten Christi nachzuahmen, und dadurch in die größte Lebensgefahr gerieth en!

werfung unter den Willen der Obern, welche für den Weg zur höchsten Tugend von allen Mönchsorden gefordert worden ist. Stimmt dagegen ein Tugendmittel, oder eine auf Moralität abzweckende Uebung mit den Wirkungsgesetzen der menschlichen Natur überein: so ist, wenn sich sonst nichts Bedenkliches dabey findet, allerdings ein Vortheil davon zu erwarten; man darf annehmen, es könne etwas beytragen, die Ausübung der Pflicht zu befördern und zu erleichtern. Sich von Zeit zu Zeit zu sammeln, und sich eine Uebersicht seines ganzen Zustandes zu verschaffen, ist der Wirkungsart des menschlichen Geistes vollkommen gemäß, und sogar ein Bedürfniß für ihn. Wer also ein periodisches Zurückweichen in die Einsamkeit, und eine von Zeit zu Zeit anzustellende Selbstprüfung, als Tugendmittel vorschlägt, giebt hiemit einen Rath, dessen zweckmäßige Befolgung unstreitig heilsam werden wird. Selbst die Größe des Werthes, der einem Tugendmittel beyzulegen ist, wird sich so am sichersten bestimmen lassen. Je mehr es nehmlich nach den Wirkungsgesetzen unsrer Natur das pflichtmäßige Handeln befördern kann und muß, desto wichtiger ist es, desto höher ist der Werth desselben anzuschlagen. Was uns z. B. in den Stand setzt, frey und unabhängig vom Zwang unsrer Triebe zu handeln, das ist für unsre moralische Wirksamkeit von der größten Wichtigkeit. Entsagungen also, durch welche wir uns in der Herrschaft über unsre Neigungen üben, und derselben immer mächtiger werden, diese Entsagungen mögen übrigens betreffen, was sie wollen,

wollen, sind mit Recht den wirksamsten Tugendmitteln beyzuzählen *f*).

Daß nun die Grundsätze, welche auf diese Art gefunden werden, für die Beurtheilung der Tugendmittel völlig ausreichend sind, und auf dem

f) Man fürchte nicht, daß etwas Mechanisches, der Würde der Tugend Nachtheiliges entstehen werde, wenn man bey den Tugendmitteln alles auf psychologische, der Freyheit nicht unterworfene Gesetze zurückführe. Bey einer tugendhaften Handlung ist nehmlich zweyerley wohl zu unterscheiden, der Wille, aus welchem die Handlung entspringt, und die Bedingungen, unter welchen jener Wille sich äußern, und die Handlung verrichten kann. Jener muß nothwendig frey seyn und sich selbst bestimmt haben, wenn die Handlung einen sittlichen Werth haben soll. Dagegen sind die Bedingungen, unter welchen realisirt werden muß, was der Wille beschlossen hat, diesem auf keine Weise unterworfen; hier ist er vielmehr ganz an die Einrichtung der menschlichen Natur überhaupt, und mithin an psychologische Gesetze gebunden, und muß jede Handlung diesen gemäß zur Wirklichkeit bringen. Was nun die in diesen Gesetzen liegenden, und die Freyheit beschränkenden Schwierigkeiten vermindert, das erleichtert das tugendhafte Handeln, und ist ein Tugendmittel, ohne den sittlichen Werth der Handlungen selbst zu vermindern; wiefern es aber Jenes zu leisten vermag, kann offenbar nicht anders, als nach den psychologischen Gesetzen selbst beurtheilt und geschätzt werden. Man vergl. noch Marschelle's Moraltheologie Th. II. §. 92. S. 201 f. Ueberhaupt hat der unbekannte Verfasser des zweyten Theils dieses Werks über Ascetik in demselben viel Vortreffliches gesagt, und verdient daher hier überall verglichen zu werden.

dem ganzen unermeßlichen Felde der sittlichen Erfahrung überall anwendbar seyn müssen, ist daraus klar, weil den Wirkungsgesetzen, aus welchen sie hergeleitet werden, alles, was zum Handeln gehört, ohne Ausnahme unterworfen ist und bleibt. Der menschliche Geist mag also noch so erfinderisch an Vorschlägen seyn, wie man sich die Ausübung des Guten erleichtern könne: jeder Vorschlag dieser Art ist nur zulässig, wenn er jenen Gesetzen gemäß ist, und nur in dem Grade wichtig, in welchem er von jenen Gesetzen begünstigt wird. Ist man folglich mit diesen Grundsätzen vertraut, so wird man durch keine moralische Uebung, sie komme her, woher sie wolle, und sey noch so sonderbar, in Verlegenheit gesetzt werden; es wird sich durch dieselben ohne große Schwierigkeit bestimmen lassen, was sich im Allgemeinen davon erwarten lasse. Selbst für die Beurtheilung dessen, was nach den besondern Umständen eines Jeden einzelnen Tugendmitteln für ein Werth beyzulegen sey, ist auf diese Weise am besten gesorgt. Die Wirkungsgesetze der menschlichen Sele sind nehmlich stäts und überall dieselben, und wer nur einigermaßen auf sich selbst achtet, kann sich derselben leicht bewußt werden. Hiemit ist er aber in den Stand gesetzt, über die Brauchbarkeit eines Tugendmittels überhaupt ein richtiges Urtheil zu fällen. Da sich nun jeder der Modificationen, welche jene Gesetze durch die besondre Beschaffenheit seines Naturells erhalten, eben so leicht bewußt werden kann, und durch die Erfahrung im Grunde täglich davon belehrt wird: so wird er auch leicht bestimmen können, welches unter mehrern Tugendmitteln ihm am meisten

sten zusagen werde, und welchen Nutzen er sich von dem Gebrauche desselben versprechen dürfe.

Leitet man endlich die Grundsätze, nach welchen der Werth der Tugendmittel geschätzt werden soll, aus den Wirkungsgesetzen der menschlichen Natur ab: so hört diese ganze Sache auf, eine unsichre Empirie, und ein unsichres Versuchen zu seyn. Es läßt sich nehmlich auf diese Art mit der größten Gewißheit vorhersagen, was und wie viel ein Tugendmittel, wenn es gehörig angewendet wird, auszurichten vermöge. Auch wird hiemit diese Wirksamkeit selbst verständlich; es läßt sich der Grund, warum jedes Tugendmittel gerade diese und keine andre Veränderung hervorbringe, einsehen und nachweisen. — Doch es ist Zeit, die Grundsätze, welche sich für die Wahl und Schätzung aller Tugendmittel aus den Wirkungsgesetzen unsrer Natur herleiten lassen, zu entwickeln und aufzustellen.

§. 418.

Erster Grundsatz mit den daraus fließenden Regeln.

Es ist oben §. 81—83. gezeigt worden, die Sele sey zwar bey allen ihren Wirkungen vom Körper abhängig, und diese Abhängigkeit werde durch das Temperament des Körpers, und durch den Einfluß von mancherley äußerlichen Ursachen theils verstärkt, theils auf mancherley Art abgeändert. Es ist aber sogleich §. 84—88. hinzugesetzt worden, die Sele könne dessen ungeachtet

den

den Körper beherrschen, und ihr Wille sey frey; es ist daher das Gebiete dieser Freyheit abgesteckt, und gezeigt worden, daß der Mensch durch dieselbe zu einem moralischen Wesen werde, welches verpflichtet, und über sein Verhalten zur Verantwortung gezogen werden könne; und daß er dieß um so mehr sey, je weiter er es mit der vernünftigen Herrschaft über seinen Körper und die Triebe desselben gebracht habe. Wendet man diese beyden Wirkungsgesetze unsrer Natur auf die Mittel und Uebungen an, durch welche die Vollbringung des Guten, der Gehorsam gegen Schuldigkeit und Pflicht, befördert werden soll: so führen sie ganz unläugbar auf folgenden Grundsatz: ein Tugendmittel ist in eben dem Grade wichtig, in welchem es das Gebiet der menschlichen Freyheit erweitern, und, ohne den Körper zu zerstören, die Herrschaft des Geistes über denselben und alle sinnliche Triebe befördern und verstärken kann.

Ist es nehmlich ein Gesetz unsrer Natur, daß die Sele bey ihrer Thätigkeit von dem Körper, der auf das genaueste mit ihr verbunden, und ihr zum Werkzeuge gegeben ist, in einer gewissen Abhängigkeit stehen, auch, so lange die Verbindung mit demselben fortdauert, in dieser Abhängigkeit bleiben muß: so folgt, daß Tugendmittel, welche darauf hinarbeiten, diese Abhängigkeit ganz aufzuheben, und den Geist von allen Banden des Körpers zu befreyen, mit einem Grundgesetz unsers Wesens im Widerspruche stehen, und folglich alles wahren Werthes beraubt sind. Sie sind nehmlich nicht allein auf einen unerreichbaren

baren Zweck gerichtet, und verleiten zu tausend Thorheiten und vergeblichen Anstrengungen: sie werden auch gemeiniglich gefährlich für den Körper, und befördern, nicht die Unterwerfung desselben unter den Willen der Sele, sondern seine Zerstörung. **Alle Uebungen und Abtödtungen also, welche der Gesundheit des Körpers nachtheilig sind, und wohl gar eine Verstümmelung seiner Glieder, und eine vorsätzliche Schwächung derselben fordern, sind als unnatürlich und zweckwidrig zu verwerfen;** und dieß um so mehr, da sie, Statt die Unabhängigkeit des Geistes vom Körper zu bewirken, jenen sogar mit neuen Fesseln beschweren. Denn je unbrauchbarer der Körper wird, desto mehr beschränkt er das freye Wirken des Geistes, und setzt ihn zugleich außer Stand, selbst die gemeinsten Pflichten zu erfüllen. — **Ist es dagegen bey aller Abhängigkeit des Geistes vom Körper ein eben so unläugbares Gesetz unsers Wesens, daß der Geist den Körper beherrschen,** und den Einflüssen desselben nur so weit nachgeben soll, als es mit seiner **Würde**, und den Pflichten, die Vernunft und Gewissen ihm vorhalten, vereinbar ist: so folgt eben so nothwendig, **daß Tugendmittel, welche diese Herrschaft des Geistes über den Körper befördern, ohne diesen zu zerrütten, von der größten Wichtigkeit seyn müssen.** Es ist nehmlich offenbar, durch die Freyheit des Willens §. 84. ist uns zu dieser Herrschaft nur die Anlage und Kraft gegeben, sie selbst muß errungen und geübt werden. Eben so offenbar ist es, daß ohne diese Macht über den Körper und die Begierden desselben keine wahre Tugend möglich ist, §. 184. man muß alle Triebe

der

der Natur in seiner Gewalt haben, wenn man dem Gebote der Pflicht, welches dem Interesse der Neigungen häufig Abbruch thut, unweigerlich folgen will, §. 233. Ist aber dieses freye Gebieten über den Körper und die Einflüsse desselben, so weit diese dem Geist unterworfen seyn können und sollen §. 86 bey der wahren Besserung eine Hauptsache: so ist der hohe Werth solcher Tugendmittel, welche diese Freyheit und Stärke des Geistes befördern helfen, entschieden; je mehr sie dazu beytragen, eine vernünftige Selbstthätigkeit des Geistes hervorzubringen, und dieselbe zu erleichtern: desto wichtiger und heilsamer sind sie.

Aus diesem Grundsatz entwickeln sich für die Wahl und Würdigung der Tugendmittel noch folgende bestimmtere Regeln.

1) Jede Uebung, durch welche man den Anforderungen des Körpers, und insonderheit dem Temperamente desselben, widerstehen lernt, ohne ihn selbst zu verletzen, ist von großer Nützlichkeit. Sie beschränkt nehmlich nicht bloß alle unnöthigen Bedürfnisse des Körpers, und versagt ihm jeden unordentlichen und ausschweifenden Genuß; sie stärkt auch die Kraft des freyen Willens, und macht ihn immer fähiger, sich in dem, was er soll, durch den Körper nicht stören zu lassen. Von dieser Seite betrachtet kann das Fasten, wenn sonst kein Umstand dagegen ist, und jede vorsätzliche Abhärtung des Körpers für sehr nützlich erklärt werden.

2) Jedes Mittel, wodurch der nachtheilige Einfluß der äußern Ursachen auf die

Freyheit des Geistes geschwächt und aufgehoben werden kann §. 83. ist von großem Werthe. Es erweitert nehmlich das Gebiete der Freyheit, an welcher Erweiterung bey der sittlichen Besserung so viel gelegen ist; und da die äußern Ursachen anders, als vermittelst des Körpers, auf den Geist nicht wirken können, so wird dadurch, daß man der zudringlichen Einwirkung jener widersteht, auch die Herrschaft über diesen erweitert und verstärkt. Es ist folglich eine sehr nützliche Uebung, sich den Einflüssen des Alters, des Clima, des fehlerhaften eingeführten Wohlstandes zu widersetzen.

3) Jedes Mittel, das dem Willen Beweggründe zum Guten vorhält, ist in eben dem Grade wichtig und heilsam, in welchem diese Beweggründe kräftig und zahlreich sind. Die Freyheit wird nehmlich durch Beweggründe geleitet §. 84. und je mehr ihr Motiven zum Gehorsam gegen Schuldigkeit und Pflicht an die Hand gegeben werden, desto leichter wird ihr dieser Gehorsam, desto mehr nimmt die Fertigkeit, ihn zu beweisen, zu. Nun lassen sich aber Tugendmittel denken, deren Gebrauch nicht Statt haben kann, ohne daß der Sele Beweggründe zum Guten fühlbar würden. Solche Mittel sind also von vorzüglicher Wichtigkeit, und können noch überdieß mit großer Sicherheit gebraucht werden, weil von ihnen, wenn man sie mit der nöthigen Besonnenheit anwendet, nie ein Schade zu befürchten ist. Wieviel in dieser Hinsicht das Lesen guter Schriften, das Gebet, fromme Unterredungen mit Andern u. s. w. werth seyen, bedarf keiner Erläuterung.

4) Jedes

4) Jedes Tugendmittel endlich, das den Beweggründen zum Guten, die es der Sele vorhält, eine anschauliche Klarheit giebt, und sie durch die äußerlichen Umstände verstärkt, erhält dadurch einen sehr hohen Werth. So verstärkte Beweggründe nehmlich sind desto wirksamer, und geben der Sele häufig eine Wärme, und eine Begeisterung für das Gute, wobey ihr der Gehorsam gegen die Pflicht leicht wird und gelingt. In dieser Hinsicht hat die zweckmäßige Abwartung des öffentlichen Gottesdienstes, und insonderheit der würdige Genuß des Abendmahles Jesu eine nicht zu berechnende Wichtigkeit.

§. 419.

Zweyter Grundsatz, mit den Regeln, die er begründet.

Es ist ein Hauptgesetz unsrer ganzen innern Thätigkeit, daß sich unsre Vorstellungen auf mehr als eine Art mit einander vergesellschaften, und sich, sobald die Verknüpfung entstanden ist, regelmäßig einander aufwecken, und dem Bewußtseyn sich aufdringen §. 89. Dieses Gesetz ist auch, wie §. 90. bereits gezeigt worden ist, von so großer Wichtigkeit, daß es bey unsern Fertigkeiten zum Grunde liegt, und den ganzen Charakter eines Menschen bestimmt; daß man eben daher weder böse Gewohnheiten ablegen, noch sich in der Ausübung des Guten eine Fertigkeit erwerben kann, wenn man die Gedankenreihen, nach welchen sich jene richten, nicht zerstören, und an-

dre, die Erfüllung der Pflicht begünstigende, an ihre Stelle setzen will. Und so ist es denn ein Grundsatz, dessen Wahrheit sogleich einleuchtet, **daß ein Tugendmittel einen um so höhern Werth hat, jemehr es Einfluß auf eine zweckmäßige Anordnung unsrer Gedankenreihen äußern kann.**

Forscht man dem Einflusse, der hier Statt haben kann, weiter nach: so kann er entweder **vorbeugend** seyn, er kann schädliche, das Laster begünstigende Gedankenreihen verhindern; oder **zerstörend**, er kann Gedankenreihen, welchen lasterhafte Fertigkeiten zum Grunde liegen, vernichten; oder **gründend**, er kann Gedankenreihen veranlassen, nach welchen sich gute Fertigkeiten bilden; oder endlich **bevestigend**, er kann gute Gedankenreihen unauflöslich machen, und ihre Wirksamkeit verstärken. Es entwickeln sich folglich aus dem angegebenen Grundsatz für die Beurtheilung und Wahl der Tugendmittel nachfolgende bestimmtere Regeln.

1) **Jedes Mittel, wodurch bewirkt werden kann, daß sich mit der Vorstellung des moralischen Bösen keine reizenden Vorstellungen verknüpfen, hat einen sehr hohen Werth, und verwahrt gegen alle Lasterhaftigkeit.** Es ist nehmlich nicht möglich, daß man das Böse wählen könnte, wenn der Vorstellung desselben von jeher abschreckende Gedanken beygefügt waren. Wer bey Zeiten, oder doch bevor er noch tief in die Stricke des Lasters verwickelt war, die scheußlichen Folgen desselben **am Krankenbette eines Sünders**, der sich den Tod durch seine Ausschweifungen zugezogen hatte, oder in einem

Hospi-

Hospital, wo eine Menge solcher Unglücklichen in den abschreckendsten Gestalten beysammen sind, oder bey einer öffentlichen Hinrichtung wahrgenommen hat: der kann das Laster nicht mehr denken, ohne daß sogleich jene warnenden Bilder in ihm erwachten, und ihn zurückhielten. Auftritte, wo man die schädlichen Wirkungen des Lasters in ihrer ganzen Abscheulichkeit sehen kann, können demnach sehr heilsame Tugendmittel werden; sie wirken prophylaktisch.

2) **Jedes Mittel, das eine bey lasterhaften Handlungen zum Grunde liegende Gedankenreihe zerstört und aufhebt, ist von großer Wichtigkeit.** Sobald nehmlich dieß bewirkt ist, verliehrt sich auch die böse Gewohnheit. Wer von dem Gedanken an das Geld nicht mehr zu dem Gedanken des höchsten Gutes übergehen kann, der kann nicht weiter habsüchtig und geitzig seyn; so wie der, welcher den Begriff der höchsten Glückseligkeit nicht weiter mit dem Begriff von Ehre und Macht zu verknüpfen vermag, gewiß aufhört, ehrsüchtig und herrschsüchtig zu handeln. Nun lassen sich aber mancherley Uebungen und Mittel denken, wodurch dergleichen schädliche Gedankenreihen vernichtet werden können. Schon alle die, welche vorbeugend wirken, können da, wo sie solche schädliche Verknüpfungen bereits antreffen, auch eine zerstörende Kraft haben. Es giebt aber außer diesen noch viel andre. Große Verlegenheiten, in die man durch lasterhafte Handlungen geräth; drohende Gefahren, denen man sich durch sie aussetzt; unläugbarer Schade, welchen man sich durch sie zuzieht; Gelegenheiten,

heiten, wo man über die Abscheulichkeit und verderbliche Natur des Lasters neue Einsichten erhält u. s. w., sind lauter Mittel dieser Art, die man nur gewissenhaft brauchen darf, um schädliche Gedankenreihen gänzlich zu vernichten. Ist nun ohne eine solche Vernichtung keine Ablegung böser Gewohnheiten möglich: so muß ein Tugendmittel um so wichtiger seyn, je sichrer es jene Wirkung hervorbringt.

3) Ein Mittel, durch welches der Vorstellung des sittlichen Guten lauter einladende, Achtung erregende, und herzerhebende Vorstellungen beygefügt werden, hat einen sehr hohen Werth. Je leichter sich solche Vorstellungen einander wecken, und dem Bewußtseyn sich darstellen: desto leichter wird die Ausübung des Guten. Man ist mäßig, wenn man die Mäßigkeit als vernünftig; edelmüthig, wenn man den Edelmuth als groß; standhaft, wenn man die Standhaftigkeit als würdig zu denken gewohnt ist. Da sich nun solche Verknüpfungen von Vorstellungen durch vernünftiges Nachdenken, durch das Betrachten guter Beyspiele, durch sinnvolle Gedenksprüche, die man dem Gedächtniß einprägt, durch die tägliche Wiederholung guter Vorsätze u. s. w., zu bilden pflegen: so sind diese und ähnliche Uebungen den vorzüglichsten Tugendmitteln beyzuzählen.

4) Jedes Mittel endlich, das die vorhandnen guten Gedankenreihen in lebhafte Gefühle verwandelt §. 217. hat gleichfalls einen hohen Werth. Durch diese Belebung einer Gedankenreihe erhält sie nehmlich Einfluß auf

den

den Willen, die darinn vergesellschafteten Vorstellungen verwandeln sich in Beweggründe §. 398., und erleichtern auf diese Art das Rechtthun. Man weiß, wie Poesie und Gesang, wie zweckmäßige Feyerlichkeiten, wie der Anblick eines großen Mannes, oder einer großen edlen That das Herz erwärmen und zum Guten begeistern können. Solche Tugendmittel, zumal wenn sie bleibende Eindrücke machen, und nicht bloß ein schnell vorübergehendes wildes Feuer entzünden, verdienen also eine besondre Aufmerksamkeit und Achtung.

§. 420.

Dritter Grundsatz, nebst den daraus entspringenden Regeln.

Die Veränderungen unsers Wesens überhaupt, und mithin auch die Veränderungen der sittlichen Natur, erfolgen ohne allen Sprung, nach dem Gesetze der Stätigkeit, §. 91. Selbst freye Thätigkeiten und plötzlich hervortretende Erscheinungen hängen, wie wohl auf eine nicht immer erklärliche Art, von den vorhergehenden Zuständen ab, und sind in denselben gegründet, oder doch durch sie veranlaßt. Für die Wahl und den Gebrauch der Tugendmittel giebt diese Einrichtung unsers Wesens einen sehr wichtigen Grundsatz an die Hand. Ein Tugendmittel ist nehmlich um so mehr zu schätzen, je mehr es das Gute durch einen stillen, mit dem allmäligen Fortschritt des Geistes harmonirenden Einfluß befördert. Ein solches Mittel hat nun zwar

bey

seiner Wirksamkeit nichts Auffallendes an sich, und es läßt sich das, was durch den jedesmaligen Gebrauch desselben ausgerichtet werden ist, selten bestimmt genug angeben. Dagegen ist die Besserung, welche auf diese Art bewirkt wird, desto gründlicher und dauerhafter, und man kommt durch dergleichen Mittel am Ende doch viel weiter, als durch ein unruhiges Treiben, das in der Geschwindigkeit durchsetzen will, was Zeit und Geduld fordert.

Gleichsam von selbst fließen aus diesem Grundsatze folgende bestimmtere Regeln.

1) **Ein Tugendmittel, welches alle Kräfte des Geistes gleichsam in Aufruhr setzt und erschüttert, hat einen sehr geringen und zweydeutigen Werth.** Zwar ist die Wirkung eines solchen Mittels sehr fühlbar. Es bringt eine Klarheit der Vorstellungen, eine Wärme des Gefühls, ein Feuer guter Vorsätze, vielleicht auch eine Hitze im Handeln hervor, der man sich auf der Stelle sehr lebhaft bewußt ist. Aber da eine solche Erschütterung der Sele mit dem stätigen Gang ihrer Veränderung streitet, und sich weder an den vorhergehenden Zustand der Sele, noch an den darauf folgenden, gehörig anschließt: so ist sie nichts weiter als eine vorübergehende, keine bleibende Spur zurücklassende Exaltation, die noch überdieß mit einer schädlichen Ermattung endigt. Feyerlichkeiten also, die, ohne daß die Sele gehörig darauf vorbereitet ist, eine heftige Bewegung hervorbringen; Anstalten, wo es darauf abgesehen ist, die feurigsten Gefühle zu wecken; vollends physische Mittel, die etwas dazu bey-

beytragen sollen, den Geist in einen ungewöhnlich lebhaften Zustand zu versetzen, sind Besserungsmittel, die, selbst vorsichtig gebraucht, immer nur wenig bleibendes Gutes wirken, aber desto leichter schädliche Folgen nach sich ziehen können.

2) Ein Tugendmittel dagegen, welches den Geist zu einer zwar lebhaften, aber noch immer mit ruhiger Besonnenheit verknüpften Thätigkeit weckt, ist von desto größrer Wichtigkeit. Die Vorstellungen nehmlich, welche sich unter dem Einfluß eines solchen Tugendmittels bilden, die Gefühle, welche sich so entwickeln, die Vorsätze, welche so gefaßt werden, haben nichts Ungewöhnliches an sich, und gehören mit in die Reihe der übrigen Thätigkeiten. Sie fließen also auch auf dieselben ein, und wirken, je öfter sie wiederholt werden, eine gründliche Verbesserung. Zweckmäßig angestellte fromme Betrachtungen, aufmerksames zur Erbauung eingerichtetes Lesen der Schrift, und andrer guter Bücher, öftere Erhebungen der Sele zu Gott im Gebet, wohl eingerichtete Erbauungsstunden u. s. w., können demnach sehr heilsame Wirkungen hervorbringen, und sind solchen Mitteln, welche durch ihren gewaltsamen Einfluß das freye besonnene Wirken der Sele unterbrechen und hindern, weit vorzuziehen. — Man muß folglich

3) gegen ein Tugendmittel nicht mißtrauisch werden, wenn sich der dadurch erlangte Vortheil nicht sogleich bestimmt nachweisen und berechnen läßt. Je mehr sich nehmlich der Einfluß eines Tugendmittels nach dem Gesetze der Stätigkeit richtet, desto weniger läßt sich

das,

das, was es jedesmal hervorgebracht hat, empfinden und unterscheiden; es fließt mit den übrigen Veränderungen der Sele so zusammen, daß es sich für den Augenblick unter denselben gleichsam verliert. An dieses Vermissen des Vortheils, den man sich durch den Gebrauch eines still wirkenden Tugendmittels auf der Stelle versprochen hatte, darf man sich um so weniger stoßen, da sich bey einer fortgesetzten Anwendung desselben mit der Zeit ein desto größrer Gewinn zeigen wird. Mag man doch keinen merklichen Nutzen verspüren, wenn man so eben gebetet, oder über eine Wahrheit der Religion nachgedacht, oder die Schrift gelesen hat. Man fahre nur fort, diese Uebungen so oft als möglich vorzunehmen; nach und nach wird die Sele eine Richtung auf Gott, ein Licht der Erkenntniß, eine Bekanntschaft mit wichtigen Wahrheiten erhalten, worüber sie nicht mehr ungewiß seyn kann, und wodurch unendlich mehr gewonnen ist, als durch eine Reihe heftiger Erschütterungen und schnell verschwindender Rührungen.

§. 421.

Vierter Grundsatz nebst einigen dazu gehörigen Vorschriften.

Bey der Stätigkeit, mit welcher die Veränderungen unsers Geistes erfolgen, können auch Kleinigkeiten, d. h. Umstände, welche der Aufmerksamkeit gewöhnlich entgehen, von den wichtigsten Folgen seyn, und bald die größten Gefahren und Fehltritte herbeyführen, bald zur Beförderung des Guten, und zur Bevestigung

in

in demselben mehr beytragen, als man ihnen gemeiniglich zutraut, §. 92. Für die Beurtheilung und Wahl der Tugendmittel kann man es also als Grundsatz annehmen, daß jedes **Mittel, jede Uebung, die das sittliche Gefühl schärfen, und die Aufmerksamkeit auf alles, was in der Sele vorgeht, erhöhen und unterhalten kann, von sehr großem Nutzen ist.** Ohne Zartheit der sittlichen Empfindung nehmlich werden tausend kleine Fehler und Unlauterkeiten, die schon an sich Tadel verdienen, und die Vorbereitung zu einer größern Verschlimmerung sind, nicht einmal für das gehalten, was sie sind; und ist man sich dessen, was in der Sele vorgeht, nicht immer bewußt: so werden die schädlichsten Eindrücke, wenn sie nur ohne Geräusch geschehen, die nachtheiligsten Regungen der Begierden, wenn sie nur noch nicht heftig werden, und die größten Gefahren, zum Bösen hingerissen zu werden, wenn sie sich nur nicht auffallend ankündigen, vernachlässigt und übersehen, und man fühlt sich zuletzt verschlimmert, oder in Thorheiten, Ausschweifungen und Verbrechen verwickelt, die man für unmöglich gehalten hatte. Dagegen wird der, welcher auch kleine Vortheile wahrzunehmen und zu ergreifen versteht, im Guten unvermerkt eine Fertigkeit und Stärke erlangen, die um so dauerhafter seyn wird, je allmäliger sie sich gegründet und befestigt hat.

Mit Recht lassen sich also für die Wahl und den Gebrauch der Besserungsmittel folgende Regeln festsetzen.

1) **Jedes Mittel, dessen Gebrauch mit Sammlung des Geistes verknüpft ist, und ein leb-**

lebhaftes Bewußtseyn der innern Verfassung hervorbringt, ist von großer Wichtigkeit. Auf diese Art wird man nehmlich vom Geräusch der äußern Veränderungen abgezogen, und mit seiner ganzen Aufmerksamkeit auf das Innre gelenkt; und da kann es denn nicht fehlen, man wird eine Menge von Mängeln und Anlagen zum Bösen, aber auch mancherley gute Regungen gewahr werden, welche man in der Zerstreuung als Kleinigkeiten übersehen haben würde. Ein vernünftiges Zurückweichen in die Einsamkeit, zweckmäßig angestellte Selbstprüfungen, das Bestreben, sich von Zeit zu Zeit eine vollständige Uebersicht seiner ganzen innern und äußern Verfassung zu verschaffen, alle diese Dinge sind daher sehr heilsame Uebungen; man kann sich ihrer nicht bedienen, ohne es helle in seinem Innern werden zu sehen. Ganz vorzüglich wichtig ist

2) jedes Tugendmittel, bey welchem das Gewissen angeregt, und in lebhafte Thätigkeit gesetzt wird. Je häufiger nehmlich dieß geschieht; je mannichfaltiger die Fälle sind, deren Beurtheilung demselben zugemuthet wird; je mehr diese Fälle eine immerwährende Anwendung auf den Betrachtenden selbst veranlassen, oder wohl gar fordern: desto zarter, geübter und richtiger wird das sittliche Gefühl, und desto gewisser lernt es jede Kleinigkeit, sie sey gut oder böse, wahrnehmen, und dieser Wahrnehmung gemäß seine Masregeln ergreifen. Das Betrachten lehrreicher Beyspiele, sie mögen ihrer Tugenden oder ihrer Laster wegen merkwürdig seyn; die sorgfältige Erwägung solcher Gewissensfälle, welche

sich

sich nicht ohne Schwierigkeiten entscheiden lassen; ein mit stäter Anwendung auf sich selbst verknüpftes Studium der Geschichte überhaupt, und der biblischen insbesondre, können demnach wichtige Dienste leisten, und das moralische Gefühl ungemein schärfen.

3) Jedes Mittel, durch welches man bekannter mit den schädlichen Einflüssen der Außenwelt, und mit den Ränken seines eignen Herzens wird, ist von einem nicht zu berechnenden Werthe. Nur so lernt man nehmlich alles meiden, was der sittlichen Besserung nachtheilig seyn, und alles brauchen, was dieselbe befördern kann, es mag übrigens sowohl Jenes als Dieses dem Anscheine nach noch so klein und unbedeutend seyn. Auch in dieser Hinsicht ist ein zweckmäßiges Betrachten der Geschichte, sonderlich der speciellen in lehrreichen Biographien, von großem Nutzen. Auch ist das reifliche Nachdenken über Fehler, welche man selbst gemacht hat, und über die Art, wie man dazu gebracht worden ist, außerordentlich lehrreich. Selbst das bedachtsame Lesen guter Gedichte, und mit tiefer Kenntniß des Herzens abgefaßter Erzählungen kann hier Vortheile gewähren.

4) Jedes Mittel endlich, das uns in den Stand setzt, mit ununterbrochener Besonnenheit zu handeln, hat einen entschiedenen Werth. Denn bey dieser Besonnenheit nimmt man jede Kleinigkeit wahr, sie sey gut oder böse, und bleibt seiner immer mächtig, kann folglich nicht überrascht und hingerissen werden. Es ist daher nützlich, sich zuweilen dem Geräusch der äu-

ßern

sern Veränderungen, dem Lärm großer Gesellschaften, dem Tumult der Zerstreuung mit dem Vorsatz auszusetzen, dabey stäts aufmerksam auf sich selbst und sein Innres zu bleiben. Je weiter man es in dieser Fähigkeit bringt, desto geschickter wird man, Kleinigkeiten, welche wichtig für die Sittlichkeit sind, zu bemerken, und sich bey seinem Verhalten danach zu richten. Es giebt jedoch auch moralische Uebungen, welche entweder das vernünftige Bewußtseyn schwächen und unterdrücken; z. B. erinnre man sich an das ruhende Gebet des Molino's — oder ein peinliches Lauschen auf jede auch unbedeutende Regung, und eine übertriebene Aengstlichkeit erzeugen; dahin gehört z. B. überriebene Eingezogenheit; ein unabläßiges Forschen, ob man auch noch in der Gnade stehe; ein unvorsichtiges Bestreben, sich ein lebhaftes Gefühl von dieser Gnade zu verschaffen, u. s. w. Es bedarf keiner Erinnerung, daß beyde Arten von moralischen Uebungen zu widerrathen sind, und als zweckwidrig vermieden werden müssen; durch jene wird man ein Schwärmer, und durch diese ein elender Grübler; und der wahren christlichen Besserung ist das Eine eben so wenig zuträglich, als das Andre.

§. 422.

Fünfter und letzter Grundsatz, nebst den Regeln, auf welche er führt.

Ein Gesetz unsers Wesens ist es endlich, wie §. 93. gezeigt worden ist, daß sich mit den Bestrebun-

strebungen unsrer Triebe leicht sehr lebhafte Gefühle von angenehmer oder unangenehmer Art verknüpfen, wodurch denn der Zustand der Gemüthsbewegung oder des Affects entsteht. Dieser Zustand ist an sich betrachtet, wenn er der jedesmaligen Veranlassung gemäß ist, und das freye Wirken der Sele nicht unterbricht, keineswegs fehlerhaft, sondern gehört vielmehr unter die nöthigen und nützlichen Kräfte, die uns in Bewegung und Thätigkeit setzen, §. 94. Da es nun Tugendmittel geben kann, die vornehmlich, oder doch zuweilen, auf die Affecten wirken: so hat man ihrentwegen unstreitig folgenden Grundsatz anzunehmen: jedes Besserungsmittel, wodurch das Gemüth in eine lebhafte fromme Rührung versetzt wird, ohne seiner Besonnenheit beraubt, und an seiner freyen Wirksamkeit gehindert zu werden, verdient unsre Billigung und Wahl. Auf diese Art entsteht nehmlich eine Wärme für das Gute, bey der es nicht bloß nach seiner wahren Würde und Wichtigkeit erkannt, sondern auch der Eifer für die Ausübung desselben gestärkt, und mithin eine pflichtmäßige Thätigkeit befördert wird.

Vermöge dieses Grundsatzes sind also in Ansehung der Tugendmittel, welche auf die Affecten wirken, und eine große Rührung hervorbringen, folgende Regeln zu beobachten.

1) Ein Tugendmittel, welches eine alle wahre Besonnenheit und alle selbstständige Thätigkeit aufhebende Rührung hervorbringt, muß ganz vermieden werden, weil der Zweck durch eine heilsame Bewegung die

pflicht-

pflichtmäßige Wirksamkeit der Sele zu befördern, auf diese Art vereitelt wird. Daß es fromme Uebungen giebt, durch welche man zu stark angegriffen, und in einen Zustand geistiger Unbehilflichkeit oder Betäubung versetzt werden kann, ist unstreitig. Solcher Uebungen hat man, wenn sie auch andern, weniger reizbaren Menschen nützlich seyn sollten, wenigstens für seine Person sich zu enthalten.

2) Eben so behutsam hat man mit denjenigen Tugendmitteln umzugehen, die leicht allzuheftige, und in wilde Thätigkeit ausbrechende Affecten hervorbringen können. Da man im Zustand eines solchen Affects seiner nicht mächtig ist: so kann man in der besten Meynung zu den größten Thorheiten und Ausschweifungen fortgerissen werden, und die Geschichte der Schwärmerey ist voll von warnenden Beyspielen dieser Art. Wer sich also eines heftigen Temperaments und einer großen Reizbarkeit bewußt ist: muß an Uebungen, durch die eine allzu heftige Empörung seiner Triebe veranlaßt werden könnte, gar keinen Antheil nehmen.

3) Unter den Tugendmitteln, welche einen Einfluß auf die Affecten haben, hat man vornehmlich diejenigen mit der größten Vorsicht zu brauchen, die leicht niedrige und sinnliche Begierden wecken. Daß die frömmsten Rührungen in einem unbegreiflichen Zusammenhange mit sinnlichen Trieben, sonderlich dem Geschlechtstriebe stehen, ist bekannt. Bey moralischen Uebungen, die lebhafte Gemüthsbewegungen hervorbringen, ist sehr zu fürchten, daß auch

jener

jener Zusammenhang sich äußre, und der Reinheit des Herzens nachtheilig werde. Nothwendig hat man sich eines Tugendmittels zu enthalten, sobald man solche Wirkungen desselben bey sich wahrnimmt, oder doch besorgen muß. Bekanntlich haben Erbauungsstunden, wenn sie von Personen beyderley Geschlechts gehalten wurden, zuweilen solche Wirkungen gehabt. Auch Andachtsübungen, welche die Phantasie zu sehr entflammen, bey welchen man wohl gar wirkliche, die Sinne reizende Bilder vor sich hat, pflegen mit solchen Verirrungen verknüpft zu seyn, und müssen folglich von Jedem, der sich einer allzugroßen Reizbarkeit bewußt ist, vermieden werden.

4) Bringt endlich ein Tugendmittel nach der Erfahrung, welche man damit gemacht hat, eine Rührung und Wärme hervor, durch welche man sich zu einer pflichtmäßigen Thätigkeit ermuntert, und bey derselben erleichtert fühlt: so hat es einen sehr hohen Werth, und ist um so sorgfältiger und fleißiger anzuwenden. Dieß ist z. B. der Fall bey andächtigem Gebet, bey einem selenerhebenden Gesang, und bey einem zweckmäßigen Genusse des Abendmahles Jesu.

§. 423.

Allgemeine Bemerkungen über den Gebrauch dieser Grundsätze, und die Beurtheilung der Tugendmittel überhaupt.

Die bisher über den Werth und die Nutzbarkeit der mannichfaltigen Tugendmittel aufgestellten

Grundsätze sind zu tief in den Wirkungsgesetzen der menschlichen Natur gegründet, als daß über ihre Richtigkeit und Wahrheit im Allgemeinen ein Zweifel entstehen könnte. Bey ihrer **Anwendung** aber, und beym Gebrauch der aus ihnen fließenden Regeln sind allerdings noch einige Puncte zu berücksichtigen, die hier beygefügt werden müssen. Man darf also

1) **keinen der angegebenen Grundsätze ohne Rücksicht auf seine eigne und persönliche Beschaffenheit anwenden**; vielmehr ist alles, was sie aussagen und fordern, **nach jener Beschaffenheit genauer zu bestimmen.** Bey aller Gleichheit, welche die Wirkungsgesetze unsers Wesens im Allgemeinen haben, werden sie doch von jedem einzelnen Menschen mit gewissen besondern, aus seiner ganzen Persönlichkeit fließenden Modificationen befolgt; das Naturell eines Jeden, und der Einfluß der Verbindungen und Umstände, in welchen er gelebt hat, äußern sich dabey auf mancherley Art. Hierauf hat man also zu sehen, wenn man von den mit jenen Wirkungsgesetzen zusammenhängenden Grundsätzen zur Beurtheilung und Wahl der Tugendmittel Gebrauch machen will. Jeder muß am besten wissen, welcher Erweiterung das Gebiete der Freyheit bey ihm bedarf; welche Gedankenreihen bey ihm aufgelöst und vernichtet, oder gegründet und bevestigt werden müssen; was das Wachsthum im Guten bey ihm zwar langsam und allmälig, aber desto sichrer befördert; wodurch sein sittliches Gefühl am meisten angeregt, und vernünftiges Merken auf sein Innres hervorgebracht wird; wie groß endlich die Reizbarkeit seiner

ner Neigungen ist, und was sie am leichtesten in Bewegung setzt. Danach wird er also die oben entwickelten Grundsätze auf sich anzuwenden, und die für ihn passenden Tugendmittel zu wählen haben. — Bey dieser Anwendung und Wahl selber nun kann man

2) **die Erfahrungen und das Zeugniß Andrer, oder eigne Erfahrungen und Versuche zu Hilfe nehmen.** Auf fremde Erfahrungen und Zeugnisse, so lehrreich sie auch an sich betrachtet seyn mögen, ist jedoch hier darum nicht viel zu rechnen, weil man die subjective Beschaffenheit derer, denen ein Tugendmittel nichts, oder viel geholfen hat, nie ganz kennt. Ein kleiner Umstand nun, der sich bey uns anders verhält, kann verursachen, daß die Wirkung eines solchen Mittels nach unsrer Erfahrung ganz anders ausfällt. Ist man also nicht mit ziemlicher Gewißheit überzeugt, daß der, dessen Beyspiel ein Tugendmittel widerräth oder empfiehlt, eine große Aehnlichkeit der Gemüthsart und der Bedürfnisse mit uns selber hatte: so läßt sich aus einer solchen Erfahrung mit Sicherheit wenig oder gar nichts schließen. Bloß diejenigen Tugendmittel sind hier auszunehmen, deren Heilsamkeit oder Schädlichkeit **eine allgemeine und übereinstimmende Erfahrung vor sich hat.** Eine solche Erfahrung kann uns nehmlich Bürge seyn, daß wir die Nutzbarkeit allgemein gepriesener Tugendmittel, wenn wir sie gehörig brauchen, auch empfinden; den nachtheiligen Folgen derer aber, die immer geschadet haben, nicht entgehen werden. Wir haben z. B. recht, wenn wir **von einem vernünftigen Lesen der**

Schrift große Vortheile erwarten; sie sind ja allen zu Theil worden, welche sich dieses Mittels bedient haben. Dagegen hat man von dem unvorsichtigen Lesen der Legende, und der moralischen Abentheuer, die sie enthält, eben so gewiß eine Verfälschung des sittlichen Gefühls, und eine schädliche Richtung desselben zu besorgen. — Freylich geht man durch eigne Versuche sichrer; was sich bey einem solchen Versuch als heilsam bewährt, dessen kann man sich desto getroster bedienen. Allein hiebey hat man auf alle Weise zu verhüten, daß man 1) diese Versuche nicht blindlings, nach regellosen Einfällen und zufälligen Veranlassungen, anstelle. Abgerechnet, daß es unwürdig und thöricht ist, in einer Sache von solcher Wichtigkeit ohne Ueberlegung zu handeln: so kann man auf diese Art gerade die passendsten Tugendmittel vernachlässigen, und sich dagegen mit solchen plagen, von welchen man wenig oder keinen Nutzen, vielleicht sogar Schaden hat. Die Probe hat man also mit einem Tugendmittel nur dann zu machen, wenn man nach den oben vestgestellten Grundsätzen annehmen darf, es werde den vorhandenen Bedürfnissen gemäß seyn. Man hat bey dergleichen Versuchen 2) genau zu prüfen, welche Wirkung man vom Gebrauch eines Tugendmittels verspürt. Dieß ist nicht bloß darum nöthig, weil die Entscheidung, ob es rathsam sey, dabey zu bleiben, lediglich davon abhängt, ob etwas mit einem solchen Mittel ausgerichtet ist; sondern auch, und zwar vornehmlich darum, weil man dann nie in den Fall kommen kann, die Tugendmittel mit der Tugend selbst zu verwechseln, und sich für fromm zu halten, weil man sich dieser oder jener

frommen

frommen Uebung bedient. Wer fleißig nach dem Nutzen forscht, den ihm fromme Uebungen bey der Vollbringung des Guten gewähren: der kann es nie vergessen, daß sie bloß Mittel sind, und auf ihren Gebrauch nie stolz werden. — Man muß sich endlich 3) **wenn man Versuche mit Tugendmitteln anstellt, nicht abschrecken lassen, wenn ein mit Ueberlegung gewähltes Mittel anfangs keine, oder eine der Erwartung nicht entsprechende Wirkung hervorzubringen scheint.** Denn zu geschweigen, daß man vor allen Dingen zu untersuchen hat, ob man keinen Fehler beym Gebrauche desselben zu Schulden kommen läßt, welches leider häufiger, als man denkt, der Fall ist: so hat man wohl zu erwägen, daß die still und allmälig wirkenden Mittel gerade die heilsamsten sind §. 420. und daß man schnelle Fortschritte bey einer wahren und gründlichen Besserung ohnehin weder fordern noch erwarten soll. **Aufzugeben** hat man sonach ein Tugendmittel, das man einmal gewählt hat, nur dann, wenn man nach einem längern und gewissenhaften Gebrauch gar keinen Nutzen, oder wohl gar Schaden davon verspürt. — Um endlich bey der Beurtheilung und Wahl der Tugendmittel nichts unerwogen zu lassen: so ist

3) **noch zu bemerken, daß man jedes Mittel dieser Art von allen Seiten zu betrachten, und es nach allen oben aufgestellten Grundsätzen zu prüfen hat.** Sollte nehmlich ein Tugendmittel zwar die Kraft haben, die Herrschaft des Geistes über den Körper zu erweitern, aber dabey die Besonnenheit desselben, und die Aufmerk-

merksamkeit auf sein Innres stören, wie dieß z. B. der Fall bey übermäßigem Fasten ist: so ist es verwerflich. Es kann seyn, daß ein Tugendmittel heilsame Rührungen hervorbringt, und die Seele zum Guten begeistert; regt es aber zu gleicher Zeit auch niedrige Begierden an, wie dieß bey schwärmerischen Andachtsübungen fast immer geschieht: so ist es gefährlich, sich desselben zu bedienen. Ein Tugendmittel hat vielleicht die Kraft, sehr heilsame Gedankenreihen zu gründen, und die Ausübung der Pflicht dadurch zu erleichtern; hat man aber zu besorgen, es werde etwas Mechanisches daraus entstehen, und die Freyheit selbst von der einmal entstandnen Gewohnheit nicht wieder abweichen können: so muß man bey Zeiten vorbeugen, daß der Gebrauch eines solchen Mittels nicht so weit führe. Und so gehört denn zur Wahl und und Anwendung der Tugendmittel, von welcher Art sie auch seyn mögen, viel Ueberlegung, Umsicht und Redlichkeit; und als eine Hauptursache, warum die wahre Besserung Vielen so schwer wird, und so geringe Fortschritte bey ihnen macht, kann man den Umstand nennen, daß ihnen jene Ueberlegung, Umsicht und Redlichkeit fehlt. Doch um so nöthiger ist es, daß wir uns nun eine bequeme Uebersicht aller der Erfindungen, Vorschläge und Anstalten verschaffen, die man als Tugendmittel empfohlen und gebraucht hat, um den Stoff, auf welchen die bisher entwickelten Grundsätze angewendet werden sollen, genauer kennen zu lernen.

§. 424.

§. 424.

Allgemeine Vorerinnerung zur Classification der Tugendmittel.

Es ist vor allen Dingen nöthig, die Gränzen des Feldes, auf welchem wir uns hier befinden, genau abzustecken, damit nichts dazu Gehöriges übersehen, und nichts Fremdes zu demselben gerechnet werde. Es soll also

1) itzt bloß von solchen Tugendmitteln die Rede seyn, welche auf die Besserung überhaupt einen Einfluß haben, nicht aber von solchen, welche die Ausübung einer einzigen bestimmten Tugend erleichtern. Von diesen speciellen Tugendmitteln ist oben bey Erklärung unsrer Pflichten das Nöthige bereits erinnert, und gezeigt worden, auf welche Art man sich zur Ausübung einer jeden am sichersten gewöhnen könne. Nun giebt es aber Mittel und Uebungen, bey welchen es nicht auf diese oder jene besondre Tugend, sondern auf die Beförderung des sittlichen Guten überhaupt abgesehen ist; durch welche man also entweder gewisse der ganzen Besserung nachtheilige Hindernisse heben, oder sich zur Ausübung mehrerer oder aller seiner Pflichten stärken will. Diese allgemeinen Tugendmittel sind es, die wir itzt nach ihrem ganzen Umfange kennen lernen, und in gewisse Klassen vertheilen wollen. — Hievon sondern wir jedoch

2) noch alle diejenigen ab, welche selbst Tugenden sind. Es liegt nehmlich in der Natur der Sache, daß dem, der sich gewisse gute Fertigkeiten bereits eigen gemacht, und in der Ausübung

man-

mancher Tugenden eine gewisse Stärke erlangt hat, auch die Beweisung andrer, zumal solcher, bey welchen jene vorausgesetzt werden, ungemein leicht werden muß. Wer z. B. mäßig ist, wird bey der Keuschheit, bey der Wohlthätigkeit, bey der Selbstbeherrschung überhaupt, weit weniger Schwierigkeiten finden, als der Unmäßige; wer arbeitsam ist, verwahrt sich nicht nur gegen eine Menge von Sünden, welche der Müßiggang veranlaßt, er scheut auch die Anstrengung weniger, welche zur Pflichterfüllung überhaupt erforderlich ist; wer sich bereits zur Wachsamkeit, zu einem sorgfältigen Merken auf das, was in seinem Innern vorgeht, gewöhnt hat, der ist nicht bloß im Stande, dem entstehenden Bösen bey Zeiten vorzubeugen, auch alles Gute kann er sorgfältiger pflegen, und jede heilsame Regung zu seiner Besserung anwenden, u. s. w. *a*). Mit Recht können also gewisse Tugenden als Tugendmittel angesehen werden; wie sich

a) Beyspiele, wie gewisse Tugenden als Tugendmittel vorgestellt werden müssen, vergleiche man beym Macarius Orat. I. c. 10. 11., wo von der Demuth — beym Pelagius ad Demetr. c. 28. p. 84 der Semlerischen Ausg., wo von der Wachsamkeit — beym Franz von Sales la vraie et solide piété p. 254—256, wo vom fleißigen Wirken, ohne daß man erst viel fragt, wie alles anzufangen sey — beym Simplicius Commentar. in Epictet. Enchirid. c. 72. p. 504 der Schweighäuserischen Ausg., wo von dem weisen Mißtrauen gegen sich selbst und die Vestigkeit seiner Grundsätze — beym de Mably endlich Oeuvres tom. X. pag. 102 sqq., wo von Mäßigkeit, Arbeitsamkeit, Ehrliebe und Religiosität die Rede ist.

sich denn in gewisser Hinsicht alle einander voraussetzen, und mithin auch einander erleichtern. Diese Betrachtung schließen wir hier jedoch ganz aus, theils, weil oben bey der Tugendlehre über das Verhältniß, in welchem die einzelnen Tugenden mit einander stehen, und sich einander unterstützen, das Nöthigste schon beygebracht ist; theils, weil hier nichts abgehandelt werden soll, was zur Tugend selbst gehört, sondern nur solche Beförderungsmittel der Tugend angegeben werden müssen, die eine von ihr verschiedene Natur haben; theils endlich, weil über den wechselseitigen Einfluß, den einzelne Tugenden auf einander äußern, im letzten Theile der Moral, wo die ganze Entstehung und Geschichte der christlichen Besserung nach allen ihren Veränderungen beschrieben werden muß, noch Manches vorkommen wird. — Selbst nach dieser Absonderung bleibt jedoch

3) die Menge der hier zu classificirenden Tugendmittel noch immer sehr groß. Es ist §. 416. bereits bemerkt worden, welchen Reiz der menschliche Geist hatte, alles zu versuchen, und alles zu Hilfe zu nehmen, wovon er sich bey der Ausübung des Guten eine Erleichterung versprechen zu können glaubte; dadurch mußten also die Erfindungen und Mittel, auf welche man nach und nach fiel, sehr zahlreich werden. Es kommt hinzu, daß sich nicht nur außer der Christenheit, sondern auch in ihr selbst, Menschen fanden, welche sich die Ausübung einer sogenannten höhern, oder vielmehr überspannten und abentheuerlichen Tugend zur Aufgabe machten; alle Asceten, Anachoreten, Mönche, Mystiker und

Sepa-

Separatisten gehören hieher. Natürlich mußten diese Menschen bey den unüberwindlichen Schwierigkeiten, welche sie auf ihrer Bahn fanden, mit allem Fleiße nach Uebungen und Mitteln forschen, sich ihr Streben möglichst zu erleichtern. Und so wurden sie denn wirklich die vornehmsten Erfinder einer Menge von Tugendmitteln, welche, so sonderbar sie auch zum Theil seyn mögen, schon darum nicht ganz übergangen werden dürfen, weil sie die sittliche Natur des Menschen von sehr wichtigen Seiten zeigen, und Gelegenheit zu den fruchtbarsten Erläuterungen geben. Ueberlegt man endlich, daß alles zu einem Tugendmittel werden kann, was den Geist zu guten Gedanken, das Herz zu frommen Gefühlen, den Willen zu rühmlichen Vorsätzen, die ganze Kraft der Sele zu einem freudigen nachdrucksvollen Wirken weckt: so fällt es in die Augen, wie mannichfaltig die hieher gehörigen Gegenstände, Uebungen und Anstalten seyn können, und wie nöthig es ist, daß wir sie zu einer bessern Uebersicht in einige Hauptklassen ordnen.

§. 425.

Erste Eintheilung der Tugendmittel in solche, welche die Schrift erwähnt und nicht erwähnt.

Kein Unterschied der Mittel und Uebungen, durch welche man sich die sittliche Besserung erleichtern, und die Fortschritte in derselben befördern kann, bietet sich natürlicher dar, als der, welcher von ihrer Erkenntnißquelle hergenommen ist. Man wird nehmlich durch die Schrift, oder durch die Geschichte solcher Menschen und Par-

Partheyen, die sich der Tugend befleißigt haben, auf dieselben geleitet. Was

1) die Schrift anlangt, so ist es unstreitig, daß von gewissen Uebungen und Mitteln, der man sich bey seiner Besserung zu bedienen habe, häufig in derselben die Rede ist. Es werden demnach manche derselben als solche Mittel ausdrücklich von ihr vorgeschrieben, z. B. die gemeinschaftliche Verehrung Gottes, das Gebet, die Selbstprüfung, der Gebrauch heiliger Gesänge u. s. w. Andre werden ganz, oder doch vornehmlich durch Beyspiele empfohlen; z. B. das Fasten, die strenge Behandlung des Körpers, das Zurückweichen in die Einsamkeit, die Benutzung der Nacht zu frommen Uebungen. Andre endlich werden zwar nicht ausdrücklich als Besserungsmittel vorgeschrieben, sind aber ihrer Natur nach so wichtig für die Beförderung des Guten, daß sie den vornehmsten Tugendmitteln beygezählt werden müssen; dahin gehört das so nachdrücklich empfohlene Forschen in der Schrift, die Taufe, und vorzüglich das Abendmahl Jesu. Daß die Tugendmittel, welche in der Schrift selbst vorgeschrieben und empfohlen werden, eine vorzügliche Aufmerksamkeit verdienen, bedarf keines Beweises; sie haben ein Ansehen vor sich, das andern fehlt; auf keines derselben fällt der Vorwurf des Unnatürlichen und Seltsamen; auch finden sich zu ihrer Anwendung und Benutzung in der Schrift selbst Bemerkungen und Winke, welche in jeder Hinsicht beherzigt zu werden verdienen. — Auf eine Menge von Tugendmitteln wird man aber

2) durch

2) durch die Geschichte geführt. Hier kann man entweder die Geschichte ganzer Kirchen und Partheyen, oder die Geschichte besondrer Stände und sittlicher Anstalten, oder endlich die Geschichte einzelner Menschen, die mit Eifer an ihrer sittlichen Bildung gearbeitet haben, zu Rathe ziehen. Durch die zuletzt genannte Art von Geschichte lernt man Erfindungen kennen, die viel Persönliches haben, und bezeichnend für den Charakter dessen sind, der sich ihrer bedient hat. Da es nun nie an ähnlichen Individuen fehlen wird, die entweder zum Gebrauche derselben ermuntert werden können, oder davor gewarnt werden müssen: so dürfen sie in der Ascetik nicht ganz unerwähnt gelassen werden. — Macht man sich mit der Geschichte besondrer Stände und moralischer Institute bekannt: so wird man zwar auf Tugendmittel von allgemeinerer Brauchbarkeit geführt; sie könnten bey ganzen Corporationen gar nicht üblich gewesen seyn, oder es noch seyn, wenn sie nicht passend für Viele wären. Etwas besondres, das von Andern gar nicht gebraucht werden kann, haben jedoch auch sie; die Regel eines Mönchsordens läßt sich nicht außer dem Kloster, die Disciplin der evangelischen Brüdergemeine nicht außer den Gemeinorten derselben beobachten. Inzwischen sind solche Tugendmittel eben darum, weil sie bey ganzen Gemeinheiten vorkommen, äußerst lehrreich; es läßt sich von denselben mehr und weniger auch außer dem Schoße jener Gemeinheiten brauchen; und für das sittliche Urtheil und Gefühl ist das Nachdenken darüber von mannichfaltigem Nutzen. — Die Anstalten ganzer Kirchen und Partheyen, durch welche die

die sittliche Besserung befördert werden soll, haben den Charakter einer allgemeinen Anwendbarkeit am meisten; man erinnre sich z. B. an den Gebrauch der Bilder in der Römischen und Griechischen Kirche, an die in jeder Kirche eingeführten Feyertage u. s. w. Da aber die Nutzbarkeit solcher Tugendmittel dadurch, daß sie von dieser oder jener Kirche angenommen sind, und angepriesen werden, gar nicht entschieden ist, da sich aus diesem Umstande noch nicht einmal auf die Unschädlichkeit derselben schließen läßt: so müssen freylich auch sie angegeben, und einer genauern Prüfung unterworfen werden.

§. 426.

Zweyte Eintheilung der Tugendmittel in solche, welche gegeben sind, und in solche, welche man selbst veranstalten muß.

Manche Tugendmittel sind gegeben, das heißt, es fehlt nicht an Gegenständen, Anstalten und Veränderungen, die man zu sittlichen Uebungen anwenden kann, so bald man will. Dergleichen Tugendmittel bietet die Natur, die Religion, die bürgerliche Gesellschaft und das tägliche Leben dar. In der Natur kann alles dazu dienen, heilsame Betrachtungen zu veranlassen, gute Gefühle zu wecken, und pflichtmäßige Vorsätze zu erzeugen. Der Anblick großer Gegenstände und Veränderungen in der Natur, der Wechsel der Tages- und Jahreszeiten, das Schweigen der Nacht und der gestirnte Himmel insonderheit, sind daher stäts als Ermunterungen zur Tugend, und als

Beför-

Beförderungsmittel derselben gebraucht worden. — Daß durch die Religion eine Menge von Tugendmitteln gegeben ist, ist bekannt. Man erinnre sich an die Schrift, die Jedermann brauchen kann, an den öffentlichen Gottesdienst, an die Sacramente, an die Feyertage u. s. w. — Was ferner die bürgerliche Gesellschaft anlangt, so hat sie Anstalten der sittlichen Besserung, dergleichen z. B. alle Schulen und Bildungsanstalten sind; sie hat Verhältnisse, die zur Uebung im Guten dienen können, dahin gehören alle Arten des Berufs, des Standes und der Aemter, welche sich in derselben finden; sie hat endlich Reizungen zum Guten, die nur in ihrem Schoße Statt haben können. Die öffentliche Achtung, welche der Tugend zu Theil wird; die große Mannichfaltigkeit abschreckender und ermunternder Beyspiele, welche sie aufstellt; die vielen Bequemlichkeiten und Vortheile, die sie dem an seiner sittlichen Bildung Arbeitenden gewährt, alle diese Dinge sind hieher zu rechnen. — Daß uns endlich das tägliche Leben durch seinen Gang, und durch die Veränderungen, aus welchen es besteht, unaufhörlich etwas entgegen führt, was zur Verbesserung unsrer Fehler, und zur Stärkung im Guten dienen kann, bedarf keines Beweises. Von welcher Art aber auch die gegebenen Tugendmittel seyn mögen, wirklich nützlich werden sie erst durch den Gebrauch, welcher davon gemacht wird. Für den, der sie keiner Aufmerksamkeit würdigt, sind sie so gut, als gar nicht vorhanden. Wer sich ihrer nicht zweckmäßig bedient, nicht die rechten Vorstellungen, Empfindungen und Vorsätze durch sie bey sich erwecken läßt, dem können sie wenig oder gar nichts helfen,

helfen. Zu wissen, wie dergleichen Tugendmittel angewendet werden sollen, und diese Anwendung wirklich zu machen, darauf kommt alles bey denselben an. Hieran ist auch um so mehr gelegen, weil wir mit gegebenen Tugendmitteln auf allen Seiten umringt sind, und sie vorfinden, was wir auch vornehmen, und wohin wir uns wenden mögen. Ist man also auf sie aufmerksam, und geübt in ihrem Gebrauche: so fehlt es nie an Ermunterungen zum Guten und an Uebungen in demselben; es wird ungemein leicht, glückliche Fortschritte in demselben zu machen.

Gewisse Tugendmittel kann man aber auch selbst veranstalten und wählen. Diese selbstveranstalteten Besserungsmittel sind von doppelter Art; entweder solche, welche man selbst erfindet, und seinen besondern Umständen und Bedürfnissen gemäß einrichtet; Beyspiele solcher eigenthümlichen moralischen Uebungen findet man häufig in den Lebensbeschreibungen frommer Menschen — oder solche, welche man bloß nachahmt. Da nehmlich Beyspiel und Geschichte eine Menge von Erfindungen bekannt machen, durch welche sich andre die Ausübung des Guten zu erleichtern gesucht haben: so kann man manche dieser Erfindungen sich zueignen, und ihre Brauchbarkeit bey sich selbst versuchen.

Es erhellet aus der Natur der Sache, daß bey den selbst veranstalteten Mitteln der sittlichen Besserung alles auf die Ueberlegung und Klugheit ankommt, mit welcher man wählt. Je vertrauter man mit seinen sittlichen Bedürfnissen ist, und je passender die Uebungen sind, welche

che man für dieselben veranstaltet: desto größer ist der Nutzen, welchen man sich von diesen Uebungen versprechen darf. Dagegen ist nichts gewöhnlicher, als daß Menschen, welche entweder selbst nicht recht wissen, was ihnen eigentlich noth thut, oder mit der Natur selbst veranstalteter Tugendmittel nicht gehörig bekannt sind, auf ganz verkehrte Maßregeln fallen, und sich, ohne etwas auszurichten, auf das peinlichste quälen.

§. 427.

Dritte Eintheilung der Tugendmittel, in Mittel der Enthaltung und der Uebung.

Bey der Ausübung des Guten kommt nicht wenig darauf an, daß man sich gewöhne, gewisse Dinge ganz und auf immer, oder doch zuweilen und bey gewissen Veranlassungen zu meiden, und sich dieselben zu versagen. Auf diese Art wird nehmlich nicht bloß einer Menge von Gelegenheiten zur Pflichtverletzung, und von gefährlichen Reizungen und Versuchungen zum Bösen vorgebeugt: sondern auch, was noch weit wichtiger ist, das Gebiet der Freyheit erweitert, und eine Selbstbeherrschung bewiesen, bey der man zum Gehorsam gegen die Pflicht immer williger und fähiger wird. Man kann sich also von Zeit zu Zeit aller, oder doch gewisser Nahrungsmittel durch Fasten, der geselligen Vergnügungen durch Eingezogenheit, des Umgangs mit Menschen durch Zurückweichen in die Einsamkeit, der nächtlichen Ruhe durch absichtliches zu frommen Uebungen anzuwendendes Wachen, der Freyheit im

Reden

Reden durch vorsätzliches Schweigen enthalten u. s. w. Je mehr sich Jemand geübt hat, sich alles, auch das Angenehmste zu versagen, sobald es nöthig ist: desto weniger Schwierigkeiten wird er bey Erfüllung seiner Pflichten finden. Auch fällt von selbst in die Augen, daß der Gebrauch dieser Tugendmittel, wenn er gleich in der Unterlassung einer gewissen Thätigkeit besteht, und mithin gar keine Kraft zu fordern scheint, doch häufig mit einer weit größern Anstrengung verknüpft ist, als der Gebrauch solcher, bey welchen etwas gethan werden muß. Da nehmlich bey den Mitteln der Enthaltung eine rege, nach Befriedigung strebende, oft sehr starke und heftige Begierde unterdrückt werden muß: so kostet dieß oft weit mehr Entschlossenheit und Mühe, als die lebhafteste Wirksamkeit.

Die Tugendmittel der Uebung sind alle mit einer solchen Wirksamkeit verknüpft, es muß etwas bey denselben gethan werden. Dieses Thun selbst nun ist entweder bloß ein innerliches, oder zugleich äußerlich und in die Sinne fallend. Frommes Nachdenken über religiöse Gegenstände, fleißiges Wachen über die Veränderungen der Sele, immerwährende Richtung des Geistes auf Gott, stilles Gebet des Herzens u. s. w. sind lauter Tugendmittel der Uebung, bey welchen aber, so groß auch die innre Thätigkeit ist, äußerlich nichts geschieht. Wer dagegen laut und mit Worten betet, wer an der öffentlichen Verehrung Gottes Theil nimmt, wer das Abendmahl des Herrn genießt, wer ein Tagebuch über seinen sittlichen Zustand und die Verän-

derungen desselben hält, bedient sich solcher Uebungen, die alle eine gewisse äußre in die Sinne fallende Thätigkeit nöthig machen. Auch hiebey gilt die Bemerkung, daß die Thätigkeit, welche bey der ersten Art von Uebungen bewiesen wird, fast immer, wenn sie sich gleich äußerlich durch nichts ankündigt, mehr Anstrengung und Sammlung fordert, als das nach außen gerichtete Wirken bey der andern Art. Nur die, welche es im Guten schon weit gebracht haben, bedienen sich jener Uebungen mit dem glücklichsten Erfolg; Schwächern gelingt der Gebrauch der andern Gattung besser.

§. 428.

Vierte Eintheilung der Tugendmittel in solche, welche Jeder für sich allein, und in solche, welche man mit andern Menschen zugleich braucht.

Gewisse Tugendmittel sind, zu einer gemeinschaftlichen Anwendung geeignet, sind so beschaffen, daß sie auf einmal mehrern Menschen und einer ganzen Gesellschaft nützlich werden können. Bey derselben findet sich jedoch der Unterschied, daß manche einen gemeinschaftlichen Gebrauch bloß zulassen, andre hingegen ihn fordern. Es giebt nehmlich Tugendmittel, deren man sich zwar allein bedienen könnte, die man aber auch in Verbindung mit andern benutzen kann, wenn die Umstände es mit sich bringen. Man kann die Schrift allein und mit Andern zugleich lesen; man kann allein, aber auch mit Andern beten, singen, fromme Betrachtungen anstellen u. s. w. Hier ist der gemeinschaftliche Gebrauch zugelassen, weil die Na-

tur

tur dieser Tugendmittel eine Theilnehmung Andrer verstattet, die vorhandnen Umstände und Bedürfnisse aber ihn oft als nützlich und nöthig anrathen. Manche Tugendmittel hingegen haben eine Einrichtung und Beschaffenheit, nach welcher man sie in Verbindung mit Andern brauchen muß. Erbauungsstunden z. B. fordern eine Gesellschaft gleichgesinnter Menschen; der öffentliche Gottesdienst ist ohne die Theilnehmung Vieler nicht denkbar; das Abendmahl des Herrn soll vermöge seiner Bestimmung allezeit in Gemeinschaft genossen werden u. s. w. Bey dieser letzten Art von Tugendmitteln hat man also in so fern, ob man sich derselben mit Andern zugleich bedienen will, oder nicht, keine Wahl; denn allein könnte man sie gar nicht, oder nicht zweckmäßig brauchen. Gemeiniglich hat man aber die Freyheit, die Gesellschaft zu bestimmen, mit welcher man an derselben Theil nehmen will, und daß diese Wahl nichts weniger, als gleichgültig sey, sondern Jeder sich denen zugesellen soll, in deren Gemeinschaft er von einer Tugendübung die meisten Vortheile hoffen darf, braucht nicht erinnert zu werden.

Aus dem bisher Gesagten ist klar, daß auch diejenigen Tugendmittel, welche Jeder für sich allein brauchen kann, von doppelter Art sind; nehmlich solche, wo ihm dieß frey steht, und solche, die er nothwendig für sich behalten muß. Von jenen ist so eben geredet worden, und die Entscheidung der Frage, ob man sich ihrer allein, oder in Gesellschaft bedienen soll, hängt von jedesmaligen Umständen und Bedürfnissen ab. Darf man hoffen, sich und andern zu nützen, wenn man nicht

allein, sondern mit Andern betet; seine Betrachtungen nicht für sich behält, sondern sie mittheilt; Gott nicht im Stillen, sondern durch einen gemeinschaftlichen Lobgesang preiset: so hat man dieses Gemeinschaftliche allerdings vorzuziehen. Viele Tugendmittel schließen jedoch alle fremde Theilnehmung aus, und können zweckmäßig nur von einer einzigen Person gebraucht werden. Eine unpartheyische Selbstprüfung z. B. muß Jeder für sich anstellen; den Vortheil, welchen gewisse, der Sele immer vorschwebende gute Grundsätze gewähren, kann bloß der empfinden, der sich diese Grundsätze geläufig gemacht hat; wer ein Tagebuch hält, dessen Zweck sittliche Besserung ist, muß es als ein Geheimniß bewahren, das keinem andern Menschen in die Hände kommen darf; wer, wie es Manche gethan haben, einen feyerlichen Bund mit Gott über seine Besserung abschließt, thut dieß gleichfalls allein, und ohne sonst auf Jemand Rücksicht zu nehmen. Es ist hiebey noch zu bemerken, daß es Tugendmittel geben kann, welche völlig individuell sind, und nur bey bestimmten Menschen eine heilsame Wirkung zu thun pflegen. In dem Temperament eines Menschen, in den Ideenverbindungen und Fertigkeiten, welche er sich eigen gemacht hat, selbst in seinen äußern Umständen und Umgebungen können nehmlich Gründe liegen, warum ihm gewisse Uebungen, Gewohnheiten und kleine Handgriffe eine Kraft, eine Munterkeit, eine Leichtigkeit in der Pflichterfüllung geben, welche einem Andern, bey einer andern äußern und innern Verfassung, nicht nur nicht nützlich, sondern sogar

schäd-

schädlich werden können a). Es ist an sich klar, daß man den Gebrauch solcher individuellen Tugendmittel entweder gar nicht nachahmen, oder sie doch nach seinen besondern Bedürfnissen abändern und einrichten muß.

§. 429.

Fünfte Eintheilung der Tugendmittel in Mittel der Erkenntniß, der Belebung zu Gefühlen, der Stärkung guter Gesinnungen, der Gründung und Befestigung nöthiger Fertigkeiten, der Erhaltung sittlicher Wachsamkeit, und der Beruhigung im Leiden.

Jedes Tugendmittel bezieht sich auf einen Hauptzweck, der durch dasselbe befördert werden soll.

a) So empfiehlt z. B. Leibnitz in den Nouveaux Essais sur l'Entendement humain liv. II. c. 21. p. 145. die Belebung guter Vorstellungen vermittelst einer Zergliederung derselben, wo man ihre Merkmale möglichst deutlich und bestimmt entwickelt. Ein treffliches Mittel für einen Denker, wie Leibnitz; aber dürfte es wohl allgemein gebraucht werden können? Für den Diogenes von Sinope wurde der Anblick einer Maus, welche die Brosamen der spärlichen Abendmalzeit sammelte, die er so eben gehalten hatte, das große Mittel, den Vorsatz, den Grundsätzen einer strengen Philosophie treu zu bleiben, bey ihm zu befestigen und unerschütterlich zu machen; S. den Plutarch de prof. virtut. sent. p. 77. 78. Jedermann wird fühlen, wie viel Zufälliges und Persönliches in diesem Tugendmittel lag. Der bekannte Marquis de Renty weihete sich Gott und Jesu vermittelst einer eignen Urkunde, die mit seinem

soll. In der sittlichen Verfassung hängt zwar alles so genau zusammen, daß ein Mittel, welches zunächst und vornehmlich einem gewissen Theile derselben nützlich werden kann, mehr und weniger für das Ganze wohlthätig ist, und auch allen übrigen Theilen zu Statten kommt. Da es jedoch der Mühe werth ist, mit der Hauptwirkung eines jeden Tugendmittels bekannt zu werden, weil man sonst nicht immer so wählen kann, wie es die vorhandenen Bedürfnisse fordern: so lassen sich die Tugendmittel auch nach den Hauptabsichten classificiren, welche dadurch erreicht werden sollen; und in dieser Hinsicht wird man folgende von einander zu unterscheiden haben.

1) **Mittel der Erkenntniß.** Christliche Weisheit ist, wie oben §. 202 — 216. gezeigt worden ist, ein Haupttheil der Vollkommenheit, nach welcher wir streben sollen. Da man nun eben deswegen sein Gefühl für jede beßre Ueberzeugung immer offen erhalten §. 213. und in der Erkenntniß immer weiter streben soll §. 203. so folgt, daß jedes Mittel, durch welches man in der christlichen Weisheit Fortschritte machen kann, den Tugendmitteln beyzuzählen ist. Nun besteht das Wesen der christlichen Weisheit in einer richtigen Erkenntniß alles dessen, was Religion und Sittlichkeit

seinem Blute geschrieben war; S. Le Chrétien réel, ou la vie de Marquis de Renty, p. 319 sq. Dürfte dieses Tugendmittel Andern anzurathen seyn? Würde es Manchen nicht als etwas Läppisches vorkommen, und Andre, wenn sie es brauchen wollten, mit Gewissensscrupeln ängstigen?

keit betrifft; mit dieser unentbehrlichen Erkenntniß muß jedoch jeder wahre Christ noch so viel andre nützliche Kenntnisse und Einsichten zu verbinden suchen, als er nach seinen Fähigkeiten und Umständen erlangen kann. In dieser Hinsicht ist also zuerst schon jede Anstalt, jede Uebung, jede Veränderung, die etwas beytragen kann, die Summe fruchtbarer Einsichten in irgend einem Theile des menschlichen Wissens zu vermehren, als ein Tugendmittel zu betrachten und zu brauchen. Die tägliche Erfahrung, das methodische Studium einer Wissenschaft oder Kunst, die Lectüre, das aufmerksame Beobachten, das fleißige Nachdenken, der Umgang mit Menschen, das Reisen u. s. w., alle diese und ähnliche Dinge können und sollen bey wahren Christen zwar zunächst und unmittelbar, nur nützliche Einsichten von allerley Angelegenheiten des Lebens, zugleich aber auch und mittelbar tausend Vortheile für religiöse und sittliche Zwecke hervorbringen. Ganz vorzüglich aber gehört alles dasjenige hieher, was die Erkenntniß religiöser und moralischer Wahrheiten zunächst und unmittelbar befördern, erweitern und berichtigen kann. Daß also Nachdenken über religiöse Gegenstände, daß aufmerksames Lesen der Bibel und andrer geistlichen Schriften, daß Unterredungen über Religion und Tugend, daß zweckmäßige Abwartung des öffentlichen Gottesdienstes, daß der vertraute Umgang mit einsichtsvollen und erfahrnen Christen, daß alle diese Dinge wegen ihres großen Einflusses auf die Beförderung christlicher Weisheit als Hilfsmittel der Besserung anzu-

anzusehen sind, und als solche auch gebraucht werden sollen, bedarf keines Beweises.

2) Soll die Erkenntniß nicht unwirksam seyn, nicht todtes Wissen bleiben: so muß sie zu Gefühlen belebt werden §. 217. Was demnach fromme Gefühle wecken, ihnen eine heilsame Wärme geben, und der Erkenntniß dadurch Einfluß auf den Willen verschaffen kann, das ist ein heilsames Mittel der Besserung. Hieher kann also alles gerechnet werden, was zunächst und vornehmlich Rührung zum Zweck hat, und dem Gemüth starke Eindrücke giebt. In eine solche Rührung kann sich die Sele selber, und ohne äußre Hilfe versetzen. Lebhaftes Andenken an Gott, ernsthafte Erwägung der Mängel und Vollkommenheiten, welche man bey sich wahrnimmt, lebendige Vergegenwärtigung wichtiger Ereignisse und Führungen Gottes, zweckmäßige Todesbetrachtung, mit Sammlung verrichtetes Gebet, bringt eine Wärme hervor, bey der die Vorstellungen leicht Gefühle werden, und daher hält man alle diese Dinge mit Recht für wirksame Tugendmittel. Häufig wird jedoch das Gemüth von außen her in Bewegung gesetzt, und durch sinnliche Eindrücke zu frommen Empfindungen gestimmt. Wecken diese Eindrücke Vorstellungen, die der sittlichen Besserung vortheilhaft sind, und geben sie Gelegenheit, daß diese Vorstellungen Gefühle werden: so haben auch sie die Natur wahrer Tugendmittel, und ihr Gebrauch kann mit den heilsamsten Wirkungen verknüpft seyn. Man erinnre sich hier an den herzerhebenden Anblick der Natur, an den Eindruck, welchen zweckmäßige

Feyer-

Feyerlichkeiten machen, an die Rührung beym würdigen Genusse des Abendmahls, an die Empfindungen, welche ein wichtiger Denktag, ein unvermutheter Anblick menschlicher Glückseligkeit oder menschlichen Elends, das ernste Verweilen unter merkwürdigen Ruinen, oder auf einem Todtenacker hervorbringt. Wer ein zartes Gefühl hat, und aufmerksam auf alles ist, was heilsame Vorstellungen wecken, und gute Rührungen hervorbringen kann: der wird überall auf Mittel der Tugend stoßen, und fast alles, was sich ihm darstellt, zu seiner Besserung anwenden können a).

3) Ganz vorzüglich viel ist an der Stärkung guter Gesinnungen gelegen. Was unter diesen Gesinnungen zu verstehen sey, ist oben §. 217—237. ausführlich gezeigt worden. Daß nun gewisse Tugendmittel zunächst darauf hinarbeiten, beständige Gefühle, d. h. fortdauerndes Mißfallen an dem Bösen und heftige Verabscheuung desselben, und eben so immerwährendes Wohlgefallen am Guten und Liebe zu demselben hervorzubringen und zu nähren, ist unstreitig. Wer sich die Schändlichkeit des Lasters und die damit verknüpfte Herabwürdigung fleißig klar und anschaulich macht; wer, wenn er selbst eine Zeit lang lasterhaft gewesen ist, sich lebhaft an den elenden und entehe-

a) Vergl. die Predigt: von der nöthigen Aufmerksamkeit auf alles, was fromme Empfindungen in uns erwecken kann; im ersten Bande der zu Wittenberg herausgekommenen Predigten, S. 165 ff.

entehrenden Zustand zurück erinnert, in welchem er sich damals befand; wer die schrecklichen Folgen des Lasters in Zuchthäusern und Hospitälern mit Augen gesehen und tiefe Eindrücke davon erhalten hat; wer bey dem traurigen Ende lasterhafter Menschen, sie mögen eines natürlichen Todes, oder unter den Händen der Gerechtigkeit sterben, gegenwärtig seyn kann: dessen Abscheu gegen das Böse muß nothwendig immer lebendiger und wirksamer werden, es muß ihm zuletzt nicht mehr möglich seyn, sich zu groben Vergehungen zu entschließen. Daß das aufmerksame Betrachten guter Beyspiele, daß insonderheit ein tieferes Eindringen in das von Christo aufgestellte höchste Muster aller wahren Vollkommenheit, daß der Umgang mit frommen Menschen, und der tägliche Anblick ihrer Tugend, daß Zusagen, welche man bey einer feyerlichen Gelegenheit, z. B. bey dem ersten Genusse des Abendmahls, bey einer Verpflichtung, beym Eintritt in einen neuen Stand des Lebens mit tiefer Rührung gegeben hat, daß öftere Selbstprüfungen, daß die öftere Erinnerung an die Genugthuung und den Frieden der Sele, der mit treuer Pflichterfüllung verknüpft war, daß alle diese Dinge ungemein viel beytragen können, die Liebe zum Guten zu nähren, und den Willen, immer recht und pflichtmäßig zu handeln, wirksamer und stärker zu machen, ist bekannt. Kommt nun darauf, daß man das Gute vest und mit Nachdruck wolle, bey der wahren Besserung alles an: so müssen die Tugendmittel, welche einen Einfluß auf die Stärkung guter Gesinnungen haben können, den wichtigsten und heilsamsten beygezählt werden.

4) Die

4) Die Gründung und Bevestigung guter Fertigkeiten ist bey der wahren Sinnesänderung eine Hauptsache; so lange man es bey der Ausübung des Guten noch zu keiner Leichtigkeit gebracht hat, so lang ist man noch ein Anfänger, der nicht nur äußerst wenig leisten, sondern auch einmal über das andre zu seinen alten Fehlern zurückkehren wird. Es giebt jedoch auch für dieses Bedürfniß gewisse Tugendmittel, der man sich um so sorgfältiger zu bedienen hat, je mehr Schwierigkeiten mit der Erlangung einer guten Fertigkeit verknüpft sind. Wer sich gewöhnt, gute Grundsätze stäts bey der Hand und in Bereitschaft zu haben; wer sich gewisse Gedenksprüche, sie mögen aus der Schrift, oder anders woher entlehnt seyn, dergestalt eigen macht, daß sie ihm bey Uebung der Fertigkeit, welche er erlangen will, immer beyfallen, und seinen Eifer beleben; wer gewisse äußre Merkmale und Umstände dazu bestimmt, daß sie ihm zur Erinnerung an seine Schuldigkeit und zur Ermunterung dienen sollen, ihr nachzukommen; wer nicht aufhört, mit dem, was er sich eigen machen soll, täglich neue Versuche anzustellen; wer dabey ein großes Muster in den Gedanken behält, und demselben immer näher zu kommen strebt, u. s. w. der wird es unvermerkt so weit bringen, daß ihm die Erfüllung seiner Pflicht leichter wird, und zuletzt keine Mühe mehr kostet. Daß man sich ähnlicher Mittel bedienen kann, wenn es darauf ankommt, fehlerhafte und böse Fertigkeiten abzulegen und auszurotten, fällt in die Augen.

5) Alle Bemühungen, besser zu werden, sind

jedoch vergeblich, wenn es an sittlicher Wachsamkeit, an einer immerwährenden mit völliger Besonnenheit verknüpften Beobachtung dessen fehlt, was sich in der Sele zuträgt und verändert. Diese Wachsamkeit zu unterhalten, sind daher besondre Anstalten und Uebungen nöthig, die man mit Recht unter die vorzüglichsten Tugendmittel rechnen kann. Das Bestreben, sich mitten im Geräusche des Lebens von Zeit zu Zeit zu sammeln, und sich durch nichts ganz betäuben zu lassen; absichtliche Zurückweichungen in die Einsamkeit, um sich seiner ganzen Verfassung ruhig bewußt zu werden; öftere mit Unpartheylichkeit und Genauigkeit angestellte Selbstprüfungen; Regeln, die man sich zu seiner täglichen Nachachtung vorschreibt, und, um sie bey der Hand zu haben, auch sein Verhalten damit vergleichen zu können, als eine Art von Urkunde abfaßt; zweckmäßig eingerichtete Tagebücher, durch die man in einer immerwährenden Bekanntschaft mit seiner sittlichen Verfassung zu bleiben sucht: diese und ähnliche Anstalten und Uebungen sind Mittel, durch welche die sittliche Wachsamkeit nicht bloß erhalten, sondern auch erhöht und geschärft werden kann.

6) Da es endlich bey keinem, der mit seiner Besserung ernstlich beschäftigt ist, an Zeitpuncten der Muthlosigkeit und des Mißmuths, wohl gar der Traurigkeit und der finstern Schwermuth fehlen wird, weil er bald mit Widerwärtigkeiten und Leiden, bald mit Schwierigkeiten und Hindernissen des Guten zu kämpfen hat, und an der Möglichkeit, überwinden zu können, zu verzweifeln anfängt:

fängt: so muß den Tugendmitteln auch alles das noch beygezählt werden, was den Geist aufheitern und ermuntern, und ihn zur Standhaftigkeit, und zu neuen Anstrengungen stärken kann. Auch in dieser Hinsicht gehört das Gebet unter die wirksamsten Besserungsmittel, zumal wenn es die Form des Gesangs annimmt, und von der Musik gleichsam belebt wird. Wie viel ein kräftiger Spruch der Bibel, der plötzlich, und wie ein Wort von oben, in der Sele gleichsam laut wird; wie viel der Zuspruch und Trost eines frommen Freundes; wie viel die Feyerlichkeit des öffentlichen Gottesdienstes mit der herzerhebenden Kraft seiner Lieder, und eine zufälliger Weise auf den Zustand des Niedergeschlagenen passende Predigt; wie viel der ergreifende Anblick der Natur in ihrer Ordnung, Schönheit und Pracht; wie viel das begeisternde Anschauen eines merkwürdigen Menschen, der mit ähnlichen vielleicht größern Schwierigkeiten und Uebelungen, und männlich überwunden hat: wie viel solche Mittel vermögen, den düstern Gram zu zerstreuen, der Sele Muth einzuflößen, alle ihre Kräfte zu spannen, sie wohl gar auf der Stelle zu siegreichen Anstrengungen zu spornen, ist bekannt. Die Bemerkung, daß viele Tugendmittel mehr als eine der bisher erwähnten Absichten zugleich befördern, oder doch bey einem überlegten Gebrauche befördern können; durch diese vielseitige Nutzbarkeit aber einen besonders hohen Werth erhalten, dringt sich nun von selbst auf, und bedarf keiner weitern Ausführung.

§. 430.

§. 430.

Sechste Eintheilung der Tugendmittel in geistige, und mit etwas Sinnlichem verknüpfte.

Noch ein Unterschied, welcher alle Tugendmittel in zwey Hauptgattungen theilt, verdient hier angemerkt zu werden.

Manche Tugendmittel sind nehmlich in jeder Hinsicht geistig; sie bestehen in Thätigkeiten der Sele, welche sie unabhängig von allem Einfluß äußrer Gegenstände anfangen, fortsetzen und vollenden kann. Diese Tugendmittel sind um so wichtiger, da man sie ganz in seiner Gewalt hat, und weder einer Veranlassung, noch einer Unterstützung von außen bey ihrem Gebrauche bedarf. Sie sind auch gemeiniglich um so wirksamer, weil die Sele, da sie alles bey denselben thut, sich mehr sammelt und anstrengt, als wenn sie sich beym Einfluß äußrer Gegenstände zum Theil leidend verhält. Die vernünftige Einkehr in unser Innres; das aufmerksame Beobachten dessen, was in uns vorgeht; die von Zeit zu Zeit erneuerte Uebersicht unsrer ganzen sittlichen Verfassung; das Nachdenken über die wichtigsten Angelegenheiten der Menschheit; die fromme Betrachtung Gottes und seiner Regierung auf Erden; das Gebet in allen seinen Arten und Gestalten; ein zweckmäßiger Umgang mit sich selbst, und ein vorsichtiger Selbstgenuß; das Anschauen großer Beyspiele, welche man aus der Geschichte kennt; das absichtliche Anordnen und Verknüpfen gewisser Vorstellungen zu bestimmten Gedankenreihen; das

Vest-

Vesthalten fruchtbarer Grundsätze und wichtiger Lebensregeln; die Unterhaltung einer immerwährenden Rücksicht der Gedanken und Neigungen auf Gott: alle diese Dinge sind äußerst wichtige Tugendmittel, die sich die Sele selbst verschaffen, der sie sich bedienen kann, so bald und so oft sie will.

Eine Menge sehr heilsamer Tugendmittel hat sie dagegen nicht ganz in ihrer Gewalt, weil sie mit etwas Sinnlichem verknüpft sind. Im Grunde können nehmlich alle sinnliche Gegenstände und Erscheinungen durch fromme Betrachtungen, durch die Art, wie sie die Sele faßt und behandelt, vergeistigt, und in Hilfsmittel der Besserung verwandelt werden. Bey vielen dieser äußern Gegenstände und Veränderungen ist jedoch diese Verwandlung so leicht, sie veranlassen so natürlich heilsame Beobachtungen und Gefühle, sie sind wohl gar so absichtlich dazu eingerichtet, die Sele zu rühren, und ihr bey Ausübung des Guten zu Statten zu kommen, daß sich ihre Bestimmung zu Tugendmitteln gar nicht verkennen läßt. Dieß ist z. B. der Fall, wenn man durch den Anblick der Natur und ihrer Wunder gerührt wird; wenn man sich durch merkwürdige Ruinen, durch ein Schlachtfeld, durch einen Todtenacker zu ernsthaften Betrachtungen gestimmt fühlt; wenn man die Gräber der Seinigen, oder großer ehrwürdiger Männer besucht; wenn man bey bedeutungsvollen das Gemüth mächtig ergreifenden Feyerlichkeiten und Cärimonien zugegen ist; wenn man insonderheit der öffentlichen Verehrung Gottes beywohnt, und Theil an allen Uebungen

derse-

derselben nimmt; wenn man von großen Begebenheiten, sie seyen glücklich oder unglücklich, mächtig angezogen, und mit wichtigen Gedanken und starken Empfindungen erfüllt wird; wenn man sich oder Andre wunderbar aus Gefahren gerettet, mit einer unerwarteten Hilfe begnadigt, und in eben so unerwartete glückliche Verbindungen gebracht sieht; wenn man durch Unfälle, Krankheiten und Uebel des Lebens zum Nachdenken über sich selbst, und zur Würdigung seiner moralischen Verfassung genöthigt ist; wenn man durch Bilder, Statuen und Denkmale, die in einer Beziehung auf Religion und Sittlichkeit stehen, eine Veranlassung zu heilsamen Betrachtungen und Regungen erhält; wenn man sich selbst sinnliche Erinnerungsmittel an Gott und Pflicht gewählt, und sie in seinen Umgebungen angebracht hat, u. s. w. Es erhellet hieraus, daß die sinnlichen Hilfsmittel der Besserung und Tugend äußerst mannichfaltig sind, und durch eigne Anstalten und Erfindungen unaufhörlich vermehrt werden können. Eben so offenbar ist es aber auch, daß ihr Werth sehr verschieden ist; und in eben dem Grade zunimmt, in welchem sie heilsame Gedanken, gute Empfindungen, und rühmliche Vorsätze mit einer Art von unwiderstehlicher Gewalt in jedem nicht ganz verwilderten Menschen hervorzubringen pflegen. Unläugbar ist es endlich, daß man, wenn man ihre wohlthätige Kraft gehörig empfinden, und sie zweckmäßig anwenden will, auf seiner Hut seyn muß, um durch die sinnliche Kraft derselben nicht fortgerissen und betäubt, oder doch in einen Zustand dunkler Vorstellungen und dumpfer Gefühle

ersetzt

versetzt zu werden; man muß sich vielmehr stäts bey seiner Besonnenheit und einer freyen geistigen Thätigkeit zu erhalten suchen.

Doch es ist Zeit, daß wir zu der §. 416. erwähnten und als nöthig angegebenen Aufzählung und Beurtheilung aller einzelnen Tugendmittel, von welcher Art sie auch seyn mögen, nun wirklich übergehen, und der Lehre von diesen Mitteln dadurch die erforderliche Brauchbarkeit geben. Es wird also jedes Tugendmittel gehörig beschrieben, und aus der Geschichte mit den erforderlichen Nachweisungen erläutert; so dann nach den Grundsätzen, welche oben §. 418—423. festgestellt worden sind, gewürdigt, und mit Regeln für den Gebrauch begleitet werden müssen. Da sich nun die ganze Menge der Tugendmittel nach der zuletzt gegebenen Eintheilung in geistige, und zum Theil sinnliche am bequemsten wird aufzählen lassen: so wollen wir diese Eintheilung zum Grunde legen, und mit der letzten Gattung den Anfang machen.

§. 431.

Uebergang zu den sinnlichen Tugendmitteln — Eintheilung derselben.

Unter sinnlichen Tugendmitteln verstehen wir hier alles, was durch die Eindrücke, die es auf den Körper macht, die Sele zu einer der wahren Besserung vortheilhaften Thätigkeit bestimmt. Man kann ein solches Mittel sinnlich nennen, weil es in etwas besteht, das auf die Sinnwerkzeuge des Körpers wirkt, und vermittelst derselben empfunden wird. Da es aber vermöge seiner Beschaffen-

heit etwas bloß Physisches ist, und mit der Sittlichkeit unmittelbar gar nichts zu thun hat: so kann es nur dadurch zu einem Beförderungsmittel der Tugend werden, wenn die Sele das Ihrige hinzuthut, wenn sie die Thätigkeit wirklich äußert, zu welcher der sinnliche Gegenstand sie veranlaßt. In dieser Hinsicht sind diese Tugendmittel vorhin zum Theil sinnlich genannt worden, denn sie haben die wahre Natur eines Mittels der sittlichen Besserung erst dann, wenn etwas Geistiges hinzukommt. Dieses Geistige nun besteht in den Gedanken, Empfindungen und Vorsätzen, welche der wahren Besserung förderlich, und durch die Wahrnehmung eines äußern Gegenstandes geweckt worden sind. Die Wirksamkeit und Kraft eines sinnlichen Tugendmittels hängt demnach theils von seiner eignen Beschaffenheit, theils von der Art und Weise ab, wie es aufgenommen und benutzt wird. Je mehr es durch seine Natur und Einrichtung dazu geeignet ist, fruchtbare Eindrücke auf das Gemüth zu machen, und die Thätigkeit des Geistes auf eine vielfache Art zu reizen: desto mehr kann es ausrichten. So kann z. B. das heilige Abendmahl eine weit größere Wirkung hervorbringen, als die Bildsäule eines Heiligen, die man vor sich hat, oder der Anblick eines schönen Morgens. Aber freylich kommt auf die Art, wie man sich desselben bedient, noch weit mehr an. Je aufgelegter nehmlich der Geist ist, sich durch sinnliche Eindrücke in eine moralische Thätigkeit setzen zu lassen, und je aufmerksamer und gewissenhafter er jene Eindrücke benutzt: desto heilsamer und folgenreicher wird der Einfluß eines solchen Mittels seyn. Ein gefühlvoller

voller, für das Gute schon empfänglicher Mensch kann daher durch den Anblick eines schönen Morgens tiefer und heilsamer gerührt werden, als ein Unempfindlicher und Leichtsinniger durch den Gebrauch der Communion. Je zarter folglich das sittliche Gefühl wird, je mehr die Liebe zum Guten zunimmt, je williger und begieriger man daher alles ergreift, was eine sittliche Bedeutung hat, und auf sittliche Vollkommenheit bezogen werden kann: desto glücklicher wird nicht bloß der Gebrauch der gewöhnlichen sinnlichen Tugendmittel von Statten gehen; die ganze Natur, und alles, was äußerlich da ist und geschieht, wird sich dann in ein Tugendmittel verwandeln; man wird alles so benutzen lernen, daß man in seiner Besserung dadurch gefördert wird a).

Hier können wir uns jedoch nur auf diejenigen Mittel dieser Art einlassen, deren Beziehung auf die Sittlichkeit allgemein anerkannt ist, und die daher zu allen Zeiten so gebraucht worden sind. Diese Mittel sind aber sehr zahlreich, und wir werden sie am bequemsten überschauen können, wenn wir bemerken, daß sie entweder in der Natur gegeben, oder in der bürgerlichen Gesellschaft veranstaltet, oder durch den Gang unsers Schicksals herbeygeführt, oder durch eigne Wahl angeordnet, oder endlich durch die Religion

a) Im allgemeinen ist dieser Gegenstand weiter ausgeführt in der Predigt: Ueber die Beschaffenheit, den Werth und Gebrauch sinnlicher Hilfsmittel der Besserung und Tugend; in den Predigten vom Jahr 1796. S. 41 ff.

gion vorgeschrieben und vestgesezt sind. Jede dieser Gattungen verdient besonders beschrieben und gewürdigt zu werden.

§. 432.

Tugendmittel, welche in der Natur gegeben sind — Belehrungen der Natur.

Daß die Natur mit allen ihren Gegenständen, Einrichtungen und Veränderungen, unter die Anstalten gehört, durch welche die göttliche Fürsehung und Regierung Tugend und Frömmigkeit auf Erden befördert, ist oben §. 375. bereits erwiesen worden. Hier kommt es darauf an, die Tugendmittel, welche in der Natur gegeben sind, genauer bemerklich zu machen, und über den Werth und die Benuzung derselben das Nöthige beyzufügen. Man kann aber alles, wodurch die Natur unsrer Besserung zu Hilfe kommt, auf Mittel der Belehrung, auf Mittel der Rührung, und auf Mittel der Stärkung zurückführen.

Die Natur ist die nie versiegende Quelle, aus der wir unsre meisten und brauchbarsten Kenntnisse schöpfen, dieß bedarf keines Beweises. Hier kann aber nur von besserenden Kenntnissen, und von moralischer Belehrung die Rede seyn, das heißt, von einem Unterrichte, der uns an die Würde und Bestimmung unsers Wesens, und an unsre Pflicht nicht bloß erinnert, sondern uns auch Licht und Aufklärung darüber ertheilt. Die Natur leistet beydes; sie ist durch den Eindruck, welchen sie auf den Schauenden macht, eine mächtige Erinnerung an unsre sittliche Würde; und durch die

die Regeln, auf die sie den Betrachtenden führt, eine große Belehrung über unsre sittlichen Verhältnisse und Obliegenheiten.

Der Eindruck, welchen die Natur dem Schauenden, d. h. dem, der das, was sie darstellt, bloß mit seinen Sinnen auffaßt, ohne sich itzt auf genauere Betrachtungen darüber einzulassen, zu geben pflegt, ist bekannlich äußerst mannichfaltig, je nachdem sie selbst entweder belebt oder todt, fruchtbar oder öde, lieblich oder erhaben, angenehm oder fürchterlich, in Ordnung und Ruhe, oder gestört und im Aufruhr ist. Wie er aber auch beschaffen seyn mag, dieser Eindruck, eine mächtige Erinnerung an die Würde und Hoheit unsers Wesens ist er allezeit. Wir empfinden es nehmlich unwiderstehlich, daß wir als denkende und fühlende Geschöpfe von den leblosen Gegenständen, die sich uns zeigen, nicht nur völlig verschieden, sondern auch über sie erhaben sind; und daß unter allen Gattungen der belebten Geschöpfe auch nicht Eine ist, die mit unsrer Natur verglichen werden könnte [a]). Dieß muß uns um so mehr zum Bewußtseyn unsrer Erhabenheit und geistigen Würde wecken,

a) Hieher gehört das ganze Werk des Reimarus über die Kunsttriebe der Thiere; man vergleiche sonderlich §. 116. S. 395 ff. Auch sehe man die oben schon angeführte Predigt: daß der Anblick der Natur ein sehr wirksames Mittel seyn kann, eine heilsame Bekanntschaft mit uns selbst zu befördern, in den Predigten vom Jahr 1795, wo vornehmlich der zweyte Theil S. 249 ff. den hier aufgestellten Satz erläutert.

wecken, da sich mit dem Anblick der großen und freyen Natur und den Veränderungen in derselben der Begriff eines unendlichen und unsichtbaren Urhebers, dem sich unser Geist verwandt fühlt, für den das Herz zu schlagen anfängt, gleichsam von selbst verbindet. Das Hochgefühl, bin ich nicht dennoch mehr als dieß alles, ist die natürliche Wirkung des Eindrucks, welchen der vernünftige Anblick der Natur hervorzubringen pflegt b).

Es ist keine geringe Empfehlung für dieses sinnliche Tugendmittel, daß es von den besten Menschen aller Zeiten mit besondrer Vorliebe gebraucht, und insonderheit von dem Herrn selbst auf das dringendste empfohlen worden ist, Matth. VI. 26—32. Der Werth desselben ist auch wirklich um so größer, weil dadurch, wenn man sich seiner Würde und seiner Erhebung über die sichtbare Natur oft und lebhaft bewußt wird, auch das Gefühl der moralischen Freyheit gestärkt, und das Gebiete derselben erweitert wird, ohne daß dem Körper geschadet würde, woran bey der sittlichen Besserung so viel gelegen ist §. 418. Es kommt hinzu, daß der Eindruck, welchen die Natur auf uns macht, eine Menge von Gedankenreihen veranlaßt, welche der Sittlichkeit zu Statten kommen. Durch den Anblick der Natur werden nehmlich dem Begriffe der Ordnung und Regelmäßigkeit lauter Bilder von Schönheit und Größe,

b) Ἀποκαδαίρεσι, sagt Antoninus sehr treffend von dem Anblicke der Natur und ihrer großen Veränderungen, ἀποκαδαίρεσι γὰρ αἱ τῶν φαντασιῶν τὸν ἔνδον τῷ χαμαὶ βίῳ. Ad se ipsum l. VII. c. 47.

Größe, und Wohlseyn, und Leben, und Ausflüssen einer alles umfassenden und alles segnenden Huld beygesellt, dadurch aber auch unsre Bestimmung, mit Ordnung und Regelmäßigkeit zu handeln, fühlbar gemacht [c]; wieviel es aber mit solchen der Sittlichkeit vortheilhaften Gedankenreihen auf sich habe, ist bekannt §. 419. Hiernächst ist die Erinnerung an unsre Würde, welche uns die Natur durch ihre Eindrücke giebt, um so wichtiger, weil sie uns zugleich vor allem eitlen Stolz verwahrt, und uns bey aller Hoheit unsers sittlichen Wesens die unglaubliche Schwachheit und Beschränkung unsers physischen fühlen läßt [d], und dadurch die für wahre Sittlichkeit so wichtige Verknüpfung vernünftiger Selbstachtung §. 219. und ächter Demuth §. 235. befördert [e]. Bey dem Gebrauche dieses Mittels hat man dafür zu sorgen, daß man durch den sinnlichen Eindruck nicht betäubt, und im Anschauen gleichsam verschlungen werde;

c) Darum sollte man nach dem Rathe der Pythagoreer an jedem Morgen den Himmel betrachten; man sollte sich durch die dort wahrgenommene immer gleiche Ordnung, Regelmäßigkeit und Reinheit zu denselben Tugenden ermuntern; Antoninus ad se ipsum, l. XI. c. 27.

d) Zu solchen Empfindungen ließ sich der fromme Gellert durch den Anblick der Natur erwecken. S. sein Leben von Cramer S. 105.

e) Vergl. Bode's Anleitung zur Kenntniß des gestirnten Himmels, dritte Abtheilung, vierten Abschnitt, S. 547, sonderlich S. 583 ff., und Derhams Theologie astronomique liv. VIII. ch. 5. p. 259 sq.

werde *f*); sondern daß man seinen Vorzug und die Würde seiner vernünftigen Natur wirklich zum Bewußtseyn kommen lasse. Beyspiele, wie der Eindruck der Natur so benutzt werden kann, enthalten der achte und hundert und vierte Psalm.

Doch belehrend, und durch den Eindruck, welchen sie macht, ein wichtiges Tugendmittel, ist die Natur auch darum, weil sie den Betrachtenden auf seine sittlichen Verhältnisse und Obliegenheiten führt, und ihm wichtige Regeln vorschreibt *g*). Die Natur ist nehmlich eine Offenbarung des unendlichen Wesens, wodurch die höchsten Vollkommenheiten desselben, und seine weisen und wohlthätigen Absichten auf das Bedeutungsvollste versinnlicht sind. Sobald sich also das Schauen in Betrachtung verwandelt; sobald man anfängt, den Eindruck, welchen die Natur im Allgemeinen und Ganzen macht, zu zergliedern, und alles Einzelne genauer zu untersuchen: so findet man überall Maximen in derselben ausgedrückt, die

f) Einem solchen stummen, mit keinem klaren Bewußtseyn verknüpften Staunen scheint zwar Rousseau das Wort zu reden, in der sonst trefflichen Stelle seiner Confessions liv. XII. p. 372 sq. im XXXII. Band seiner Werke, nach der Zweybr. Ausg. Allein die alte Frau, die, wie er erzählt, kein andres Gebet hatte, als ein O! war, was auch ihr Bischoff zu ihrem Lobe sagen mochte, doch eine sehr unvollkommene Beterin.

g) Hieher gehört eine wichtige Stelle in Kants Critik der Urtheilskraft, S. 167—173, wo dieß weiter ausgeführt ist.

die wir für Aussprüche unsrer Vernunft und unsers sittlichen Gefühls, und mithin für Verhaltungsregeln erkennen müssen [h]). Wer kann die rastlose Wirksamkeit der Natur wahrnehmen, ohne sich zur Thätigkeit; wer kann ihr stilles, stätiges und geräuschloses Wirken beobachten, ohne sich zu anspruchsloser Bescheidenheit; wer kann die mütterliche Sorgfalt, die sie für alle ihre Geschöpfe, auch für die geringsten trägt, erwägen, ohne sich zu alles umfassendem Wohlwollen; wer kann ihre milde, unerschöpfliche, fast verschwenderische Freygebigkeit bewundern, ohne sich zu williger Mittheilung dessen, was er selbst besitzt; wer kann bey diesem unermeßlichen Reichthume der Natur der weisen Sparsamkeit nachforschen, mit der sie alles zu Rathe hält, und das unbrauchbar gewordene zu neuen Schöpfungen anwendet, ohne sich zu einer ähnlichen Verwaltung dessen, was ihm anvertraut ist; wer kann von der ewigen Jugend, Schönheit und Ordnung, die an ihr sichtbar ist, gerührt werden, ohne sich zu einem rastlosen Streben nach ähnlicher Vollkommenheit; wer kann endlich die absichtsvolle Verbindung, in die sie alles gesetzt, und die wechselseitige Abhängigkeit, in die sie alles gebracht hat, in allen ihren Theilen entdecken, ohne sich zur Anerkennung der Verhältnisse, in welchen er gegen seine Mitgeschöpfe steht, und zu einem mit diesen Verhältnissen übereinstimmenden Verhalten verpflichtet zu fühlen? [i])

Da

h) S. Forsters Abhandlung: ein Blick ins Ganze der Natur; in seinen kleinen Schriften Th. III. S. 321 ff.

i) Eigentlich ist alles in der Natur sinnvoll, und es läßt

Da ein Tugendmittel, welches den sittlichen Vorschriften lauter einladende, angenehme und erhebende Vorstellungen beygesellet, und die Vorstellung von denselben in lebhafte Gefühle verwandelt, einen sehr hohen Werth hat, §. 419.: so ist auch diese Art der Naturbetrachtung von großer Wichtigkeit. Hat man sich einmal gewöhnt, die sittlichen Andeutungen, welche überall in der Natur gegeben sind, wahrzunehmen und aufzufassen: so sieht man sich durch sie unaufhörlich an seine Pflicht erinnert, und wird durch diesen immerwährenden stäten Einfluß §. 420. mit seinen Obliegenheiten und Verhältnissen immer vertrauter.

§. 433.

läßt sich kein Gegenstand in derselben wahrnehmen, der nicht sittliche Andeutungen enthielte. „So scheint die weiße Farbe der Lilie, sagt Kant in der vorhin angeführten Stelle S. 172, das Gemüth zu Ideen der Unschuld, und nach der Ordnung der sieben Farben, von der rothen an bis zur violetten 1) zur Idee der Erhabenheit, 2) der Kühnheit, 3) der Freymüthigkeit, 4) der Freundlichkeit, 5) der Bescheidenheit, 6) der Standhaftigkeit, und 7) der Zärtlichkeit zu stimmen.“ Man vergl. den kleinen Versuch, der zur Dollmetschung dieser moralischen Zeichensprache der Natur in der Predigt gemacht ist: von der Weisheit, mit welcher Gott den innern Werth der Geschöpfe durch äußerliche Merkmale bezeichnet; in den zu Wittenberg erschienenen Predigten Th. II. S. 279 ff.

§. 433.

Rührende Kraft der Natur.

Es ist oben §. 422. der Grundsatz aufgestellt worden, jedes Besserungsmittel, wodurch das Gemüth in eine lebhafte fromme Rührung versetzt werde, ohne sich seiner Besonnenheit beraubt, und an seiner freyen Wirksamkeit gehindert zu sehen, verdiene seiner Wichtigkeit wegen unsre Billigung und Wahl. Die Natur besitzt die Kraft, Rührungen, wie sie hier beschrieben sind, hervorzubringen, in hohem Grade, und die weise Benutzung dieser Kraft muß den wirksamsten Tugendmitteln beygezählt werden. Heilsame Rührungen werden aber von der Natur auf eine dreyfache Art geweckt und unterhalten; durch die Gegenstände, welche sie zeigt, durch die Veränderungen, welche in ihr erfolgen, und durch die Versinnlichung geistiger Dinge, zu welchen sie veranlaßt.

Nur offne Augen und ein fühlendes Herz darf man haben, um durch die Gegenstände, welche die Natur darstellt, gerührt, und zu heilsamen Empfindungen gestimmt zu werden *). Wer kann ihre

*) Garve sucht nicht ohne Ursache in dieser Einwirkung der Natur einen Grund, warum man besonders in den durch Naturschönheiten sich auszeichnenden Gebirgsgegenden die munterſten, thätigsten und geistreichsten Menschen findet; über Gesellschaft und Einsamkeit Th. I. S. 36. 37. Man vergleiche auch Zimmermanns Bemerkungen über den Einfluß, welchen die Natur auf den Charakter

ihre Schönheiten ohne Freude, ihren Reichthum ohne Erstaunen, ihre Milde ohne Dankbarkeit, ihre Majestät und Größe ohne Erhebung zu Gott, ihre angenehmen und lieblichen Gegenden ohne sanfte wohlwollende Erweiterung des Herzens, ihre fürchterlichen und wilden ohne tieferschütternde zurückschreckende Schnuer gewahr werden? Diese und ähnliche Gefühle regen sich beym Anblick der Natur unwillkürlich und von selbst; auch rohe unempfindliche Menschen können sich derselben nicht immer erwehren. Ist es nun für die wahre Besserung von großer Wichtigkeit, daß man Empfänglichkeit für gute Empfindungen habe, und sich denselben oft überlasse: so ist es nöthig, von der Kraft der Natur, durch die Gegenstände, welche sie aufstellt, heilsame Rührungen in uns hervorzubringen, Gebrauch zu machen, so oft man kann b). Daß die besten Menschen aller Zeiten gerade diese Art der Rührung ganz vorzüglich geliebt,

ter der Schweizer hat, über die Einsamkeit Th. IV. S. 13 ff.

b) Vergl. Mosers Doctor Leidemit S. 22 — 24. Das merkwürdige Geständniß des Predigers Edwards in den Nachrichten von dem Charakter und der Amtsführung rechtschaffner Prediger Th. II. S. 77 ff. und die Wahre Erzählung einiger merkwürdigen Umstände in dem Leben des Johann Neutons, Predigers in London S. 130 und S. 161 f. Wie offen Luther den Eindrücken der Natur war, bemerkt Keil in Luthers merkwürdigen Lebensumständen Th. III. §. 671. S. 124. Auch die kleine Schrift von Garve über den Charakter Zollikofers S. 26—28 verdient hier nachgesehen zu werden.

liebt, und sich durch ihren Sinn für die Natur und ihre Vorzüge ausgezeichnet haben, ist bekannt.

Einen fast unwiderstehlichen Einfluß äußert die Natur auf unser Herz durch die Veränderungen, welche in ihr vorgehen. Es giebt kein heilsames Gefühl, welches durch diese Veränderungen nicht angeregt, und bis zur höchsten Wärme gebracht werden könnte. Schon bey den gewöhnlichen und regelmäßigen Veränderungen der Natur ist dieß der Fall. Welche Gefühle weckt der erwachende Morgen, die aufgehende Sonne, ein heitrer freundlicher Tag, die eintretende Dämmerung, die schweigende Nacht, das erscheinende Heer der Sterne, die milde Beleuchtung des Mondes; oder im Gegentheil ein trüber Morgen, ein unfreundlicher Tag, eine stockfinstre Nacht! Welche Empfindungen werden vollends durch den Wechsel der Jahrszeiten, durch die veränderte Gestalt, welche die Natur in denselben annimmt, und durch den Uebergang von Arbeit zur Ruhe, vom regsten Leben zur größten Stille, welcher sich dabey zeigt, in jeder unbefangenen Brust geweckt! Je öfter man diese Empfindungen in sich entstehen läßt, je länger man denselben nachhängt, und je sorgfältiger man zu verhüten sucht, daß sie weder Leichtsinn und unordentlicher Hang zum Vergnügen, noch finstre Laune und Schwermuth werden: desto gewisser behält der Geist jene Munterkeit und Lebhaftigkeit, welche zur Ausübung des Guten so unentbehrlich ist; desto weniger versinkt er in jene Trägheit und Fühllosigkeit, die zu allem Guten unfähig macht. Daß zufällige, gemeiniglich mit ungewöhnlichen und auffallenden Umständen verknüpfte Naturverän-

veränderungen eine noch weit größere Kraft haben, den Geist mit lebhaften Empfindungen aller Art zu erfüllen, ist bekannt. Ein heftiges Gewitter, ein tobender Sturm, eine plötzliche Ueberschwemmung, die Wuth des aufgebrachten Meeres, ein gewaltiges Erdbeben u. s. w. kann kein Mensch mit Gleichgültigkeit betrachten; und obgleich durch solche Auftritte in der Natur auch fehlerhafte Gefühle aufgeregt werden können, so geben sie doch der Sele eine Aufmerksamkeit und Stimmung, bey der sie jedem guten Eindrucke offen steht, und die besten Entschließungen fassen kann. Mit Recht hat man daher **Reisen zur See**, wo man plötzlichen mit der größten Gefahr verknüpften Unfällen am meisten ausgesetzt ist, bey Gemüthern, die nicht ganz verwildert, und zum Guten schon erweckt sind, für ungemein ermunternd und bessernd erklärt c).

Eine ganz besondre Aufmerksamkeit verdient die Rührung noch, welche die Natur **durch die Versinnlichung geistiger Gegenstände** hervorbringt. Je aufmerksamer man nehmlich die Natur betrachtet: desto mehr Aehnlichkeiten findet man zwischen dem, was sie den Sinnen zeigt, und zwischen dem, was über die Sinne erhaben ist, und vom Geiste bloß gedacht wird. Der Witz, welcher Aehnlichkeiten so gern bemerkt und auffaßt, §. 35. die Phantasie, die alles so gern in Bilder kleidet §. 31. werden also sehr geschäftig seyn, übersinnlichen

c) Vergl. die erst angeführte wahre Erzählung S. 142 ff. und Chateaubriand le Genie de Christianisme tom. I. p. 295 sq.

chen Gegenständen vermittelst jener wahrgenommenen Aehnlichkeiten ein sinnliches Kleid zu geben, und sie dadurch gleichsam anschaulich zu machen. Es ist, wie §. 206. bemerkt worden ist, sogar Pflicht, sich der Phantasie so zu bedienen, und sie zu einer solchen Darstellung übersinnlicher Gegenstände und Wahrheiten zu gewöhnen. Sobald nun diese Verwandlung mit solchen Gegenständen und Wahrheiten vorgegangen ist, hören sie auf, ein kaltes unwirksames Wissen zu seyn, und fangen an, auf das Gefühlsvermögen zu wirken, §. 38. Hiemit ist aber zweyerley erhalten. Gegenstände und Wahrheiten, die, ihrer abstracten Natur wegen, zu weit von unserm Gefühle ablagen, als daß man sie mit Empfindung hätte wahrnehmen können, sind durch die Bilder der Natur, mit welchen man sie bekleidet hat, **dem Gefühle nun genähert**, und werden mit herzlicher Theilnehmung und Rührung betrachtet. Dieß wirkt aber auch gleichsam auf die Natur zurück; sie wird nehmlich dadurch, weil man es nicht unterlassen kann, bey ihrem Anblick an die übersinnlichen Wahrheiten und Gegenstände zu denken, für welche man aus ihr gleichsam Farben entlehnt hat, **eine immerwährende Erinnerung an jene Wahrheiten, und eine rührende Empfehlung derselben**; es entsteht dadurch jene schöne Mischung des Sichtbaren und Unsichtbaren, bey der die milden Stralen des Letztern überall aus dem Erstern hervorbrechen, und dieses gleichsam verherrlichen. Es ist oben §. 206. bereits angemerkt worden, wie gern sich Jesus dieser Versinnlichung bediente, wie lehrreich und gleichsam sprechend er alles in der Natur zu machen wußte. Zu welcher Empfehlung dieser Umstand

stand dem hier beschriebenen Besserungsmittel dient, bedarf keiner Erinnerung d).

§. 134.

d) Dieses Vergeistigen der Natur und aller ihrer Gegenstände und Veränderungen ist frommen Gemüthern zu allen Zeiten so eigen und nützlich gewesen, daß man Beyspiele davon überall, und besonders in den Aeußerungen und der Lebensgeschichte solcher Menschen findet. Auch hat man eine Menge von Schriften, wo die Natur so moralisirt, d. h. sittlich gedeutet und benutzt wird. Die ältern Versuche dieser Art von Berchevr, Thomas dem Brabander, Johann Nider und andern, beschreibt Ständlin in der Geschichte der christlichen Moral seit dem Wiederaufleben der Wissenschaften S. 190 ff. Ein vortreffliches, für seine Zeit höchst nützliches, und noch immer schätzbares Werk hat Scriver unter dem Namen Gotthold in den Vierhundert zufälligen Andachten geliefert, von welchem die neueste Ausgabe Leipzig 1752 erschienen ist. Mit ungemeiner Popularität und Wärme wendet Scriver die Gegenstände der Natur zu frommen Betrachtungen und Gefühlen an; und ist weit mehr zu empfehlen, als Hervey, der in seinen gleichfalls hieher gehörigen erbaulichen Betrachtungen über die Herrlichkeit der Schöpfung in den Gärten und Feldern, Hamb. 1765. 3 Th. 8. viel zu viel künstelt und allegorisirt. Uebrigens ist auch in den neuern Zeiten vieles geschrieben worden, was zur ascetischen Naturbetrachtung gerechnet werden muß. Einer vorzüglichen Aufmerksamkeit unter den Werken dieser Art dürften jedoch immer noch Sturms Betrachtungen über die Werke Gottes im Reiche der Natur und der Vorsehung auf alle Tage im Jahr, Halle 1785. 2 Th. 8. würdig seyn, weil sie zugleich eine Anleitung seyn können, wie man sich selbst in einem solchen Anschauen der Natur üben soll.

§. 434.

Stärkende Kraft der Natur.

Auch zur Stärkung im Guten kann endlich die Natur noch gebraucht, d. h. sie kann auf mehr als eine Art dazu benutzt werden, den Willen, recht zu thun, zu erhalten und wirksamer zu machen. Es ist nehmlich

1) unstreitig, daß gute Rührungen, daß lebhafte Empfindungen von der Würde und dem Werthe des sittlichen Guten, ungemein viel beytragen, die Liebe zu demselben zu nähren, und den Eifer für dasselbe zu entflammen. Hat nun die Natur, wie so eben bemerkt worden ist, eine so große und heilsame Kraft zu rühren: so ist sie schon in dieser Hinsicht dazu geeignet, den Vorsatz recht zu thun, in uns zu unterhalten und zu stärken.

2) Zweckmäßige Andachtsübungen und Erhebungen des Herzens zu Gott erfüllen bekanntlich die ganze Sele mit Muth und Kraft zum Guten, und begeistern sie nicht selten zu den edelmüthigsten und erhabensten Thaten. Nun ist aber der wahren Andacht nichts vortheilhafter als der Tempel der Natur, wo sich der, welchen man anbetet, durch so viele Wunder verherrlicht, und seine Gegenwart gleichsam durch jeden Hauch der Luft, durch jeden Strahl des Lichts, durch jedes Merkmal des Lebens und Wohlseyns zu erkennen giebt. Zu allen Zeiten haben daher gute Menschen ihre Andacht am liebsten in der freyen Natur, auf dem Gipfel der Berge, in einsamen zum Ernst und zur Sammlung einladenden Ge-

genden, unter den prachtvollen Gewölbe des gestirnten Himmels verrichtet [a]); und es verdient die größte Aufmerksamkeit, daß der Herr selbst diese Gewohnheit hatte, und in den Armen der Natur zuweilen Nächte im Gebete durchwachte Luc. VI. 12. Daß er selbst die letzte Stärkung zu seinem Leiden in einem Garten am Oelberg und in der freyen Natur suchte, Matth. XXVI. 36—46. [b]). Man hat folglich die Gelegenheit, sich durch den Anblick der Natur zu frommen Betrachtungen und Geisteserhebungen beseelen zu lassen, und sich durch ihren lebendigen Hauch, und durch die ergreifenden Vorstellungen von Ordnung, Gesetzmäßigkeit und Schönheit zu allem Guten zu stärken, zu brauchen, so oft man kann. Wenn irgend ein Mittel eine zweckmäßige Geistessammlung befördert, §. 421. die Sele in eine zwar lebhafte, aber mit Besonnenheit verknüpfte Thätigkeit versetzt §. 420. und

a) Vergl. Rousseaus Geständniß in den Confessions Oeuvres tom. XXXII. pag. 372 sq. der Zweybr. Ausg. und Garve's Aeußerungen im Briefwechsel zwischen Garve und Zollikofer Br. LVII. S. 249 f. auch Br. LXXXV. S. 344 ff. Luther pflegte Sommer und Winter sein Gebet am offnen Fenster zu verrichten; S. Keils merkwürdige Lebensumstände Luthers, Th. IV. §. 946. S. 266.

b) S. die Schrift: Geist Jesu, wie sich derselbe auf Erden geäußert hat; Abschnitt V. S. 60—75. Ueberhaupt verdient es Aufmerksamkeit, daß Capernaum, welches der Herr zu seinem Aufenthalt gewählt hatte, in einer der schönsten Gegenden lag, welche in Galiläa anzutreffen waren; man vergleiche die Beschreibung, welche Josephus davon macht de Bello Iud. l. III. c. 10. §. 7. 8.

und durch die Wärme, die es derselben ertheilt, die Ausübung aller Pflichten erleichtert §. 422.: so sind es diese im Tempel der Natur vorgenommenen Andachtsübungen.

3) Zur Stärkung im Guten trägt endlich alles bey, was den vorhandenen Gram zerstreut, den gesunkenen Muth erhebt, der verstimmten Sele ihre Harmonie wieder gibt, und ihr wieder zum Gefühl ihrer Kräfte verhilft. Daß die Natur dieß alles vermag, wenn man sich ihrem Einfluß öffnet, ist unstreitig [c]). Die Sele sammelt sich oft schon wieder, und fühlt sich gestärkt, wenn sie nur dem Geräusche des Lebens entfliehen, und im stillen Schoße der Natur einige Stunden ausruhen kann. Wie viel es zu bedeuten hat, wenn der mißmüthige durch seine nächsten Umgebungen geängstigte Mensch sich in die weiten Räume der Natur retten, und da freyer athmen kann, lehrt die Erfahrung. Oft ist die tiefste Traurigkeit, und ein an Verzweiflung gränzender Gram durch den Anblick der Natur, durch eine merkwürdige, oft kleine, aber zur rechten Zeit erfolgende Veränderung in derselben, wo nicht ganz zerstreut, doch gemildert worden [d]). Wahr ists, daß die Natur, vornehmlich in

c) Niemeyers Feyerstunden während des Kriegs; Abschn. X. S. 254 ff. und die Predigt: daß der Anblick der Natur nach den Anweisungen Jesu das wirksamste Mittel einer vernünftigen Aufheiterung sey; in den Predigten vom Jahr 1799. Th. II. S. 143 ff.

d) Ein höchst merkwürdiges Beyspiel dieser Art erzählt

in düstern einsamen Gegenden, oder an trüben Tagen, zumal in den neblichten des späten Herbstes, wo alles in derselben gleichsam abstirbt, und mit Bildern des Todes angefüllt ist, den Gram der Traurigen und ihre Schwermuth nähren kann; in in diesem Fall hat man ihren Anblick lieber zu vermeiden, und eine Zerstreuung andrer Art zu suchen. Um so begieriger muß man sich also an sie wenden, wenn man Aufheiterung und Trost von derselben erwarten darf, da der treuen Ausübung unsrer Pflichten nichts nachtheiliger seyn kann, als Niedergeschlagenheit und Ermattung aller geistigen Kräfte. Auch ist die Aufheiterung und Erquickung, welche die Natur dem Traurigen gewährt, so unschädlich, so verknüpft mit vernünftigem Ernst, und mit so vielen frommen Empfindungen vermischt, daß man sich ihr ohne Bedenken überlassen kann.

§. 435.

Tugendmittel, welche die bürgerliche Gesellschaft an die Hand giebt. Allgemeine Beschaffenheit derselben.

Daß und wiefern die bürgerliche Gesellschaft unter die Anstalten gehört, durch welche Gott die Entwi-

zählt Mango Park von sich selbst in den Reisen im Innern von Africa, S. 218. 19.; auch vergl. man die Predigt: von den kleinen Umständen des täglichen Lebens, aus denen wir Nahrung für unser Vertrauen auf Gott ziehen sollen; in den Predigten vom Jahr 1800. Th. II. S. 167 ff.

Entwickelung der menschlichen Natur überhaupt, und der sittlichen insonderheit befördert, ist oben §. 376. ausführlich gezeigt worden. Von diesem allgemeinen Einflusse der bürgerlichen Gesellschaft auf die Sittlichkeit kann also hier die Rede nicht weiter seyn; er wird vielmehr als bekannt vorausgesetzt. Je mannichfaltiger aber die Verhältnisse, Einrichtungen und Lagen sind, welche in der bürgerlichen Gesellschaft von selbst entstehen, oder ausdrücklich von ihr veranstaltet werden: desto mehr Umstände werden sich in derselben zeigen, die zu sinnlichen Tugendmitteln dienen können. Bloß auf diese sehen wir hier. Es soll gezeigt werden, wie einzelne, von der bürgerlichen Gesellschaft veranstaltete, oder doch durch sie veranlaßte Umstände dazu gebraucht werden können, die Liebe zum Guten und die Ausübung desselben zu befördern.

Hiebey dringt sich sogleich die Bemerkung auf, daß im Grunde alles, was in der bürgerlichen Gesellschaft vorkommt, für die Sittlichkeit benutzt, und zu sittlichen Uebungen angewendet werden kann. Allein da sich doch in jedem Staate eine Menge von Einrichtungen und Anstalten findet, die in einer bloß mittelbaren und entfernten Beziehung auf die Beförderung der wahren Tugend stehen: so schließen wir diese, da sie nur in gewisser Hinsicht als Tugendmittel betrachtet werden können, hier aus. Dagegen giebt es andre, deren naher Zusammenhang mit der Sittlichkeit sich nicht verkennen läßt, die zu stark an Schuldigkeit und Pflicht erinnern, als daß ihre moralische Abzweckung nicht von jedem vernünftigen Menschen gefühlt werden sollte. Durch diese

schaffenheit erhalten sie offenbar die Natur sinnlicher Tugendmittel, und sie sind es, die wir hier nachweisen, über deren Werth und Gebrauch wir das Nöthige beybringen müssen.

Inzwischen muß doch auch von diesen hier noch Manches abgesondert werden, weil es besser anderwärts entweder schon berührt worden ist, oder noch berührt werden soll. Daß öffentliche Vergnügungen und Lustbarkeiten sinnliche Beförderungsmittel der Tugend seyn können, ist unstreitig; allein nach demjenigen, was §. 279—283. über die Pflichten, welche beym Genusse des Vergnügens überhaupt zu beobachten sind, bereits hat gesagt werden müssen, braucht hier nichts weiter über diese Sache hinzugesetzt zu werden. In einer eben so nahen Verbindung mit der Moralität steht der Krieg; er befördert sittliches Verderben und sittliche Vollkommenheit, je nachdem man sich bey demselben beträgt. Allein auch von ihm ist bereits an einem schicklichern Ort gehandelt worden, §. 378. Die glücklichen oder unglücklichen Begebenheiten, die den Zustand der Welt und der bürgerlichen Gesellschaft, zu welcher man gehört, verändern und umgestalten, geben ganz eigne Veranlassungen zur Besserung und zu sittlichen Uebungen aller Art; wir übergehen sie hier gleichfalls, weil sie oben §. 377. schon erwähnt sind. Ganz vorzüglich wirksame Tugendmittel giebt die bürgerliche Gesellschaft durch die guten und bösen, ermunternden und abschreckenden Beyspiele an die Hand, welche sie aufstellt. Allein da bey diesen Beyspielen auch der Einfluß in Betrachtung kommen muß, welchen die Religion auf dieselben gehabt

habt hat: so wird sich von ihrer Benutzung schicklicher weiter unten handeln lassen. Und so sind denn **die Verbindungen mit Andern, zu welchen die bürgerliche Gesellschaft Gelegenheit giebt; der Umgang mit Andern, zu welchem sie veranlaßt; die Berufsarten, zu welchen sie verpflichtet; die Vorkehrungen, welche sie wider das Laster trifft; und die Anstalten, durch welche sie das Elend ihrer hilflosen Mitglieder lindert**, die Hauptumstände, auf die wir hier zu sehen, die wir als sinnliche Tugendmittel zu beschreiben und zu würdigen haben.

§. 436.

Die Verbindungen mit Andern als Tugendmittel betrachtet.

Ohne in mancherley **Verbindungen mit Andern** zu stehen, kann man kein Mitglied der bürgerlichen Gesellschaft seyn. Wie zahlreich und mannichfaltig aber diese Verbindungen seyn können, ist oben §. 307. bereits gezeigt worden. Zu welcher Art sie jedoch auch gehören mögen, ihr Einfluß **auf die Sittlichkeit** derer, welche durch sie einander genähert sind, und auf einander wirken, ist unverkennbar. Nur kann dieser Einfluß eben so **nachtheilig und gefährlich**, als **wohlthätig und heilsam** seyn; alles kommt auf den Gebrauch an, welchen man von seinen Verbindungen macht. Können sie aber für die Sittlichkeit vortheilhaft seyn, können sie Veranlassungen zu sittlichen Uebungen aller Art werden, und die Liebe zum Guten wecken und nähren: so sind sie nothwendig **den sinnlichen Tugendmitteln beyzuzählen**; und

dieß

dieß ist der Gesichtspunct, aus welchem wir sie hier betrachten.

Es ist oben §. 307. bemerkt worden, daß alle Verbindungen, in welche man verwickelt werden kann, entweder Verbindungen der Nothwendigkeit, oder Verbindungen der Wahl sind, je nachdem man entweder durch Ursachen, welche man nicht in seiner Gewalt hatte, in dieselben gebracht worden ist, oder sie freywillig geschlossen hat. Da nun beyde Gattungen wirksame Tugendmittel werden können, so muß von jeder besonders geredet werden.

Die Verbindungen der Nothwendigkeit rühren entweder von der Natur, oder von unvermeidlichen Zufällen, oder von einer fremden Gewalt her; wir haben in allen diesen Fällen zu ihrer Entstehung nichts beygetragen; und sie können entweder angenehm, und unserm äußern Wohle zuträglich, oder unangenehm und unserm Glücke nachtheilig seyn. Wer von Gottes Fürsehung und Regierung überzeugt ist, und Glauben an Gott hat, erkennt in diesen Verbindungen, wie sie auch beschaffen seyn mögen, Fügungen Gottes; und da Gott bey seiner ganzen Regierung die Beförderung des sittlichen Guten zum letzten Zweck hat §. 373. Anstalten, die zu seiner sittlichen Besserung getroffen sind; er erblickt folglich in ihnen Tugendmittel, und fühlt sich verpflichtet, sich derselben zweckmäßig zu bedienen. Sie sind auch wirklich Besserungsmittel von hohem Werthe, wenn sie richtig angesehen und benutzt werden.

Sind

Sind nehmlich die Verbindungen, in welche man ohne sein Zuthun gebracht worden ist, erwünscht und vortheilhaft: so besteht ihr Werth in den guten Empfindungen, welche sie wecken, in den Antrieben zum Guten, welche sie enthalten, und in der Erleichterung bey der Ausübung des Guten, welche sie gewähren. Wer nehmlich schon durch seine Geburt, oder auf irgend eine andre Art, in ehrenvolle und glückliche Verbindungen gesetzt ist: soll dieß mit der innigsten Dankbarkeit gegen Gott, mit der tiefsten Demuth als unverdiente Gnade, mit lebendigem Vertrauen auf Gott, der so viel für ihn gethan hat, und mit herzlichem Wohlwollen gegen die Menschen, in deren Nähe er sich so glücklich fühlt, erkennen und empfinden, und diese Gefühle bey jeder Gelegenheit in sich beleben. Er soll sich aber auch ermuntern lassen, einer solchen Auszeichnung gemäß zu denken und zu handeln; mithin alles, wozu ihn Gott durch die ihm gewährten Vortheile auffordere und verpflichte; genau untersuchen; diese Vortheile selbst mit aller ihm möglichen Sorgfalt und Treue benutzen; sich insonderheit das gute Beyspiel derer, die ihm so nahe sind, zum Muster nehmen; und alles zu werden trachten, was man in solchen Verhältnissen werden soll und kann. Da ihm endlich in denselben noch überdieß die Ausübung des Guten auf mancherley Art erleichtert ist: so soll er sich auch dieses Vortheils bedienen, und damit so viel als möglich leisten. Je leichter es ihm eine ehrenvolle Verbindung, z. B. mit einer angesehenen Familie, machen muß, sich anständig, ehrbar, und mit Würde zu betragen, desto untadelhafter soll sein

Wandel

Wandel seyn. Je mehr Mittel, Gutes zu thun, ihm seine Verbindungen an die Hand geben, desto mehr Wohlthätigkeit soll er üben. Je mehr Gelegenheit er in seinen Verbindungen findet, sich zu unterrichten, vester im Glauben und eifriger in der Frömmigkeit zu werden: desto weiter soll er es in diesen Vorzügen zu bringen suchen. Auf die sittliche Besserung nach allen ihren Theilen können günstige Verbindungen einen wohlthätigen Einfluß haben, wenn sie so angesehen und gebraucht werden; und dieses Tugendmittel ist um so wichtiger, weil es der Verbindlichkeit zu dem sittlichen Guten lauter einladende und angenehme Vorstellungen beygesellt, und die dadurch entstehenden Gedankenreihen in lebhafte Gefühle verwandelt §. 419. weil es das Gute noch überdieß durch eine stille, immerwährende, und mit dem allmäligen Fortschritt des Geistes harmonirende Wirksamkeit befördert, §. 420. weil es endlich in einer Wärme und Munterkeit erhält, welche das Wachsthum im Guten sehr erleichtert und befördert §. 422.

Die Verbindungen der Nothwendigkeit sind aber in unzähligen Fällen eine Art von Zurücksetzung. So ists, wenn Jemand von einer niedrigen und armen, wohl gar von einer verachteten und ehrlosen Familie abstammt, sich in der Sclaverey befindet, oder in andre drückende, seinen Neigungen widersprechende, und entehrende Verhältnisse gebracht sieht. Wirksame Tugendmittel können jedoch auch solche Verbindungen als Uebung im Glauben, und als Antriebe zu einer pflicht-

pflichtmäßigen Thätigkeit werden *). Je mehr man nehmlich durch seine Verbindungen andern nachgesetzt, und äußrer Bequemlichkeit und Vortheile beraubt ist: desto mehr soll man sich seine Lage dazu dienen lassen, über die wunderbaren Wege Gottes und die freye Austheilung seiner Wohlthaten nachzudenken; sich durch die Betrachtung, daß man auf keine dieser Wohlthaten ein Recht hatte, und auch das, was man selbst besitzt, etwas Unverdientes ist, zu demüthiger Unterwerfung unter den Willen Gottes, und zu williger Verehrung seines Rathes gewöhnen; sich aber auch durch die Ueberlegung, daß der wahre Werth des Menschen nicht in äußern Vorzügen besteht, und daß man gerade die wichtigsten jenen Werth bestimmenden und erhöhenden Wohlthaten Gottes mit allen, selbst den vornehmsten und glücklichsten Menschen, gemein hat, im freudigen Vertrauen auf Gott, und im Glauben an seine unpartheyische Vaterhuld stärken und bevestigen. — Nachtheilige Verbindungen hören jedoch auf, Tugendmittel zu werden, sobald sie den Muth niederschlagen und die Kräfte lähmen. Man hat sie also, statt sich durch sie schüchtern und träge machen zu lassen, als Antriebe zu einer desto angestrengtern pflichtmäßigen Thätigkeit zu betrachten, und sich zu dieser Thätigkeit durch sie bestimmen zu lassen. Man soll sie nehmlich für eine von Gott selbst herrührende Aufforderung zur Anstrengung ansehen; man soll sich überzeugen, daß

*) Vergl. den Petrarca de remedio utriusque fortunae l. II. dial. 5—7.

daß schon der gute Wille bey dieser Anstrengung einen großen Werth hat, wenn auch nichts damit ausgerichtet werden sollte; man soll erwägen, daß es nicht darauf ankommt, wo und wie viel man wirkt, sondern ob man treu ist, und seine Schuldigkeit erfüllt; man soll bedenken, daß pflichtmäßige Thätigkeit und Treue um so verdienstlicher ist, je größer die Schwierigkeiten sind, unter welchen sie bewiesen werden muß; man soll bey solchen Anstrengungen um so anhaltender und unermüdeter seyn, da man nicht wissen kann, ob Gott sie nicht über Erwarten segnen, und etwas Großes dadurch bewirken will; es finden sich nehmlich überall Beyspiele, daß Gott solche treue Beobachter ihrer Pflichten aus dem Staub erhoben, und sie zu wichtigen Werkzeugen seiner Regierung geheiligt hat b). Uebrigens hat dieses Tugendmittel einen um so höhern Werth, weil die zweckmäßige Anwendung desselben ungemein viel beyträgt, das Gebiet der Freyheit zu erweitern, und den Geist zur Herrschaft über den Körper und die äußern Umstände zu stärken §. 418. auch befördert es die stätige Ausbildung des Geistes und Herzens

b) Vergl. die Predigten: daß das Andenken an die Geburt Jesu die fruchtbarste Erinnerung an unsre eigne Geburt sey; in den Predigten vom Jahr 1802. Th. II. S. 545 ff. wo eine Menge der hier angedeuteten Sätze weiter ausgeführt sind. Haben doch sogar schlechte, fehlerhafte und höchst nachlässige Erziehungsarten für viele Menschen vortheilhaft werden müssen; vergl. den Aufsatz: de l'avantage de mauvaises éducations in Meisters Etudes sur l'Homme p. 82 ff.

zens um so mehr, da jeder Fortschritt erst mühsam erkämpft werden muß §. 420.

Ein Haupthinderniß der wahren Besserung liegt bey den meisten Menschen in den **Verbindungen der Wahl**. Ist man nehmlich bey der Schließung solcher Verbindungen unvorsichtig gewesen, und an Menschen gerathen, durch die man unaufhörlich zu Vergehungen hingerissen, oder doch veranlaßt wird: so hat man sich eine wahre Sinnesänderung ungemein erschwert, und wohl gar, so lange das unglückliche Verhältniß fortdauert, ganz unmöglich gemacht. Die Verbindungen der Wahl soll man also 1) vor allen Dingen dadurch in Besserungsmittel verwandeln, **daß man bey ihrer Anknüpfung die gewissenhafteste Vorsicht beweiset.** Was zu dieser Vorsicht gehört, ist oben §. 308. bereits auseinander gesetzt worden. Uebt man diese Vorsicht, wenn man neue Verbindungen eingeht; und ist man insonderheit gegen Ueberraschungen der Sinnlichkeit, welche von den äußern Vorzügen Andrer, und von gut in die Augen fallenden Eigenschaften derselben herrühren, auf seiner Hut: so kann es nicht fehlen, man wird bey solchen Gelegenheiten viel für seine Besserung gewinnen, und insonderheit in der **Selbstbeherrschung** zunehmen, an welcher so viel gelegen ist, §. 418. 2) Bereits geschlossene und als gut erprobte Verbindungen hat man dadurch als Tugendmittel zu benutzen, **daß man sich alle die Belehrungen, alle die Ermunterungen, alle die Veranlassungen zu einem pflichtmäßigen Handeln zueigne, welche darin enthalten sind.** Man lerne also von Jedem, mit dem man in Verbin-

dung

dung getreten ist, was von ihm zu lernen ist. Man lasse sich durch die Erinnerungen derer, mit welchen man zusammenhängt, durch den Anblick ihres Beyspiels, und durch ihre Veränderungen und Schicksale so viel Abscheu gegen das Böse und so viel Liebe zum Guten einflößen, als nur immerhin möglich ist. Man lasse endlich keine Gelegenheit ungenutzt, wo man entweder mit ihnen und in ihrer Gemeinschaft, oder für sie und zu ihrem Besten, etwas Gutes ausüben und vollbringen kann. Daß die vertrautern und engern Verbindungen, in welchen man mit ältern und erfahrnern Menschen, mit Freunden und mit Gatten steht, ganz vorzüglich so benutzt werden können und sollen, versteht sich von selbst, und man wird in diesen Verhältnissen für seine Besserung die größten Vortheile finden, wenn man die Pflichten beobachtet, welche oben §. 303. 318—320. und 332. erklärt worden sind. Dieses Besserungsmittel hat auch einen um so höhern Werth, da es den freyen Willen übt und stärkt, §. 418. zu einem anhaltenden stätigen Wirken veranlaßt, §. 421. und zu einer Besonnenheit gewöhnt, die auch Kleinigkeiten nicht unbemerkt läßt §. 421. — 3) Sehr wichtig für unsre Besserung können endlich die Verbindungen der Wahl durch die Entschlossenheit werden, mit welcher man sie auflöset, so bald es nöthig ist. Wenn und wie dieß geschehen müsse, ist §. 308. schon gezeigt worden. Zaudert man nicht weiter, sich von einer Verbindung los zu machen, sobald man sie mit gutem Gewissen nicht weiter fortsetzen kann: so weicht man damit nicht bloß den sittlichen Gefahren aus, von welchen man bey der Fortdauer einer solchen Verbin-

dung

dung bedroht gewesen wäre: man übt sich auch, weil es dem Herzen oft sehr viel kostet, sich so zu trennen, und zuweilen der Verlust wichtiger äußrer Vortheile die Folge einer solchen Trennung ist, in jenem freyen, entschloßnen und uneigennützigen Gehorsam gegen seine Pflicht, der die Natur der wahren Tugend ausmacht §. 418. c).

§. 437.

Wie der Umgang mit Andern als ein Tugendmittel zu benutzen ist.

In der bürgerlichen Gesellschaft kann und soll man mit andern Menschen Umgang haben, und eine Gemeinschaft mit ihnen unterhalten §. 299. Dieser Umgang, er sey selbst gewählt, oder durch die Umstände vorgeschrieben, er sey regelmäßig und dauerhaft, oder zufällig und auf besondre Gelegenheiten beschränkt, er sey vertraut und mittheilend, oder zurückhaltend und mißtrauisch, kann auf eine dreyfache Art angewendet und benutzt werden; als Mittel, gewisse äußre Vortheile zu erhalten, als Mittel der Zerstreuung und des Vergnügens, und als Mittel der sittlichen Besserung. Bloß von dieser letzten Seite betrachten wir itzt den Umgang mit Andern, und da läßt

c) Vergl. Arrians Dissertat. Epictet. l. IV. c. 2. und einige sehr treffende Bemerkungen und heilsame Rathschläge in Fenelons Oeuvres spirituelles tom. I. in dem Aufsatz: avis sur les principaux exercices de piété, §. 22—26. p. 13 sq. oder in der Uebersetzung von Claudius B. I. S. 132 ff. auch tom. II. lettr. V. p. 23 sq.

läßt sichs unmöglich verkennen, daß er als **Verwahrung**, als **Ermunterung**, und als **Uebung** vortheilhaft für die Sittlichkeit werden kann.

Daß der Umgang aufhört, ein Mittel der Besserung zu seyn, so bald er **unerlaubt und lasterhaft ist**, oder zu werden anfängt, ist an sich klar. Auch läßt sich nicht läugnen, daß dieser Fall **sehr häufig eintritt**; daß ein anfangs völlig unschuldiger Umgang nach und nach strafbar werden kann; und daß der wahren Sittlichkeit nichts gefährlicher zu seyn pflegt, als die Gemeinschaft mit verdorbenen Menschen 1. Kor. XV. 33. a). Dieß ist auch eine von den Hauptursachen gewesen, warum **Anachoreten und Einsiedler** allen Umgang mit Menschen, **Pietisten und Separatisten** aber wenigstens den Umgang mit solchen, die nicht ihrer Meynung waren, sorgfältig geflohen, und es rathsamer gefunden haben, sich von der menschlichen Gesellschaft möglichst abzusondern b). Allein da Nie-

a) Vergl. den Grotius bey dieser Stelle. Sehr treffend sagt Seneca: unum exemplum aut luxuriae, aut avaritiae multum mali facit; convictor delicatus paullatim enervat et emollit; vicinus diues cupiditatem irritat; malignus comes quamvis candido et simplici rubiginem suam affricuit; quid tu accidere his moribus credis, in quos publice (nehmlich durch Umgang mit der großen gemischten Menge) factus est impetus? *Epist. VII.*

b) Daher auch die alles übertreibende, und das gesellige Leben durch die ungerechtesten Vorwürfe verschreyende Declamation Petrarca's in seinem Werke de vita solitaria l. I. Sect. I. Den geselligen Umgang gegen solche Beschuldigungen zu retten, ist der Mühe nicht werth.

Niemand in Abrede seyn kann, um einem für die Sittlichkeit gefährlichen Umgang auszuweichen, brauche man sich weder von der ganzen menschlichen Gesellschaft, noch von dem größten Theile derselben zu scheiden: so folgt, daß man bey der Wahl derer, mit denen man Gemeinschaft haben will, und bey Unterhaltung dieser Gemeinschaft selbst, nur vorsichtig seyn darf, um in diesem Umgange zuerst schon ein sehr wichtiges Verwahrungsmittel zu finden. Es giebt nehmlich gewisse Gemüthszustände und gewisse Fehler, die sich in der Einsamkeit am leichtesten erzeugen, und der wahren Tugend höchst nachtheilig werden, die man aber nicht besser und leichter von sich abhalten kann, als durch einen zweckmäßigen Umgang mit Andern. Daß Verdrossenheit, Unmuth und üble Laune §. 117.; daß eine Unruhe, bey der man sich nicht zu lassen weiß, und höchst unzufrieden mit sich selbst und mit allen seinen Umgebungen ist; daß eine traurige Ermattung aller Kräfte und ein dumpfes gedankenloses Hinbrüten, Gemüthszustände sind, welche mit einer wahren Besserung nicht bestehen können, bedarf keines Beweises. Nun kann man aber diesen schädlichen Gemüthsstimmungen unmöglich besser vorbeugen, oder sie, wenn sie schon entstanden seyn sollten, glücklicher umändern, als durch geselligen Umgang; ihn hat man also zu brauchen, man hat, je nachdem man den meisten Nutzen davon erwarten darf, bald die größre und gemischte Gesellschaft, bald die vertrautere Gemeinschaft mit wenigen Auserlesenen zu wählen, um sich aufzuheitern, und Gemüthszustände, welche der Sittlichkeit gefährlich werden können, gar nicht bey sich entstehen, oder

doch nicht fortdauern zu lassen. Daß der unordentliche Hang zur Absonderung und Einsamkeit, die Fehler der Menschenscheu und Menschenflucht, §. 141. des Argwohns und des Mißtrauens, §. 142. der Unentschlossenheit und Blödigkeit, §. 167. der Einseitigkeit und des Mangels an Welt- und Menschenkenntniß, auch eines thörichten Stolzes hervorzubringen pflegt, ist bekannt *). Auch gegen sie kann man sich nicht glücklicher verwahren, als durch erlaubten Umgang; die vernünftige Theilnehmung an großen Gesellschaften, und der Verkehr mit Menschen aller Art trägt insonderheit dazu bey, daß jene Fehler entweder gar nicht entstehen können, oder, wenn sie bereits vorhanden sind, bald wieder abgelegt werden. Ist nun ein Verwahrungsmittel in eben dem Grade wichtig, in welchem es schädliche Gedankenreihen aufhebt §. 419. und den Geist in einer lebhaften, aber mit Besonnenheit verknüpften heilsamen Thätigkeit erhält, §. 422. so muß man einen vernünftigen Umgang mit Andern schon in dieser Hinsicht einen großen Werth zugestehen.

Diesen hat er auch als Ermunterung. Schon die Munterkeit und Spannung, welche ein vernünftiger Umgang der Sele giebt, kann der Tugend heilsam werden; man fühlt sich bey einem solchen Zustand aufgelegter zu allem Guten. Daß

*) Erläuterungen aller Art findet man hierüber in dem Zimmermannischen Werk über die Einsamkeit; insonderheit verdient der zweyte Band hier verglichen zu werden.

Daß man vermittelst des Umgangs mit Andern auch tausend Aufforderungen zum Guten, und tausend Beweggründe zu demselben erhält, ist ohnehin bekannt. Bald sind es nehmlich die einladenden oder abschreckenden Beyspiele, welche man da in der Nähe sieht; bald die mannichfaltigen Belehrungen, welche man da empfängt; bald der belebende Einfluß, welchen der Geist und Ton der Gesellschaft auf jedes einzelne Mitglied äußert; bald die dringenden Bedürfnisse, welche man da kennen und fühlen lernt; bald die Möglichkeit, welche sich da oft wider Vermuthen zeigt, eine wichtige Absicht durchzusetzen; bald das schätzbare Vertrauen, mit welchem man sich da beehrt sieht: was zum Guten reizt, und der Sele mächtige Beweggründe zu demselben vorhält d). Die Erfahrung hat es auch hinlänglich bewiesen, daß es der Umgang mit Andern, daß es eine vielleicht ganz andrer Ursachen wegen veranstaltete Zusammenkunft war, wo sich oft plötzlich die wichtigsten Gedanken entwickelt, die edelsten Vorsätze erzeugt, und die wohlthätigsten Plane gebildet haben. Nicht selten theilt sich der Eifer und die Begeisterung für das Gute, die ein einziger ausgezeichneter Mann äußert, einer ganzen Versammlung mit, und bringt die heilsamsten Wirkungen hervor. Auch ist es bekannt, daß Menschen, die immer in guter Gesellschaft leben, und mit Tugendhaften gleichsam umringt sind, sich diesen fast unvermerkt assimiliren, und

d) S. die Predigt: Betrachtungen über den sittlichen Werth großer Gesellschaften; in den Predigten vom Jahr 1800. Th. I. S. 61 ff.

und sich selbst veredeln e). Wegen der wohlthätigen **Wärme für das Gute**, welche der Umgang der Sele mittheilen kann, §. 422. wegen der Kraft, die er hat, **das sittliche Gefühl zu schärfen**, und die Aufmerksamkeit auch auf **Kleinigkeiten** zu richten §. 421. wegen des stätigen **bessernden Einflusses** endlich, welchen er auf das menschliche Herz äußert §. 420. kann er mit Recht den wirksamsten Besserungsmitteln beygezählt werden.

Daß er endlich auch **als Uebung** seinen Werth hat, fällt in die Augen. Er kann weder angenehm noch nützlich seyn, wenn man nicht **alle die Fehler vermeidet**, welche das gute Vernehmen stören. Eine stärkere Veranlassung, sich die Unverträglichkeit, die Neigung, Uneinigkeiten zu stiften §. 142., die Tadelsucht, das hämische Spotten, das voreilige unbescheidne Richten und Absprechen §. 145. den Eigensinn und die Rechthaberey §. 158. insonderheit aber die Fehler wider den Wohlstand und die Grobheit abzugewöhnen, giebt es nicht, als Gesellschaft und Umgang. Es ist wahr

e) Vergl. den Seneca Epist. VI. Es war eine äußerst lobenswürdige Sitte in Rom, daß man junge Leute von guter Herkunft irgend einem durch Verdienste ausgezeichneten ehrwürdigen Greis empfahl, (man nannte dieß deducere ad aliquem), dessen beständige Begleiter sie waren, den sie unaufhörlich handeln sahen, dessen Maximen sie kennen lernten, nach dem sie sich unvermerkt bildeten. Natürlich mußte ein solcher Umgang für den Charakter der Jünglinge von den wohlthätigsten Folgen seyn. Vergl. den *Cicero* de amicitia, c. 1.

wahr, daß Viele diese Unarten durch den Umgang bloß verhelen lernen, und sich denselben überlassen, so bald sie allein sind, oder bloß mit den Ihrigen zu thun haben. Allein der Umgang läßt sich doch eben so gut dazu benutzen, sie völlig auszurotten; man darf sich nur gewöhnen, das, was man in der Gesellschaft unzulässig findet, sich auch außer derselben, und mithin gar nicht zu erlauben. Dabey ist der Umgang die beste Schule aller der Tugenden, die unser äußres Verhalten zieren. Nirgends lernt man jene zuvorkommende Höflichkeit, jenes gefällige Wesen, jenes ungezwungene und dreiste, aber doch bescheidne Benehmen, jene Beobachtung des Wohlstandes, jene Gegenwart des Geistes, jenes besonnene Anordnen seiner ganzen äußern Thätigkeit, nirgends lernt man die von dem Apostel Philipp. IV. 8. empfohlenen Vorzüge mehr üben und vervollkommnen, als in der Gesellschaft und bey einem zweckmäßigen Umgang f). Daß man da tausend Veranlassungen findet, auch höhere Tugenden, nehmlich herzliche Menschenliebe, strenge Gerechtigkeit, entschlossenen Ernst, freymüthige Wahrheitsliebe, vernünftige Mäßigung, wahre Gottesfurcht u. s. w. zu beweisen, und sich in denselben zu stärken, ist keinem Zweifel unterworfen g). Hat nun jedes Tugendmittel, das uns die Selbstbeherrschung erleichtert,

§. 418.

f) Niemand hat diesen wichtigen Gegenstand ausführlicher ins Licht gesetzt als Garve über Gesellschaft und Einsamkeit, Th. II. Abschn. III. S. 1 ff.

g) Auch hierüber ist Garve zu vergleichen in dem erst angeführten Werk, Th. I. S. 262—428.

§. 418. fruchtbare Gedankenreihen in uns hervorbringt §. 419. und uns durch einen stätigen Einfluß gleichsam unvermerkt bessert, §. 420. einen sehr hohen Werth: so kann dem Umgang und der Gesellschaft dieser Werth nicht abgesprochen werden.

Es gehören jedoch noch folgende Bemerkungen hieher. 1) Da schlechter Umgang und Gesellschaften, welche der Sittlichkeit nachtheilig sind, weit häufiger angetroffen werden, als ein bildender Umgang und eine bessernde Gesellschaft: so ist beym Gebrauche dieses Tugendmittels eine große Vorsicht nöthig; man hat nehmlich die Gemeinschaft mit lasterhaften, oder auch nur zweydeutigen und verdächtigen Menschen, um so mehr zu fliehen, da das Laster eine ansteckende Kraft hat §. 167., und sich gleichsam unvermerkt mittheilt *b*). — 2) Ist man dennoch genöthigt, mit solchen Menschen umzugehen, und zuweilen an unsittlichen Gesellschaften Theil zu nehmen: so muß dieß mit dem ausdrücklichen Vorsatze geschehen, gegen die dabey vorkommenden Reizungen zum Bösen nicht bloß auf seiner Hut zu seyn, sondern sich auch absichtlich in den entgegengesetzten Tugenden zu üben. Man kann sich beym Umgange mit Stolzen in der Bescheidenheit, mit Ungestümen in der Gelas-

b) Inimica est multorum conversatio. Nemo non aliquod nobis vitium aut commendat, aut imprimit, aut allinit. Utique quo maior est populus, cui commiscemur: hoc periculi plus est. *Seneca* Epist. VII. Auch vergl. man den Epiktet beym Arrian, Dissert. Epict. l. III. c. 16.

Gelassenheit, mit Leichtsinnigen oder Heftigen in der Geduld, mit Unmäßigen und Schwelgerischen in der Mäßigkeit und Enthaltsamkeit bevestigen, und aus solchen an sich unangenehmen geselligen Verhältnissen für seine Besserung die wichtigsten Vortheile ziehen. — 3) Der gesellige Umgang hat endlich mancherley Formen, und ändert sich nach den Ständen und Lebensarten der Menschen ungemein ab i). Daß die eine Art von geselliger Verbindung ihrer ganzen Beschaffenheit wegen der Sittlichkeit vortheilhafter seyn muß, als die andre, bedarf keiner Erinnerung. Ueber jede derselben würden sich also eigne Betrachtungen anstellen, es würde sich zeigen lassen, ob und wie fern sie den sinnlichen Tugendmitteln beyzuzählen sey. Da aber Jeder, der im Umgange die nöthige Aufmerksamkeit und Vorsicht beweiset, sich darüber leicht ins Klare setzen kann: so bedarf es hier keiner besondern ins Einzelne gehenden Erläuterung.

§. 438.

Beruf und Lebensart als Besserungsmittel betrachtet.

Die bestimmte Thätigkeit, welche man als das Mitglied einer bürgerlichen Gesellschaft zum allgemeinen Besten äußert, heißt der Beruf, der Stand, die Lebensart, §. 342. Nun ist es zwar bey jedem Beruf zunächst darauf abgesehen, daß

i) Auch über diesen Punct findet man das Ausführlichste und Gründlichste beym Garve über Gesellschaft und Einsamkeit, Th. II. S. 57—256.

daß man sich durch denselben seinen leiblichen Unterhalt verschaffe, und sich dem Staat als brauchbarer, des Schutzes und der Aufmerksamkeit würdiger Bürger zeige. Allein der Beruf steht eben darum, weil er das Hauptgeschäft unsers Lebens ist, in einer so nahen und mannichfaltigen Beziehung auf unsre Sittlichkeit, daß wir ihn als ein Tugendmittel brauchen, und zu unsrer Besserung anwenden nicht bloß können, sondern auch sollen. Es macht dabey der Hauptsache nach keinen Unterschied, ob wir einen gemeinen und niedrigen, oder einen höhern und ausgezeichneten Beruf haben, ob er von uns selbst gewählt, oder ob er uns aufgedrungen worden ist; für die Sittlichkeit lassen sich aus jeder Lebensart gewisse Vortheile ziehen, und in jedem Stande findet man Gelegenheit, Gehorsam gegen seine Pflicht, und Treue in Erfüllung derselben zu beweisen. Zu läugnen ist es jedoch keineswegs, daß jeder Beruf auch mit gewissen Gefahren für die Sittlichkeit verknüpft ist, und insonderheit manche Lebensarten sehr zahlreiche Veranlassungen und sehr mächtige Versuchungen zum Bösen enthalten. Soll daher der Beruf und Stand als ein Mittel der Tugend gebraucht werden, so ist zweyerley dazu erforderlich; man muß sich gegen die Gefahren zu sichern wissen, welche der Tugend bey jeder Lebensart drohen; man muß aber auch die Vortheile benutzen, die jeder Beruf der Tugend gewähren kann.

Will man sich gegen die Gefahren sichern, welche der Tugend bey einer Lebensart drohen: so muß man diese Gefahren vor allen Dingen kennen lernen.

lernen. Man hat also genau zu erforschen, welchen Reizungen zum Bösen man bey seinem Beruf ausgesetzt ist, und wie verführerisch und hinreißend sie sind. Diese Reizungen liegen aber theils in der Natur des Berufes selbst, theils in den äußern Umständen, in welche der, der ihn hat, nothwendig dadurch gebracht wird. Es ist der Natur der Sache gemäß, daß eine Lebensart, die in einer bloß mechanischen, noch überdieß leichten, und keine Anstrengung des Geistes fordernden Arbeit besteht, ein Hinderniß alles Fortschreitens in der Erkenntniß und Sittlichkeit werden a); daß sie Erschlaffung der höhern Kräfte, Fühllosigkeit gegen wahre Bildung und dumpfe Gedankenlosigkeit b); oder, wenn der, welcher sie treibt, höhere Bedürfnisse fühlt, und eine rege Einbildungskraft hat, Schwärmerey und die seltsamsten Geistesverirrungen hervorbringen kann c). Eben

a) Garve über den Charakter der Bauern; in den Vermischten Aufsätzen, Th. I. S. 1—228; und von Bonstetten Reisen in die Gegenden um Rom, Th. II. S. 103 ff.

b) Daher standen bekanntlich die τέχναι βάναυσοι bey den Griechen und Römern in so schlechtem Ansehen; S. den Plutarch in Agesil c. 26. p. 676. Die merkwürdige Stelle beym Dionysius von Halicarnaß Antiquit. Romanar. l. II. c. 28. und die Anmerkung des Perizonius zu Aelians Var. Hist. l. VI. c. 6. Ueber die Sache selbst ist Garve über Gesellschaft und Einsamkeit nachzusehen, Th. I. S. 43 ff.

c) S. Gedike's Aufsatz: über das Studium der Litterarhistorie, nebst einem Beytrage zu dem Kapi-

Eben so gewiß ist es, daß das Ungesellige einer Lebensart, zumal wenn sie mit vielem der Gesundheit nachtheiligen Sitzen verknüpft ist, üble Laune, finstres Wesen, Blödigkeit, Menschenscheu, Argwohn, wohl gar Menschenhaß zur Folge haben, und den ganzen Charakter verstimmen kann. Daß Lebensarten, bey welchen man sich, ohne gleich verantwortlich darüber zu werden, eine Menge kleiner Vortheile machen kann, zur Untreue, zur Gewinnsucht und zum Geiz verleiten, lehrt die Erfahrung *d*). Hat man bey seinem Beruf mit Menschen aller Art zu thun, und bedarf man, um ihn mit Erfolg zu betreiben, gewisser Ueberredungskünste: so ist man in Gefahr, ein Schwätzer, ein Lügner, ein Praler zu werden, und sich dadurch, daß man Andre überlistet, Vergnügen und Vortheil zu verschaffen *e*). Gefahrvolle Lebensarten endlich haben nur allzuoft den wildesten Leichtsinn, eine schreckliche Fühllosigkeit, einen Hang zu den größten Ausschweifungen und viehisches Wesen zur Folge *f*), und sind fast zerstörend für wahre Sittlichkeit *g*). — Diese aus der Natur

Kapitel von gelehrten Schustern; in der Berliner Monatsschrift B. I. sonderlich S. 292 ff.

d) Daher war auch das Geschäft der Krämer und Kleinhändler bey den Alten verachtet; vergl. den Perizonius ad Ael. Var. Hist. l. XI. c. 9.

e) Man vergl. Schubarts Bekenntnisse über das Leben der Musiker, in seinem Leben und Gesinnungen, Th. I. S. 153 ff.

f) Garve über Gesellschaft und Einsamkeit, Th. I. S. 302 ff.

g) Eine Menge treffender Bemerkungen über den Ein-

tur der Lebensarten entspringenden sittlichen Gefahren werden durch die äußern Umstände, in welche man nothwendig durch sie versetzt wird, noch vermehrt. Hat man vermöge seines Berufs häufig mit rohen und ungebildeten, oder mit listigen und verschlagnen, oder mit verdorbnen und lasterhaften Menschen zu thun; wird man durch die Geschäfte desselben häufig zu Schritten genöthigt, die entweder List und Betrug, oder Ungerechtigkeit und Gewalt nöthig zu machen scheinen; fordert es die Lage der Dinge, daß man sich den Schein von Eigenschaften und Vorzügen geben muß, die man nicht besitzt; kann man sich die Gunst oder den Haß mächtiger Menschen zuziehen, und sein Glück entweder machen, oder zerstören, je nachdem man die Pflichten seines Berufs mit aller Strenge erfüllt, oder sie vernachlässigt *h*): so ist man in der größten Gefahr, Unarten anzunehmen, Fehler zu begehen, sich sogar grober Verbrechen schuldig zu machen. Giebt es nun auch nicht eine Art des Berufs, die ganz frey von sittlichen Gefahren wäre: so ist es unerläßliche Pflicht, daß Jeder die, welche dem Seinigen eigen sind, auf das genaueste kennen, und jeden schädlichen Einfluß, den derselbe auf Herz und Sitten haben kann, wahrnehmen und beurtheilen lerne *i*). — Hiebey darf es jedoch nicht

Einfluß der verschiednen Berufs- und Lebensarten auf den Charakter und die Sitten der Menschen findet man in dem erst angeführten Werke, Th. II. S. 57—256.

h) In dieser Hinsicht ist bekanntlich das Hofleben mit großen sittlichen Gefahren verknüpft.

i) Darauf Jeden aufmerksam zu machen, ist um so nöthi-

nicht bleiben; man muß vielmehr diese Gefahren unschädlich zu machen, und sich dagegen zu verwahren suchen. Wie dieß geschehen soll, und welche Mittel man dabey zu brauchen hat, darüber läßt sich im Allgemeinen nichts bestimmen. Wer aufmerksam ist, und über sich selbst wacht; wer den vesten Entschluß faßt, mit Vorsatz und Wissen keinen von allen den Fehlern zu machen, zu welchen seine Lebensart ihm Reiz und Gelegenheit giebt; wer seine Zeit nicht ganz zwischen seinen Berufsgeschäften, und dem Ausruhen von denselben vertheilt, sondern sich ein für Geist und Herz anziehendes Nebengeschäft wählt; wer alle Gelegenheiten und Vortheile nützt, die ihm seine übrigen Umstände darbieten, einen lehrreichen Umgang zu pflegen, sich nützliche Kenntnisse zu erwerben, und Ermunterungen für sein Herz zu erhalten; wer sich endlich gewöhnt, mit Wenigem zufrieden zu seyn, und den Eigennutz bey allen seinen Bestrebungen auszurotten: dem wird es nie an Mitteln fehlen, den schädlichen Einflüssen, welche Beruf und Stand auf seine Sittlichkeit haben können, vorzubeugen und sich dagegen zu verwahren.

Soll sich jedoch der Beruf, welchen wir uns selbst gewählt, oder aus Noth ergriffen haben, in ein wirkliches Besserungsmittel verwandeln: so müssen wir auch die Vortheile benutzen, die er der Tugend gewähren kann. Denn wie jede Lebens-

nöthiger, da die jeder Lebensart eignen Veranlassungen zum Bösen gewöhnlich ganz übersehen, und als etwas betrachtet werden, das mit zur Sache gehöre, und folglich unschuldig sey.

Lebensart mit Umständen verknüpft ist, welche der Besserung hinderlich werden können: so hat sie auch Eigenschaften, durch welche sie derselben förderlich seyn kann, und die ihr eben die Natur und Beschaffenheit eines Tugendmittels geben k). Jeder Beruf, er habe Namen, wie er wolle, kann zur Ordnungsliebe, zum Fleiß, zur Gewissenhaftigkeit, zu pünktlicher Pflichtübung, zum Gebet, zum Vertrauen auf Gott gewöhnen, wenn er gehörig betrieben wird. Ist er einförmig, ungesellig, beschwerlich: so giebt er Anlaß zur Geduld, zur Selbstbeherrschung, zu einer neben bey Statt findenden Richtung des Geistes auf etwas Höheres, zu stillem Nachdenken und frommen Erhebungen l). Bietet er Gelegenheit zum Gewinn und zur Bereicherung dar: so ist er zugleich eine Aufforderung, sich in der Enthaltsamkeit, in der Redlichkeit und Treue, in der Gerechtigkeit, in der Genügsamkeit zu üben, und täglich Siege über eigennützige Begierden zu erhalten. Ist ein Beruf gefahrvoll, und entweder für Ehre und Wohlseyn, oder für das Leben selbst drohend: so enthält er die dringendsten Veranlassungen, ohne Aufschub und mit Ernst für die Besserung und das Heil der Sele zu sorgen, sich stäts in einer guten Gemüthsfassung zu erhalten, seine Zuflucht unaufhörlich zu Gott und

k) Vergl. den Aufsatz: daß uns die treue Besorgung unsrer Berufsgeschäfte fähig zu höhern Verrichtungen mache; in den Predigtauszügen vom Jahr 1797. S. 284 ff.

l) Vergl. was Oberthür über den Einfluß des Ackerbaues auf die Sittlichkeit bemerkt in der biblischen Anthropologie, Th. I. S. 516—522.

und dem Beystand Gottes zu nehmen, sich in der Selbstbeherrschung und einem aufopfernden Gehorsam gegen Schuldigkeit und Pflicht zu üben, und überall Proben eines muthigen Vertrauens auf Gott, einer männlichen Entschlossenheit, und einer uneigennützigen Menschenliebe zu geben. Hat man endlich dafür gesorgt, daß eine ächt christliche Gottes- und Menschenliebe die herrschende Gesinnung sey: so wird jeder Beruf, er sey auch noch so gemein und niedrig, eine Schule wahrer Tugend werden, und Gelegenheit zu den edelsten Handlungen geben. Uebrigens hat der Beruf als Tugendmittel betrachtet, einen sehr hohen Werth. Er erweitert nehmlich **das Gebiete der Freyheit** §. 418., bessert durch einen **stätigen immerwährenden Einfluß** §. 420., **schärft das sittliche Gefühl** zur Bemerkung und Vermeidung auch der kleinsten Unordnungen und Gefahren §. 421. und erhält das Gemüth in einer **lebhaften, mit Wärme verknüpften Thätigkeit** §. 422.

§. 439.

Von den Vorkehrungen, welche die bürgerliche Gesellschaft wider das Laster trift.

Die Ausbrüche lasterhafter Neigungen sind für die Ordnung und das Wohl der bürgerlichen Gesellschaft zu gefährlich, als daß sie sich nicht genöthigt sehen sollte, jene Ausbrüche zu hindern, und **Vorkehrungen dagegen zu treffen.** Diese Vorkehrungen pflegen von doppelter Art zu seyn, entweder **vorbeugend**, oder **beschränkend und strafend**; und beyde Gattungen gehören zu den

Ver-

Veranstaltungen einer guten Policey. Alle Gesetze und Einrichtungen nehmlich, welche dazu dienen, öffentliche Unordnungen und Ausschweifungen zu verhindern, und sie gar nicht zur Wirklichkeit kommen zu lassen, machen die erste Gattung aus. Was dagegen angeordnet und veranstaltet ist, bereits begangene Verbrechen zu bestrafen, und ihre Fortsetzung unmöglich zu machen, das ist der andern Gattung beyzuzählen. Daß Zucht- und Besserungshäuser unter den Anstalten der letztern Art die vorzüglichsten sind, fällt sogleich in die Augen.

Der Endzweck aller Vorkehrungen, welche der Staat den Ausbrüchen des Lasters entgegensetzt, ist nichts weiter, als die Aufrechthaltung der öffentlichen Ordnung und Ruhe; mithin nicht die Hervorbringung wahrer Sittlichkeit; denn mit dieser stehen gewaltsame Maasregeln im Widerspruch; sondern die Erzwingung einer bloßen Gesetzmäßigkeit; der Staat ist zufrieden, wenn er es durch seine Veranstaltungen dahin bringt, daß man sich gesetzwidrige Handlungen gar nicht erlaubt, oder, wenn dieß geschehen ist, außer Stand gesetzt wird, etwas Aehnliches zu wagen a).

Die

a) Eine Art von sittlichem Wunder, das die Aufmerksamkeit aller Politiker und Moralisten verdient, ist durch die Masregel der Brittischen Regierung, die verdorbensten Verbrecher in eine ganz andre Weltgegend zu versetzen, und in völlig neue bürgerliche Verhältnisse zu bringen, zu Port Jakson bey einer Menge der verworfensten Menschen bewirkt worden; sie haben sich in gutgesinn-

Die Hauptbestimmung dieser Einrichtungen hindert jedoch nicht, daß sie von einzelnen Menschen für einen höhern Zweck benutzt, und als Beförderungsmittel der Moralität gebraucht werden können. Dazu lassen sie sich aber auf mehr als eine Art anwenden. Christen werden sich nehmlich ihrer

a) in den Stunden der Versuchung zur Besiegung aufgebrachter Neigungen bedienen. Auch der beste Mensch kann in Umstände kommen, wo entweder seine Sinnlichkeit so mächtig gereizt, oder sein Unwille so gewaltig empört wird, daß er in Gefahr ist, einen wichtigen Fehltritt zu thun, und sich einer strafbaren Handlung schuldig zu machen. In diesen Augenblicken des Affects und des Aufruhrs im Innern ist man gerade am wenigsten im Stande, sich die höhern Beweggründe, warum man sich mäßigen und zurückhalten solle, gehörig vorzustellen, und die Kraft derselben zu empfinden. Hier ist es also vernünftig, der Gesetze eingedenk zu seyn, durch welche der Staat dergleichen Handlungen verbietet, und durch die Furcht vor der Strenge und den Ahndungen desselben die sich entfesselnden Begierden in Ordnung zu erhalten und zu unterdrücken [b]).

Habe

gesinnte ordnungsliebende Hausväter und Hausmütter verwandelt, und sind gleichsam ganz neue Menschen geworden. Man vergleiche die Nachrichten und Bemerkungen Perons in der Entdeckungsreise nach den Südländern, Kap. XIX. S. 314 f. und S. 319 f.

b) Luc. XII. 58. 59. wird dieß Mittel von dem Herrn selbst

Habe ein so errungener Sieg immerhin nur einen geringen sittlichen Werth: schon durch die Verhinderung eines wirklichen Falles ist etwas gewonnen; und bey einem Menschen, dem es mit seiner Besserung ein Ernst ist, werden, wenn der Sturm des Affects sich nur einigermaßen beruhigt, bald andre Betrachtungen hinzukommen, und die ganze Handlung veredeln. Hat nun jedes Besserungsmittel, durch welches man ungestümen Neigungen widerstehen lernt, einen großen Werth §. 418. so darf man das hier genannte auf keine Weise vernachlässigen.

b) Nicht wenig können die Vorkehrungen des Staats, von welchen hier die Rede ist, dazu beytragen, den Abscheu gegen das Laster zu erhöhen, der bey denen, welche sich gründlich bessern wollen, nicht lebhaft genug werden kann. Von der gemeinschädlichen und schändlichen Natur des Lasters kann es nehmlich keinen stärkern Beweis geben, als die Nothwendigkeit, in die sich jede bürgerliche Gesellschaft, welche fortdauern und glücklich seyn will, gesetzt sieht, die strengsten Maasregeln wider dasselbe zu ergreifen. Was also auch das Herz zur Rechtfertigung und Beschönigung seiner unordentlichen Lüste sagen mag: das in den Gesetzen wider das Laster so deutlich ausgespro-

selbst empfohlen; man soll das gegen einen Widersacher aufgebrachte Gemüth dadurch beruhigen, daß man sich die unerbittliche Strenge vorstellt, mit welcher der Staat bey gerichtlichen Weiterungen zu verfahren pflegt, und derselben auszuweichen suchen.

gesprochene übereinstimmende Urtheil aller Staaten schlägt alle Sophistereyen desselben zu Boden, und erhöht den Abscheu gegen das Böse. Es kommt hinzu, daß durch die Einrichtungen des Staates, die Ausbrüche des Lasters zu bestrafen, und sie für die Zukunft zu hindern, die Schädlichkeit und Schändlichkeit desselben gleichsam anschaulich wird. Es ist daher der Moralität vortheilhaft, jene Einrichtungen nicht bloß zu erwägen, sondern, wenn die Umstände es zulassen, auch in Augenschein zu nehmen. Wer ein Zucht- und Arbeitshaus mit Aufmerksamkeit und Ueberlegung besucht, sieht die Elenden, welche da aufbewahrt werden, durch das Laster so entstellt, und in eine so traurige Verfassung gebracht, daß er einen solchen Ort gewiß mit erhöhetem Abscheu gegen alles sittliche Böse verlassen wird. Zugleich haben sich der Vorstellung desselben eine Menge abschreckender Bilder beygefügt, und es ist eine Gedankenreihe entstanden, die auch künftig einen heilsamen Einfluß haben kann, §. 419.

c) Endlich lassen sich die Vorkehrungen der bürgerlichen Gesellschaft gegen das Laster auch als Erleichterungsmittel für die Ausübung des Guten benutzen. Es ist nehmlich keine geringe Ermunterung zum Rechtthun, wenn man dadurch die Absichten und den Vortheil einer ganzen großen und ehrwürdigen Gesellschaft befördert. Die öffentliche Ordnung und Ruhe, welche durch die Vorkehrungen des Staates wider das Laster hervorgebracht und erhalten wird, verursacht auch, daß man alles Gute weit ungehinderter ausüben kann; daß man daher keine Entschuldigung finden würde,

würde, wenn man es unterlassen und vernachlässigen wollte. Es ist endlich eine Folge jener Vorkehrungen, daß man nicht nur mit größerem Vertrauen und mit mehrerer Freudigkeit Gutes üben kann, weil man von der Gesellschaft dazu aufgefordert ist, und ihres Beyfalls gewiß seyn kann; sondern daß man auch dem Laster bey jeder Gelegenheit mit größrer Dreistigkeit, gleichsam im Namen des Staats, dessen Bürger man ist, die Stirne bieten, und nicht leicht in den Fall kommen kann, demselben aus Furcht oder falscher Schaam gefällig zu werden und nachzugeben c).

§. 440.

Anstalten des Staats, durch welche er das Elend seiner hilflosen Mitglieder lindert.

In jeder gut eingerichteten bürgerlichen Gesellschaft sind Anstalten vorhanden, durch welche der Noth und dem Mangel solcher Mitglieder, die sich selbst nicht versorgen können, abgeholfen werden soll. Daß man dieß durch Armenanstalten, Waisenhäuser und Hospitäler zu bewirken sucht, ist bekannt. Zu einem sinnlichen Tugendmittel lassen sich auch diese Anstalten benutzen, und zwar, wenn man sich durch sie

c) Diese Ermunterungen nehmen übrigens in eben dem Grade an Wirksamkeit zu, in welchem das gemeine Wesen wohlgeordnet ist, und gute Sitten in demselben herrschen; haben lasterhafte Sitten in einem Staate überhand genommen, so fallen jene Ermunterungen fast ganz weg, und man muß sich andrer Besserungsmittel zu bedienen suchen.

sie zu Betrachtungen und Gefühlen wecken läßt, welche der Sittlichkeit vortheilhaft sind; und wenn man von ihnen Gelegenheit zur wirklichen Ausübung guter Handlungen nimmt.

Es ist sehr wichtig für wahre Sittlichkeit, daß man den Anblick des menschlichen Elends nicht scheue, und sich mit allen Arten desselben bekannt mache. Nichts kann nehmlich mehr zu ernsthaften Betrachtungen über die schädlichen Wirkungen des Lasters, und aller, oft sogar leichter und geringfügiger Fehler; über die Schwachheit und Hinfälligkeit der menschlichen Natur; über das Benehmen derselben im Unglück, und über die Kräfte, welche sie da entwickelt; über das ganze räthselhafte Loos derselben, und die dabey vorkommenden unbegreiflichen Rathschlüsse Gottes veranlassen; nichts kann die der Sittlichkeit so vortheilhaften Gefühle der Demuth, der Beschämung über selbst gemachte Fehler, der tiefen Ehrfurcht vor Gott, der Unterwerfung unter seinen Willen, der herzlichen Theilnehmung an fremden Leiden, und einer edelmüthigen aufopfernden Menschenliebe kräftiger wecken und beleben, als der bald rührende, bald erschütternde Anblick menschlicher Leiden und Trübsale. Es gehört unter die Mittel, durch welche die Apostel Jesu zu ihrem großen Beruf vorbereitet wurden, daß sie, wohin sie nur auf ihren Reisen mit Jesu kamen, in den Kranken, welche man um ihn her versammelte, das menschliche Elend in seinen fürchterlichsten Gestalten erblickten, und an seinem erhabnen Muster lernten, wie man Unglückliche aufnehmen und behandeln

handeln soll [a]). Rathsam und nützlich ist es also, daß man die Gelegenheiten, das menschliche Elend in der Nähe zu sehen, welche sich in der bürgerlichen Gesellschaft finden, nicht ungenützt lasse; daß man insonderheit Hospitäler, Irrenhäuser und andre Anstalten dieser Art nicht aus kindischer Neugierde, sondern mit dem Vorsatze besuche, aus dem, was sich da zeigt, Vortheile für seine Besserung zu ziehen; daß man sich endlich diesen Anblick durch vernünftige Erkundigungen, welche man dabey einzieht, durch nachheriges weiteres Nachdenken, und durch treue Aufbewahrung der erhaltnen heilsamen Eindrücke so lehrreich und fruchtbar als möglich zu machen suche [b]). Denn ein Tugendmittel, das dem Willen stärkere Beweggründe zum Guten vorhält §. 418., vortheilhafte Ideenverbindungen für die Sittlichkeit hervorbringt §. 419., und lebhafte gute Rührungen bewirkt, ohne der Sele ihre Besonnenheit zu rauben, oder niedrige Begierden anzuregen §. 422. ist von unstreitigem Werthe, und kann mit der Hoffnung eines sichern guten Erfolgs gebraucht werden.

Noch ein besondrer Nutzen dieses Besserungsmittels liegt in der Gelegenheit zu guten Handlungen, welche man beym Gebrauche desse-

a) S. den Aufsatz: wie wir den Anblick menschlicher Noth als ein sinnliches Hilfsmittel der Bildung und Tugend anwenden sollen; in den Predigtauszügen vom Jahr 1796. S. 70 ff.

b) Vergl. de Sales La vraie et solide Pieté ch. XXI. p. 45. und Boysens eigne Lebensbeschreibung, Th. II. S. 28. 29.

desselben findet. Denn wenn man sich gleich dem Dienst und der Pflege der Unglücklichen, die man da kennen lernt, nicht unmittelbar widmet, weil Andre dazu bestellt sind; wenn man gleich, wie viele eifrige Christen in der Römischen Kirche gethan haben, in Hospitälern nicht selbst und freywillig Dienste thut c): so kann man doch durch thätige Verwendung für einzelne Unglückliche und ganze wohlthätige Anstalten, durch freygebige Unterstützung solcher Anstalten und des Armenwesens überhaupt, und durch Hilfsleistungen von mancherley Art, frommen Sinn und christliche Liebe beweisen, und zur Minderung des menschlichen Elends mitwirken, Matth. XXV. 34-40. Man hat jedoch, wenn man dieses Besserungsmittel zweckmäßig brauchen will, zu verhüten, daß das, was man durch dasselbe veranlaßt, thut, nicht etwa die fast unwillkürliche und mithin verdienstlose Wirkung einer starken sinnlichen Rührung sey, sondern

c) Beyspiele dieser Eifers findet man häufig in den Lebensbeschreibungen derer, welche sich durch strenge Büßungen, und durch Werke der Liebe auszeichnen wollten. Will man sehen, wie weit dieß von Manchen getrieben worden ist, so vergleiche man das schon angeführte Werk Le chrétien reél, ou la vie de Marquis de Renty, weil sich dieser Mann auch insonderheit diese Art der Wohlthätigkeit zum Geschäft gemacht hatte. Auch der berühmte Kardinal Ximenes ließ keine Gelegenheit vorbey, wo er Hospitäler besuchen und Handlungen der Wohlthätigkeit in denselben ausüben konnte; Flechier Histoire du Cardinal Ximenes, liv. VI. p. 591. Daß die Römische Kirche auch ganze Orden hat, welche sich der Krankenpflege widmen, ist bekannt.

sondern daß man sich dabey seiner Pflicht ausdrücklich bewußt werde, und aus Gehorsam gegen sie handle. Auch hat man in solchen Fällen, wo man um den Jammer hilfloser Menschen zu lindern, selbst Hand anlegen kann und soll, der Veranlassung zu guten Handlungen, die man durch einen solchen Anblick erhalten hat, nicht gewissenhaft gefolgt, wenn man sich bloß durch ein Almosen loskauft; seine ganze Pflicht gethan, und alles geübt, was hier zu üben war, hat man in solchen Fällen bloß dann, wenn man alle erforderlichen Dienste selbst und so lange geleistet hat, als es die Umstände nöthig machten, Luc. X. 33 — 35.

§. 441.

Sinnliche Tugendmittel, welche der Gang unsers Schicksals herbeyführt. — Gesundheit und Krankheit.

Unter den Mitteln der Besserung, welche mit etwas Aeußrem und Sinnlichen verknüpft sind, verdienen diejenigen, welche uns durch den Gang unsers Schicksals gleichsam aufgedrungen werden, eine ganz besondre Aufmerksamkeit, §. 431. und zu ihrer Beschreibung und Würdigung gehen wir itzt über. Hier bietet sich denn sogleich die Bemerkung dar, daß keine Veränderung unsers Schicksals ganz gleichgültig für unsre sittliche Bildung ist; aus jeder läßt sich etwas lernen; jede kann, wenn sie gehörig gebraucht wird, die Liebe zum Guten und die Ausübung desselben befördern; aus dem, was oben §. 381 — 384. von den Führungen Gottes gesagt worden

den ist, geht dieß unwidersprechlich hervor. Es finden sich jedoch in dem Gang unsers Schicksals gewisse Umstände und Veränderungen, die in einer so auffallenden und unverkennbaren Beziehung auf unsre Sittlichkeit stehen, daß sie als ausgezeichnete Tugendmittel betrachtet werden können; nur von diesen ist itzt die Rede. Hieher gehören aber ganz unläugbar folgende Zustände und Wendungen unsers Schicksals: Gesundheit und Krankheit; Wohlhabenheit und Armuth; Ehre und Schande; plötzlich eintretende Glücks- und Unglücksfälle; das Leben auf dem Lande und in der Stadt. Es kommt unendlich viel darauf an, daß man diese durch unser Schicksal an die Hand gegebenen Besserungsmittel richtig zu beurtheilen wisse, und gewissenhaft anwende.

Was also zuerst die Gesundheit anlangt, so würde es ein sehr gefährlicher Irrthum seyn, wenn man sie mit denen, die sich einer strengen, mit immerwährenden Büßungen verknüpften mönchischen Frömmigkeit befleißigen, als nachtheilig für die wahre Tugend ansehen, und ihr ein immerwährendes Kränkeln vorziehen wollte a).

Daß

a) Wie man diesen gefährlichen Wahn zu rechtfertigen suchte, ist oben §. 243. Anmerk. b aus einer hieher gehörigen Hauptstelle des Salvianus von Marseille bereits gezeigt worden; man verbinde jedoch damit eine nicht weniger merkwürdige in den Reden des heiligen Bernhards über das hohe Lied Serm. XXX. c. II. Die Mittel, welche solche büßende Frommen ergriffen haben, die Gesundheit bey sich zu stören, und ein immerwähren-

Daß es eine Pflicht giebt, für die Gesundheit zu sorgen, ist §. 243. bewiesen worden. Wäre ein gesunder Zustand mit wahrer Besserung nicht vereinbar, so ließe sich eine Pflicht, denselben zu erhalten, gar nicht denken. Ohnehin ist die Tugend vermöge ihrer Natur nicht etwas Müßiges und Leidendes, sondern Thätigkeit und Kraft, §. 184.; ihr kann also kein Zustand angemessener seyn, als Gesundheit. Dieß war auch, so viel wir aus der Geschichte wissen, die Verfassung, in welcher sich der Herr selbst befand; wir lesen nie etwas

XX

während Mißbehagen, oder wohl gar empfindliche Schmerzen hervorzubringen, sind eben so verschieden und mannichfaltig, als abentheuerlich und schrecklich; man ist eben so sinnreich gewesen, sich selbst zu peinigen, als die Sclaven der Sinnlichkeit, sich zu vergnügen. Beweise hievon liefert jede Lebensbeschreibung eines Mönchsheiligen. Uebrigens hat es auch in andern Kirchen nicht an Leuten gefehlt, die sich bey einer immerwährenden Kränklichkeit wohl gefielen, und sie der Gesundheit in sittlicher Hinsicht vorzogen. Wer viel leidet, kann leicht die Einbildung fassen, er stehe unter einer besondern göttlichen Zucht, die ihn sorgfältig vor Ausschweifungen verwahren, und etwas Vorzügliches aus ihm machen wolle; die Stellen der Schrift, mit welchen man diesen Wahn beschönigen kann, sind bekannt. Ist man ihm einmal ergeben, so kann man so weit gehen, die Gesundheit für eine Art von Versuchung zu halten, und zu glauben, man werde bey derselben weniger von Gott geliebt; in einem stäten Kränkeln hingegen das Merkmal eines ausgezeichneten Kindes Gottes zu erblicken, und ihm einen sittlichen Werth beyzulegen.

etwas von einer Kränklichkeit desselben; vielmehr war seine Gesundheit so dauerhaft und blühend, daß sie ihn in den Stand setzte, die größten Anstrengungen und die beschwerlichsten Reisen auszuhalten. Die Gesundheit ist nehmlich derjenige Zustand, in welchem der freyeste, und ungestörteste Gebrauch aller Kräfte des Geistes und Körpers möglich ist. Aus diesem Begriff erhellet aber sogleich, daß die Gesundheit für unsre sittliche Bildung eben so leicht gefährlich, als vortheilhaft werden kann, und daß alles auf den Gebrauch ankommt, welchen man davon macht. Eben darum, weil sie die freyeste Anwendung aller Geistes- und Körperkräfte verstattet, kann beym Genusse derselben jede Art des Bösen am leichtesten geübt, jeder Trieb ohne Einschränkung befriedigt, und die größte Regellosigkeit bewiesen werden. Bey einer großen Fülle von Gesundheit, und bey dem mächtigen Reiz, welchen alle sinnliche Begierden dadurch erhalten, ist sogar eine ganz eigne Gefahr vorhanden, von jenen Begierden hingerissen zu werden, und in große Ausschweifungen zu gerathen; und unstreitig war es vornehmlich diese Gefahr, was die strengen Büßer und Mönchsheiligen aller Zeiten bewogen hat, eine ungestörte Gesundheit zu fliehen, und den Körper, wenn er nicht von selbst krank wurde, durch freywillige Mißhandlungen in einen schmerzhaften Zustand zu versetzen. Darum hört jedoch die Gesundheit gar nicht auf, nicht bloß ein wünschenswerthes Gut, sondern auch ein sehr wirksames Tugendmittel zu seyn. Denn zuerst läßt sich den Gefahren, die mit derselben verknüpft sind, durch Mäßigung über-

überhaupt §. 245. und durch Mäßigkeit insonderheit §. 248. sehr glücklich ausweichen, zumal wenn man vernünftige Wachsamkeit über sich selbst, und pflichtmäßige Arbeitsamkeit §. 343. damit verbindet. Es gehört ferner zum Charakter der Tugend, daß sie im Ganzen heiter und fröhlich ist §. 184. Die Gesundheit, welche diese Fröhlichkeit am gewissesten giebt und befördert, muß demnach ein der Tugend sehr vortheilhafter Zustand seyn. Ist endlich die wahre Tugend etwas nie Ruhendes und immer Geschäftiges, etwas Fortschreitendes und immer Zunehmendes §. 184. so geht die Ausübung derselben unstreitig am glücklichsten von Statten, wenn man aller seiner Kräfte mächtig, und bey ihrer Anwendung durch nichts gestört, mithin gesund ist. Die Gesundheit wird also ein wirksames Tugendmittel, wenn man sich durch das Gefühl derselben zur Dankbarkeit gegen Gott und zum frohen Genuß aller seiner Wohlthaten §. 223. zu einer verdoppelten Wachsamkeit über sich selbst und zu männlicher Selbstbeherrschung §. 233. zu einer unermüdeten Arbeitsamkeit und möglichst vollkommnen Ausübung aller seiner Pflichten §. 343. mithin zu einer Anwendung und Benutzung seiner Zeit, vermöge welcher in derselben so viel Gutes als möglich geschieht, und endlich zu den schweren Pflichtleistungen, die ungeschwächte Körperkraft voraussetzen, ermuntern läßt. Hat nun ein Tugendmittel den höchsten Werth, welchen es haben kann, wenn es mit allen Wirkungsgesetzen der menschlichen Natur in der vollkommensten Uebereinstimmung ist, §. 417. so ist es keinem Zweifel unterworfen, daß

die

die Gesundheit den wichtigsten Tugendmitteln beygezählt werden muß b).

Etwas schwerer läßt sich bestimmen, wie fern ein der Gesundheit entgegengesetzter, und folglich mit körperlichen Leiden verknüpfter Zustand der sittlichen Besserung vortheilhaft werden könne. Unstreitig muß man hier das Kränkeln, die bloße Unpäßlichkeit, das Siechen, von der wirklichen Krankheit, unterscheiden; bey jenem bleibt die Möglichkeit übrig, alle Berufspflichten erfüllen zu können, wenn es gleich mit Schwierigkeiten, und vielleicht auch nicht vollkommen genug geschieht; bey dieser hingegen wird der gewöhnliche Gang der Geschäfte nicht bloß, sondern zuweilen auch aller freye Gebrauch unsrer Kräfte eine Zeit lang unterbrochen, und ein weit größres Maas von Leiden erduldet. Auch ist bey beyden Zuständen der Umstand in Erwägung zu ziehen, ob man sich vorsätzlich und wohlbedächtig in dieselben versetzt hat, oder ohne sein absichtliches Zuthun in dieselben gerathen ist. Da nun das Erste häufig, und gerade von solchen Menschen geschehen ist, deren redlicher Eifer, sich zu bessern, und einen hohen Grad von Vollkommenheit in der Tugend zu erreichen, ohne die größte Unbilligkeit nicht bezweifelt werden kann: so muß vor allen Dingen untersucht werden,

b) Daß hierin ein wichtiger Grund liegt, die sittliche Besserung nicht etwan auf das Alter zu versparen, oder sich erst durch die herannahende Auflösung des Körpers zu derselben erwecken zu lassen, fällt von selbst in die Augen.

werden, welchen Werth ein kränklicher Zustand, oder eine wirkliche Krankheit, in die man sich aus Eifer für sittliche Besserung, und um es in derselben weiter zu bringen, gesetzt hat, nach den Grundsätzen der christlichen Sittenlehre haben kann.

Daß alle, welche nach dem in den ersten Jahrhunderten der christlichen Kirche entstandnen Begriff von einer höhern Tugend ihre sittlichen Uebungen einzurichten pflegten, den Zustand der Gesundheit für etwas Gefährliches, und strengern Christen Unwürdiges hielten, ist bereits angemerkt worden. Vermöge dieses Grundsatzes suchten die, welche sich gesund fühlten; dieses Gefühl auf mancherley Weise zu stören. Sie behandelten nehmlich den Körper mit einer Strenge, aus der ein immerwährendes Kränkeln, und oft sehr empfindliche Leiden entstehen mußten. Sie verletzten denselben absichtlich, und thaten sich Qualen von mancherley Art an, um nie ohne ein Gefühl von Schmerz zu seyn e). Sie stürzten sich endlich, durch Uebungen und Abtödtungen, welche die Gesundheit des Körpers gewaltsam erschütterten, in wirkliche höchst gefährliche Krankheiten, und zogen sich einen frühen Tod

e) Die Geschichte ist voll von Ausbrüchen dieses Körperhasses; um sich von der Art, wie er sich in der alten Kirche geäußert hat, zu unterrichten, darf man nur des Palladius bekannte Historiam Lausiacam lesen, wo sich überall Spuren desselben zeigen; der Kürze wegen vergleiche man S. 28.

Tod zu. Daß die Absicht derer, die so verfuhren, im Ganzen gut und redlich war; daß Viele nichts weiter dabey suchten, als das Wohlgefallen Gottes, und einen höhern Grad von sittlicher Vollkommenheit, ist unstreitig. Es läßt sich auch keineswegs läugnen, daß ein solches absichtlich bewirktes Kränkeln ein sehr brauchbares Mittel schien, die Herrschaft des Geistes über den Körper zu verstärken, und das Gebiet der moralischen Freyheit zu erweitern §. 418.; daß sich in diesem Zustande Gedankenreihen bilden konnten, die der Tugend vortheilhaft waren §. 419. daß das Gefühl von vorhandenen Beschwerden einen stätigen immerwährenden Einfluß äußerte §. 420., und die Sele in einer ununterbrochnen Aufmerksamkeit selbst auf Kleinigkeiten erhielt §. 422. daß man es folglich mit vielem Scheine für ein wichtiges mit den Wirkungsgesetzen der Sele übereinstimmendes Tugendmittel erklären konnte. Die gefährlichen vielleicht tödtlichen Krankheiten, welche man sich auf diese Art zuzog, konnten als die höchste Probe der Selbstverläugnung und Aufopferung betrachtet werden, die ein Tugendhafter beweisen müsse, und zu einer vollendeten Tugend unentbehrlich scheinen.

Und doch sind die Zustände eines selbst verursachten siechen Lebens und absichtlich bewirkter Krankheiten, der angeführten Gründe ungeachtet, **völlig unzulässig, mit dem Geiste des Evangelii im Widerspruch, und mithin kein empfehlungswürdiges Mittel der Besserung.** Betrachtet man nehmlich die Sache zuerst **im Lichte der Geschichte:** so war das Bestreben,

es

es in der christlichen Tugend so weit als möglich zu bringen, ganz unläugbar weder die einzige, noch die vornehmste Ursache jenes seltsamen Verfahrens; vielmehr waren unrichtige Begriffe von der christlichen Vollkommenheit überhaupt, von der Verläugnung der Welt, von der Nachfolge Christi, von der Selbstverläugnung und Verachtung aller sinnlichen Freuden, Begriffe, die man aus falschverstandenen Ausdrücken der Schrift gebildet hatte, eben so wirksam bey demselben d). Hiezu kam die höchst schädliche Meynung noch, daß man durch die Beschwerden eines solchen siechen, wohl gar qualvollen Lebens, und eines aufopfernden Todes, eine Genugthuung für ehemalige Vergehungen leisten, und sich ein besondres Verdienst bey Gott erwerben könne. Diese nach der Geschichte nicht zu läugnenden Ursachen, warum man einen zerrütteten Körper für nothwendig zur christlichen Vollkommenheit hielt, sind nicht bloß grobe, der Vernunft eben so sehr, als der Schrift widersprechende Irrthümer; man ist auch auf diese Art von dem wahren Geiste des Christenthums, nach welchem es eigner Genugthuungen gar nicht bedarf, sondern ein Glaube, der alles von der Gnade Gottes

d) Daher eben der sonderbare Gegensatz, welchen der heilige Bernhard in der oben angeführten Stelle zwischen den Forderungen Christi und den Vorschriften des Hippokrates findet. Denn jener verlange, wie Bernhard aus einigen Aussprüchen desselben folgert, Leiden, dieser hingegen Gesundheit; jener dringe auf Verachtung des Lebens, dieser auf Hochschätzung und Erhaltung desselben.

Gottes in Christo erwartet, einen freudigen kindlichen Sinn zu Gott wirken, und sich durch ein eben so freudiges und williges Rechtthun äußern soll, völlig abgekommen, und auf Unordnungen gerathen, welche sich gerade so auch unter den Heyden finden. — Doch von der Geschichte ganz abgesehen: so ist selbst verursachtes Kränkeln, nebst der daraus entspringenden Verkürzung des Lebens, auch an sich, und als Tugendmittel betrachtet, verwerflich. Es ist nehmlich widersinnig, eine offenbare Verletzung der Tugend für ein Mittel der Tugend halten zu wollen. Wer des Leibes nicht wartet, wie sichs gebührt, verletzt seine Pflicht und sündigt §. 132. soll man Böses thun, damit Gutes daraus entspringe? Hiezu kommt, daß sich alle Vortheile, welche eine vorsätzliche Mißhandlung des Körpers zu gewähren, und um welcher willen sie mit den Wirkungsgesetzen der Sele übereinzustimmen scheint, sich durch unschädliche Uebungen und Mittel eben so gut erhalten lassen; zu einer wahren Vollkommenheit sind also jene Beschwerden ganz entbehrlich. Aber noch mehr; sie sind derselben sogar nachtheilig. Daß man sich nehmlich durch ein sieches Leben und durch immerwährende Leiden die pflichtmäßige Thätigkeit, welche man als ein tugendhafter Christ beweisen soll, nicht nur ohne Noth erschwert, sondern sich auch dadurch mehr oder weniger außer Stand setzt, seine Pflicht ganz, und so vollkommen als möglich zu thun, fällt in die Augen; über kurz oder lang werden solche Selbstpeiniger ganz unfähig, der Welt zu nützen, und eine Last für Andre. Man irrt sich noch überdieß sehr, wenn man sich durch dergleichen

chen selbst erfundne Leiden gegen Fehler und Ausschweifungen zu sichern glaubt; man fällt im Gegentheil dadurch, daß man dem Körper wehe thut, in andre nicht weniger wichtige, in die Fehler einer finstern Laune, eines mürrischen Wesens, einer schädlichen Zurückgezogenheit und Menschenflucht, eines thörichten geistlichen Stolzes, einer eingebildeten Heiligkeit u. s. w. Da bey solchen selbst erdachten Mißhandlungen des Körpers insonderheit das Nervensystem angegriffen wird, daraus aber, wie oben §. 243. schon erinnert ist, die größten Verirrungen, namentlich Schwärmerey und wirkliche Verrücktheit entspringen können: so muß dieses Mittel, als ein höchst gefährlicher Versuch, von dem sich nie sagen läßt, wie weit er führen kann, von wahren Christen nothwendig vermieden werden *). Die aus dem Gebrauch dieses Mittels entspringende Verkürzung des Lebens endlich ist ohnehin wahrer Selbstmord, und hat alles wider sich, was wider diesen §. 133. erinnert worden ist †). Daß nun

*) Daß er bey Unzähligen, die ihn gemacht haben, diesen Versuch, zu Wahnsinn und Raserey geführt hat, ist aus der Geschichte bekannt; die Vertheidiger dieser Art von frommen Uebungen haben sich daher ausdrücklich darauf einlassen müssen, diese höchst wichtige Einwendung gegen dieselbe, deren historische Richtigkeit nicht geläugnet werden konnte, zu widerlegen. Daß man nichts Haltbares dagegen aufzubringen vermochte, braucht nicht erst gezeigt zu werden.

†) Der leidenschaftliche Vertheidiger und Lobredner des Selbstmords Robeck beruft sich daher nicht ohne Grund auf die Beyspiele so vieler Heiligen,

nun alles bisher Gesagte nicht in leeren Besorgnissen besteht, beweiset die Geschichte unwidersprechlich; und der Schade, welcher aus selbst verursachter Kränklichkeit für die Sittlichkeit entspringt, überwiegt die davon gehofften Vortheile so sehr, daß wahre Christen dieses Mittel nicht wählen dürfen, wenn sie gleich die, welche es aus guter Meynung gebraucht haben und noch brauchen, nach der Liebe beurtheilen werden.

Ganz anders ist von krankhaften Zuständen zu urtheilen, zu deren Entstehung man entweder gar nicht, oder doch nicht mit Wissen und Willen beygetragen hat. Sie sind unläugbar den Verhängnissen beyzuzählen, durch welche Gott sittliche Vollkommenheit bey uns befördern, und die sittliche Besserung bald einleiten, bald weiter führen, bald der Vollendung nähern will [f]). Es ist folglich Pflicht, die sittliche Abzweckung aller dieser Zufälle nicht bloß anzuerkennen, sondern sich auch derselben gemäß zu verhalten. Was hiezu erforderlich ist, und wie fruchtbar längeres Kränkeln so wohl, als auch wirkliche Krankheiten für unsre Besserung werden können, ist oben §. 262. unter den Pflichten, welche bey Krank-

die sich durch die strenge Behandlung ihres Körpers einen frühen Tod zugezogen, und recht eigentlich sich selbst hingerichtet haben; de morte voluntaria tom. II. p. 7 sqq.

g) Vergl. Zimmermann über die Einsamkeit, Th. III. S. 219 ff. und das kurze, aber lehrreiche Briefchen des jüngern Plinius über diesen Gegenstand Epistolar l. VII. ep. 26.

Krankheiten zu beobachten sind, bereits gezeigt worden, und braucht hier nicht wiederholt zu werden.

Damit jedoch mit diesem Besserungsmittel kein Mißbrauch getrieben werde: so sind noch folgende Regeln zu beobachten. 1) Man verwahre sich so viel man kann, gegen Krankheiten, die bloß in der Einbildung bestehen, und sehe sich, wenn man dergleichen Anwandlungen bey sich verspürt, schlechterdings nicht nach. Solche eingebildete Uebel sind nehmlich mit allen den schädlichen Folgen verknüpft, die wahre Krankheiten für unsre pflichtmäßige Thätigkeit zu haben pflegen, ohne sich so, wie diese, zu einer wahren Besserung benutzen zu lassen. Sie verbreiten nehmlich eben darum, weil sie ihren Sitz lediglich in der Sele haben, über dieselbe einen Unmuth, eine Aengstlichkeit, eine Ermattung, die der Sittlichkeit allezeit nachtheilig ist, ihr aber nie den mindesten Vortheil bringen kann. 2) Man mißbrauche ein sieches mit mancherley Leiden verknüpftes Leben nicht etwa dazu, sich Andern interessant zu machen, und einen heimlichen Stolz zu nähren. Es ist eine bekannte Unart des andern Geschlechts, vorsätzlich zu kränkeln, um, wo nicht die Reize, welche es besitzt, dadurch zu erhöhen, doch Aufmerksamkeit und Theilnehmung zu erwecken, und ein Gegenstand zärtlicher Sorgfalt und Pflege zu werden. Auf diese Art werden wirkliche Unpäßlichkeiten nicht Mittel der Besserung, sondern eine Nahrung der Eitelkeit, der Affectation, auch wohl der Frömmeley. Unter beyden Geschlechtern aber

giebt es Menschen, die aus den langwierigen Uebeln, mit welchen sie kämpfen müssen, den Schluß ziehen, sie seyen **Gotte besonders werth**, weil er sie so züchtige, und sich stolzen Einbildungen überlassen. Auch so wird man durch körperliche Leiden nicht besser, sondern schlimmer, und vergißt, wie viel man noch zu seiner Reinigung und Bildung zu thun hat. — 3) **Man hüte sich endlich vor der Andächteley, wo man, so bald sich eine Krankheit, und insonderheit einige Gefahr zeigt, nicht müde wird, fromme Uebungen anzustellen, und den Eifer für dieselben zu übertreiben, wenn man gleich weder vor der Krankheit dergleichen Uebungen angestellt hat, noch bey eintretender Genesung sie fortsetzt.** Da ein solches Benehmen entweder aus knechtischer Furcht vor dem Tode; oder aus dem Aberglauben, Gott lasse sich durch diese Miene von Frömmigkeit gleichsam gewinnen, und wegen ehemaliger Vergehungen zufrieden stellen; oder endlich aus der Begierde, die Menschen zu betrügen, und ihnen eine vortheilhafte Meynung von den vorhandnen guten Gesinnungen beyzubringen, zu entspringen pflegt: so bedarf es keines Beweises, daß man sich auf diese Art entehrt, und, was zu einer wahren Besserung dienen sollte, zu seinen Verderben anwendet.

§. 442.

Wohlhabenheit und Armuth.

Daß es **erlaubt**, und sogar **Pflicht** ist, **nach Wohlhabenheit zu streben**, und sich in den Besitz irdischer **Güter** zu setzen, ist oben §. 266. aus-

ausführlich dargethan worden. Erwägt man nun dasjenige genauer, was dort über die Erwerbung, Erhaltung und Anwendung des Vermögens gesagt worden ist §. 269—271.: so fällt es in die Augen, es finden immerwährende und mannichfaltige moralische Uebungen dabey Statt, und, Wohlhabenheit auf eine rechtmäßige Art erwerben und brauchen, heißt nichts anders, als sich zu sehr wichtigen Tugenden gewöhnen, und an der Besserung seines Herzens arbeiten. Da nun oben schon gezeigt worden ist, welche Tugenden auf diese Art erlangt werden können, und wie man Vermögen und Reichthum in Tugendmittel verwandeln soll: so braucht hier nicht weiter davon gesprochen zu werden [a]).

Desto

a) Es muß jedoch hier noch im Voraus an die alte, schon zu den Zeiten Salomons bekannte, Sprichw. Sal. XXX. 7. 8. und durch die Erfahrung aller Jahrhunderte bestätigte Wahrheit erinnert werden, daß der Zustand, wo man sein gutes Auskommen hat, ohne die Verlegenheiten der Armuth auf der einen, und die Versuchungen, welche mit dem Reichthume verknüpft sind, auf der andern Seite zu empfinden, für die Sittlichkeit der vortheilhafteste ist; daher man auch in dem Mittelstande, wo jenes Auskommen ohne Ueberfluß das Gewöhnliche ist, in der Regel die meiste Tugend antrift. Bey solchen Vermögensumständen lernt man sich nehmlich mäßigen und beherrschen, wie der Arme; und bleibt doch in Absicht auf die Mittel der Bildung, und auf die Kraft, Gutes zu thun, nicht allzu weit hinter dem Reichen zurück; gewissermaßen sind in diesem mittlern Zustande die moralischen Vortheile beysammen, welche die beyden äußersten nur einzeln gewähren können.

Desto mehr Aufmerksamkeit sind wir aber hier der Armuth schuldig. Mit einer auffallenden Uebereinstimmung ist sie von heydnischen und christlichen Sittenlehrern nicht bloß für eins der wirksamsten Tugendmittel, sondern sogar für einen Bestandtheil einer vollkommnen und sublimen Tugend erklärt worden, und wir haben den Beweis von dieser Meynung oben §. 266. aus der Geschichte bereits geführt. Nun hat sich bey den Erklärungen, welche über die christliche Vollkommenheit gegeben worden sind, allerdings gezeigt, daß man der Pflicht alles, mithin auch Vermögen und Reichthum, zum Opfer bringen muß, so bald es nöthig ist §. 233. Aber auf keine Weise läßt sich darthun, daß es der christlichen Vollkommenheit widerspreche, irdische Güter zu besitzen; daß die Armuth, insonderheit die freywillige und selbsterwählte, ein nöthiger Bestandtheil und ein sichres Merkmal einer höhern Tugend sey, und dadurch einen außerordentlichen Werth bekomme; die Mißverständnisse, welche dieser Behauptung zum Grunde liegen, sind §. 266. bereits gehoben worden. Desto weniger läßt sich läugnen, daß die Armuth, als Tugendmittel einen gewissen Werth habe, und dieser ist es, was hier ins Licht gesetzt und bestimmt werden soll.

Man hat eine dreyfache Armuth sorgfältig zu unterscheiden, eine ursprüngliche, eine entstandene und eine freywillige. Die erste Gattung kommt bey allen vor, die in der Dürftigkeit gebohren sind, und oft ihr ganzes Leben in derselben zubringen müssen. Die andre Gattung ist entweder verschuldet, wenn man durch Nachläs-

sigkeit

sigkeit und Verschwendung verarmt; oder unverschuldet, wenn man durch Unglücksfälle um das Seinige kommt. Die freywillige Armuth endlich besteht entweder darinn, daß man vorsätzlich dürftig geblieben ist, und alle Mittel, in beßre Umstände zu kommen, ungebraucht gelassen hat; oder darinn, daß man Gütern und Reichthümern, in deren Besitz man schon war, wohlbedächtig entsagt, und alles Eigenthumsrecht aufgegeben hat. Jede dieser Arten von Armuth kann auf die Moralität einen besondern Einfluß äußern, und hat daher als Besserungsmittel einen eignen Werth.

Die ursprüngliche Armuth nehmlich ist, an sich betrachtet, ein der Sittlichkeit völlig gleichgültiger Zustand, der aber freylich gut angewendet oder gemißbraucht, und dadurch eben so leicht ein Beförderungsmittel der Tugend, als eine Veranlassung zum Laster werden kann. Wer so gleich arm gebohren ist, es auch wohl gar in der Folge und auf immer bleibt: ist nicht nur fast aller Mittel beraubt, die er zu seiner Bildung anwenden könnte; er empfindet auch einen ganz eignen Reiz zu den Lastern des Müßiggangs und der Faulheit §. 124., der Bettelsucht, des Diebstahls, der Räuberey und der schlechten Wirthschaft §. 137., der Niederträchtigkeit und Weggeworfenheit §. 138., oft sogar der Grausamkeit und des Mordes §. 143. Wie groß die Gefahren der ursprünglichen Armuth sind, und in welche Verwilderung sie stürzen kann, ist daraus klar, weil die meisten Verbrecher, über welche die öffentliche Gerechtigkeit die schwersten Strafen verhängen muß, aus der Klasse des niedrigen und armen Pöbels sind, wo sie von Jugend

auf

auf Laster sahen, und zu Lastern angeführt wurden, um sich ihre Armuth nicht nur erträglich zu machen, sondern sie auch manchen Genuß zu verschaffen [b]). Die Erfahrung und die Natur der Sache selbst widersprechen also allen unbedingten Lobreden auf die Armuth; nicht zu berechnen ist das sittliche Böse, welches durch sie veranlaßt und unterhalten wird [c]). — Aber freylich kann sie durch einen bessern Gebrauch ein sehr wirksames Beförderungsmittel aller Vollkommenheit überhaupt, und insonderheit der sittlichen werden. Läßt man sich nehmlich dadurch, daß man hilflos und arm ist, nicht niederschlagen, sondern zu einer desto größern Anstrengung aller seiner Kräfte erwecken; gewöhnt man sich bey dem Drange seiner Bedürfnisse zu den Tugenden des Fleißes, der Sparsamkeit, der Enthaltsamkeit, der Mäßigkeit, der Gefälligkeit und Dienstfertigkeit; bestrebt man sich, die Fähigkeiten seines Geistes und Körpers, durch die man sich und Andern am nützlichsten werden kann, um so sorgfältiger zu üben und auszubilden, je stärker man den Sporn des Mangels und der Verlegenheit fühlt; verzweifelt

b) Vergl. Schmids Nachrichten von den Lebensumständen einiger merkwürdigen Zuchthausgefangenen; Leipz. 1797. wo man gleich eine Anzahl von hieher gehörigen Beyspielen beysammen hat.

c) Siehe von Bonstetten Reisen in die Gegenden Roms, Th. II. S. 16 ff. auch S. 91 ff. Was die Gelehrten insonderheit anbelangt: so vergleiche man die kleine Schrift von Fest über die Vortheile und Gefahren der Armuth für Jünglinge auf der Akademie; Leipz. 1784.

felt man nie an sich selbst, und hört man nicht auf, sich selbst zu achten, weil man sich eines guten Willens und edler Bestrebungen bewußt ist; richtet man dabey seinen Geist unablässig auf Gott, verehrt man seinen Rath mit demüthiger Unterwerfung, trachtet man um so eifriger, ihm wohlzugefallen, je stärker man seine Abhängigkeit von ihm empfindet, und lernt man mit lebendigem Vertrauen auf ihn handeln: so ist es offenbar, alles, was zu einer wahren sittlichen Vollkommenheit gehört, wird durch einen solchen Gebrauch der Armuth geübt und erhöht *d*); und man darf sich daher nicht wundern, daß sich gerade die edelsten und erhabensten Menschen im Schoße der Armuth gebildet haben; daß Gott die wichtigsten und brauchbarsten Werkzeuge seiner Regierung aus demselben hervorgerufen hat *e*). Der Werth dieses Besserungsmittels ist auch um so größer, da es das Gebiete der

d) Einige Hauptstellen des Alten über die Armuth als Besserungsmittel hat Johannes Stobäus gesammelt Serm. XCIII. Auch sehe man Heumanns Abhandlung de paupertate in der Syllog. Dissert. tom. I. part. II. p. 284 ff. und *Niclasii epistolam de Joh. Matth. Gesnero* im III. Band der *Biographiae academ.* Goetting. p. 24 — 30.

e) Siehe Aelians Var. Hist. l. IX. c. 9. Es würde leicht seyn, aus den Jahrbüchern der Geschichte ein großes Verzeichniß der berühmtesten Namen zu sammeln, welche dieß beweisen, wenn die Sache nicht ohnehin bekannt genug wäre. Unter allen Ständen hat insonderheit der geistliche fast zu allen Zeiten seine besten und ehrwürdigsten Mitglieder auf diese Art erhalten; die Geschichte desselben ist voll von hieher gehörigen Beyspielen.

der moralischen Freyheit so ungemein erweitert, und zu allen Arten der Selbstbeherrschung nöthigt §. 418., und da es durch den stätigen Einfluß, welchen es äußert, alles Gute desto vester gründet, und desto mächtiger stärkt, §. 420.

Die im Laufe des Lebens erst entstandene Armuth kann ein wirksames Tugendmittel werden, sie sey verschuldet oder unverschuldet. Im ersten Falle sind freylich wichtige Fehler gemacht worden; man hat sich durch Leichtsinn und Nachlässigkeit, oder durch Verschwendung und unersättliche Begierde nach Vergnügen um das Seinige gebracht. Läßt man sich durch die eingetretne Noth nicht zu den Fehlern verleiten, welche die Armuth, wie vorhin bemerkt worden ist, veranlaßt und begünstigt; hütet man sich insonderheit vor dem Gebrauch unrechtmäßiger Mittel, durch welche sich die Menschen, die aus dem Wohlstand in Dürftigkeit herabgesunken sind, so gern zu helfen suchen, Luc. XVI. 1—7 *f*). läßt man sich dagegen durch die Verlegenheit, in die man gerathen ist, zu ernsthaftem Nachdenken über sich selbst, und zu einer gründlichen Sinnesänderung ermuntern: so kann eine solche Armuth für den sittlichen Zustand entscheidend, und der Anfang einer wahren Besserung werden. Sie befördert nehmlich, wenn sie zweckmäßig gebraucht wird, alle die Tugenden, zu wel-

f) Vergl. die Predigt: über den verführerischen Reiz, welchen unrechtmäßige Mittel zu haben pflegen; in den Predigten vom Jahr 1808. Th. II. S. 119 ff.

welchen die ursprüngliche nöthigt; und giebt ihnen einen desto höhern Werth, weil der, welcher sie übt, an einen bessern Zustand gewöhnt war, und mithin weit mehr Anstrengung und Selbstüberwindung beweisen muß, als der, welcher von einer glücklichern Verfassung noch keinen Begriff hat. Ist die Benutzung einer selbstverschuldeten Armuth so beschaffen: so wird sie auch die Folge haben, daß man, wenn man von neuem in beßre Umstände kommt, das Vermögen nun gewissenhafter brauchen, und eine pflichtmäßige Anwendung davon machen wird g). Ist dagegen die entstandne Armuth unverschuldet, kommt man durch irgend einen Unfall um sein Vermögen: so befindet man sich, wenn dieß geschieht, entweder noch in einem ganz ungebesserten Zustande, oder man hat seine Sinnesänderung bereits angefangen. Im ersten Fall wird die unverschuldete Armuth ein sehr wirksames Tugendmittel seyn, wenn man sich durch den erlittenen Verlust bewegen läßt, in sich zu gehen, und mit Ernst an das Heil und die Besserung der Sele zu denken. Dazu fühlt man sich auch um so mehr veranlaßt, weil die Unglücksfälle, durch welche man des Seinigen beraubt wird, fast immer

g) Zu läugnen ist es übrigens nicht, die Fälle, wo eine selbstverschuldete Armuth ein Mittel der Besserung wird, treten, nach der Erfahrung nicht so häufig ein, als zu wünschen wäre. Wer sein Vermögen durch eigne Schuld verlohren hat, bringt aus seinem vorigen Zustande gemeiniglich so große und eingewurzelte Laster in die Armuth hinüber, daß diese, wenn nicht andre günstige Umstände hinzukommen, allein nicht hinreicht, eine wahre Sinnesänderung zu veranlassen.

immer mit so auffallenden, bedeutungsvollen und wunderbaren Umständen verknüpft sind, daß sich die dabey vorkommende höhere Führung, und das, was Gott dem bisher leichtsinnig, oder doch unbesorgt dahin lebenden Sünder dadurch sagen will, kaum verkennen läßt [b]). Da man nun in dem Zustande der Dürftigkeit, in welchen man auf diese Art versetzt worden ist, auch sogleich Gelegenheit und Antrieb findet, den angenommenen bessern Sinn durch Thaten zu beweisen, und sich in wichtigen Tugenden zu üben: so kann eine unverschuldete Armuth, wenn sie gehörig angewendet wird, für die sittliche Verfassung von den heilsamsten Folgen seyn. Der bereits Gebesserte erkennt in einem solchen Unglück ohnehin nichts anders, als eine Fügung Gottes, bey der es auf sein wahres Bestes, auf die Uebung, Läuterung und Bevestigung seiner Tugend abgesehen ist. Er wird demnach untersuchen, welche Fehler, die bey ihm noch übrig waren, sich nun vollends ablegen und ausrotten lassen; er wird überlegen, welche Tugenden, die er bisher nur unvollkommen üben konnte, nun besser und mit größerm Nachdrucke bewiesen werden können; er wird sich durch sein Schicksal, so hart es auch seyn mag, vornehmlich bewegen lassen, zur Linderung desselben alle Kräfte seines Geistes und Körpers aufzubieten, sich zur Unterwerfung unter den Rathschluß Gottes, und zu kindlichem Vertrauen auf

b) Man erinnre sich z. B. an die, welche durch den Sturm einer Revolution, oder durch eine Verbannung und Landesverweisung um das Ihrige kommen.

auf die Huld Gottes zu gewöhnen; gegen die Güter der Erde überhaupt und das Vermögen insonderheit, immer gleichgültiger zu werden; und vornehmlich die Denkungsart anzunehmen, welche wir oben §. 236. den himmlischen Sinn genannt haben. Ist nun ein Tugendmittel wichtig, wenn es das Gebiet der Freyheit erweitert, und dem Gemüthe wirksame Beweggründe zum Guten vorhält §. 418.; wenn es das Gemüth in eine zwar lebhafte, aber mit ungestörter Besonnenheit verknüpfte Wirksamkeit setzt §. 421.; wenn es endlich das Gewissen anregt, und dasselbe zur Entscheidung wichtiger Fälle veranlaßt: so kann man der entstandnen Armuth den Werth eines wirksamen Tugendmittels unmöglich absprechen.

Wir kommen zur freywilligen Armuth, die um so mehr Aufmerksamkeit verdient, da sie fast bey allen, die sich einer höhern Tugend befleißigen wollten, in großem Ansehen gestanden hat, und für unentbehrlich zu einer vollendeten sittlichen Vollkommenheit gehalten worden ist i). Auch sie ist von doppelter Art; man hat entweder nicht reich werden wollen, da man es hätte werden können, und ist vorsätzlich in einem Zustande der Dürftigkeit geblieben; oder man hat Reichthümern, in deren Besitz man sich befand, entsagt, und sich in den Zustand der Dürftigkeit, den

i) Bey dem Apostelorden im Mittelalter war es Grundsatz: non potest esse sanctitas, ubi non est vera paupertas; auch kann man die freywillige Armuth nicht weiter treiben, als es von diesen Leuten geschehen ist; Vergl. Mosheims Versuch einer unpartheyischen Ketzergeschichte, S. 224.

den man vorher nicht kannte, absichtlich versetzt. Beyde Arten der freywilligen Armuth müssen besonders beurtheilt werden [k]).

Daß die Armuth, die man darum beybehalten hat, weil man zu träge, oder zu leichtsinnig, oder zu eingenommen für die Annehmlichkeiten der Betteley war, als daß man geneigt gewesen wäre, auf eine rechtmäßige Art wohlhabend und reich zu werden, kein Mittel der Tugend, sondern bald die Wirkung lasterhafter Gesinnungen, bald die Ursache eines lasterhaften Verhaltens ist, bedarf keines Beweises. Als Tugendmittel kann diese Art der Armuth nur bey denen betrachtet werden, die sie ausdrücklich in der Absicht beybehalten haben, die sittliche Besserung sich dadurch zu erleichtern. Hier hat man aber die, welche selbst in ihrem Beruf eine Veranlassung fanden, arm zu bleiben, von denen zu unterscheiden, die es ohne eine solche

k) Wenn man den Zustand, wo man zwar für seine Person kein Eigenthum besitzt, aber zu einer Gemeinschaft gehört, von der man alles erhält, was man braucht, es wohl gar im Ueberfluß erhält, wenn man also einen solchen Zustand Armuth nennt, wie dieß der Fall in der Sprache der Mönche, und beym Gelübde der Armuth war: so bedient man sich des Wortes Armuth wider allen Sprachgebrauch; daher auf diese Bedeutung desselben hier nicht Rücksicht genommen ist. Sehr richtig hat Luther dieß schon bemerkt in seiner Schrift von den Klostergelübden und Klosterleben S. 1970 — 1973. im XIX. Theil seiner Werke nach der Walch. Ausg.

che Veranlassung blieben. Im letzten Falle nehmlich ist die freywillige Armuth ein sehr zweydeutiges Tugendmittel, und der Gebrauch desselben auf keine Weise anzurathen. Denn es ist zu besorgen, daß der, welcher bloß seiner Tugend wegen arm bleiben will, nicht von dieser edlen Absicht allein, sondern zugleich von gewissen Vorurtheilen, auch vielleicht ohne ein klares Bewußtseyn davon zu haben, oder sich dasselbe verschaffen zu wollen, von mancherley tadelnswürdigen Hinsichten auf größre Bequemlichkeit *l*), auf ein gewisses Ansehen *m*), wohl gar auf die beson-

dre

l) Es ist stark, aber wahr, was Luther am angeführten Orte S. 1972 von den Bettelmönchen sagt: „wenn sie oft die Gelübde des Armuthes vorgeben, und doch gleichwohl mit denselbigen nichts anders in Summa denn ein sanft müßig Leben, und eitel Mastung und einen vollen Bauch suchen, von anderer Leute sauerer Handarbeit, Blut und Schweis im Sause leben, und gleichwohl arme Brüder, arme Klöster, arme Konvent vorgeben, und im Maule haben — heißt das nicht öffentlich Gott und die Menschen verspottet und betrogen?“ Vergl. noch Walchs Vorrede zur Pragmatischen Geschichte der Mönchsorden, S. XXXIV ff.

m) Deine Eitelkeit erblicke ich durch das Loch deines zerrissenen Mantels, sagte Sokrates dem Antisthenes, der seine Armuth durch seinen schadhaften Mantel bemerklich zu machen suchte; S. den Diogenes von Laert l. II. c. 5. sect. 16. Eine ähnliche eben so wahre Bemerkung Platons über den auf seine Armuth stolzen Diogenes von Sinope sehe man bey demselben Schriftsteller l. VI. c. 2. sect. 4. Wer weiß es nicht, daß die freywillige Armuth auch in der christlichen Kirche

mit

dre Verdienstlichkeit eines solchen Zustandes geleitet werde; dieß ist auch um so wahrscheinlicher, da der Trieb zum Eigenthum viel zu stark ist, als daß man ihn, ohne durch andre Vortheile entschädigt zu werden, so leicht unterdrücken könnte Sind nun unmoralische Hinsichten beym freywilligen Beharren in der Dürftigkeit äußerst schwer zu verhüten: so ist es schon darum bedenklich, dieses Tugendmittel zu wählen. Bieten sich noch überdieß gewisse Gelegenheiten dar, wo man entweder durch Thätigkeit und Fleiß, oder durch die Benutzung glücklicher Zufälle, Vermögen erlangen kann: so ist es, wenn man diese Gelegenheiten vorsätzlich ungebraucht läßt, höchst wahrscheinlich, daß man dem Willen Gottes, der solche Veranlassungen nicht umsonst anordnet, entgegenhandelt, und mithin seine Pflicht verletzt; wodurch dann die Armuth vollends aufhört ein Tugendmittel zu seyn, und sich in einen fehlerhaften, Gotte mißfälligen Zustand verwandelt. Die Meynung endlich, daß sie eine der Tugend günstigere Verfassung sey, als die Wohlhabenheit, ist selbst unrichtig. An sich nehmlich ist die Armuth, wie schon bemerkt worden ist, weder gut noch böse; alles kommt auf den Gebrauch an, der davon gemacht wird. Nun läßt sich aber auf keine Weise darthun, daß man im Stande der Wohlhabenheit nicht

mit dem unleidlichsten Stolze verknüpft gewesen ist. Vortrefflich sagt Fenelon: toutes les extremités, méme en bien, ont leur affectation rafinée. La mediocrité, qui ne se fait point remarquer, ne laisse aucun ragoût à l'amour propre. *Lettres spirituelles*, lettr. LXII. p. 116.

nicht eben so viele Gelegenheit hätte, sich in der Selbstbeherrschung und in allen den Tugenden, welche die Armuth zu begünstigen scheint, zu üben; wer sich dieser Tugenden beym Besitz des Vermögens befleißigt, leistet sogar mehr, als der, welcher sich dieselben durch Armuth erleichtert. Da man sich nun, wenn man die Armuth freywillig beybehält, noch überdieß der Mittel begiebt, eine Menge guter Absichten zu erreichen, und wohlthätige Handlungen auszuüben: so ist ein solcher Zustand der Tugend offenbar eher schädlich, als vortheilhaft, und kann daher von vorsichtigen Christen keineswegs für ein Besserungsmittel gehalten werden.

Alles ändert sich dagegen, wenn man in seinem Beruf eine Veranlassung, wohl gar eine Aufforderung und Verpflichtung findet, das Streben nach Vermögen aufzugeben, und dürftig zu bleiben. In diesem Fall erfüllt man durch das Beharren in der Armuth eine wichtige Obliegenheit, und erhält zugleich eine immerwährende Gelegenheit zu den heilsamsten moralischen Uebungen. Von dieser Art war die freywillige Armuth Christi und seiner Apostel. Mit gleichem Rechte, und mit wahrem Nutzen für ihre sittliche Bildung, enthalten sich Missionarien noch immer aller Bestrebungen nach irdischen Gütern. Auch stellt die Geschichte eine Menge von Beyspielen auf, wo edle Männer bloß darum arm blieben, weil sie den großen Beruf, den sie als Lehrer und Zeugen der Wahrheit n), oder als

n) Sokrates gehört hieher; S. den Diogenes Laer-

als obrigkeitliche Personen o), als Patrioten p), als Vertheidiger des Vaterlandes hatten q), in der Dürftigkeit mehr Genüge leisten konnten, als wenn sie sich bereichert hätten. Der Werth dieses Tugendmittels ist um so größer, da es immer währende Veranlassung zur Enthaltsamkeit und Selbstbeherrschung giebt, und das Gebiet der moralischen Freyheit ungemein erweitert, §. 418. zugleich aber auch eine stätige, und zwar lebhafte, aber mit ruhiger Besonnenheit verknüpfte Thätigkeit befördert §. 420.

Was endlich diejenige Art der freywilligen Armuth anlangt, wo man sich seines Eigenthums begiebt, und sich in den Zustand einer mehr oder weniger großen Dürftigkeit versetzt, um an moralischer Vollkommenheit zu gewinnen: so sind auch hier mehrere Fälle zu unterscheiden, wenn man den Werth dieses Tugendmitels gehörig beurtheilen will. Wird man in Zeiten der Verfolgung seiner Güter beraubt, muß man sie mit dem Rücken ansehen, wenn man Freyheit und Leben

tius L. II. c. 5. sect. 11. und in den neuern Zeiten Luther, der seine Familie in dürftigen Umständen hinterließ; S. Walchs Leben Luthers im XXIV. Theil der Werke Luthers, S. 192 ff.

o) Wie Aristides; S. den Nepos in Aristide. c. 3. und den Plutarch im Leben dieses Mannes c. 25. p. 538. und c. 27. p. 141. der Reisk. Ausg.

p) Z. B. Phocion; vergl. den Nepos in Phoc. c. 1. und vorzüglich den Plutarch in Phoc. c. 30. p. 346. 347.

q) Dieß war der Fall des Epaminondas; Nepos in Epam. c. 4. und Plutarch in Fabio Max. c. 26. p. 731.

Leben erhalten will: so ist die so eingetretene Armuth keine selbst gewählte, sondern eine ohne eigne Verschuldung entstandne; daß diese als ein sehr wirksames Besserungsmittel anzusehen und zu brauchen sey, ist vorhin bereits gezeigt worden. Wird man durch unvorsichtige Freygebigkeit und übelverstandene Wohlthätigkeit arm: so ist auch diese Dürftigkeit nicht beabsichtigt, sondern ein Zufall, und mithin so zu beurtheilen und anzuwenden, wie die oben erwähnte durch eigne Schuld entstandne Armuth. Macht man sich endlich selbst arm, indem man sein Vermögen wohlbedächtig und freywillig, entweder an die Seinigen abtritt, oder es an Andre verschenkt, oder es zu gewissen Zwecken bestimmt: so kommt alles darauf an, was man eigentlich bey einer solchen Entsagung gewollt hat. Hat man es eines großen heiligen Berufs wegen gethan, dem man sich erst ganz widmen kann, wenn man sich von aller Sorge für das Irdische los gemacht hat: so befindet man sich mit denen, welche eines solchen Berufs wegen nie nach Vermögen gestrebt haben, und absichtlich arm bleiben, in einerley Fall; es gilt mithin hier alles, was vorhin von Jenen gesagt worden ist. Vorausgesetzt wird jedoch dabey, daß der Beruf, dem man sein ganzes Vermögen zum Opfer bringt, wirklich erweislich, und das Opfer selbst frey von aller Schwärmerey sey. Hat man dagegen dabey, daß man sein Vermögen aufgiebt, keinen andern Zweck, als eigne sittliche Vollkommenheit, wie dieß die Meynung aller derer gewesen ist, die sich einem einsamen beschaulichen Leben und dem Mönchsstande widmeten: so ist zwar nicht zu läugnen,

daß in einem solchen Entschluß etwas Edles und Großes liegt; daß der Stand, in welchen man sich auf diese Art begiebt, immerwährende Veranlassungen zu moralischen Uebungen, insonderheit zur Selbstverläugnung und zur Gleichgültigkeit gegen alles, was der Sinnlichkeit schmeichelt, geben kann; daß er folglich den Tugendmitteln beyzuzählen ist, die, wenn sie gehörig gebraucht werden, zu einer hohen sittlichen Vollkommenheit führen können. Allein dessen ungeachtet ist dieses Tugendmittel im Allgemeinen ernstlich zu widerrathen, und in mehr als einer Hinsicht ist es besser, sich desselben gänzlich zu enthalten. Daß eine solche Armuth denen, die eine höhere sittliche Vollkommenheit suchen, im neuen Testamente nicht angerathen wird, setze ich nach dem, was §. 266. darüber gesagt worden ist, als entschieden voraus. Es läßt sich auch schlechterdings nicht absehen, warum das Wegwerfen und Verachten irdischer Güter edler und erhabner seyn soll, als eine pflichtmäßige großmüthige Anwendung derselben. Wenn man also, ohne von der Schrift dazu verpflichtet oder ermuntert zu seyn, sich dennoch aller irdischen Güter begiebt, und wohl gar ein förmliches Gelübde der Armuth leistet: so muß man, wenn man nicht ganz fehlerhaft handeln will, von einer solchen Verfassung mit der größten Sicherheit für seine Besserung Vortheile erwarten können, die beym Besitz irdischer Güter schlechterdings nicht zu erlangen gewesen wären. Diese Erwartung ist jedoch, wie die Natur der Sache lehrt, und die Erfahrung aller Zeiten bewiesen hat, nicht bloß unsicher, sondern wirklich eitel. Denn

1) giebt

1) giebt es schlechterdings keine Art der Selbstverläugnung und Enthaltsamkeit, die sich, so bald man nur will, mitten im Ueberflusse nicht eben so gut, und noch überdieß mit mehr Selbstbeherrschung üben ließe, als in der Armuth; zieht man also diese vor, so geschieht es ohne alle vernünftige Ursache. — 2) Wer sich möglichst hohe sittliche Vollkommenheit zum Zweck macht, der muß, wenn er es in seiner Gewalt hat, einen Zustand, wo er Gelegenheit zu allen Arten von Pflichterweisung findet, nothwendig einem andern, wo dieß nicht der Fall ist, vorziehen. Nun ist es aber am Tage, daß der Vermögende tausend Mittel in den Händen hat, Gutes zu thun, und wichtige Pflichten zu erfüllen, welche dem Armen mangeln. Eben so sehr ist es am Tage, daß der Vermögende auch alle diejenigen Tugenden erlangen und üben kann die sich der freywillig Arme so gern ausschließend zueignen möchte, nehmlich Selbstverläugnung, Verachtung der Welt und alles Irdischen, fromme Sammlung, stille Verehrung Gottes u. s. w. Bey dem Wohlhabenden und Reichen haben diese Tugenden so gar einen höhern Werth, als bey dem freywillig Armen, weil er größre Versuchungen zum Gegentheil hat. Ist nun der Zustand der Wohlhabenheit für die wahre sittliche Vollkommenheit nicht nur eben so günstig, als die freywillige Armuth, sondern sogar vortheilhafter, und ein weit größrer Wirkungscreis für eine thätige Tugend: so folgt, daß der, dem es mit sittlicher Vollkommenheit ein Ernst ist, den Zustand der Armuth nie wählen darf, sondern weit besser für sein Heil sorgen kann, wenn er seine Güter behält,

und

und sich als einen treuen Haushalter Gottes durch gewissenhafte Verwaltung derselben bewährt *r*). — 3) So wahr es auch ist, daß man großen sittlichen Gefahren ausgesetzt bleibt, so lange man irdische Güter hat, und sich wohl gar im Ueberflusse befindet: so ist es doch eben so wahr, daß der Zustand der selbsterwählten Armuth mit nicht minder großen Gefahren verknüpft ist, und man also nichts gewinnt, wenn man in denselben übergeht. Wer allen seinen Gütern freywillig entsagt, und in der Armuth lebt: fühlt sich im höchsten Grade versucht, dieses Opfer für etwas Verdienstliches anzusehen, und es als ein Mittel zur Erlangung der Gnade Gottes und der ewigen Seligkeit zu betrachten. Wie wenige im Stande gewesen sind, dieser Versuchung zu widerstehen; wie sehr die meisten freywilligen Armen auf eine dem Geiste des Evangelii ganz widersprechende Selbstgerechtigkeit gefallen sind, beweifet die Geschichte der Ascheten und Mönche aus allen Jahrhunderten. Eben so

r) Sehr wahr und richtig sagt Fenelon von der wahren Liebe zu Gott: cet amour ne demande point de tous les Chrétiens des austerites semblables à celles des anciens solitaires, ni leur solitude profonde, ni leur contemplation. Il ne demande d'ordinaire ni les actions éclatantes et heroiques, *ni le renoncement aux biens legitimement acquis, ni le dépouillement des avantages de chaque condition.* Il veut seulement, qu'on soit iuste, sobre, moderé *dans l'usage convenable de toutes les choses.* Il veut seulement *qu'on n'en fasse pas son Dieu* et sa beatitude; mais qu'on en use suivant son ordre, et pour tendre vers lui. *Lettres spirituelles* lettr. I. p. 2. 3.

so stark ist in diesem Zustande die Versuchung zum Stolz, und zu der Meynung, man sey besser und vollkommener, als die, welche im Ueberflusse leben. Man würde nimmermehr auf den schädlichen Wahn gerathen seyn, im Stande der freywilligen Armuth sey es möglich, noch mehr als seine Pflicht zu thun, und so gar überflüssige gute Werke zu leisten, wenn er nicht fast unwiderstehlich zu geistlichem Stolze verleitete. Daß er eben so leicht zur Trägheit und zum Müßiggang, zu einem dumpfen Hinbrüten, zu einer unbeschreiblichen Gemüthsunruhe und finstrer Laune *), zur Unreinlichkeit und Vernachlässigung des Aeußern, zur Niederträchtigkeit und Betteley, oft sogar zu einer Habsucht verführen kann, die auf eine versteckte Art mehr an sich reißt, als Andre besitzen: das alles beweiset die Geschichte derer, die ihn gewählt haben, namentlich die Geschichte der Bettelorden, so unwidersprechlich, daß kein Streit darüber seyn kann *). Setzt man endlich noch hinzu, daß die ganze Enthaltsamkeit und Mäßigkeit, welche in dem Zustande der selbstgewählten Armuth bewie-

*) Von diesem unter dem Namen der Acedie bekannten Zustande wird weiter unten noch besonders die Rede seyn.

*) Belege hiezu liefern die bekannten Briefe über das Mönchswesen von einem katholischen Pfarrer an einen Freund; 1780. 4 Theile 8. Ganz vorzüglich aber gehören die Streitigkeiten hieher, welche in dem XIV. Jahrhundert mit den Bettelmönchen geführt worden sind, und von welchen Mosheim eine kurze Uebersicht mit Verweisung auf die vornehmsten Quellen giebt, in den Institutionibus hist. eccles. p. 576 sq. Auch vergleiche

bewiesen wird, etwas Erzwungenes ist, das vornehmlich darum Statt findet, weil man keine Mittel und keine Versuchung zum Gegentheil hat; daß eine solche Tugend eben darum, weil sie sich nicht in Gefahren bewährt hat, weder vest genug ist, noch einen hohen Werth besitzt; daß endlich daraus, weil man sich von allen Gegenständen sinnlicher Begierden entfernt hat, noch gar nicht folgt, diese Begierden seyen auch wirklich gemäßigt und besiegt, wie denn die Sele solcher vorgeblichen Büßer nicht selten ein Kampfplatz der wildesten Leidenschaften ist: so ist es unläugbar, die selbsterwählte Armuth ist ein so zweydeutiges und verdächtiges Tugendmittel, daß sich ein vorsichtiger Christ zu dem Gebrauche desselben nicht entschließen kann. — Daß es übrigens in diesem Stand ehrwürdige Muster einer sehr erhabnen Tugend gegeben hat, kann demselben nicht zur Empfehlung dienen; eben solche Muster hat es ja auch in dem Stande der Wohlhabenheit und des Ueberflusses gegeben, und mit den Anstrengungen, welche jene in ihrer Zurückgezogenheit bewiesen haben, würden sie es, wenn sie, wie man zu sagen pflegt, in der Welt geblieben wären, gewiß eben so weit gebracht, und zugleich eine weit gemeinnützigere Tugend bewiesen haben.

§. 443.

Ehre und Schande.

Daß Ehre und Schande, oder die gute und

che man Schröckhs christliche Kirchengeschichte, Th. XXVII. S. 448 ff.

und schlechte Meynung, welche andre von uns haben, viel dazu beytragen können, unserm äußern Verhalten eine gesetzmäßige, oder gesetzwidrige Einrichtung zu geben, lehrt die Erfahrung zu deutlich, als daß es bezweifelt werden könnte. Wer Ehre und guten Namen besitzt, sieht sich, wenn er nicht Beydes verliehren will, gleichsam genöthigt, wenigstens äußerlich gut zu handeln; so wie der, welcher nun einmal keine Achtung bey Andern hat, desto geneigter wird, sich, wie man zu sagen pflegt, gehen zu lassen, und sich alles zu erlauben. Von diesem Einfluß der Ehre und Schande auf die Beschaffenheit unsers äußern Benehmens ist jedoch hier die Rede nicht; ob Ehre und Schande als Tugendmittel, mithin als Hilfsmittel einer wahren und gründlichen Besserung, gebraucht werden können und dürfen, dieß ists, wonach hier gefragt wird.

So viel stellt sich so gleich dar, der Gebrauch dieser Mittel fordert die größte Vorsicht, wenn man die Tugend dadurch nicht in ihrer Quelle verunreinigen, und, statt die Ausübung derselben sich zu erleichtern, bloß dem Ehrgeitze Nahrung geben will. Bey der großen Gewalt, mit welcher der Trieb nach Ehre zu wirken pflegt, §. 63. kann man nehmlich leicht verleitet werden, sich die Befreyung von der Verachtung und Schande, in der man sich befindet, oder die Erhaltung und Vermehrung der Ehre, welche man besitzt, zum letzten Zweck zu machen, und diesen Beweggrund bey der Einrichtung seines Verhaltens entscheiden zu lassen. Daß auf diese Art ein vor Menschen sehr rühmliches Betragen,

und

und eine Menge gesetzmäßiger, gemeinnütziger, selbst großer Handlungen zu Stande kommen kann, ist unstreitig: aber vor dem Richterstuhle der Moral sind alle diese Handlungen nichts weiter als Wirkungen der Ehrsucht §. 138., und mit der wahren Tugend, bey der alles aus der Achtung gegen Schuldigkeit und Pflicht, aus wahrer Liebe gegen Gott und Menschen fließt, im Widerspruche. Sollen folglich Ehre und Schande den Hilfsmitteln der wahren Besserung beygezählt werden können: so muß sich ein Gebrauch von ihnen machen lassen, bey welchem der tugendhaften Gesinnung, das Gute zu thun, weil es gut ist, kein Eintrag geschieht, sondern bloß die Beweisung derselben im Leben erleichtert und befördert wird. Ist ein solcher Gebrauch der Ehre und Schande möglich: so können sie nicht bloß für Tugendmittel erklärt werden, sondern es ist hiemit auch bewiesen, daß es erlaubt sey, sich derselben zu bedienen.

Als bekannt wird itzt vorausgesetzt, daß hier bloß die äußerliche Ehre und Schande, die Ehre und Schande vor Menschen, in Betrachtung kommt; die innre und wahre Ehre ist, wie §. 234. schon gezeigt worden ist, mit der Tugend einerley. Die äußre Ehre nun kann entweder ein bloßes Glück, oder eine Folge unsers Verhaltens seyn; Jenes ist sie bey denen, die schon durch ihre Geburt ausgezeichnet sind, und ihrer Abstammung wegen Zeichen der Ehre und Ehrenstellen besitzen, zu welchen Andern kein Zugang offen steht; Dieses ist sie bey allen, die durch den Gebrauch ihrer Zeit und ihrer Kräfte, und mithin, durch

ein

ein Beyfalls würdiges Verhalten, eine gute Meynung von sich zu erwecken gewußt haben. Eben so läßt sich auch die Schande eintheilen; sie ist unverdient und ein Unglück, wenn Jemand in einem verachteten Stande gebohren ist, von ehrlosen Eltern abstammt, und durch Umstände, die er nicht in seiner Gewalt hatte, um die öffentliche Achtung gebracht wird; dagegen ist sie verdient und verschuldet, wenn man sich durch sein freyes Verhalten jener Achtung unwürdig gemacht hat a). Von welcher Art nun auch Ehre und Schande seyn mögen: Hilfsmittel der Tugend können sie werden, wenn man sich den Kampf wider das Böse dadurch erleichtert, die Munterkeit im Rechtthun dadurch unterhält, und die Vorsicht und Genauigkeit der Pflichtübung dadurch erhöht und schärft.

1) Allerdings muß die Achtung gegen Schuldigkeit und Pflicht überall den Ausschlag geben, wenn man sittlich gut handeln will. Aber bekanntlich fühlt man häufig mächtige Reize zum Gegentheil; häufig wird der gute Wille durch Fehler des Temperaments, durch heftige Begierden, wohl gar durch eine vorhandene Leidenschaft bey der Ausübung des Guten dergestalt gehindert, daß er, um durchdringen zu können, noch äußre Mittel zu Hilfe nehmen muß. Und hier sind Ehre und Schande von großer Wichtigkeit. Die Vorstellung, wie unglaublich man in der guten

a) S. den Petrarca de remedio utriusque fortunae l. II. dial. 24. 25.

ten Meynung der Menschen verlieren und sich beschimpfen würde, wenn man sich erlaubte, wozu man sich versucht fühlt; oder wie sehr man in diesem Falle die Verachtung, in der man lebt, verdienen, und noch demüthigender machen würde: diese Vorstellung kann ungemein viel beytragen, den Reizungen zum Bösen das Gegengewicht zu halten, und der guten Gesinnung den Sieg zu verschaffen. Ein ganz besonders wichtiges Tugendmittel sind Ehre und Schande bey schnellen und unvermutheten Reizungen zum Bösen. Der Gedanke, daß man sich um alle Ehre und Achtung bringen, und sich der größten Schmach aussetzen würde, wenn man einer solchen schnellen Versuchung nachgäbe, ist häufig das Erste, und bis sich der überraschte Geist zu höhern Betrachtungen sammeln kann, auch das Einzige, was zurückhalten und zum Widerstande stärken kann. Wird nun auf diese Art die Freyheit des Willens unterstützt, ohne daß der Körper das Mindeste dabey leidet §. 418. hat die öftere Vorstellung, daß das Gute mit Ehre, das Böse mit Schande verknüpft sey, einen vortheilhaften Einfluß auf unsre Gedankenreihen §. 419. setzt endlich die Aussicht auf Ehre und Schande das Gemüth in eine zwar lebhafte, aber die Besonnenheit im Handeln keineswegs störende Bewegung und Rührung §. 421. so ist es offenbar, daß man sich dieser Aussicht beym Kampf wider das Böse bedienen darf und soll; daß folglich Ehre und Schande schon in dieser Hinsicht als brauchbare Tugendmittel zu betrachten sind.

2) Eben so nützlich können sie werden, die Mun-

Munterkeit im Rechtthun zu unterhalten. Auch bey dem besten Willen, gehorsam gegen die Pflicht zu seyn, giebt es Stunden der Ermattung, der Verdrossenheit, der Trägheit, wo nichts von Statten gehen will, wo man sich wohl gar nicht einmal in Bewegung zu setzen vermag. Daß hier der Gedanke, wie sehr man sich itzt durch ein muntres Handeln aus der Verachtung, in der man lebt, emporarbeiten, oder die bereits errungene Achtung erhalten und vermehren könne, ein wichtiger Sporn seyn kann, sich von aller Trägheit loszureißen, und dem vorhandnen guten Willen einen wirksamen Einfluß zu verschaffen, bedarf keines Beweises. Auch außer den Stunden der Ermattung kann die Hinsicht auf die gute Meynung, die man durch treue Erfüllung seiner Pflichten in Andern entweder erwecken oder erhöhen werde, die Lebhaftigkeit und Leichtigkeit im Handeln ungemein vermehren, und mithin der Ausübung des Guten nützlich werden, ohne daß der Werth desselben dadurch vermindert würde. Bey der großen Wichtigkeit, welche nicht bloß die innre Ehre, sondern auch die Ehre bey Menschen für einen wahren Christen hat, muß dieses Mittel von vorzüglicher Wirksamkeit seyn b), und erhält durch den stätigen Einfluß, welchen es auf die Pflichtübung äußert §. 420. einen sehr hohen Werth. Man muß jedoch dabey stäts auf seiner Hut seyn, die Hinsicht auf Ehre und Schande nicht das Entscheidende bey seinem Wohlverhalten werden zu lassen;

b) Wie viel es bey Paulo vermochte, sieht man aus der Stelle 1. Cor. IX. 15.

lassen; sie soll nichts weiter, als eine **Ermunterung** seyn, durch welche man sich die Pflichtübung erleichtert.

5) Zu einer vollkommnen Pflichterfüllung ist eine **Vorsicht und Genauigkeit nöthig, die es auch in Kleinigkeiten nicht versieht**, und die Tugend ohne Noth nicht auffallend und beleidigend für Andre macht, §. 220. Dazu reicht der bloße Wille, seine Pflicht und Schuldigkeit zu thun, offenbar nicht hin; es muß sich vielmehr mit demselben ein **Zartgefühl** verbinden, das sogleich wahrnimmt, was unter den jedesmaligen Umständen schicklich oder unschicklich, angenehm oder beleidigend, nöthig oder unnöthig ist, und das äußre Verhalten danach einrichtet. Dieses Zartgefühl wird **durch die Hinsicht auf Ehre und Schande ungemein geschärft.** Wer mit seiner Pflicht diese Hinsicht verbindet, wird sich überall mit Würde ohne Affectation betragen *); wird der Tugend alles Rauhe und Auffallende benehmen, und sie liebenswürdig und angenehm machen; wird tausend Kleinigkeiten, durch welche der, dem die Meynung der Menschen gleichgültig ist, bey aller Rechtschaffenheit lächerlich, oder verdächtig, oder wohl gar verhaßt zu werden pflegt, sorgfältig vermeiden; wird mit einer Umsicht und Behutsamkeit handeln lernen, die sich überall nach den vorhandnen Umständen benimmt, und dadurch nicht nur mehr ausrichtet, als außerdem geschehen seyn

*) Auch hievon giebt Paulus ein Beyspiel Apostelgesch. XVI. 37—39.

seyn würde, sondern auch mit größrer Leichtigkeit wirkt; er wird es endlich dahin bringen, daß ihm auch die kleinsten Unschicklichkeiten auffallen, und sein Verhalten immer mehr Wohlanständigkeit und Vollendung erhält. Die Stätigkeit, mit welcher dieses Tugendmittel wirkt, giebt ihm noch einen besondern Werth, §. 420. Man muß jedoch, wenn man sich desselben bedient, auf alle Weise verhüten, daß man nicht etwa falscher Ehre oder Schande Einfluß auf sich gestatte. Man hat nehmlich bey der Pflichtübung auf das, was die Menschen schätzen oder verachten, gar keine Rücksicht zu nehmen, wenn die öffentliche Meynung eine falsche Richtung erhalten hat, und sich für Dinge erklärt, die mit Pflicht und Gewissen streiten. Daher man sich auch die Vorzüge und Tugenden, welche der Geist der Zeit lächerlich findet oder haßt, darum, weil man dadurch verächtlich oder anstößig werden wird, auf keine Weise schämen soll. Gegen diese falsche Scham muß man um so mehr auf seiner Hut seyn, je leichter sie sich unter allerley scheinbaren Vorwänden der Sele zu bemächtigen pflegt.

§. 444.

Plötzliche Veränderungen unsers Schicksals.

Fast jeder Mensch erfährt Veränderungen seines Schicksals, durch die es plötzlich, und ohne daß man etwas davon vorhersehen konnte, erschüttert wird, und eine von der vorigen ganz verschiedne Einrichtung erhält. Nach der Erfahrung sind dergleichen schnelle Wendungen

gen des Schicksals, sie mögen angenehm und erwünscht, oder unangenehm und traurig seyn, der Moralität höchst nachtheilig, und bey tausend Menschen fängt sich mit denselben ein sittlicher Verfall an, dem oft nicht wieder abgeholfen werden kann. Es ist das Unerwartete und Plötzliche solcher Veränderungen, was die, welche sie erfahren, gleichsam außer sich setzt; ihr bisheriges Betragen ist den neuen Verhältnissen, in die sie sich auf einmal geworfen sehen, nicht mehr angemessen; sie verlassen also alle bisher befolgten Regeln; und, statt diejenigen zu wählen, welche die veränderten Umstände forderten, fangen sie an, ohne Regel zu handeln, und sich ihren empörten Neigungen zu überlassen. Man weiß, wie schädlich unzähligen Menschen die schnelle Gelangung zu einem großen Vermögen, zu einer wichtigen Ehrenstelle, zu einer ungewöhnlichen Macht geworden ist, und welche Verschlimmerung ihres Charakters daraus entsprang; und eben so bekannt ist es, wie viel ein plötzliches Unglück, ein schnelles Zerreißen vortheilhafter Verbindungen, ein unerwarteter Verlust des Vermögens, der Ehre und des Ansehens dazu beyträgt, die Menschen muthlos, gleichgültig gegen ihre Pflichten, niederträchtig und lasterhaft zu machen.

Dessen ungeachtet lassen sich solche plötzliche Wendungen des Schicksals, sie mögen erwünscht oder traurig seyn, in sehr wirksame Tugendmittel verwandeln; und für Christen ist es sogar Pflicht, dieß zu thun. Steht nehmlich alles, was dem Menschen begegnet, stehen selbst die unbedeutendsten Ereignisse, unter Gottes Regierung,

und

und hat diese Regierung bey ihren Veranstaltungen nie einen andern Zweck, als die Beförderung des sittlichen Guten, §. 373: so muß dieß insonderheit bey solchen Veranstaltungen der Fall seyn, welche dem ganzen Schicksal eines Menschen eine andre Richtung geben. Dergleichen Veränderungen gehören ganz unläugbar unter die Führungen Gottes §. 381 und sind folglich ein Theil des Beystandes zum Guten, welchen Gott jedem Menschen widerfahren läßt. So müssen sie also auch benutzt werden, wenn ihr wohlthätiger Endzweck erreicht werden soll.

In der That werden sich auch plötzliche Veränderungen unsers Schicksals als äußerst wirksame Tugendmittel bewähren, wenn wir sie als Richtung auf Gott, als Erweckung zum Nachdenken, und als Aufforderung zu neuen Pflichtübungen betrachten und anwenden.

Rohen und leichtsinnigen Menschen ist es eigen, immer bey den Mittelursachen ihres Schicksals stehen zu bleiben, und sich zur letzten und höchsten, zu Gott, gar nicht zu erheben. Selbst beßre Menschen sehen in dem, was ihnen widerfährt, nicht immer die Hand Gottes, und denken lange nicht so oft an ihn, als sie sollten. In diese Gleichgültigkeit gegen Gott versinkt man nie leichter, als wenn Alles seinen gewöhnlichen Gang geht, und die Veränderungen des Lebens mit der bekannten Regelmäßigkeit auf einander folgen; zur Erklärung eines solchen alltäglichen und gemeinen Schicksals reichen, wie man meynt, die nächsten Ursachen der Dinge völlig hin; zu Gott braucht man dabey seine Zuflucht nicht zu nehmen. Es bedarf keines Be-

weises, daß dieser Mangel an Richtung auf Gott, und an Erhebung zu ihm, der sittlichen Besserung sehr nachtheilig ist; und mithin **Alles, was aus dieser Gleichgültigkeit wecken kann, den Mitteln jener Besserung beygezählt werden muß.** Diese Kraft zu wecken haben **plötzliche Veränderungen unsers Schicksals**, zumal wenn sie **völlig unerwartet sind**, und im Vorhergehenden keinen Grund zu haben scheinen, **im höchsten Grade**; der durch sie erschütterte Geist wird nicht nur aus seiner Gleichgültigkeit aufgeschreckt, sondern weiß sich auch von dem, was geschehen ist, aus dem Zusammenhange der Dinge so wenig Rede und Antwort zu geben, daß er sich gleichsam genöthigt sieht, **an Gott zu denken**, der die Schicksale der Menschen in seiner Hand hat, und sie nach Gefallen entscheidet. **Diese Richtung auf Gott**, dieses Gefühl der Abhängigkeit von Gott, diese bis zur Anschaulichkeit klare Wahrnehmung seines Einflusses auf uns, **ist der sittlichen Besserung äußerst vortheilhaft**; daher hat ein plötzliches Glück oder Unglück häufig entweder den **Anfang** einer wahren Sinnesänderung veranlaßt, oder solche, die in derselben träge geworden waren, **zu neuen Anstrengungen gespornt**. Dieses Mittel, dem Religionsgefühl eine große Lebhaftigkeit zu geben, ist übrigens um so wirksamer, weil das ganze Gemüth dabey **in eine tiefe Rührung versetzt wird**, und sich mithin mit allen seinen Gedanken und Gefühlen auf Gott richtet §. 422.

Ganz vorzüglich wichtig für die sittliche Besserung können plötzliche Veränderungen unsers Schicksals werden, wenn man sie als **Erweckung**

zum

zum Nachdenken braucht. Ist die erste Betäubung vorüber, welche mit einer solchen Veränderung verknüpft seyn kann: so versinkt der Geist gleichsam von selbst in ein tieferes Nachdenken; er findet das, was mit ihm vorgegangen ist, so auffallend, und die Stellung, in die er sich gebracht sieht, so neu: daß er nicht umhin kann, sich auf Betrachtungen darüber einzulassen. Diese Betrachtungen werden für die Besserung und Tugend höchst vortheilhaft werden, wenn man ihnen eine zweckmäßige Einrichtung giebt. Man benutze also eine plötzliche Veränderung seines Schicksals a) zu einer Uebersicht aller bisherigen Führungen Gottes, und suche sich dieselben nach ihrem Zusammenhang und nach ihrer Abzweckung klar zu machen. Man lasse sich b) auf eine Prüfung seines bisherigen Verhaltens ein, und untersuche, ob man von jenen Führungen Gottes den rechten Gebrauch gemacht habe. Man erwäge insonderheit c) das itzt Geschehene, und suche zu erforschen, was Gott durch dasselbe lehren und einschärfen wolle. Man mache sich also d) mit dem neuen Zustand, in welchen man sich auf einmal versetzt sieht, so genau als möglich bekannt, lerne die Vortheile und Nachtheile, die Ermunterungen und Gefahren kennen, welche damit verknüpft sind. Man folgere endlich daraus e) alle die neuen Pflichten, welche man nun zu erfüllen hat, und fasse nicht bloß die dazu erforderlichen Entschließungen, sondern denke auch auf die zu ihrer Erfüllung zu treffenden Vorkehrungen. Es kann nicht fehlen, wer eine plötzliche Veränderung seines Schicksals zu solchen Ueberlegungen benutzt, wird weder leichtsinnig und übermüthig werden kön-

nen, wenn sie erwünscht ist; noch den Muth verlieren und verzweifeln, wenn ihn ein Unglück betroffen hat. Dabey wird er sich über seine bisherigen Begebenheiten, über die Beschaffenheit seines Herzens und Lebens, und über seine sittlichen Bedürfnisse Aufklärungen von der größten Wichtigkeit verschaffen, und sich die Nothwendigkeit, in tausend Dingen anders Sinnes zu werden, und auf eine gründliche Besserung zu denken, unmöglich weiter verhelen können a).

Und so wird man plötzliche Veränderungen seines Schicksals endlich auch als eine **Aufforderung zu neuen Pflichtübungen benutzen können.** Neue Obliegenheiten entspringen allezeit aus schnellen Wendungen unsers Schicksals; nicht selten sind sie so wichtig, daß wir unserm ganzen Verhalten eine andre Einrichtung geben müssen. Je eifriger man sich bestrebt, Alles zu leisten, was die neuen Verhältnisse mit sich bringen; je entschloßner man die dabey vorkommenden Schwierigkeiten überwindet; je unablässiger man daran arbeitet, das, was man nun seyn und werden soll, so vollkommen als möglich zu werden: desto mehr wird man **das Gebiet seiner freyen Wirksamkeit erweitern** §. 418. und **desto regelmäßiger und stätiger** wird der Fortschritt werden §. 420. welchen man im Guten macht b).

§. 445.

a) S. die Predigt: über die höhere Abzweckung der Wohlthaten, die uns Gott im Leiblichen erzeigt; in den Predigten vom Jahr 1808. Th. II. S. 292 ff.

b) Vergl. die Predigt: Erinnerungen für die, welche

§. 445.

Leben auf dem Land und in der Stadt.

Daß unser gewöhnlicher Aufenthalt mit mancherley Vortheilen und Gefahren für unsre Sittlichkeit verknüpft seyn kann, ist bekannt [a]). Dieß zeigt sich vornehmlich bey denen, die immer auf dem Lande, oder immer in der Stadt leben müssen. Jene genießen nehmlich alle die Vortheile, welche der Anblick und Genuß der freyen Natur §. 233. 234. [b]), welche die Entfernung von den Verderbnissen und verführerischen Reizen der großen gemischten Gesellschaft §. 437. welche die Zurückgezogenheit und Einsamkeit, gewähren können; es ist ihnen durch ihre Umgebungen in vieler Hinsicht leicht gemacht, tugendhaft zu werden und zu bleiben, und insonderheit gewisse moralische Vollkommenheiten, z. B. die Tugenden der Genügsamkeit, der edlen Einfalt, der ungekünstelten Redlichkeit, der herzlichen Theilnehmung u. s. w. in einem hohen Grade zu erlangen. Dagegen fehlt es denen, die sich immer auf dem

che Gott einer Auszeichnung gewürdigt hat; in den Predigten vom Jahr 1805. Th. II. S. 21 ff.

a) Auch hier ist das schon mehrmals angeführte Garvische Werk über Gesellschaft und Einsamkeit zu vergleichen; man sehe insonderheit Th. II. S. 290-323.

b) Hiebey kommt insonderheit der für die Sittlichkeit in so vieler Hinsicht wohlthätige Aufenthalt in den Gärten in Betrachtung; man sehe, was *Lipsius* de constantia, l. II. c. 1-3 in der deutschen Uebersetzung dieses Werks von Dillenius S. 101 ff. hierüber sagt.

dem Lande verweilen müssen, an Gelegenheit, alle diejenigen Vorzüge und Tugenden zu erwerben, die sich nur in der größern Gesellschaft üben und vervollkommnen lassen; daher bleiben sie in ihrer sittlichen Bildung einseitig. Sie lernen ferner den Reizungen zum Bösen nicht widerstehen, welche man beym Aufenthalt in der Stadt überwinden muß; daher behalten sie eine gewisse moralische Schwäche. Sie haben endlich in der Regel nicht so viele Veranlassungen, Gutes zu wirken, als man in größern und verwickeltern Verbindungen hat; daher sind sie auch nicht so geübt in jeder Art von Pflichterfüllung, als die, welche ihre mannichfaltigen Verhältnisse gehörig zu brauchen wissen.

Wer immer in der Stadt leben muß, kann also, wie so eben bemerkt worden ist, nicht nur eine vollständigere moralische Bildung erlangen; denn er hat da mehr Mittel und mehr Aufforderungen dazu; er kann es auch zu einer vorzüglichern Stärke im Guten bringen, denn er muß größre Schwierigkeiten überwinden, und wird anhaltender geübt. Dagegen ist er allen Gefahren ausgesetzt, welche der Sittlichkeit in der größern Gesellschaft überhaupt, und insonderheit in volkreichen üppigen Städten drohen; und findet bey der Ausübung aller der Tugenden, die in einfachern Verhältnissen, und bey wenigern Zerstreuungen am besten gedeihen, ganz eigne Schwierigkeiten.

Vergleicht man diese Vortheile und Nachtheile des Stadt- und Landlebens mit einander: so läßt sich Folgendes vestsetzen: 1) da beyde Arten zu leben der Sittlichkeit in der einen Hinsicht zuträg-

träglich, in der andern hingegen schädlich werden können: so hat man, welche man auch zu führen genöthigt seyn mag, dafür zu sorgen, sich der damit verknüpften Vortheile möglichst zu bemächtigen, und gegen die Nachtheile sich zu verwahren — 2) Man benutze also das Landleben zu gelaßner Ertragung der Entbehrungen, welche damit verknüpft sind, und stärke dadurch seine Freyheit §. 418. Man brauche den Anblick der Natur, welche man in allen ihren Gestalten und Veränderungen vor sich hat, zur Anordnung solcher Gedankenreihen, welche die Besserung erleichtern und befördern; §. 419. Man wende insonderheit die Eingezogenheit und Stille, in welcher man sich befindet, dazu an, sich fleißig zu sammeln, ein sorgfältiger Beobachter seines Innern zu werden, und dem sittlichen Gefühle jene Zartheit und Schärfe zu geben, bey der ihm auch Kleinigkeiten nicht entgehen, §. 421. Da man endlich auf dem Lande häufig Gelegenheit findet, in lebhafte fromme Rührungen versetzt zu werden: so lasse man auch diese nicht ungebraucht §. 422. und unterhalte dadurch eine heilsame Wärme für das Gute c). — 3) Was das Leben in der Stadt anlangt: so verwandle man es dadurch, daß man sich aller unerlaubten und bedenklichen Zerstreuungen vorsätzlich enthält, in eine immerwährende Uebung der Selbstbeherrschung, und suche dadurch immer unabhängiger und freyer von seinen Neigungen zu werden §. 418.

c) Viel hieher Gehöriges findet man beym Petrarca de vita solitaria, sonderlich im ersten Buche.

§. 418. Man gründe durch aufmerksames Beobachten aller Veränderungen und Beyspiele, die sich da unaufhörlich einander verdrängen, **Gedankenreihen**, welche der Sittlichkeit vortheilhaft sind §. 419. und übe an denselben seine **moralische Urtheilskraft** §. 421. Weil endlich das Leben in der Stadt ganz besondre Veranlassungen und Mittel darbietet, sich auch in **fromme Rührungen zu versetzen**: so bediene man sich derer, von welchen man auf eine heilsame Art bewegt wird, und vermeide alle die, welche entweder betäubend wirken, oder leicht niedrige Begierden aufregen §. 422. — 4) Hat man es endlich in seiner Gewalt, **den Aufenthalt in der Stadt mit dem Leben auf dem Lande wechseln zu lassen**, und beyde Arten zu leben auf eine gute Art mit einander **zu verbinden**: so erkenne man in diesem Umstand eine besondre Wohlthat Gottes, und brauche diesen Wechsel nicht etwa bloß zu seinem **Vergnügen**, sondern, indem man sich die sittlichen Vortheile beyder Verhältnisse sorgfältig zueignet, zu einem Mittel, **seine Bildung möglichst vielseitig und vollständig zu machen.**

§. 446.

Uebergang zu den selbstgewählten sinnlichen Tugendmitteln.

Bisher ist von den sinnlichen Tugendmitteln gehandelt worden, welche **in der Natur gegeben**, in der **bürgerlichen Gesellschaft veranstaltet**, und durch den **Gang unsers Schicksals herbeygeführt sind.** Nach der oben §. 431 gemachten Eintheilung dieser Art von Tugendmitteln folgen nun

nun diejenigen, welche durch eigne Wahl angeordnet sind, und mithin ganz, oder vornehmlich, von dem Willen eines Jeden abhängen. Um das Eigne, welches jede Gattung der sinnlichen Tugendmittel an sich hat, etwas genauer zu bezeichnen, machen wir vorläufig folgende Bemerkungen.

1) Da Alles in der Außenwelt gleichsam vergeistigt, und zu einem frommen Gebrauch angewendet werden kann §. 430. so sind die selbstgewählten sinnlichen Tugendmittel, der man sich, laut der Geschichte, bereits bedient hat, ungemein zahlreich; auch läßt sich ihre Menge leicht vermehren. Hier soll jedoch bloß von solchen die Rede seyn, deren Gebrauch bereits wirklich Statt gefunden hat, über deren Nutzbarkeit und Werth also auch die Erfahrung zu Rathe gezogen werden kann.

2) Sehr erfinderisch an selbstgewählten sinnlichen Tugendmitteln sind insonderheit diejenigen Menschen und Partheyen gewesen, welche nach einer höhern Tugend gestrebt haben §. 424. Man könnte daher Alles, was von ihnen erdacht und geübt worden ist, zusammenstellen, und als eine besondre Gattung selbst erwählter Tugendmittel aufführen. Da sie sich jedoch zu gleicher Zeit auch solcher Mittel bedient haben, die außer ihrem Stande üblich gewesen sind und seyn mußten; da ferner manches von ihnen erdachte, und zuerst angewendete Tugendmittel auch einen allgemeinen Gebrauch zuließ, und daher im gewöhnlichen Leben Statt gefunden hat: so lassen sich ihre sittlichen Veranstaltungen von den allgemeinen und gewöhnlichen nicht wohl trennen, und es ist rath-

rathsamer, sie unter die übrigen zu vertheilen. Bey Bestimmung des Werthes, welcher einem jeden dieser Tugendmittel zukommt, wird sich ohnehin leicht anmerken lassen, ob es eine ascetische Lebensart voraussetzt, oder in jedem Verhältniß des Lebens gebraucht werden kann.

3) Einige von den sinnlichen Tugendmitteln, welche wir hier als abhängig von eigner Wahl aufführen, sind von manchen Religionen, oder in manchen Kirchen und moralischen Anstalten vorgeschrieben und gesetzmäßig gewesen, oder sind es noch; man erinnre sich z. B. an das Fasten, an das Wallfahrten zu heiligen Orten, an den Gebrauch der Bilder u. s. w. Wir nehmen jedoch auf diesen Umstand hier darum keine Rücksicht, weil alle diese Uebungen ursprünglich doch das Werk einer freyen Wahl sind; weil sie insonderheit Christen freygelassen werden müssen, wenn man keinen Eingriff in die Rechte derselben thun will; weil sich endlich unzählige Christen derselben wirklich nach eignem Gutdünken bedienen, und ihre Freyheit in dieser Hinsicht ungekränkt erhalten.

4) Um endlich die Uebersicht der hieher gehörigen Mittel und Uebungen wenigstens einigermaßen zu erleichtern, wollen wir den Anfang mit denen machen, welche am allgemeinsten und häufigsten gebraucht worden sind; sodann aber zu denen übergehen, der sich nur einzelne Gesellschaften oder Personen bedient haben. Jene verdienen darum zuerst betrachtet zu werden, weil ihr ausgebreiteter Gebrauch die Ueberzeugung vor-

aus-

aussetzt, sie seyen von besondrer Nutzbarkeit, und andern vorzuziehen.

§. 447.

Vom Fasten.

Unter den selbstgewählten sinnlichen Tugendmitteln ist wohl keins mehr angepriesen, und allgemeiner gebraucht worden, als das Fasten [a]). Es hat nicht nur fast zu allen Zeiten einzelne Menschen gegeben, welche sich dieser Uebung bedienten, und sich große Vortheile für ihre Besserung davon versprachen: mehrere Religions- und Ordensstifter haben sie auch gesetzlich vorgeschrieben, und Jedermann dazu verpflichtet [b]). Mit Recht verdient daher dieses Tugendmittel eine sorgfältige Prüfung, und eine möglichst genaue Würdigung.

Daß

a) Ueber die Geschichte des Fastens überhaupt vergleiche man des Fabricius Bibliographiam antiquariam, cap. XI. §. 31. p. 409 sqq.

b) Wie bekanntlich Moses, 3 B. Mos. XVI. 21, womit der Talmudische Tractat תענית זא verglichen ist, s. die Mischna nach der Surenhusischen Ausgabe, tom. II. p. 355 sqq. — und Muhammed; s. d' Ossons Allgemeine Schilderung des ottomanischen Reichs, Th. II. S. 1 ff. Daß es in und außer der christlichen Kirche keinen Mönchsorden gegeben hat, in dessen Regel das Fasten nicht Vorschrift gewesen wäre, ist bekannt. Die spärliche Kost, welche bey den alten Persern, Xenophon Cyropaed. l. I. c. 2. §. 11. und bey den Spartanern gesetzlich war, s. Ebendenselben de republ. Lacedaem. c. 3. war gleichfalls eine Art des Fastens.

Daß das Fasten itzt weder als eine Art des Gottesdienstes, noch als ein Mittel, gewisse Sünden abzubüßen und Genugthuung dafür zu leisten, betrachtet werden kann, braucht kaum erinnert zu werden. Wie sehr das Evangelium einen solchen Gebrauch des Fastens mißbilligt und verwirft, ist auch oben schon gezeigt worden §. 249 c). Hier ist uns das Fasten eine ascetische Uebung; wir haben zu untersuchen, ob es ein Mittel seyn kann, die sittliche Besserung zu befördern, und wie viel sich mit Recht davon erwarten lasse? Da jedoch mit dem Worte Fasten mancherley Uebungen bezeichnet werden, die nicht alle gleichen Einfluß auf die sittliche Besserung haben können: so müssen vor allen Dingen die verschiedenen Arten des Fastens genauer beschrieben werden.

Im Allgemeinen und in der weitesten Bedeutung wird hier jede auf eine gewisse Zeit geübte Enthaltsamkeit von Nahrungsmitteln mit dem Worte Fasten bezeichnet d). Nun kann man sich aber entweder nur gewisser, oder aller Nahrungsmittel eine Zeit lang enthalten; jenes kann man das uneigentliche, dieses das eigentliche Fasten nennen. Das uneigentliche Fasten ist von mancherley Art; es besteht entweder in einer Enthaltsamkeit,

c) Noch besonders verdient hierüber nachgesehen zu werden *Dallaeus de ieiuniis et quadragesima*, l. I. c. XII. p. 144 sqq.

d) Den Sprachgebrauch des Alterthums bey dem Worte Fasten erläutert Dalläus de ieiuniis, l. II. c. I. p. 211 sqq.

keit, welche zwar kein Nahrungsmittel ganz verschmäht, aber nicht bis zur völligen Sättigung genießt; oder in einer Enthaltung von allen köstlichen Nahrungsmitteln, wo man sich bloß auf die gemeinsten beschränkt; oder in einer Enthaltung von aller animalischen Nahrung, sonderlich vom Genießen geschlachteter Thiere e); oder in einer Enthaltung vom Fleischessen, mit Ausschluß der Fische f); oder endlich in einer Enthaltung von zubereiteten Speisen, wo man sich gewöhnlich der Nahrungsmittel bedient, welche die Natur selbst darbietet g). Alle diese Arten des uneigentlichen Fastens können entweder die immerwährende Lebensart seyn, oder nur zu gewissen, bald willkürlich gewählten, bald regelmäßig wiederkehrenden Zeiten beobachtet werden. Das eigentliche Fasten hingegen besteht in einer auf gewisse Zeit geübten Enthaltung von Allem, was den Trieb nach Nahrung befriedigen kann, in dem Betragen,

e) Dalläus am angeführten Orte l. II. c. II. p. 222 sqq. und Tertullianus adverſ. Pſychicos, wo die ersten eilf Capitel, und der bey den Montanisten gebräuchlichen Xerophagie wegen, insonderheit das neunte hieher gehören.

f) Dieß ist bekanntlich das in der Römischen Kirche gebräuchliche Fasten. Vergl. das Gespräch Ἰχθυοφαγία in den Colloquiis des Erasmus.

g) So lebten viele der ältesten Einsiedler und Mönche; und ein ähnliches strenges Fasten hat Franz von Paula seinen Minimen zur Regel gemacht; Pragmatische Geschichte der vornehmsten Mönchsorden; Th. IX. S. 29 f. und S. 32 ff. Daß man hiebey vornehmlich Johannes den Täuffer zum Muster nahm, ist bekannt; Matth. III. 4.

gen, wo man eine Zeit lang gar keine Speisen, und nicht einmal Getränke, genießt. Auch diese Art des Fastens kann entweder an bestimmte Zeiten gebunden seyn, oder freywillig beobachtet werden; sie kann nur zuweilen gebraucht, oder zur Lebensordnung gemacht werden; sie kann endlich nur von einzelnen Menschen (Privatfasten), oder von ganzen Gemeinheiten und Völkern geübt werden (öffentliches, allgemeines Fasten). Wir wollen den Werth, welchen das eigentliche Fasten als Tugendmittel haben dürfte, zuerst zu bestimmen suchen.

Daß das eigentliche Fasten, wenn es mit der gehörigen Genauigkeit und Strenge geübt wird, a) ein sehr wirksames Mittel ist, das Gebiete der Freyheit zu erweitern, und die Herrschaft des Geistes über den Körper zu verstärken, ohne diesen eben zu zerstören, ist unstreitig. Wer den gewöhnlich ungestümen Anforderungen der thierischen Natur so lange widerstehen lernt, als er sichs vorgenommen hat: der erringt sich nach und nach eine Gewalt über den Körper, die ihm die Ausübung seiner Pflichten ungemein erleichtert. In dieser Hinsicht gehört das eigentliche Fasten zu den nützlichsten Uebungen. §. 418 — b) Da man beym Fasten nicht umhin kann, sich als ein mit mancherley Fehlern behaftetes Geschöpf zu denken, welches sich so gar schmerzhafter Mittel zur Unterdrückung seiner unordentlichen Lüste bedienen muß: so hat es auch auf die Anordnung fruchtbarer Gedankenreihen einen vortheilhaften Einfluß; es verknüpft mit der Vorstellung des moralischen Bösen lauter unangenehme und abschreckende Nebenbegriffe; wie

wich-

wichtig auch dieser Vortheil sey, ist §. 419 bereits bemerkt worden. — Das Fasten kann c) eine ruhige, heitere, und doch lebhafte Besonnenheit und Stimmung des Geistes befördern, und dadurch der gründlichen, nach dem Gesetze der Stätigkeit erfolgenden Besserung sehr vortheilhaft werden, §. 420 — So wird es aber d) die zu dieser Besserung so unentbehrliche Aufmerksamkeit auf Kleinigkeiten schärfen; der Fastende ist mehr in sich gekehrt, als Andre, und daher fähiger, sittlichen Gefahren, die man sonst übersieht, auszuweichen, und jeden für seine Besserung sich darbietenden Vortheil, er scheine auch noch so geringfügig, zu benutzen §. 421 h) — Eben so unstreitig ist es endlich e) daß das Gemüth bey einer zweckmäßigen Einrichtung des Fastens weit aufgelegter zu einer lebhaften frommen Rührung, und mithin zu Erhebungen der Andacht ist, als wenn es von einem wohl gepflegten Körper träge gemacht, oder wohl gar durch Ueberfüllung mit Speise und Trank gleichsam betäubt ist §. 422 i). Es erhellet hieraus, daß das eigentliche Fasten

h) Daher empfiehlt Gregorius von Nazianz das Fasten als ein heilsames Mittel zur Bezähmung der Zunge; man sehe seine Gedichte über diesen Gegenstand Oper. tom. II. p. 128. sqq.

i) Daß durch das Fasten sogar höhere und ungewöhnliche Geisteskräfte geweckt werden können, wie Stolz zu verstehen giebt, im Geist der Sittenlehre Jesu, Th. II. S. 365 f. dürfte aus der Schrift nicht erwiesen werden können; was aber die Geschichte von den Gesichten, Erscheinungen und Ekstasen derer erzählt, die oft und viel gefastet haben, kann dieser Uebung nicht eben zur Empfehlung gereichen.

Fasten alle Merkmale eines vorzüglichen sinnlichen Besserungsmittels an sich hat, und daher die besondre Aufmerksamkeit aller derer verdient, denen um wahre Tugend zu thun ist. Ob nun zwar die große Wichtigkeit, welche man dem Fasten von jeher in und außer der christlichen Kirche beygelegt hat, auch andre Gründe hatte, als den moralischen Nutzen derselben: so hat doch dieser unstreitig immer dazu mitgewirkt, das Ansehen desselben zu erhalten; daher ist es auch zu allen Zeiten von Männern, deren Tugend und Frömmigkeit zum Muster dienen kann, nicht nur gebilligt, sondern auch mit unverkennbarem Nutzen geübt worden.*k*)

So wichtig inzwischen die angeführten Gründe für die Nutzbarkeit des eigentlichen und strengen Fastens sind, so giebt es doch auf der andern Seite nicht weniger wichtige Bedenklichkeiten, welche den Werth dieses Tugendmittels ungemein verringern und zweydeutig machen. Daß es 1) bey unzählichen Menschen, zumal, wenn es zu oft, und zu anhaltend geübt wird, dem Körper

k) Um nur einige Beyspiele anzuführen, so fasteten Spener und Reimmann wöchentlich zweymal; s. Reimmanns eigne Lebensbeschreibung S. 79 f. Bernd fastete seiner Versicherung nach mit großem Nutzen vgl. seine Lebensbeschreibung S. 111. ff. Auch der Graf von Zinzendorf, der Stifter der Brüdergemeine, bediente sich dieser Uebung, s. Müllers Bekenntnisse merkwürdiger Männer von sich selbst, Th. III. S. 33. Breithaupt fastete öfters; Nachrichten von dem Charakter rechtschaffner Prediger, Th. V. S. 56.

per schadet, ist unläugbar [1]); daher es manche Aerzte geradehin für einen subtilen Selbstmord erklärt haben. Soll nun ein Tugendmittel das Gebiet der Freyheit nicht auf Unkosten des Körpers erwei-

1) Dieß gestanden die Vertheidiger des strengen Fastens selbst ein, und halfen sich bloß durch die sonderbare Behauptung, ein kränklicher Zustand sey der sittlichen Besserung vortheilhafter, als die Gesundheit; man sehe den Salvianus de Gubernat. Dei l. I. c. 3. und den Hieronymus ad Demetriadem. p. 152 der Seml. Ausg. Uebrigens findet man die Schädlichkeit des unvorsichtigen Fastens am besten ins Licht gesetzt in Richters Dissert. de ieiuniorum noxis in den Dissert. in usum theologorum et philologorum seorsim editis. Götting. 1775. Hieher gehört auch die merkwürdige Dissertatio academicorum instituti Bononiensis de longis ieiuniis, in dem Appendice ad Part. Prim. libri IV. des Werkes Benedicts XIV. de servorum Dei beatificatione Tom. IV. p. 328 sqq., wo der Beweis geführt ist, daß die Fähigkeit, lang und viel zu fasten, bereits einen krankhaften Zustand des Körpers voraussetzt. Hiemit wird jedoch nicht geläugnet, daß das Fasten in manchen Fällen der Gesundheit auch zuträglich seyn kann. Chrysostomus behauptet dieß mit großer Zuversicht in seinen Reden von der Buße; man sehe die Cramersche Uebersetzung der Predigten des Chrysostomus Th. IV. S. 269 ff. daher auch der oben §. 249. n. d. bereits genannte Vertheidiger des Fastens Manches für die körperliche Heilsamkeit desselben anführen konnte. Das hohe Alter, welches so viele Einsiedler und Mönche selbst bey dem strengsten Fasten erreicht haben, bestätigt jene Heilsamkeit gleichfalls. Diese Beyspiele sind jedoch immer nur Ausnahme; den meisten Menschen ist strenges Fasten schädlich gewesen, und mehr als diese Erfahrung ist hier nicht nöthig.

erweitern, §. 418 so hat das strenge Fasten schon in dieser Hinsicht viel wider sich. — 2) Eben so unstreitig befördert es bey vielen Menschen **nichts weniger als ruhige Heiterkeit des Geistes und fromme Erhebung.** Durch die unangenehmen Gefühle, welche es hervorbringt, macht es den Geist vielmehr niedergeschlagen, mürrisch, aufgelegt zu Zänkereyen [m]), und zu einem freyen Aufschwung ungeschickt. Es kann demnach, statt wahre Besserung zu befördern, leicht zu Vergehungen reizen. — 3) **Die unordentlichen Neigungen des Körpers werden durch strenges Fasten oft so wenig unterdrückt, daß sie sogar dadurch empört werden.** Die aufrichtigen Geständnisse derer, welche viel, und gerade in der Hinsicht gefastet haben, die Lüste des Körpers zu schwächen, beweisen jene traurige Bemerkung unwidersprechlich [n]). Auch ist bekannt, daß man sich nach

m) Eine Bemerkung, die schon beym Jesaias steht, Kap. LVIII. 4. bey welcher Stelle Michaelis Anmerkung in der deutschen Uebersetzung S. 284 verglichen zu werden verdient.

n) Ein vorzügliches Geständniß dieser Art sehe man bey dem überhaupt sehr aufrichtigen Hieronymus ad Eustochium de custodia virginitatis Oper. tom. I. p. 88. Ille igitur ego, sagt er unter andern, scorpionum tantum socius et ferarum, saepe *choris intereram puellarum.* Pallebant ora *ieiuniis, et mens desideriis aestuabat* in frigido corpore, et ante hominem suum iam carne praemortua, *sola libidinum incendia bulliebant.* Beym Cassian findet sich eine weitläuftige Untersuchung darüber, warum zuweilen mit dem strengsten Fasten die meisten nächtlichen Befleckungen verknüpft

nach strengem Fasten gemeiniglich durch desto reichlichern, wohl gar unmäßigen Genuß der Nahrungsmittel zu entschädigen pflegt *). — 4) Nicht weniger stark hat die Erfahrung gelehrt, daß häufiges und strenges Fasten die Schwärmerey begünstigt, und die Phantasie zu Visionen und Eckstasen entflammt p). Kann nun der wahren christlichen Besserung nichts nachtheiliger seyn, als solche Verirrungen: so beweiset auch dieser Umstand, wie wenig das Fasten unbedingt als ein brauchbares Tugendmittel angepriesen werden könne. — Endlich ist 5) nicht zu vergessen, daß die, welche

knüpft zu seyn pflegten; S. Collat. XXII. ganz; auch vergl. man bey demselben Schriftsteller de Coenobiorum Institutis l. V. c. 9. und Collat. II. c. 17. Eben so aufrichtig gesteht Luther von seinem Mönchsstande: je mehr ich mich casteiete, und zumacerirte, je mehr ich brannte; man sehe die ganze merkwürdige Stelle in seinen Werken, Th. XXII. S. 1084. der Walch. Ausg.

*) Ueber die Gewohnheit der Muhamedaner, sich für das strenge Fasten am Tage durch desto reichlichere Mahlzeiten die Nacht über zu entschädigen, siehe d'Osbon's schon angeführtes Werk Th. II. S. 19 ff. Strenge Enthaltsamkeit ist gar oft mit einer ungewöhnlichen Freßlust verknüpft; S. Mungo Parks Reisen im Innern von Afrika, S. 131. Wider diesen Fehler warnt daher auch Cassian de Coenobior. Institut. l. V. cap. 9.

p) Hierüber liefert die Geschichte aller derer, die viel fasteten, sonderlich der Mönche beyderley Geschlechts, eine so große Menge von Beweisen, daß einzelne anzuführen, der Mühe nicht werth ist.

welche oft und strenge fasten, nur allzu leicht, und fast unwillkührlich von der moralischen Abzweckung dieser Uebung abgeleitet werden, und etwas Verdienstliches, etwas, wodurch sie sich das Wohlgefallen Gottes verschaffen können, in derselben zu erblicken anfangen. Diese dem Geiste des Evangelii so ganz widersprechende Denkungsart ist in der Geschichte derer, welche einen hohen Werth auf das Fasten gelegt haben, zu stark ausgedrückt, als daß man es nicht auch in dieser Hinsicht für etwas Bedenkliches halten sollte. Es hat zu allen Zeiten bey unzähligen Menschen ein Trotzen auf eigne Gerechtigkeit, und einen Stolz, der auf Andre gar nicht oder weniger Fastende mit Verachtung herabsah, und mithin Gesinnungen genährt, die mit einer wahren christlichen Besserung unmöglich bestehen können, Matth. VI. 16 — 18 q).

Wägt man die angeführten Umstände gegen einander ab: so erhält man über den moralischen Werth des strengen Fastens folgende Grundsätze.

1) Das Fasten kann nicht unbedingt, und allen Menschen als Tugendmittel empfohlen werden;

q) Vergl. Stolz Geist der Sittenlehre Jesu Th. II. S. 66 ff. Daher die dringenden Warnungen wider den Stolz, welche die bessern Moralisten des Alterthums denen gaben, die fasten wollten. Vestis abiectio, sagt Pelagius, cibi vilitas, ieiunii lassitudo, *exstinguere* debent, non *nutrire superbiam. Epist. ad Demetriad.* c. XXIV. p. 77. Noch weit stärker spricht Hieronymus ad Celantiam p. 189. 90. der Semler. Ausg.

werden; mit Nutzen kann es bloß derjenige brauchen, der, seiner Erfahrung zufolge, von den itzt erwähnten Gefahren desselben nichts zu fürchten hat r). — 2) Noch weit weniger darf das Fasten zu einer ganze Gesellschaften, oder Kirchen verbindenden gesetzlichen Vorschrift gemacht werden. Denn wenn man auch bey einer solchen Vorschrift wirklich keinen andern Grund haben sollte, als die Beförderung der Tugend; so ist es ja offenbar, daß dieser Zweck durch ein erzwungenes Fasten nicht nur bey Tausenden nicht erreicht wird, sondern daß man dadurch sogar Gelegenheit zu unsittlichen Handlungen und zu mancherley Unordnungen giebt s). — 3) Es muß folglich jedem Christen frey gelassen bleiben, ob er sich dieses Mittels bedienen will, oder nicht; der Fastende darf die, welche nicht fasten, weder hart beurtheilen, noch verachten; so wie diese jenen weder einer unnöthigen Strenge beschul-

r) Stolz im Geist der Sittenlehre Jesu Th. II. S. 376. 377. scheint also zu weit zu gehen, wenn er das Fasten allen Christen ohne Ausnahme vorgeschrieben wissen will.

s) Nachgelesen zu werden verdient, was Calvin zur Vertheidigung des öffentlichen Fastens beybringt in der Institutione christ. rel. l. IV. c. 10. p. 309 sq. Seine Beweise dürften jedoch mehr eine gewisse Schicklichkeit und Wohlanständigkeit eines solchen Fastens, als eine Verpflichtung zu demselben begründen, oder den moralischen Nutzen desselben außer Zweifel setzen. Richtiger und dem Geiste des Evangelii gemäßer erklärt sich Spener darüber in den Theologischen Bedenken, Th. IV. S. 502 ff.

schuldigen, noch seiner spotten sollen. — 4) Findet man das Fasten im Allgemeinen seiner Sittlichkeit zuträglich, so mache man sich darüber, wann und wie oft gefastet werden soll, ja keine verpflichtende Vorschrift; wie dieß zuweilen durch ein förmliches Gelübde geschieht [t]. Da der Zustand des Körpers so veränderlich ist, und daher gerade dann, wenn man fasten soll, unfähig seyn kann, diese Entbehrung zu ertragen: so ist man bey solchen unvorsichtigen Versprechungen in Gefahr, den wahren Nutzen des Fastens zu verliehren, und nur die schädlichen Wirkungen desselben zu empfinden [u]. — 5) Da endlich die beyden Hauptvortheile, welche die Uebung des Fastens gewähren kann, nehmlich die Verstärkung der Macht des Geistes über den Körper, und die Fähigkeit des Geistes zu frommen Erhebungen, eben so gut, und noch vollkommner durch das oben erwähnte uneigentliche Fasten, wo man zwar etwas genießt, aber nicht bis zur gänzlichen Sättigung, erreicht werden können: so ist dieses dem eigentlichen Fasten ganz unstreitig vorzuziehen.

t) Fälle, mit den daraus entspringenden Unbequemlichkeiten und Gewissensscrupeln, sehe man beym Spener in den Theologischen Bedenken Th. II. sect. II. und III. S. 4 ff.

u) Vortrefflich sagt Pelagius: Optimus est in omni re modus, et laudabilis ubique mensura; corpus non frangendum, sed regendum est. Sint ergo moderata et sancta, simplicia in omni mentis humilitate, ieiunia; quae ita attenuent corpus, ut animum eleuent; ne res humilitatis gignat superbiam, et vitia de virtute nascantur. *Ad Demetr.* c. XXIV. p. 77.

hen. Es läßt sich nehmlich von allen ohne Ausnahme üben, macht in der gewöhnlichen Lebensordnung nicht die mindeste Störung, kann keine von den schädlichen Wirkungen des strengen Fastens hervorbringen, erhält den Geist in einem Zustand, wo er ohne Ermattung seiner immer mächtig ist, und giebt der Freyheit durch einen täglichen und stätigen Einfluß noch mehr Nachdruck und Stärke, als durch das strenge Fasten erlangt werden kann x).

Dieß führt von selbst zur Beurtheilung des **uneigentlichen Fastens**, und der dahin gehörigen Arten. Die erste dieser Arten ist die eben erwähnte Enthaltsamkeit, **welche zwar alles genießt, aber ohne die Sinnlichkeit ganz zu befriedigen**, oder sich der Eßlust nachlässig hinzugeben. Dieses Fasten ist im Grunde einerley mit der christlichen **Mäßigkeit** §. 248., und der Werth desselben als Besserungsmittel, welcher so eben erklärt worden ist, fällt zu stark in die Augen, als daß es nicht auf das dringendste empfohlen werden müßte. — Das uneigentliche Fasten kann auch **in einer Enthaltung von köstlichen Nahrungsmitteln bestehen**, wo man sich bloß auf die gemeinsten und gewöhnlichsten beschränkt. Hat man bey dieser Art

x) Melior, sagt Cassian sehr treffend, est rationabilis cum moderatione quotidiana refectio, quam per intervalla arduum longumque ieiunium. Novit immoderata inedia non modo mentis labefactare constantiam, sed etiam orationum efficaciam reddere lassitudine corporis enervatam. *De Coenobior. Institut.* l. V. c. 9.

Art des Fastens nichts für die Gesundheit zu besorgen; liegt kein heimlicher Geiz dabey zum Grunde; beobachtet man auch da die erforderliche Mäßigkeit; ist man endlich frey von aller Affectation, von der Begierde, Aufsehen zu machen, oder sich bey Gott ein Verdienst dadurch erwerben zu wollen: so gewährt es als Besserungsmittel alle die Vortheile, welche das vorhergehende verschaffen kann; und steht demselben nur darin nach, daß es nicht so im Verborgnen, und nicht so leicht in allen Lagen und Verhältnissen des Lebens gebraucht werden kann, wie jenes. — Eine besondre Aufmerksamkeit verdient dasjenige Fasten, wo man sich entweder aller animalischen Nahrung, oder doch des Fleisches der vierfüßigen Thiere und Vögel enthält. Das Vermeiden aller Nahrung aus dem Thierreich hat bekanntlich in und außer der Kirche bey einzelnen Menschen und bey ganzen Partheyen Statt gefunden *), und es ist oben §. 249. bereits dargethan worden, daß es mit den unläugbaren Grundsätzen des Christenthums nicht übereinstimmt. Eben so wenig läßt sich absehen, welchen Vortheil es als Besserungsmittel bringen soll. Daß es eine Uebung der Selbstbeherrschung ist, ist zwar wahr; aber zur Beweisung der Mäßigung beym Genuß aller Nahrungsmittel ohne Unterschied gehört weit mehr Gewalt über sich selbst; man gewinnt also auch durch diese weit mehr. Es kommt hinzu, daß die Enthaltung von

*) Vergl. den Grotius zu Rom. XIV. 2. wo die hieher gehörigen Stellen der Alten gesammelt sind.

von aller animalischen Nahrung den meisten Körpern nachtheilig ist, und sie schwächt, dadurch aber die physische Kraft vermindert, welche zur Ausübung des Guten erforderlich ist. Gemeiniglich liegen auch seltsame, wohl gar abergläubische und schwärmerische Meynungen dabey zum Grunde, wenn man sich aller Nahrung aus dem Thierreiche enthält; daher denn dieses Besserungsmittel aus brüderlicher Schonung höchstens geduldet, Röm. XIV. 2. aber auf keine Weise empfohlen werden kann. — Noch weit weniger Empfehlung verdient das in der Römischen Kirche eingeführte Fasten, wo man sich zu gewissen Zeiten alles Fleisch der vierfüßigen Thiere und alles Geflügel versagt, aber Fische und Mehlspeisen genießt. Als Mittel, sich in der Selbstbeherrschung zu üben, kann nehmlich dieses Fasten darum nicht betrachtet werden, weil man die Eßlust durch andre, gemeiniglich noch weit auserlesnere Nahrungsmittel stillt, mithin für die Sinnlichkeit mehr gewinnt, als verliert z). Das Vorgeben, als ob durch die Enthaltung vom Fleisch der Thiere und Vögel der Geschlechtstrieb gemäßigt, und der Bes-

z) Dieß nennt Calvin ineptissimo abstinentiae praetextu cum Deo ludere. Nam, setzt er hinzu, in exquisitissimis quibusque deliciis laus ieiunii quaeritur; nullae tunc lautitiae sufficiunt; nunquam maior ciborum vel copia, vel varietas, vel suavitas; in tali ac tam splendido apparatu putant se rite servire Deo. Taceo, quod nunquam foedius se ingurgitant, qui volunt haberi sanctissimi. *Institut. rel. christ.* l. IV. p. 510. Vergl. noch *Gavin le Passe-partout de l' Eglise Romaine* tom. I. p. 169 sq.

serung dadurch ein Vortheil verschaft werde, ist schon an sich ungegründet, und kann um so weniger in Betrachtung kommen, da jener Trieb durch die sogenannten Fastenspeisen eben so viel, oder noch mehr Nahrung erhält, als ihm die gewöhnliche Fleischkost zu gewähren pflegt [a]). Da sich nun mit dieser völlig zwecklosen Uebung, von der die Römische Kirche ohnehin eine Menge von Menschen auszunehmen gewohnt ist [b]), noch überdieß die Meynung von etwas Verdienstlichem und Gotte Wohlgefälligem verbindet [c]): so kann man mit Recht behaupten, daß dieses Fasten der Moralität mehr schade, als nütze [d]). Mehr zu billigen würde das in der Griechischen Kirche gewöhnliche strengere Fasten seyn, weil viel Selbstbeherrschung dazu gehört, es zu beobachten [e]). Allein theils sind mit demselben gleichfalls mancherley abergläubische Vorstellungen verknüpft; theils pflegt man sich hinterher durch einen desto unmäßigern

a) Dalläus erläutert dieß vortrefflich mit einer sehr passenden Anekdote; *de ieiuniis et quadrageſima* l. I. p. 45 sq. wie denn der ganze fünfte Abschnitt dieses Buchs von S. 33 an hieher gehört.

b) Auch hierüber ist Dalläus zu vergleichen in dem angeführten Werke l. I. c. 5. p. 57 sqq.

c) Daille am angeführten Orte l. I. c. 12. p. 114. sqq.

d) S. Walchs Religionsstreitigkeiten außer der evangelischen Kirche Th. II. S. 653. und Lenfant's Preservatif contre la Reunion avec la Siege de Rome tom. IV. lettr. I. p. 15 sq.

e) Mémoires secrets de la Ruſſie, tom. II. p. 97.

gern Genuß wieder schadlos zu halten, und allen erlangten moralischen Nutzen wieder zu vernichten. — Die letzte Art des uneigentlichen Fastens endlich, wo man sich, etwa wie Johannes der Täufer, Matth. III. 4., unzubereiteter Speisen bedient, kann nur von Menschen beobachtet werden, die außer den Verhältnissen der bürgerlichen Gesellschaft leben, und für die sittliche Besserung keinen Vortheil bringen, der sich durch die Mäßigkeit beym Genuß aller Nahrungsmittel nicht eben so gut und noch vollkommner erreichen ließe; die Tugend Christi war darum, weil er sich aller Nahrungsmittel mit der größten Freyheit bediente, nicht unvollkommener, als die seines in diesem Stücke so strengen Vorläufers, Matth. XI. v. 18. 19.

§. 448.

Abtödtung, Bezähmung des Körpers durch eine harte schmerzhafte Behandlung.

Eine höchst merkwürdige Erscheinung ist es, daß man Härte gegen den Körper, daß man eine Grausamkeit, die recht erfinderisch war, ihm wehe zu thun, daß man eine Selbstpeinigung, welche haufig die gänzliche Zerstörung des Körpers zur Folge hatte, und wahrer Selbstmord war, fast zu allen Zeiten, in und außer der christlichen Kirche, den wirksamsten Mitteln der sittlichen Besserung beygezählt hat, und daß gerade die, welchen diese Besserung am Herzen lag, welche es zu einem gewissen Grade der Heiligkeit bringen wollten, nicht selten die finstersten Selbstpeiniger waren. Man kann alle hieher gehörige Mißhandlungen

lungen des Körpers unter den gemeinschaftlichen Namen der Abtödtung, der Mortification zusammenfassen [a]; die Arten dieser Abtödtung aber sind so mannichfaltig, daß sie sich nicht alle aufzählen lassen; fast jeder Schwärmer, der es für nöthig hielt, seinem Körper Abbruch zu thun, erfand irgend eine neue Qual für denselben, und die Lebensbeschreibungen dieser Gattung von Heiligen sind voll von solchen zum Theil Eckel und Grausen erregenden Erfindungen [b]. Inzwischen möchten die vornehmsten Arten dieser Abtödtung folgende seyn. a) Eine Strenge, welche dem Körper die nöthigen Bequemlichkeiten versagt und sich im täglichen Leben so schlecht als möglich

a) Von dem ehemaligen Generalsuperintendenten zu Gotha Georg Rusch hat man ein weitläuftiges Werk unter dem Titel: Praxis mortificationis carnis, seu tractatus spiritualis, in quo studium mortificandi ipsum etiam atque etiam commendatur; Gotha u. Leipz. 1725. 4. Allein dieses Buch ist mit so vielen unnützen völlig zweckwidrigen Abschweifungen angefüllt, daß es von der Hauptsache im Grunde nur wenig enthält, und fast gar nicht zu brauchen ist. Ueber andre hieher gehörige Schriften ist Fabricius Bibliographiae antiquar. c. XI. p. 411 sqq. und Walch in den Religionsstreitigkeiten außer der Luth. Kirche Th. II. S. 657 ff. nachzusehen.

b) Daß es selbst unter den Griechischen und Römischen Philosophen nicht an solchen Erfindungen gefehlt hat, sieht man aus dem Diogenes von Laerte l. VI. sect. 23 und 87. aus dem Arrian in den Dissertat. Epictet. l. III. c. 12. §. 10. l. IV. c. 5. §. 14. im Enchirid. c. 47. und aus dem Seneca de ira l. II. c. 13.

möglich behilft c). — b) **Die Uebernehmung an sich zweckloser aber höchst beschwerlicher und verdrüßlicher Arbeiten**; die Geschichte der Mönche enthält hievon unzählige Beyspiele d). c) **Freywillige Verrichtung der niedrigsten Dienste, selbst der eckelhaftesten und gefährlichsten Geschäfte**; auch hievon liefert insonderheit die Mönchsgeschichte Beyspiele, welche bis zu einer thierischen Verwilderung gehen e). — d) **Eine Bekleidung des Körpers, die ihm Schmerzen verursacht**, wohin Cilicien, den Körper verwundende Gürtel, schwere Ketten, womit man ihn belastet u. s. w. gehören f). — e) **Die sogenannte Disciplin**, d. h. eine von Zeit zu Zeit freywillig vorgenommene Mißhandlung des Körpers durch **Geißelung**, die sich entweder

c) Die tägliche Mortification strenger Anachoreten und Mönche. Unter den Philosophen die Abtödtung der Cyniker.

d) Man findet einige sehr merkwürdige beym Cassian de Institut. Coenobior. l. IV. c. 23 — 29. Uebrigens waren bekanntlich die Novizenmeister aller Mönchsorden sehr erfinderisch, ihre Zöglinge durch abgeschmackte Befehle zu einem blinden Gehorsam zu gewöhnen, und wie weit die Superioren den Mißbrauch ihrer Gewalt trieben, davon enthält die Geschichte fast unglaubliche Beyspiele; S. Pragmatische Geschichte der vornehmsten Mönchsorden Th. I. S. 201 ff. Th. III. S. 181 f. Th. V. S. 30 ff. S. 181 ff.

e) Pragmatische Geschichte der v. M. O. Th. I. S. 212 ff. Th. II. S. 8.

f) Pragmat. Gesch. der v. M. O. Th. I. S. 213. 214. auch S. 221 ff. Th. III. S. 100. 103.

weder der Ruthen, oder andrer, dem Körper noch mehr Schmerzen verursachenden, und ihn zerfleischenden Werkzeuge bedient e). — f) Eine wirk-

e) Das Geißeln oder die Disciplin ist bekanntlich erst um die Mitte des eilften Jahrhunderts üblich geworden, und hat an dem Cardinal Damiani sogleich einen äußerst thätigen Freund und Beförderer gefunden; man vergl. seine Schrift de laude flagellorum in seinen Opusculis XLIII. Ueber die Geschichte des Geißelns ist das bekannte Werk des Abts Boileau Historia flagellantium, de recto et perverso flagrorum usu, Paris 1700 nachzusehen; dabey aber die jenes Werk erweiternde und berichtigende englische Schrift: Memorials of human superstition, Lond. 1784. überall zu vergleichen. Die Geschichte der Geißlersecten, welche im dreyzehnten und vierzehnten Jahrhunderte so viel Aufsehen machten, berühren nicht bloß die erst angeführten beyden Schriftsteller; sehr interessante Erläuterungen über dieselben giebt insonderheit Schöttgen in der Schrift de secta flagellantium commentatio, Leipz. 1711. So heftig jedoch die Römische Kirche diese Secte mißbilligte und verfolgte; S. Schröckhs christl. Kirchengeschichte Th. XXXIII. S. 449 ff. die Uebung des Geißelns selbst hat so sehr den Beyfall derselben gehabt, daß sie fast von allen Mönchsorden als Regel angenommen worden ist, man vergl. den Aufsatz: Lob der heiligen Disciplin; in der Pragm. Gesch. der vorn. Mönchsorden Th. III. S. 163 ff. Daher hat sie denn auch an dem Jesuiten Gretser einen hitzigen Vertheidiger gefunden; man sehe sein weitläuftiges Werk: de spontanea disciplinarum seu flagellorum cruce, libri tres, welches sich, nebst den dazu gehörigen Vertheidigungsschriften Virgodemia Volriana, und Agonisticus im dritten Bande seiner sämmtlichen Werke findet. In diesen Schriften hat man alles bey-

wirkliche Verstümmelung des Körpers, sonderlich der Geschlechtstheile [h]). — g) Eine widernatürliche, den Körper unbrauchbar machende, oder gewaltsam zerstörende Lebensart endlich, dergleichen zum Beyspiel die der Säulenheiligen, oder andrer sich gleichsam lebendig begrabender Mönche war [i]), oder vieler Büßenden bey den Hindus noch immer ist [k]).

Soll über diese Ausschweifungen des menschlichen Geistes mit der gehörigen Umsicht geurtheilt werden: so muß man vor allen Dingen bemerken, daß sie nicht aus einer und eben derselben Quelle entsprangen, sondern bald die Folge eines Körperhasses waren, der sich auf gewisse Irrthümer des Verstandes gründete; bald die Wir-

beysammen, was in der Römischen Kirche für das Geißeln und zur Vertheidigung desselben gesagt worden ist.

h) Das verführerische Beyspiel, welches Origenes in dieser Hinsicht gegeben hatte, ist bekannt; wie viel er überhaupt beygetragen hat, das Unwesen der Abtödtung zu befördern, zeigt Mosheim de Reb. Christ. ante Constant. M. p. 658 sqq.

i) In der historia sacra des Theodoretus findet man eine Menge hieher gehöriger Exempel. Eine reiche Sammlung solcher Beyspiele hat Gretser in den erst angeführten Schriften gemacht; man vergl. Apologetic. l. I. c. 18. p. 162 sqq. Virgodem. c. VI. p. 265 sqq. Agonistic. c. XVI. pag. 360 sqq.

k) Sonnerats Reise nach Ostindien Th. II. S. 218 ff. und Best's Briefe über Ostindien, Br. IV. S. 31 ff.

Wirkung eines verwundeten Gewissens, das für große Verschuldungen Genugthuung leisten, und sie abbüßen wollte; bald endlich die grausamen Versuche eines Eifers, der die Lüste des Körpers zu besiegen, und sich in der Selbstbeherrschung und Demuth zu üben trachtete. Wer nehmlich der Meynung war, der Geist befinde sich zur Strafe im Körper; wer daher die höchste Vollkommenheit und das höchste Glück in der Entfernung vom Körper und in der Freyheit von seinen Fesseln setzte; wer die Materie wohl gar für den Sitz alles Bösen hielt: bey dem entwickelte sich von selbst ein gewisser Haß gegen den Körper, der sich durch Geringschätzung, und durch eine mehr oder weniger grausame Behandlung desselben äußerte [1]). Die Arten der Abtödtung, welche aus dieser Quelle entsprungen sind, gehen uns jedoch hier nichts an; die christliche Besserung, von deren Hilfsmitteln hier die Rede ist, besteht in etwas ganz Anderm, als in einer ohnehin unmöglichen Absonderung vom Körper und der Gemeinschaft desselben; wer nach diesem Ziele strebt, befindet sich auf einem ganz andern Felde, und wir müssen ihn hier seinem Schicksal überlassen. Eben so wenig brauchen wir hier diejenigen Arten der Selbstpeinigung zu beurtheilen, die eine Genugthuung für ehemalige Ausschweifungen, und ein Mittel, Gott zu versöhnen, und seines Wohlgefallens würdig zu werden,

1) So war es bekanntlich bey manchen gnostischen Sekten, vornehmlich aber bey den Manichäern; S. de Beausobre Histoire de Manichée et du manicheisme; sonderlich Tom II. liv. VII. p. 419. sq.

den, seyn sollen; es muß in der Glaubenslehre gezeigt werden, wie sehr diese Art zu denken und zu handeln mit dem Geiste des Evangelii streitet, und wie vergeblich es ist, durch solche Mittel die Gnade Gottes verdienen zu wollen. Hier betrachten wir die mannichfaltigen Arten der Abtödtung als Tugendmittel, als Anstalten, den Fortschritt in der wahren christlichen Besserung zu erleichtern und zu befördern; und es ist itzt genauer zu bestimmen, welchen Werth man diesen so laut gepriesenen, so oft als Pflicht vorgeschriebenen Uebungen beyzulegen hat.

Hier ist vor allen Dingen die Wahrheit festzusetzen, daß die Schrift eine schmerzhafte Behandlung des Körpers, worinn sie auch bestehen mag, weder fordert, noch empfiehlt. Denn 1) sind über die Art, wie Christen ihren Körper halten sollen, klare entscheidende Stellen vorhanden, durch welche alle Mortification ausgeschlossen und für unerlaubt erklärt wird. Paulus mißbilligt Col. II. 20—23. jede harte Behandlung des Körpers auf das bestimmteste, und findet nichts weiter in derselben, als einen selbst erwählten, nirgends gebotenen, auf menschlichen und unvernünftigen Einfällen beruhenden Afterdienst [m]). Wenn er nun anderwärts ausdrücklich gebietet, des Leibes zu warten, und diese Pflege so einzurichten, daß sie keine unordentlichen Lüste wecke Röm. XIII. 14.; wenn er

m) S. Hammonds und Clerici Anmerkungen zu dieser Stelle, S. 336 ff.

er zugleich zu verstehen giebt, körperlichen Uebungen sey überhaupt nur ein geringer Werth beyzulegen 1. Tim. IV. 8. wenn er dagegen zu einem mit freudiger Dankbarkeit verknüpften Genuß aller Gaben Gottes ermuntert 1. Tim. IV. 1 — 5.: so ist es offenbar, die gewöhnlichen Arten der Abtödtung stehen mit diesen Grundsätzen in geradem Widerspruch, und es kann dem Apostel nicht in den Sinn gekommen seyn, sie zu gebieten, oder auch nur anzurathen. Nimmt man vollends hinzu, daß in dem Leben Christi selbst keine Spur von einer solchen Härte gegen den Körper vorkommt, aber wohl Merkmale vom Gegentheil anzutreffen sind Luc. VII. 34., und daß den Juden durch das Mosaische Gesetz dergleichen Gewaltthätigkeiten ohnehin auf das strengste untersagt waren [n]: so ist es schon an sich unwahrscheinlich, daß irgend etwas die Thorheiten der Mortification begünstigendes im neuen Testamente zu finden seyn werde. — Es sind folglich 2) alle die Stellen, wo eine rauhe Behandlung des Körpers verlangt zu werden scheint, uneigentlich, und von der Unterdrückung und Bezähmung unordentlicher Lüste, und sündlicher Begierden zu verstehen. Denn wollte man solche Aussprüche der Schrift eigentlich und nach dem Buchstaben nehmen: so wären sie mit den vorhin angeführten bestimmten Behauptungen in offenbarem Streit, und das neue Testament widerspräche sich selbst. Manche Aussprüche dieser Art sind ohnehin so beschaffen,

n) Michaelis Mosaisches Recht, Th. IV. §. 225. S. 355.

schaffen, daß sie die unerlaubtesten Handlungen gebieten würden, wenn der Wortverstand gelten sollte; dahin gehören die Stellen Matth. XVIII. 8. 9. XIX. 12. Gal. V. 24. Röm. VI. 6. Col. III. 5., wo Verstümmelung des Körpers und Selbstmord vorgeschrieben wären. Uneigentlich, von Unterdrückung und Beherrschung sündlicher Neigungen, müssen folglich auch die übrigen verstanden werden, wo von einer Mißhandlung des Körpers die Rede ist. In der Stelle Gal. V. 24 wird dieß durch die ausdrückliche Erwähnung jener Neigungen deutlich genug zu verstehen gegeben. Eben dieß geschieht Röm. VI. 6., wo das Aufhören des sündlichen Leibes durch den Ausdruck erklärt ist: der Sünde nicht mehr dienen. So versteht auch Jedermann das hin und wieder gebrauchte Bild der Beschneidung Röm. II. 29. Col. II. 11. Die Hauptstelle endlich, auf welche sich die Vertheidiger körperlicher Selbstpeinigung am meisten berufen, 1. Kor. IX. 27. *) kann nicht nur wegen der bisher bewiesenen Analogie des ganzen neuen Testaments nicht eigentlich verstanden werden; es ist auch aus dem Zusammenhange unwidersprechlich klar, daß der Apostel nichts weiter anzeigen wolle, als die Unterdrückung aller sündlichen

*) Dieß geschieht denn ganz vorzüglich von Gretsern im Apologetico l. I. c. 4. p. 5 sqq., wo mit dem größten Eifer darauf bestanden wird, das ὑπωπιάζειν müsse im eigentlichsten Sinne genommen werden. Der eifrige Apologet der Geißel überlegt aber nicht, daß das daneben stehende δουλαγωγῶ alsdann gleichfalls eigentlich verstanden werden, und daß man sich folglich aus Andacht in die Sclaverey begeben müßte.

lichen Lüste. Er hatte im Vorhergehenden lauter Ausdrücke gebraucht, welche von den Kampfspielen der Alten entlehnt sind. Er hatte V. 25 ausdrücklich bemerkt, welcher strengen Lebensordnung sich die unterwerfen müßten, welche sich zu diesen Kämpfen vorbereiteten. Wenn er nun V. 27 hinzusetzt, auch er bezähme und unterdrücke seinen Körper: so kann dieß nach dem Contert unmöglich anders gemeynt seyn, als es von den alten Kämpfern galt, nehmlich von einer strengen, alle Ausschweifungen sinnlicher Lüste vermeidenden Lebensart.

Ist nun nichts von Allem, was man von jeher zur Abtödtung gerechnet hat, in der Schrift geboten oder empfohlen: so kommt Alles darauf an, welchen Werth diese Uebungen als Tugendmittel haben, und ob sich in der Regel mehr Vortheil oder mehr Nachtheil für die christliche Besserung von denselben erwarten läßt. In dieser Hinsicht können aber für alle Erfindungen dieser Art nur zwey Puncte angeführt werden. Sie scheinen nehmlich sehr viel beyzutragen, das Gebiete der Freyheit zu erweitern, und die Macht des Geistes über den Körper zu verstärken §. 418; auch, da sie allezeit mit dem Andenken an die Sünden verknüpft sind, der man sich bewußt ist, mit der Vorstellung des sittlichen Bösen lauter unangenehme Begriffe zu vereinigen, und dadurch Gedankenreihen zu erzeugen, welche der christlichen Besserung vortheilhaft werden können, §. 419. Außer diesen beyden Gründen ist schlechterdings nichts ausfindig zu machen, was schmerzhafte Mißhandlungen des Körpers als Tugendmittel

tel empfehlen könnte. Sie können aber in gar keine Betrachtung kommen, sobald man die Gegengründe in Erwägung zieht.

Denn 1) müssen Besserungsmittel, welche das Gebiet der Freyheit, die Macht des Geistes über den Körper erweitern sollen, **für den Körper selbst unschädlich seyn, und ihn nicht verletzen**; denn je unbrauchbarer der Körper durch eine grausame Behandlung gemacht wird, desto mehr Hindernisse legt er dem Geiste in den Weg, desto abhängiger wird dieser von demselben, §. 419. Nun sind aber alle Uebungen der Mortification mehr oder weniger **zerstörend für den Körper**, und versetzen denselben in einen Zustand, wo er dem Willen des Geistes nicht mehr ungehindert und mit vollen Kräften gehorchen kann; sie vereiteln folglich den Endzweck, der durch sie erreicht werden, und ihnen am meisten zur Empfehlung dienen soll, in eben dem Grade, in welchem sie angreifend und schmerzhaft sind, und erscheinen hiemit als ein völlig widersinniges und unerlaubtes Beginnen. — 2) Um Gedankenreihen zu erzeugen, welche vom sittlichen Bösen abschrecken, **bedarf man der Mortification gar nicht**, jene Reihen lassen sich **durch andre und unschädliche Mittel zu Stande bringen**. Ohnehin soll nicht die Vorstellung körperlicher Schmerzen vom Bösen zurückhalten; durch die Betrachtung des Pflichtwidrigen, des Unvernünftigen, des Schändlichen, des Unwürdigen, des Gotte Mißfälligen, welches der Sünde eigen ist, soll man bewogen werden, sie zu meiden. Dieß sind aber die Betrachtungen nicht, welche durch Selbstpeinigung

der

der Sele geläufig werden. — 3) **Mit dem wahren Geiste des Evangelii stehen die Uebungen der Mortification in dem fühlbarsten Widerspruche.** Sie sind nehmlich weder mit dem Glauben, der ohne seine eigne Gerechtigkeit vor Gott aufrichten zu wollen, alles von der Gnade Gottes in Christo erwartet; noch mit dem frohen kindlichen Sinne, der wahre Christen beleben soll, Röm. VIII. 15. noch mit der Sorge für Gesundheit und Leben, welche das Evangelium zur Pflicht macht §. 243. noch mit der gemeinnützigen Thätigkeit, durch welche sich die wahre Liebe gegen Gott und Menschen äußern soll, vereinbar. Dieser letzte Punct ist so unstreitig, daß die Uebungen der Abtödtung eben daher von Leuten, welche dem thätigen Leben entsagt hatten, von Büßern, Eremiten und Mönchen, am meisten geschätzt, und am weitesten getrieben worden sind. — 4) **Manche Uebungen der Mortification reizen die sinnlichen Lüste, statt sie zu unterdrücken,** und werden dadurch höchst gefährlich für die Besserung; dieß ist namentlich bey der Geißelung oder Disciplin der Fall *p*). — 5) **Die meisten Arten der Abtödtung streiten mit dem Wohlstande und mit der Würde, welche Christen auch im Aeußerlichen beobachten sollen §. 256. 257.** Denn bald haben sie einen auffallenden Mangel an Reinlichkeit; bald eckelhafte Grausen erregende Verwundungen des Körpers, bald unanständige und

p) Meiboms Brief de usu flagrorum in re Venerea ist bekannt. Man vergl. nach Boileaus Hist. flagellant. c. X. p. 331 sqq. und Nitsch de mortificatione c. X. p. 880 sqq.

und entehrende Demüthigungen zur Folge, und machen den, der sich ihrer bedient, in den Augen verständiger Menschen entweder als einen Thoren lächerlich, oder als einen Schwärmer verächtlich. — 6) Eine ganz besondre Erwägung verdient der Einfluß, welchen die meisten Uebungen der Mortification auf die Phantasie haben. Gemeiniglich wird dieselbe bis zu den wildesten Ausschweifungen dadurch empört, und Niemand ist mehr in Gefahr, in trügliche Ekstasen zu gerathen, und ein Geisterseher zu werden, als strenge Büßer. Dieß ist durch die unzähligen Beyspiele der Mönchsheiligen so bestätigt, daß man es für entschieden ansehen kann *). — 7) Man hat bey den Uebungen der Mortification den Hauptzweck, die Lüste des Körpers zu unterdrücken; aber man erinnert sich nicht, daß die bösen Neigungen des Herzens, dergleichen Haß und Feindschaft, Eitelkeit und Stolz, Geiz und Habsucht sind, eben so eifrig bekämpft werden müssen. Da nun jene Uebungen auf die Bezähmung dieser letztern keinen Einfluß haben: so ist es nichts Ungewöhnliches, daß gerade die strengsten Büßer sich denselben ohne Bedenken überlassen, und sich dabey immer Heilige zu seyn dünken. — 8) Fast nicht zu vermeiden ist es endlich, daß sich bey der Härte, welche man gegen seinen Körper beweiset, nicht ein gewisser Stolz entwickeln sollte, bey welchem man besser, eifriger, Gott wohlgefälliger zu seyn glaubt

*) Vergl. Richerz Anmerkungen zum Muratori über die Einbildungskraft des Menschen, Th. II. S. 180 ff.

glaubt, als die, welche sich nicht so viel zumuthen. Es ist eine natürliche Folge dieses Stolzes, daß man auch besser bey Gott zu stehen, und mehr bey ihm ausrichten zu können glaubt, als Andre; und daher die Anmaßung, in welche unzählige Selbstpeiniger dieser Art verfallen sind, Wunder verrichten, und außerordentliche Dinge bewirken zu können. Nimmt man dieß alles zusammen, so ist offenbar, daß die Uebungen der Mortification den erlaubten und brauchbaren Tugendmitteln keineswegs beygezählt werden können, und daß die evangelische Kirche vollkommen berechtigt war, sie für unzulässig zu erklären *). Auf die Beyspiele so vieler zum Theil sehr ehrwürdiger Menschen, die sich derselben nach der Geschichte bedient haben, darf man sich darum nicht berufen, weil Beyspiele nichts beweisen, und weil der zuweilen in Erstaunen setzende Heldenmuth, den sie bey Ertragung der ausgesuchtesten Qualen erduldet haben, im Grunde doch nichts anders ist, als eine falsche, mit allerley Vorurtheilen verknüpfte, und für das allgemeine Beste völlig unnütze Große.

§. 449.

Reisen als Tugendmittel betrachtet; religiöse Reisen; Wallfahrten.

Daß man das Reisen, das vorsätzliche Besuchen fremder Gegenden und Menschen, von jeher nicht

*) Vergl. Melanchthons Urtheil in den Locis, wo sich p. 679 lqq. eine eigne Abhandlung de mortificatione carnis befindet.

nicht bloß für ein Mittel, sich zu unterrichten und neue Kenntnisse einzusammeln, angesehen, sondern demselben auch auf die sittliche Bildung einen vortheilhaften Einfluß zugeschrieben hat, ist unstreitig. In der That hat zweckmäßiges Reisen auch in mehr als einer Hinsicht die Eigenschaften eines wirksamen Tugendmittels. Es trägt nehmlich a) nicht wenig bey, das Gebiete der moralischen Freyheit zu erweitern, ohne dem Körper Schaden zu thun, §. 418. Bey denen, welche den Gebrauch ihrer Freyheit auf irgend eine Art gleichsam verlohren haben, die entweder beym Gefühl einer Traurigkeit, der sie nicht mächtig werden können, oder bey einer Zerrüttung ihrer Gesundheit, die den Körper zu aller regelmäßigen Thätigkeit unbrauchbar macht, nicht mehr im Stande sind, ungehindert über sich zu gebieten: bey solchen also ist das Reisen durch die Zerstreuung, die es gewährt, und durch die Vortheile, die es der Gesundheit bringt, häufig ein Wiederherstellungsmittel der so unentbehrlichen freyen Wirksamkeit, und in dieser Hinsicht von unschätzbarer Wichtigkeit [a]). Daß es aber auch bey denen, die einer

a) Hiedurch läßt sich dasjenige berichtigen, was Lipsius de constantia l. I. c. 2. 3. dem moralischen Nutzen des Reisens entgegensetzt. Wenn es gleich vorhandene Laster und mächtige Leidenschaften nicht unmittelbar ausrotten und vertilgen kann: so kann es doch der unterdrückten Freyheit zu Hilfe kommen, und dieser die verlohrne Kraft, welche zur Besserung nöthig ist, wieder verschaffen. Uebrigens hat Lipsius ohnehin nur etwas weiter ausgeführt, was schon Seneca hierüber gesagt hatte

ner solchen Hilfe nicht bedürfen, durch die Entbehrungen, welche dabey Statt finden, durch die Beschwerden, welche man dabey tragen muß, durch die Zufälle und Unannehmlichkeiten endlich, in welche man sich dabey muß finden lernen, eine sehr heilsame Uebung der Selbstbeherrschung werden, und nicht nur gelaßner und gefaßter, sondern auch muthiger und standhafter machen kann, ist außer Zweifel. Wer sichs ausdrücklich vornimmt, das Reisen zu diesem Zweck anzuwenden: der wird für seine sittliche Besserung unstreitig viel dadurch gewinnen. — Es kommt b) hinzu, daß sich auf einer Reise, welche mit Besonnenheit und beobachtender Ueberlegung gemacht wird, **Gedankenreihen bilden, welche der sittlichen Besserung höchst vortheilhaft werden können**, §. 419. Denn zu geschweigen, daß durch die Erfahrungen, welche man auf Reisen erhält, manche schädliche Gedankenreihe glücklich zerstört, und dagegen eine der Wahrheit gemäße Verbindung von Vorstellungen hervorgebracht wird: so kann der Anblick der Natur, und ihrer mannichfaltigen Abwechselungen und Schönheiten; es kann die Wahrnehmung so vieler Verhältnisse, die man vorher nicht kannte, und der Folgen, welche daraus entspringen; es kann die Beobachtung so vieler Anstalten und Einrichtungen, welche man da antrifft, und die Aufmerksamkeit auf ihre Wirkungen; es kann insonderheit der Eindruck, welchen die Beyspiele der Tugend und des Lasters, und die Bekanntschaft mit

hatte Epistolar. ad Lucil. ep. XXVIII, und ep. CIV.

mit merkwürdigen und außerordentlichen Umständen aller Art macht b), so viel beytragen, mit der Idee des sittlichen Guten lauter angenehme und erhebende, mit der Idee des sittlichen Bösen hingegen lauter unangenehme und abschreckende Vorstellungen zu vergesellschaften, daß man sich dadurch auf das ganze Leben gestärkt fühlt, Jenes mit Freuden zu üben, und dieses mit Abscheu zu verwerfen c). Daß man endlich c) auf Reisen häufig in Rührungen versetzt wird, welche dem Gemüth eine der Sittlichkeit vortheilhafte Munterkeit geben, ohne es seiner Besonnenheit zu berauben, ist unstreitig §. 422. In der Natur und in der Menschenwelt, auch bey den Schicksalen, welche man selbst erfährt, insonderheit bey Rettungen und Gefahren, findet man auf Reisen Veranlassungen genug, sich ernsthaften Betrachtungen zu überlassen, und lebhaften, das Gute befördernden Gefühlen nachzuhängen. Die immerwährende Abwechslung von anziehenden Gegenständen, welche mehr und weniger auf jeder Reise Statt hat, erhält die Sele ohnehin in einer lebhaften Bewegung, die nur gehörig angewendet werden darf, um der sittlichen Besserung große Vortheile zu gewähren.

Da-

b) Als einen vorzüglich weisen und gebildeten Helden beschreibt daher schon Homer seinen Odysseus mit dem Worten πολλῶν δ' ἀνθρώπων ἴδεν ἄστεα, καὶ νόον ἔγνω. Man vergl. Clarke's Anmerk. zu Odyss. l. I. v. 3.

c) Man weiß, was Luther seiner Reise nach Rom zu verdanken hatte; vergl. Müllers Reliquien alter

Damit jedoch der Werth, welchen das Reisen als Tugendmittel hat, noch genauer bestimmt werde, sind folgende Bemerkungen nicht aus der Acht zu lassen. 1) Da mit dem Reisen auch unzählige Gefahren für die Sittlichkeit, und Gelegenheiten zu den wildesten Ausschweifungen verknüpft sind: so folgt, daß es Anfängern im Guten, zumal wenn sie dabey ganz sich selbst überlassen sind, weit leichter schädlich als nützlich werden kann, und folglich unbevestigten Gemüthern nicht empfohlen werden darf. Dagegen wird der, welcher schon eine gewisse Stärke im Guten erlangt hat, und die gewöhnlichen Versuchungen zum Bösen nicht weiter fürchten darf, für seine Besserung auf Reisen alle die Vortheile finden, die vorhin bemerkt worden sind. — 2) Inzwischen kann es auch für Anfänger in der Tugend, und für jugendliche Gemüther, höchst ermunternd und heilsam werden, wenn es unter der Leitung eines geübten Führers geschieht, und wenn der, welcher die Aufsicht hat, alles, was sich Merkwürdiges darstellt, für sittliche Zwecke zu benutzen versteht. — 3) Nicht jede Reise ist für die sittliche Besserung gleich wichtig und fruchtbar; es zeigt sich hier ein großer Unterschied, wenn man zu Wasser oder zu Land d); durch Wüsteneyen oder

ter Zeiten, Sitten und Meynungen, Th. III. S. 56.

d) Ueber den Einfluß, welchen besonders Seereisen auf die Besserung des Gemüths haben können, vergleiche man Schlözers öffentliches und privat Leben von ihm selbst beschrieben 1. Fragment, S. 24 ff. und Fresenius Pastoral-Samm-

lun-

oder durch angenehme Gegenden; in aufgeklärten oder unaufgeklärten Ländern; unter gebildeten oder ungebildeten Völkern reiset; auch kommt viel darauf an, welche Gelegenheit man durch seine Verbindungen findet, alles Nützliche und Merkwürdige zu seiner sittlichen Bildung anzuwenden. — Es ist 4) **Pflicht, daß man, wenn man eine Reise als Mittel der Besserung brauchen will, und sie nach Gefallen anordnen kann, diejenige wähle, von der man nach seinen Umständen und Bedürfnissen den meisten Vortheil erwarten darf; daß man zu ihrer Benutzung einen wohlüberlegten Plan entwerfe; daß man endlich bey der Ausführung selbst für seinen Hauptzweck nichts ungenützt lasse, was mit demselben in Verbindung gebracht werden kann. Kann man hingegen eine Reise nicht selbst anordnen, sondern muß einen Weg nehmen, den Andre vorschreiben, und der weniger vortheilhaft ist: so hat man, wenn eine solche Reise ein Tugendmittel werden soll, um so mehr nöthig, sich alles im Voraus vorzustellen, was sich zur Uebung im Guten auf derselben doch noch wird brauchen lassen, und es alsdann gewissenhaft anzuwenden** *e*). — 5) Uebrigens lassen sich auch solche Reisen, welche ganz andrer Zwecke wegen unternommen werden, in Tugendmittel verwandeln, wenn man bey denselben seine sittliche Bes-

lungen Th. XIV. S. 284. Uebrigens ist es zum Sprüchwort geworden: qui nescit orare, discat navigare.

e) S. den Arrian Dissertat. Epictet. L. III. c. 24. §. 78 — 83.

Besserung nicht aus den Augen verliehrt, und jeden Vortheil, der sich für dieselbe darbietet, zu ergreifen versteht f).

Eine eigne Aufmerksamkeit verdienen die Reisen, welche man lediglich der Religion wegen unternimmt. Man versteht unter denselben solche, welche man zu Oertern anstellt, die durch die Religion etwas Merkwürdiges erhalten haben, um so einen Beweis der Ehrfurcht gegen alles abzulegen, was die Religion auf irgend eine Art gleichsam geheiligt hat, und sich eine Gelegenheit zu kräftiger Ermunterung und zu frommen Uebungen zu verschaffen. Reisende, welche sich um dieses Endzwecks willen, oder auch eines Gelübdes wegen, in der Fremde befinden, heißen Pilgrime; und die Oerter, welche von ihnen besucht werden, sind entweder das heilige Land selbst, oder andre wegen einer merkwürdigen Begebenheit, oder eines berühmten Wunderbildes, oder eines heiligen Grabes, oder einer kostbaren Reliquie wegen berühmte Plätze oder Tempel, die eben um dieser Denkwürdigkeit willen Memorien heißen g). Und es

f) Einen besondern moralischen Vortheil des Reisens macht Epiktet bemerklich beym Arrian Dissertat. l. III. c. 16. §. 11. Man kann nehmlich auf diese Art am leichtesten den Anfang zu einer ganz neuen sittlichen Lebensordnung machen, weil man aus allen bisherigen Verhältnissen heraus ist.

g) Vergl. Gretsers de sacris et religiosis peregrinationibus libros IV. im vierten Tom seiner sämmtlichen Werke, wo insonderheit im zweyten Buche die

es erhellet hieraus von selbst, daß dergleichen religiöse Reisen vornehmlich bey solchen kirchlichen Partheyen üblich seyn werden, welche auf sinnliche Gegenstände der Andacht einen hohen Werth legen, und in der Verehrung derselben eine Art von Verdienst suchen, wie dieß z. B. in der Römischen und Griechischen Kirche der Fall ist. Die Meynung, welchen diese Kirchen gleichfalls ergeben sind, dergleichen Reisen seyen ein Gotte wohlgefälliger Dienst, und man könne durch die dabey übernommenen Beschwerden entweder vorige Vergehungen abbüßen, oder besondre Verdienste sich erwerben, gehen uns hier nichts an; wie unrichtig sie sind, und wie sehr sie dem Geiste des Evangelii widersprechen, ist bekannt. Bloß darauf haben wir uns hier einzulassen, welcher Werth solchen Reisen als Tugendmitteln beyzulegen sey, und es wird sich sehr klar machen lassen, daß überwiegende Gründe die Anstellung derselben widerrathen.

Auf die Reisen, welche die alten Israeliten nach

die mancherley Arten religiöser Reisen weiter beschrieben werden. Ueber die Eintheilung der Wallfahrten in peregrinationes primarias und secundarias aber ist Walch in den Religionsstreitigkeiten außer der Evangelisch Lutherischen Kirche Th. II. S. 662 ff. und Hottinger nachzusehen de peregrinationibus religiosis pag. 12 sqq. Ueber die Geschichte der Wallfahrten endlich findet man viel Nützliches gesammelt und bemerkt in des Bischofs Benzel Dissertation de peregrinationibus religiosis; S. sein Syntagma dissertationum tom. I. p. 51 sqq.

nach den Verordnungen Mosis zu dem Orte, wo Gott öffentlich verehrt wurde, an den drey Hauptfesten zu machen hatten, darf man sich hier nicht berufen; jene Reisen hatten in der religiösen und politischen Verfassung des Israelitischen Volks Gründe, welche anders wo gar nicht Statt finden können [h]). Eben so wenig gehören Reisen hieher, bey denen eine ungewöhnliche Führung Gottes vorgekommen ist, wovon sich ein Beyspiel Apostelg. VIII. 26—40. findet. Sonst ist in der Schrift zur Empfehlung solcher Reisen nichts weiter anzutreffen; ihr Werth beruht also einzig und allein auf dem Nutzen, welchen sie als moralische Uebung haben und haben können.

Und hier ist denn zuerst nicht zu läugnen, daß sie die Macht des Geistes über den Körper verstärken, und durch die Beschwerden, welche man dabey übernimmt, Gelegenheit geben, viel Selbstverläugnung zu beweisen; zumal da man sich dabey freywillig eine Menge von Bequemlichkeiten versagen kann, welche man sich sonst erzeigen könnte, §. 418. [i]). Eben so gewiß ist es, daß sie, wie jede andre Reise, durch die Erfahrungen, welche man dabey macht, eine Menge von nützlichen

h) Vergl. Michaelis Mosaisches Recht, Th. I. §. 198. S. 157 ff. und Hottingers erst angeführte Dissertationem de peregr. rel. p. 58 sqq.

i) Bekanntlich hat man manche dieser Wallfahrten nicht bloß zu Fuß, sondern gar baarfuß machen zu müssen geglaubt; S. Benzels schon erwähnte Dissertation §. IX. p. 67 sqq.

lichen Gedankenreihen veranlassen, und der sittlichen Besserung dadurch vortheilhaft werden können; §. 419. Daß endlich der Anblick heiliger Oerter und Gegenstände heilsame Rührungen hervorbringen, der Sele einen ganz eignen Schwung ertheilen, und sie zu den besten Entschließungen begeistern kann, ist gleichfalls gewiß; und Niemand wird läugnen, daß eine solche Bewegung und Erhebung des Geistes der wahren Tugend vortheilhaft werden könne, §. 422.

Allein mit diesen Gründen für religiöse Pilgerreisen sind folgende Gegengründe zu vergleichen. 1) Um die Macht des Geistes über den Körper zu erweitern, und Selbstbeherrschung beweisen zu lernen, hat man gar nicht nöthig, solche Reisen anzustellen; zur Uebung und Selbstverläugnung findet sich überall Veranlassung. — 2) Eben so wenig bedarf man ihrer zur Gründung heilsamer Gedankenreihen; auch diese lassen sich bey andern Gelegenheiten eben so gut erhalten. — 3) Der Hauptvortheil, den eine religiöse Wanderschaft gewähren kann, die fromme Rührung und Begeisterung an dem heiligen Orte, der das Ziel derselben war, ist lange nicht so wichtig als man vorgiebt. Denn zu geschweigen, daß eine solche Rührung sehr viel Sinnliches hat, und mehr das Werk einer durch den Anblick heiliger Gegenstände erhitzten Phantasie, als vernünftiger Betrachtungen ist; zu geschweigen, daß bey dieser Rührung oft auch viel Aberglaube, und ein Fürwahrhalten unerweislicher Thatsachen und abgeschmackter Fabeln zum Grunde

liegt *k*); zu geschweigen endlich, daß sie der Seele noch überdieß häufig eine Richtung auf die abentheuerliche Größe solcher Heiligen giebt, welche von der rechten Bahn der christlichen Vollkommenheit abgekommen waren: so ist sie ja etwas so Vorübergehendes und Flüchtiges, daß sie selten bleibende Folgen hat; auch kann sie bey einer völlig ungebesserten Denkungsart statt finden, und, ohne in derselben das Mindeste zu ändern, einen hohen Grad von Lebhaftigkeit erlangen *l*). — 4) Religiöse Reisen, zumal wenn sie langwierig, und auf weit entfernte Orte gerichtet sind, nöthigen zu einer Unterbrechung der gewöhnlichen Berufsgeschäfte, und mithin zu einer Vernachlässigung unstreitiger Obliegenheiten, die sich in den wenigsten Fällen vor dem Richterstuhle des Gewissens rechtfertigen läßt; durch den zweydeutigen unsichern Vortheil aber, den eine solche

k) Dieß sehe man mit den Wallfahrten nach Jerusalem, nach Loretto, und nach Einsiedeln erläutert vom Hottinger in dem schon angeführten Werke Dissert. V. p. 162 sqq. und in den Dissertationibus apologeticis, p. 211 sqq. Auch ist Dissert. III. p. 90 sqq. und Erasmi feine Spötterey über diese Fabeln in dem Gespräch peregrinatio religiosa hier noch zu vergleichen.

l) Dieß kann das fromme Entzücken erläutern, womit nach der Einnahme der Stadt Jerusalem die vom Blute noch rauchenden Kreuzfahrer die heiligen Oerter besuchten, und welches Wilhelm von Tyrus sehr lebhaft beschreibt, und sehr treuherzig als etwas Außerordentliches preiset, *Histor.* l. VIII. c. 21. in den *Gestis Dei per Francos* p. 744.

che Reise der Sele gewähren dürfte, auf keine Weise vergütet werden kann. — 5) Fragt man endlich die Erfahrung um Rath: so ist ihr Ausspruch über die moralische Wirksamkeit dieser Reisen nichts weniger als vortheilhaft. Es läßt sich von den Wenigsten, welche solche Reisen unternommen hatten, beweisen, daß sie wirklich besser von denselben zurück gekommen sind, daß sie Vortheile auf denselben errungen hatten, die sie zu Hause nicht eben so gut hätten erlangen können [m]). Dagegen ist es unläugbar, daß unzählige Pilgrimme ihre Unschuld und Tugend auf solchen Reisen verlohren haben, und, wo nicht mit groben Lastern, doch mit den unverkennbaren Fehlern eines geistlichen Stolzes, einer Abneigung gegen regelmäßiges Arbeiten, eines Hangs zur Unruhe und zum Herumschweifen u. s. w. zurückgekommen sind [n]). Auch hier hat also die protestantische

m) Die *Hadsi's*, welche nach Muhammeds Vorschrift die heilige Reise nach Mecca gemacht haben, kommen gewöhnlich schlechter, als sie gewesen waren, und mit einem Stolze zurück, der sich im Vertrauen auf das vollbrachte gute Werk die größten Unordnungen erlaubt; S. Höfts Nachrichten von Marokos und Fes, S. 52. und Irwins Begebenheiten einer Reise auf dem rothen Meere, S. 55. Eben so machen es die Indischen Fakire, wenn sie die drey Pagoden zu Jagrenat besucht haben; S. Anquetil du Perron's Reisen nach Ostindien, S. 109 ff. Möchte man doch beweisen können, daß es bey den christlichen Pilgrimmen nicht so sey!

n) Gregorius von Nyssa hat in seinem bekannten Brief de euntibus Hierosolyma dieß schon deut-

tische Kirche recht, wenn sie ein Tugendmittel, das unläugbar mehr Schaden, als Nutzen bringt, für verwerflich erklärt, und davor warnt.

Eben so verwerflich, oder vielmehr noch weit weniger zu billigen, sind endlich die **Wallfahrten**, d. h. die kürzern religiösen Reisen, welche gewöhnlich in größrer gemischter Gesellschaft verrichtet werden. Die Vortheile, welche größre Reisen dieser Art der Moralität gewähren können, finden bey Wallfahrten in weit geringerem Grade Statt, und müssen gewöhnlich für ganz unbedeutend erklärt werden. Dagegen sind sie fast allezeit eine Nahrung für den **Aberglauben**; verleiten zum **Müßiggang** und zur **Vernachlässigung** der gewöhnlichen Berufsgeschäfte; geben, zumal wenn Nachtläger dabey vorkommen, Gelegenheit zur **Völlerey** und **Unzucht**: sind auch häufig mit einem Aufwande verknüpft, der selbst dem häuslichen Wohlstande der Wallfahrtenden nachtheilig wird o).

§. 450.

lich genug zu verstehen gegeben. Vergeblich haben übrigens Bellarmin, Gretser und andre die Aechtheit dieses Briefs in Zweifel gezogen; Molinäus bey der Ausgabe desselben, welche zu Hanau 1607 erschienen ist, und Hottinger, der ihn seinem Werke de peregrinationibus religiosis am Schlusse beygefügt hat, haben ihn hinlänglich gerechtfertigt. Die Stellen andrer Kirchenväter, welche nicht viel günstiger von solchen Reisen urtheilen, hat gleichfalls Hottinger gesammelt, Dissert. II. p. 82 sqq.

o) Die Klagen, welche Nicolaus von Clemenge über diese Wallfahrten schon hundert Jahre vor der Reformation führte, sind zu merkwürdig, als daß

§. 450.

Werth und Gebrauch der Beyspiele.

Einstimmiger ist nicht leicht irgend ein Besserungsmittel von den Sittenlehrern gebilligt und empfohlen worden, als die Benutzung der Beyspiele; man darf sich auch wirklich von dieser Benutzung ungemein viel versprechen, da Beyspiele fast unwiderstehlich zur Nachahmung reizen, und mit einem ganz eignen Nachdrucke wirken. Gleichwohl kann man durch ihre Kraft eben so leicht, oder vielmehr noch leichter zum Bösen als zum Guten geleitet werden; man kann nie ein Beyspiel finden, das fehlerfrey wäre, und unbedingt nachgeahmt werden könnte; man ist sogar, wenn man sich nach glänzenden Beyspielen richtet, in Gefahr, die Gebrechen und Fehler, welche ihnen eigen sind, in der Begeisterung, und weil

daß hier nicht etwas davon angeführt werden den müßte. Visitantur, sagt er, in festis diebus longe positae Sanctorum ecclesiae, vota peregrinationum solvuntur, magis proposito *liberius evagandi*, quam *sincera devotione*. Quae quantorum sint plerumque scelerum occasiones, quis possit explicare? Adsunt ibi lenae pestiferae, mobiliaque adolescentium corda sollicitant. — — Illic mentes emotae mollescunt, vanescunt, ad luxum et impudicitiam vanescunt. Ibi primum castitatem nova aetas exuit, ibi iuvenes polluuntur, ibi pueri corrumpuntur, impurissimaeque contagionis experimentum ediscunt. Floralia Veneris aut Bacchi orgia agi crederes, verum etiam Martis et Bellonae sacra. *De novis celebritatibus non instituendis*, Opp. p. 1445. ed. Lydii.

weil man diese Fehler im Zusammenhange mit großen unstreitigen Vollkommenheiten findet, für Vorzüge zu halten, und nachzumachen a); zu geschweigen, daß jedes Beyspiel etwas Individuelles, von den persönlichen Eigenschaften des Handelnden, und von den Umständen, unter welchen er handelt, Herrührendes hat, das nicht nachgeahmt werden kann und soll. Es ist folglich bey dem Gebrauche der Beyspiele große Vorsicht nöthig, wenn er ein wahres Tugendmittel werden, und nicht mehr schaden, als nützen soll. Um die Regeln, welche hier zu beobachten sind, gehörig entwickeln zu können, müssen wir von der Natur und den Gattungen der Beyspiele, auch von der Wirksamkeit und dem Werthe derselben, das Nöthigste vorausschicken.

Wir nehmen das Wort Beyspiel hier in der weitesten Bedeutung, die es haben kann, für das Sittliche in der Erscheinung, oder, welches einerley ist, für jede anschaulich gewordene Aeußerung der Moralität. An sich ist die Sittlichkeit kein Gegenstand der Erfahrung; sie besteht in Grundsätzen, Gesinnungen und Acten des freyen Willens, der sich der Handelnde allein bewußt ist, die aber von Andern unmittelbar nicht wahrgenommen werden können. Etwas von diesen Grundsätzen, Gesinnungen und Bestimmungen der Freyheit muß aber nothwendig fühlbar werden, sobald sich die Sittlichkeit zu äußern anfängt; und

a) Decipit exemplar vitiis imitabile. *Horatius Epistolar.* l. I. ep. 19. v. 17.

und jede Aeußerung dieser Art nennen wir, weil sie eine Probe sittlicher Wirksamkeit ist, ein Beyspiel. Hieraus ist klar: 1) ein Beyspiel ist in eben dem Grade lehrreich und vollkommen, in welchem von dem dabey zum Grunde liegenden Grundsätzen, Gesinnungen und Willensbestimmungen viel, und auf eine unzweydeutige Art in demselben ausgedrückt ist; ist ihm wenig oder gar nichts von der Moralität des Handelnden mitgetheilt, so hat es keinen höhern Werth für uns, als das, was mechanisch, oder nothwendig geschehen ist. — 2) Das Wort Beyspiel kann in doppelter Bedeutung, von einzelnen Handlungen, und von ganzen Personen gebraucht werden. In jener Bedeutung heißt jeder bestimmte Fall, wo sich die Sittlichkeit in der Erscheinung zeigt, ein Beyspiel; nicht nur jede That, auch jede Aeußerung vorhandener Gefühle, auch jedes Wort und jede Miene, kann folglich, wenn sie etwas Sittliches an sich hat, ein Beyspiel seyn. In der andern Bedeutung hingegen versteht man unter einem Beyspiele die Sittlichkeit, wiefern sie sich durch das gesammte sich gleichbleibende Verhalten eines Menschen zu Tage legt; so ist also Abraham das Beyspiel einer standhaften Frömmigkeit; Paullus das Muster eines rastlosen Eifers für die Verbreitung des Evangelii Jesu; dagegen ist Loth, der Verwandte Abrahams, das Beyspiel einer gutmüthigen Sinnlichkeit; und Nero, der Paullum hinrichten ließ, das vollendete Bild eines grausamen Wüterichs. Ist von dem Gebrauche der Beyspiele die Rede, so muß dieser Unterschied nie aus den Augen gelassen werden; es ist etwas anders,

einzelne

einzelne Handlungen, und wieder etwas anders, ganze Personen zum Muster zu nehmen. — Die Beyspiele können 3) entweder **moralisch oder unmoralisch**, sie können **gut oder böse seyn.** Jenes sind sie, wenn sie mit dem Sittengesetz übereinstimmen; dieses hingegen, wenn sie etwas demselben Widersprechendes enthalten. Zur Besserung läßt sich **von beyden Arten der Beyspiele ein heilsamer Gebrauch machen**; auch dieser Unterschied darf also hier nicht vernachlässigt werden. — Die Beyspiele sind endlich 4) was die Art ihrer Wahrnehmung anlangt, entweder **zufällige Entdeckungen**, oder **absichtlich gewählte Muster.** Tausend Beyspiele von Handlungen und Personen macht uns der Zufall bekannt; sie kommen uns entgegen und stoßen uns auf, ohne daß wir sie gesucht haben; und dieß wird um so häufiger geschehen, je ausgebreiteter unsre Verbindungen sind, und je mehr wir mit Menschen von mancherley Art umgehen müssen. Auch giebt es thatenreiche verhängnißvolle Zeiten, wo sich die zufälligen Beyspiele gleichsam häufen, wo sie sich Jedem aufdringen, der sich nicht ganz von der menschlichen Gesellschaft abgesondert hat. Das Beyspiel kann aber auch ein **absichtlich gewähltes Muster** seyn; es kann in einer That, oder in einer Person bestehen, welche man andern vorzieht, und mit Ueberlegung zum Gegenstande seiner Nachahmung macht. Allerdings kann die erste Bekanntschaft mit einem solchen Muster vom Zufall herrühren, man kann es gefunden haben, ohne daß man es gesucht hatte. Ein vorsätzlich gewähltes Muster wird es durch die Vorliebe, die man für dasselbe empfindet, durch den Vorsatz, es allen andern

andern vorzuziehen, und durch die Standhaftigkeit, mit der man ihm ähnlich zu werden sucht. Es versteht sich übrigens von selbst, daß man sich bey selbst gewählten Mustern entweder auf ein einziges beschränken, und sich ganz nach demselben bilden; oder sich mehrere zugleich, aber in verschiedner Hinsicht, zur Nachahmung vorstellen kann.

Nach dieser Erklärung von der Natur der Beyspiele wird sich die Wirksamkeit derselben leicht beurtheilen lassen. Daß die Beyspiele auf die sittliche Welt einen nicht zu berechnenden Einfluß äußern, ist bekannt. Die Gründe dieses Einflusses liegen theils in der Natur der Beyspiele überhaupt, theils in der subjectiven Beschaffenheit der Wahrnehmenden. Sind nehmlich die Beyspiele nichts anders, als die Sittlichkeit in der Erscheinung, oder die versinnlichte Sittlichkeit: so müssen sie schon dieser Versinnlichung wegen eine größre Wirksamkeit äußern, als bloße Grundsätze, und allgemeine moralische Wahrheiten; alles Anschauliche macht schnellere und tiefere Eindrücke, als was über die Sinne erhaben ist [b]). Es kommt hinzu, daß Tugend und Laster durch die Darstellung in der sinnlichen Welt einen ganz eignen Reiz erhalten können. Wird die Tugend glücklich dargestellt, so erscheint sie als moralische Schönheit, wirkt mit der ganzen Macht der Schönheit, und erfüllt alles mit Begeisterung

b) Τῷ πείθοντι καὶ τὸ τέρπον ἔνεστι φύσει τὸ παραδείγματος sagt Plutarch sehr richtig de virtut. mulier. p. 2. Opp. tom. VII.

sterung und Liebe c). Wie verführerisch das Laster durch die Darstellung werden kann, ist bekannt. Das Abschreckende und Empörende bey demselben läßt sich durch tausend Kunstgriffe so bedecken und verschönern, daß es als etwas Unschuldiges, oder wohl gar Großes und Rühmliches erscheint. Nimmt man noch hinzu, daß jedes Beyspiel die Furcht widerlegt, Dieses oder Jenes werde sich nicht leisten, oder zu Stande bringen lassen, und sie durch die That selbst, und mithin auf die überzeugendste Art widerlegt: so ist es sehr begreiflich, warum Beyspiele so mächtig wirken, und zur Nachahmung gleichsam fortreißen d). Durch die subjective Beschaffenheit der Wahrnehmenden wird die Kraft des Beyspiels noch überdieß erhöht; und zwar theils durch allgemeine allen Wahrnehmenden gemeinschaftliche, theils durch zufällige nur bey Einzelnen vorkommende Eigenschaften. Zu jenen gehört ganz vorzüglich der in unsrer Natur liegende Trieb zur Nachahmung §. 56., durch welchen wir alle mehr und weniger aufgelegt sind, uns bey unserm Verhalten nach dem Vorgang Anderer

c) Eberhards neue Apologie des Sokrates, Th. I. S. 184; und Bergers moralische Einleitung in das N. Test. Th. III. S. 183 ff.

d) Melius homines exemplis docentur, quae inprimis hoc in se boni habent, *quod approbant, quae praecipiunt, fieri posse. Plinius in Paneg.* cap. XLV. Auch vergl. man den Quintilian *Institut. Orat.* l. III. c. 8. §. 66. und eine Stelle in Kants Grundlegung zur Metaphysik der Sitten, S. 29. 30.

drer zu richten. Hiezu kommt, daß es weit leichter ist, oder doch scheint, nachzumachen, wovon uns Andre bereits eine Probe gegeben haben, als Original zu seyn, und selbstständig zu handeln. In der Gesellschaft ist endlich dieses Nachahmen eines fremden Beyspiels **mit mancherley Vortheilen verknüpft**, verschaft häufig Gunst und Ansehen, dient wenigstens, wenn man fehlerhaft handelt, auf mehr als eine Art zur Entschuldigung. Verbinden sich mit diesen allgemeinen Ursachen noch besondre: so kann die Kraft des Beyspiels fast unwiderstehlich werden. Dieß ist der Fall bey allen schwachen, zu selbstständigem Handeln nicht recht fähigen Menschen; ihnen bleibt fast, wie den Kindern, nichts übrig, als nachzuahmen; sie werden sich also an das erste beste Muster halten, das ihnen vorkommt, und ihr Betragen zum veränderlichen immer wechselnden Widerschein dessen machen, was ihnen bey Andern vorleuchtet; oder sich solche Muster wählen, die ihnen etwas Ausgezeichnetes zu haben scheinen; daher pflegen große in ihrer Art bewunderte Männer ein so großes Heer von Nachahmern zu haben *); daher wirkt das Beyspiel der Vornehmen und Großen so gewaltig. Eben so sehr verstärkt die **Gleichheit der Fähigkeiten und Neigungen** die Macht des Beyspiels; Jeder nimmt am liebsten den zum Muster, mit welchem er in Ansehung seiner Kräfte, Wünsche und Pläne die meiste Aehnlichkeit hat; nach einem solchen Muster sich zu bilden, wird ihm um so leichter,

*) O imitatores, servum pecus! *Horatius Epistolar.* l. I. ep. 19. v. 19.

ter, weil er von Natur dazu aufgelegt ist. Giebt eine ganze Gesellschaft ein gewisses Beyspiel, so wird man fast unwillkürlich hingerissen mit zu machen, und sich gleich zustellen *f*). Ungemein viel trägt endlich die jugendliche Angewöhnung bey, daß man für gewisse Beyspiele mehr Empfänglichkeit hat, als Andre. Was man früh, und bevor man noch selbst urtheilen konnte, hat lieben, bewundern und nachahmen lernen, wird gleichsam zur andern Natur, und behält das ganze Leben hindurch einen gewissen Reiz. Jedes Beyspiel, das dieser einmal vorhandnen Neigung zusagt, wird also stärker anziehen, und lieber nachgeahmt werden, als andre.

Hieraus wird klar, **worinn der Werth der Beyspiele besteht, und von welchen Umständen er abhängt.** Es giebt nehmlich einen absoluten und einen relativen Werth der Beyspiele. Jener besteht in ihrer sittlichen Güte, und in ihrer allgemeinen Wirksamkeit. Je übereinstimmender ein Beyspiel mit dem Gesetze der Sittlichkeit ist: desto größer ist der Werth desselben; desto heilsamer und rühmlicher ist es; so wie im Gegentheil der mehr oder weniger große Streit eines Beyspiels mit dem Sittengesetze den Unwerth, und, wenn dieser Streit glücklich bemäntelt worden ist, das Schädliche und Gefährliche desselben bestimmt. Daß sich der Werth oder Unwerth eines Beyspiels auch nach der allgemeinen Wirksamkeit

f) Garve über Gesellschaft und Einsamkeit, Th. I. S. 273 ff.

samkeit desselben richtet, ist gleichfalls offenbar. Je anschaulicher ein Beyspiel ist, je mehr Reiz man ihm zu geben gewußt hat, je mehr es insonderheit die Hoffnung begünstigt, die Nachahmung desselben sey nicht mit allzu großen Schwierigkeiten verknüpft: desto größer ist der Werth desselben, wenn es gut, und der Unwerth, wenn es böse ist. Bey dem relativen Werth der Beyspiele kommt alles auf die Umstände und Bedürfnisse derer an, welche dadurch zur Nachahmung gereizt werden sollen. Ein Beyspiel hat nehmlich für diesen oder jenen einen desto höhern Werth oder Unwerth, je mehr es ihn gerade zu dem ermuntert, was er itzt am eifrigsten thun soll, oder ihn zu dem verführt, was er am sorgfältigsten zu vermeiden hat. Kommt noch hinzu, daß es mit den übrigen Umständen des Nachahmenden, mit seinen Fähigkeiten und Neigungen, und mit seiner ganzen persönlichen Verfassung mehr Aehnliches und Zusammentreffendes hat, als ein andres: so erhöht sich nothwendig der Werth oder Unwerth desselben. Daher sind z. B. Menschen von einem gewissen Temperamente die besten Beyspiele für Menschen von derselben Gemüthsart; Gelehrte im Ganzen genommen die besten Beyspiele für Gelehrte, Frauen für Frauen, Jünglinge für Jünglinge u. s. w. Daß der subjective Werth der Beyspiele bey der Wahl derselben in Betrachtung kommen muß, versteht sich von selbst.

Vergleicht man nun die bisher erklärte Natur und Wirksamkeit der Beyspiele mit den Grundsätzen, nach welchen die Brauchbarkeit der Tugendmittel überhaupt beurtheilt werden muß: so erhellet,

let, daß sie allerdings den wichtigsten Tugendmitteln beyzuzählen sind. Das Gebiete der Freyheit §. 418. wird nehmlich durch die vielen Beweggründe zum Guten, welche sie dem Betrachtenden vorhalten, und durch die große Anschaulichkeit und Klarheit, mit welcher dieß geschieht, ungemein erweitert; was man in einem rührenden Beyspiel wahrgenommen hat, dazu fühlt man sich eben so willig als gestärkt; man handelt um so entschloßner, je mehr man durch den Anblick des Beyspiels begeistert, und zugleich überzeugt ist, man unternehme etwas Ausführbares und Andern schon Gelungenes. Dieser gute Muth ist für die Tugendübung von unschätzbarem Werthe, und kann die größten Wirkungen hervorbringen; da ihn nun nicht leicht irgend etwas mehr einflößen und nähren kann, als Beyspiele: so sind sie schon in dieser Hinsicht ein sehr wichtiges Tugendmittel. Hiezu kommt, daß auf die Anordnung unsrer Gedankenreihen fast nichts einen größern Einfluß hat, als Beyspiele §. 219. Durch sie kann also vorgebeugt werden, daß sich mit der Vorstellung des Bösen keine reizenden Vorstellungen verknüpfen; die abschreckenden Beyspiele des Lasters sind hier von unglaublicher Wirksamkeit. Durch sie können Gedankenreihen, welche lasterhaften Handlungen zum Grunde liegen, zerstört und aufgehoben werden; man darf nur die traurige Wirkung und den schrecklichen Ausgang, den solche Arten zu handeln zu haben pflegen, in einleuchtenden Beyspielen gewahr werden. Gedankenreihen, welche der Tugend vortheilhaft sind, wo ihr lauter einladende, Achtung erregende, und erhebende Vorstellungen beygefügt werden, lassen

sich

sich ohnehin nicht leichter, als durch gute Beyspiele gründen und bevestigen; die Vorstellung einer Tugend, welche man in einem großen rührenden Beyspiele gesehen hat, kann von den zugleich angeregten Vorstellungen des Edlen, Erhabnen, Gemeinnützigen und Geziemenden nie wieder getrent werden; es ist hiemit eine Gedankenreihe gegründet, welche zur Nachahmung reizt und sie erleichtert. Und dieß um so mehr, da der Anblick der Beyspiele die vorhandnen der Besserung günstigen Gedankenreihen in Gefühle verwandelt, und ihren Einfluß aufs Handeln dadurch befördert. Nicht minder wichtig ist die Ständigkeit, mit welcher die Beyspiele zu wirken pflegen §. 420. Wer mit lauter guten oder bösen Beyspielen umgeben ist, wird besser oder schlechter, fast ohne zu wissen, wie ihm geschieht; der immerwährende Anblick gewisser Beyspiele reizt um so mehr zur Nachahmung, weil er der Sele eine gewisse Lebhaftigkeit giebt, ohne ihr die ruhige Besonnenheit zu rauben, und weil man sich dem, was man unabläßig vor sich hat, endlich unwillkührlich gleich stellt. Daß man die ungemeine Wichtigkeit, welche Kleinigkeiten bey der Besserung haben können, vornehmlich und am besten aus Beyspielen kennen lernt, bedarf keines Beweises. Je genauer man gute und böse Beyspiele betrachtet, je sorgfältiger man untersucht, wodurch sie geworden sind, was sie waren: desto mehr wird man auf die Wahrnehmung tausend kleiner Umstände, Veränderungen, Merkmale, Kunstgriffe und Handlungsweisen geleitet, die man gewöhnlich übersieht, wenn sie gleich bey der Ausübung höchst nützlich, oder höchst schädlich werden können. Gegen die beyden einander entgegen-

ge-

gesetzten Fehler, wo man bey sittlichen Angelegenheiten auf Kleinigkeiten gar keinen, oder einen allzu großen Werth legt, kann man sich nicht besser verwahren, als durch das sorgfältige Studium aller Arten von Beyspielen. Wie sehr endlich Beyspiele auf die Affecten wirken, und sie entflammen können, ist bekannt. Wird also verhütet, daß kein schädlicher oder wilder Affect durch sie aufgeregt, sondern bloß jene Rührung und Wärme hervorgebracht werde, welche die Ausübung des Guten so sehr erleichtert: so können sie auch in dieser Hinsicht für die sittliche Besserung äußerst heilsam werden.

Aber freylich auf den Gebrauch der Beyspiele kommt alles an; die ganze Nutzbarkeit dieses Tugendmittels hängt von der Art und Weise ab, wie es angewendet wird. Nothwendig muß also hier noch eine Anweisung beygefügt werden, wie man sich der Beyspiele zu bedienen habe. Nun sind sie aber, wie oben bemerkt worden ist, entweder einzelne Handlungen oder ganze Personen; entweder sittlich gut oder sittlich böse; entweder zufällige Entdeckungen oder selbstgewählte Muster. Wir werden also die wichtigsten Regeln für den Gebrauch der Beyspiele zusammenfassen können, wenn wir untersuchen, wie man sich böser Beyspiele bedienen soll; wozu man zufällig aufstoßende Beyspiele anwenden müsse; wie sich einzelne zu Beyspielen dienende Handlungen benutzen lassen; was endlich bey der Wahl und Nachahmung ganzer Muster zu beobachten ist.

Die

Die bösen Beyspiele, von welchen zuerst die Rede seyn soll [g], sind entweder verführerisch und anlockend, oder warnend und zurückschreckend; das Erste, wenn das in denselben liegende Unrechtmäßige mit Umständen verknüpft ist, welche dafür einnehmen und zur Nachahmung reizen; das Andre, wenn das Pflichtwidrige bey denselben auf eine Art dargestellt ist, welche Abscheu erregt, und von der Nachahmung zurück hält. Bey den verführerischen Beyspielen hat das Gefährlichreizende seinen Grund, entweder in dem Bösen selbst, welches leicht heftige Begierden erregt; so ist es bey allen Ausschweifungen der Wollust und der Unmäßigkeit, auch bey den meisten Fällen, wo ein großer Gewinn ohne Mühe und Gefahr zu machen ist — oder in der Ausübung; und dann bald in den Annehmlichkeiten der handelnden Person, auch das Böse wird gefallend, wenn der, welcher es ausübt, viel Einnehmendes und Liebenswürdiges hat; bald in dem Benehmen selbst, das Böse läßt sich häufig mit einer guten Art verrichten, und kann dann als etwas Unschuldiges und Achtungswerthes erscheinen [h]. Die Ursachen, warum ein böses Beyspiel Abscheu erregt, sind gleichfalls entweder in der eignen Schändlichkeit

g) Vergl. Arnolds Erinnerung vom Gebrauch und Mißbrauch böser Exempel. Man findet diese Abhandlung bey Arnolds Uebersetzung des Makarius.

h) S. die Predigt: von dem Fehler, das Böse mit einem gewissen Wohlstande zu thun; in den zu Wittenberg herausgekommenen Predigten, Th. I. S. 245 ff.

lichkeit der Handlung, oder in der Unverschämtheit und Rohheit, mit der sie ausgeübt worden ist, zu suchen, wozu noch häufig in die Augen fallende Wirkungen und Strafen kommen, welche sich damit verknüpfen. In Absicht auf die verführerischen Beyspiele, sie mögen in einzelnen Handlungen, oder in ganzen Charakteren bestehen, hat man folgende Regeln zu beobachten. 1) Man weiche ihnen aus, so viel man kann; denn vorsätzlich und ohne Noth soll man sich nie sittlichen Gefahren aussetzen. — 2) Ist es nicht möglich, den Anblick verführerischer Beyspiele zu vermeiden; so verweile man sich so wenig als möglich bey ihrer Betrachtung; denn sonst könnten leicht unordentliche Begierden gereizt, und die Lust zur Nachahmung geweckt werden. — 3) Ist auch das nicht möglich, sondern muß man sich genauer mit ihnen bekannt machen: so fasse man sie recht vorsätzlich und wohlbedächtig von ihrer schändlichen und schädlichen Seite, und mache sich dieselbe so klar, als möglich; denn nur so wird man den damit verbundnen schädlichen Reizen glücklich widerstehen können. — 4) Man suche endlich aus dem beygemischten Guten zu lernen, und Verhaltungsregeln daraus abzuziehen. Die Klugheit, welche in solchen Beyspielen sichtbar ist, die feine Benutzung aller Umstände, das Einnehmende im Betragen, das Erfinderische bey den gebrauchten Mitteln, die Beharrlichkeit in Verfolgung eines Zwecks, diese und andre Vorzüge können bey verführerischen Beyspielen musterhaft seyn, und verdienen daher nicht bloß wahrgenommen, sondern auch für beßre Zwecke nachgeahmt zu werden; Luc. XVI. 1—9.

1—9 i). Um aus den abschreckenden Beyspielen Vortheil für seine Besserung zu ziehen, hat man sie 1) nicht zu vermeiden, wenn man sie wahrzunehmen Gelegenheit findet; es kann sogar rathsam seyn, sie aufzusuchen, und sich recht genau von ihnen zu unterrichten, um sich durch ihren Anblick desto mehr gegen ähnliche Ausschweifungen zu verwahren. — 2) Man fasse recht klare und lebendige Bilder von denselben auf, und präge sie dem Gedächtniß ein, damit sie sich mit ihrer ganzen Häßlichkeit darstellen, wenn man selbst zum Bösen versucht wird. — 3) Dieß beobachte man insonderheit bey den Beyspielen solcher Fehler, zu welchen man selbst einen starken Hang hat, um diesem Hange recht viel Zurückschreckendes entgegensetzen zu können. — 4) Man suche sich endlich, wenn man Gelegenheit dazu hat, die Art und Weise klar zu machen, wie der, welcher ein Abscheu erregendes Beyspiel aufgestellt hat, so tief hat fallen können; und wende dieß alles zur Warnung vor ähnlichen Fehlern, und zu einem vorsichtigen Betragen an.

Eine Menge von guten Beyspielen führt uns der Zufall entgegen, und es läßt sich unmöglich läugnen, daß unter denselben oft gerade die lehrreichsten und merkwürdigsten gefunden werden; eine zweckmäßige Benutzung derselben ist also für die wahre Besserung von großer Wichtigkeit.

Fol-

i) Vergl. die Predigt: welchen Gebrauch soll man von bösen Beyspielen machen; in den Predigten vom Jahr 1801. Th. II. S. 130 ff.

Folgende Regeln enthalten zu dieser Benutzung die nöthige Anweisung. 1) **Man übersehe und vernachlässige die Beyspiele nicht, auf welche man stößt,** sondern nehme sie mit aller der Ueberlegung wahr, welche die Umstände erlauben. Denn giebt es keinen Zufall in der Welt, sondern erfolgt alles nach dem Rath und Willen Gottes: so stößt uns kein lehrreiches Beyspiel umsonst auf; es ist der Wille Gottes, daß wir für unsre Bildung Gebrauch davon machen sollen. 2) **Insonderheit vermeide man den Fehler, von den pflichtmäßigen Handlungen Andrer eine nachtheilige Auslegung zu machen, und ihnen unsittliche Beweggründe anzudichten.** Wer argwöhnisch oder boshaft genug ist, alles zu vergiften, bringt sich um allen Vortheil, den ihm gute Beyspiele gewähren könnten; dagegen kann die menschenfreundliche Voraussetzung, eine unstreitig pflichtmäßige That sey auch aus einer ächt moralischen Quelle geflossen, nie wirklich schaden; sie erhöht vielmehr die Rührung und Begeisterung, die durch ein solches Beyspiel hervorgebracht wird, und giebt demselben, selbst wenn es nicht seyn sollte, wofür wir es halten, dennoch in Absicht auf uns die ganze Kraft eines untadelhaften Musters. — 3) **Da viele von den Beyspielen, welche uns zufälliger Weise aufstoßen, sie mögen einzelne Handlungen oder Personen seyn, nur einmal von uns gesehen werden können: so suche man sie nicht bloß richtig aufzufassen, sondern präge sie auch dem Gedächtniß ein,** um sie in der Folge und vermittelst der Erinnerung zur Nachachtung und Ermunterung brauchen zu können. — 4) Wird ein gutes Beyspiel, welches man zufällig kennen

gelernt

gelernt hat, durch das, was man von dem Urheber desselben in der Folge erfährt, verdächtig, und um seinen sittlichen Werth gebracht: so lasse man sich dadurch nicht hindern, wenigstens das materielle Gute, das es enthält, als Muster zu betrachten, und es bey der Nachahmung mit bessern Gesinnungen in Verbindung zu bringen. — 5) Man gewöhne sich, von den guten Beyspielen, welche man selbst gesehen und beobachtet hat, eine eigne Sammlung, eine Art von moralischem Bildersaal in seiner Sele anzulegen, und sich vermittelst der Einbildungskraft und Erinnerung von Zeit zu Zeit recht geflißentlich in demselben umzusehen. Auf diese Art wird die Wirksamkeit derjenigen Beyspiele, welche man nur einmal gesehen hat, verlängert und dauerhaft gemacht; und nie wird man von einer solchen Beschauung ohne mannichfaltige Belehrung und Ermunterung zurückkommen. — 6) Stößt man endlich zufälliger Weise auf Beyspiele, welche bleibende Muster werden können, so erkenne man in einem solchen Fall eine besondre Führung Gottes zur Beförderung unsrer moralischen Bildung; und bestrebe sich daher, nicht nur mit einem solchen Muster in nähere Verbindung zu kommen, sondern es auch nach den Regeln zu brauchen, die weiter unten angegeben werden sollen.

Das Beyspiel besteht häufig in einer einzelnen Handlung oder That, die man übrigens aus der Geschichte und der heiligen Schrift, oder aus der Erfahrung kennt. Nun hat aber jede gute That etwas Eigenthümliches, das theils von der

der Person des Handelnden, theils von den Umständen unter welchen gehandelt worden ist, abhängt; keine kann folglich **unbedingt**, und gerade so, wie sie vollbracht worden ist, **nachgeahmt werden**, wenn nicht eine thörichte, oder wohl gar schädliche und strafbare Nachäffung entstehen soll [k]). Der rechte Gebrauch solcher Beyspiele muß sich also nach folgenden Regeln richten. 1) Ist eine gute Handlung **von so allgemeiner Verbindlichkeit und Nutzbarkeit**, daß auf die besondern Umstände, unter welchen sie verrichtet wird, wenig oder nichts ankommt, so **ahme man sie ohne Bedenken nach, so gut man kann**; dieß ist der Fall bey den meisten Handlungen der Wohlthätigkeit, der Mäßigkeit, der Arbeitsamkeit, der Ordnungsliebe u. s. w. 2) Hat dagegen die gute That, welche man zum Muster nehmen will, **etwas Besondres und Merkwürdiges**: so mache man sich, bevor man sie nachzuahmen versucht, mit dem Charakter, dem Beruf und den Umständen dessen, der sie verrichtet hat, genau bekannt, und unter-

k) Voll von trefflichen hieher gehörigen Winken und Bemerkungen ist Herders Predigt, von den Schranken und Mißlichkeiten bey Nachahmung auch guter Beyspiele und Vorbilder; in den Werken zur Religion und Theologie, Th. II. S. 42 ff. Auch vergl. man die Predigt: daß es höchst bedenklich sey, sich in Sachen des Gewissens auf das Beyspiel solcher Menschen zu berufen, welche den Ruhm der Tugend und Frömmigkeit für sich haben; in den Predigten vom Jahr 1802. Th. II. S. 191 ff. Im Nordischen Aufseher, Band III. St. CXXXV. S. 126 ff. befinden sich gleichfalls einige nützliche hieher gehörige Anweisungen.

unterlasse die pünctliche Nachahmung ganz, wenn man sich in einer durchaus verschiednen Lage befindet. So darf also keiner seinen Sohn opfern wollen, wie Abraham; seinen König wegen einer Ausschweifung zu Rede setzen, wie Nathan den König David, und der Täufer Johannes den Vierfürsten Herodes; keiner die heftige Schreibart zum Muster nehmen, der sich Luther bediente u. s. w. Je begeisternder dergleichen kühne, edle und große Thaten sind: desto mehr hat man auf seiner Hut zu seyn, daß man nicht zu einer unvorsichtigen Nachäffung hingerissen werde [1]). — 3) Man nehme sich vielmehr bey dergleichen ausgezeichneten und in ihrer Art einzigen Handlungen bloß das Allgemeingültige, welches in denselben liegt, von allem Individuellen abgesondert, zum Muster; nehmlich die Maxime, nach welcher gehandelt, den vesten Willen, mit welchem alles ausgeführt wurde, und die Standhaftigkeit, mit welcher die Folgen einer solchen That erduldet worden sind. So sey man mit Abraham bereit, dem Willen Gottes mit Hintansetzung aller eigennützigen Rücksichten zu gehorchen; so sage man mit Nathan und dem Täufer die Wahrheit freymüthig, sobald man Gelegenheit und Beruf dazu hat; so glühe man mit Luthern für die Ehre des Evangelii, und beweise diesen Eifer mit kluger Hinsicht auf die vorhandenen Umstände. — 4) Nie bestehe man hartnäckig

1) S. den Aufsatz: von den Mustern einer strengen Tugend; in den Predigtauszügen vom Jahr 1797. S. 248 ff.

eifig darauf, eine gewisse That nachzumachen, es koste was es wolle; bey einer solchen Nachahmungssucht ist man in Gefahr, was andre zur rechten Zeit und am rechten Orte gethan haben, zur Unzeit und am unrechten Orte zu thun, und die größten Fehler zu begehen. Gelegenheit und Beruf allein können uns berechtigen, das, was Andre unter ähnlichen Umständen Rühmliches vollbracht haben, in unsern Verhältnissen nachzubilden. — 5) **Eben so wenig sey man ein sclavischer Nachahmer.** Dieß ist man, wenn man auch das, was bey einer guten That persönlich und zufällig ist, mit ängstlicher Genauigkeit nachzumachen strebt, und seine eigne Persönlichkeit dabey verläugnet. Nicht zu gedenken, daß dieses peinliche Nachäffen selten gelingt, und allezeit etwas Lächerliches an sich hat: so ist es auch der Beweis, daß man für die eigentliche sittliche Güte der copirten Handlung kein Gefühl hatte, sondern an Kleinigkeiten und zufälligen Formen hing. — 6) **Man nehme endlich nicht partheyisch nur die guten Handlungen gewisser Menschen und gewisser Partheyen zum Muster; sondern schätze das Gute und ahme es nach, wo man es findet.** Wer sich mit seiner Aufmerksamkeit und Nachfolge nur auf gewisse Menschen beschränkt: der läßt sich nicht bloß eine Menge vortrefflicher Muster und kräftiger Ermunterungen entgehen: er gewöhnt sich auch zu einer gewissen der moralischen Bildung nicht vortheilhaften Einseitigkeit, und wird gegen die größten Tugenden, wenn sie nicht gerade in der ihm geläufigen Form erscheinen, unbillig und ungerecht.

Noch

Noch ist der Fall zurück, wo man sich eine gewisse Person zum Muster nimmt, welcher man der Hauptsache nach ähnlich zu werden strebt [m]). Da man sich hiebey keineswegs dem Zufall überlassen kann, sondern mit Vorsicht wählen, und mit Ueberlegung nachahmen muß: so hat man, was zuerst die Wahl eines Musters anlangt, Folgendes zu beobachten. 1) Man sehe sich nach einem möglichst vollendetem Muster um; denn nur ein solches verdient nachgeahmt zu werden, und nur unter dieser Bedingung kann man es selbst zu einem hohen Grade der Vollkommenheit bringen. — 2) Man prüfe sich daher, wenn man eine gewisse Vorliebe zu einem Muster bey sich wahrnimmt, worin sie ihren Grund habe, und sey auf seiner Hut, daß man durch kein Vorurtheil, durch kein Spiel versteckter Neigungen, durch keinen Hang zum Paradoxen und Aben-

m) Daß dieß rathsam und der moralischen Bildung zuträglich sey, haben vorzüglich die Stoiker zu zeigen gesucht; eine hieher gehörige Hauptstelle findet man in den Briefen des Seneca an den Lucilius Ep. XI. gegen das Ende. Bey Christen mißbilligt jedoch Petrarca dieses Mittel, weil sie das vollendeteste Muster und einen allwissenden Zeugen ihrer Gesinnungen und Handlungen an Christo haben; de vita solitar. l. I. sect. IV. c. 8. Allein so wahr auch diese Bemerkung ist, so beweiset sie doch keineswegs, daß es ohne Nutzen, oder wohl gar unerlaubt sey, sich bey dem Bestreben, dem höchsten Muster menschlicher Größe ähnlich zu werden, zugleich an ein näheres und mehr erreichbares anzuschließen; will doch Paulus selbst, daß die Korinthier ihn nachahmen sollen, wie er Christum nachahme, 1. Kor. XV. 1.

Abentheuerlichen, durch keine Rücksicht auf außerwesentliche und zufällige Umstände dabey bestimmt werde; die klare Uebereinstimmung eines solchen Musters mit den Vorschriften des Sittengesetzes und des Evangelii muß allein den Ausschlag geben. — 3) Man lenke sich jedoch allezeit auf ein solches Muster, das in Absicht auf natürliche Anlagen und äußern Beruf nicht allzu sehr von uns verschieden ist. Der Landmann muß nicht einen tugendhaften König, der Geschäftsmann und Soldat nicht einen Mönchsheiligen, der von Natur Fröhliche und Weichherzige nicht den finstern und strengen Johannes, der Mann nicht eine weibliche Tugend, und das Weib nicht eine männliche zum Hauptmuster nehmen; vielmehr suche sich Jeder ein Muster aus, das ihm in gewisser Hinsicht verwandt, und dessen Nachbildung ihm durch seine Umstände gleichsam aufgegeben ist. — 4) Nach Zeit und Ort kann übrigens ein Muster gegenwärtig oder entfernt seyn. Im letzten Falle hat man sich jedoch allezeit ein solches auszusuchen, von welchem so viele Nachrichten vorhanden sind, als zu einer klaren und lebendigen Vorstellung von den Vorzügen und Tugenden desselben erfordert werden. Solche Muster können vor gegenwärtigen sogar einen gewissen Vorzug haben. Kleine Mängel und Schwachheiten, welche an einem lebenden Muster nicht übersehen werden können, pflegt die Geschichte bey entfernten fast gar nicht anzumerken; sie zeichnet bloß das auf, was ihnen zur Ehre gereicht und Nachahmung verdient. Solche Muster erscheinen also in einem durch nichts getrübten Glanz ihrer Tugend; dieser allein fällt dem

Beob-

Beobachtenden in die Augen, und stellt, da ihn die Phantasie gewöhnlich noch durch Zusätze erhöht, ein gleichsam fehlerfreyes und vollendetes Beyspiel auf, welches daher mehr begeistern und sichrer leiten kann, als ein lebendes, mit sichtbaren Mängeln behaftetes. — 5) Man kann sich endlich auch einen erdichteten Charakter, ein von Dichtern und Moralisten entworfenes Ideal zum Muster wählen; nur hat man, da dergleichen Ideale gewöhnlich durch eine Reihe von Begebenheiten dargestellt werden müssen, welche viel Ungewöhnliches hat, und von der Ordnung des gemeinen Lebens abweicht, auf alle Weise zu verhüten, daß sich in das Bestreben, solchen Idealen nachzueifern, nicht etwa der Hang zum Romanhaften mische §. 135. und zu abentheuerlichen Schritten verleite. — Ist man über das Muster, nach welchem man sich vornehmlich bilden will, mit sich einig geworden: so kommt alles darauf an, daß man mit Vorsicht, Ueberlegung und lebendigem Eifer nachahme. Es ist also a) sorgfältiges Studium des gewählten Musters das Erste, was man dabey zu thun hat. Man muß sich nehmlich mit den Grundsätzen, mit den Gesinnungen, mit der Handelsweise, mit den Eigenthümlichkeiten dessen, den man zum Muster nehmen will, so genau, als möglich, bekannt machen, und dadurch, daß man ihn in allen Verhältnissen und Lagen des Lebens beobachtet, und ihm immer wider aus neuen und veränderten Gesichtspuncten betrachtet, den Geist aufzufassen suchen, der sein ganzes Thun belebt, und es zu einem schönen mit sich selbst einstimmigen Ganzen macht. Bey lebenden Mustern muß dieß durch

unab-

unabläſſiges Beobachten, und, wo möglich, durch eignen Umgang m); bey Muſtern aus der Geſchichte hingegen durch Sammeln, Vergleichen und Verknüpfen aller der Nachrichten geſchehen, welche man von ihnen erlangen kann. — b) Da kein Muſter, das Beyſpiel Jeſu ausgenommen, fehlerfrey und untadelhaft iſt: **ſo vergleiche man ſein Muſter genau und unpartheyiſch mit den Forderungen der Sittenlehre, und verhele ſich die Mängel und Unvollkommenheiten nicht, die ſich an demſelben finden.** Nur ſo wird man ſich vor der Thorheit verwahren, an einer bewunderten Perſon auch Fehler für etwas Rühmliches zu halten, und da ſich dieſe am leichteſten nachahmen laſſen, vor allen Dingen ſie nachzuäffen. — c) Von dem, was **die Vollkommenheit** des erwählten Muſters ausmacht, **ſuche man ſich ein möglichſt klares und vollſtändiges Bild einzudrücken**, damit es beym Handeln begeiſtern und zur Regel dienen könne. — d) Vornehmlich **ſorge man dafür, voll von ſeinem Muſter zu ſeyn**, und es bey jeder Gelegenheit gegenwärtig zu haben. Iſt es nehmlich aus der Geſchichte entlehnt: ſo muß man das Bild deſſelben unter die Vorſtellungen aufnehmen, welche der Sele am geläufigſten ſind, und immer vorſchweben, um ſich bey jeder Gelegenheit mit demſelben vergleichen, ſich nach demſelben richten, und ſich durch daſſelbe ermuntern zu können. Hat man ſich

m) Daß dieſer vorzüglich bildend, und daher auf alle Weiſe zu ſuchen und zu benutzen ſey, zeigt Seneca in den Briefen ad Lucilium ep. VI.

sich einen Lebenden zum Muster genommen: so muß man sich insonderheit durch den Umgang mit demselben zu bilden suchen, wenn man desselben theilhaftig werden kann. Uebrigens ist das Vorschweben eines solchen Musterbildes insonderheit in den Stunden sittlicher Gefahren und Versuchungen von großer Wichtigkeit, und häufig das wirksamste Rettungsmittel. — e) Bey der Nachahmung selbst **vermeide man alle Aengstlichkeit und alles kleinliche Copiren.** Da es, wie vorher bemerkt worden ist, vornehmlich darauf ankommt, daß man den ächten Geist des Musters auffasse: so gehört alles Zufällige, Persönliche, Zeit und Ortgemäße gar nicht hieher; auch würde es höchst fehlerhaft seyn, wenn man durch die Nachahmung eines Musters seine Selbstständigkeit verlieren, und ein geist- und willenloses Nachbild werden wollte. — f) Daher gewöhne man sich, **auch andre Muster nicht aus den Augen zu verlieren;** und da es gewiß einzelne Tugenden und Vorzüge giebt, die an andern noch sichtbarer sind, als an unserm Hauptmuster: so halte man sich in Absicht auf solche besondre Vollkommenheiten an diese, wo man sie findet, und verwahre sich dadurch gegen alle Einseitigkeit. — Endlich vergesse man g) nie, daß ein Muster **nur ein Hilfsmittel der sittlichen Besserung,** aber keineswegs **die alles entscheidende Regel derselben seyn soll.** Man hüte sich also sorgfältig, nicht etwa bloß das Gute, welches man an seinem Muster wahrnimmt, und etwa bloß darum, weil es von diesem geübt worden ist, sich eigen zu machen; die Sittlichkeit würde auf diese Art in ihrer Quelle verunreinigt werden, man würde nicht mehr aus Pflicht, nicht mehr aus wahrer Liebe

gegen

gegen Gott und Menschen, sondern aus Vorliebe gegen sein Muster handeln. Der Entschluß, Gehorsam gegen das Sittengesetz zu beweisen, soll und muß das Herrschende in der Sele bleiben; dadurch, daß man seinen Blick zugleich auf ein Muster richtet, welches von diesem Gehorsam ein Beyspiel gegeben hat, soll man sich zu demselben bloß ermuntern und stärken, auch demselben Manches ablernen, was die Ausübung des Guten erleichtern und befördern kann.

Die Frage: **ob jeder sich Bessernde verpflichtet sey, ein besondres Muster zu wählen, und demselben zu folgen,** läßt sich nun leicht beantworten. An kein Tugendmittel ist man nach der oben §. 416. gegebenen Erklärung schlechterdings gebunden; vielmehr hat Jeder die Freyheit, unter allen vorhandnen Beförderungsmitteln des Guten sich diejenigen zu wählen, die seinen Bedürfnissen die angemessensten sind. Wer es folglich nicht nützlich findet, immer ein und dasselbe Muster des Wohlverhaltens vor Augen zu haben; wer ohne einen solchen immerwährenden Vorgänger und Führer auf der Bahn des Guten Fortschritte machen kann: der würde etwas Unnöthiges vornehmen, oder sich wohl gar Zwang anthun, wenn er sich gleichwohl an ein Vorbild halten wollte. Er wird seinen Vortheil besser verstehen, wenn er sich bald durch dieses, bald durch jenes Beyspiel ermuntert, und bey der Wahl der Tugendmittel sich lediglich nach seinen jedesmaligen Bedürfnissen richtet.

§. 451.

§. 451.

Bilder als Tugendmittel betrachtet.

Bilder, Werke der Malerey und Bildhauerkunst, Darstellungen einzelner Personen und ganzer Begebenheiten in Materien von mancherley Art, sind in und außer der christlichen Kirche als **Beförderungsmittel der Moralität betrachtet worden.** Nicht bloß zum Andenken merkwürdiger Personen und Erfolge, schmückte man in Griechenland öffentliche Gebäude und Plätze eben so wohl, als Privatwohnungen mit Gemälden und Statuen; auch zur Nachahmung wollte man dadurch reizen, und zu großen Thaten begeistern[a]. Eine ähnliche Bestimmung hatten die Ahnenbilder bey den Römern; sie waren nicht allein das Merkmal und der Vorzug der edelsten Geschlechter; die, welche sie vorstellten, sollten von ihren Enkeln und Urenkeln als Muster betrachtet werden, und sie zur Nacheiferung, zu ähnlichen Tugenden und Großthaten wecken[b]. Die christ-

a) S. den Nepos in Miltiad. c. VI. Das hier erwähnte Gemälde war unstreitig das Siegeszeichen des Miltiades, welches in der Folge den Themistokles, wie er sagte, nicht schlafen ließ, und ihn zu großen Thaten spornte; S. den Plutarch in Themist. c. 3.

b) Ein Paar Hauptstellen hierüber sehe man beym Polybius in Excerpt. l. VI. c. 53. und beym Sallustius in Iugurth. c. 4. Nam saepe audivi, sagt der letztre, Q. Maximum, P. Scipionem, praeterea civitatis nostrae praeclaros viros, solitos ita dicere, cum *maiorum imagines intuerentur, vehementissume sibi animum ad virtutem accendi.* Scilicet non

christliche Kirche wußte in den ersten drey Jahrhunderten, von Bildern gar nichts; die Sorgfalt, sich von dem heydnischen Bilder- und Götzendienst zu entfernen, war viel zu groß, als daß man durch Aufstellung irgend einer Art von Bildnissen auch nur den Schein einer Annäherung zu den Gräueln der Abgötterey hätte sollen Statt finden lassen c). Erst in der letzten Hälfte des vierten Jahrhunderts fing man an, die Gebäude, welche über den Gräbern und zum Andenken der Märtyrer errichtet waren, hier und da mit Gemälden zu versehen, welche die Geschichten und Martern derselben vorstellten. Dieß führte bald weiter; man that Bilder Christi, der Maria, der Apostel und andrer Heiligen hinzu, und es währte nicht lange, so wurden diese Bilder aus Gegenständen der Belehrung und Erinnerung, was sie anfangs hatten seyn sollen, Gegenstände der Verehrung und Anbetung; zumal da der Wahn, von wundervoll entstandnen und wunderthätig wirkenden Bildern

non ceram illam, neque figuram tantam vim in se habere; sed memoria rerum gestarum eam flammam egregiis viris in pectore crescere, neque prius sedari, quam virtus eorum famam atque gloriam adaequaverit. Ueber die Ahnenbilder selbst vergleiche man Eichstädts de Imaginibus Romanorum Dissertationes duas. Petersburg 1806. 4.

c) Dalläus hat dieß in seinem Werke: de Imaginibus libri IV. und zwar in den ersten beyden Büchern unwidersprechlich dargethan. Feßlers Vorspiegelungen für das Gegentheil in den Ansichten von Religion und Kirchenthum, Th. II. S. 191 ff. brauchen also nicht erst widerlegt zu werden.

dern hinzu kam [d]). Dieser schändliche Aberglaube, nebst den darüber entstandnen Streitigkeiten geht uns jedoch hier nichts an [e]); wir haben bloß die Frage zu beantworten, ob es rathsam sey, sich der Bilder als eines Besserungsmittels zu bedienen?

Bilder, welche sich auf die Religion beziehen, von welcher Art der Darstellung sie auch seyn mögen, können auf die Moralität einen vierfachen Einfluß haben, als Mittel der Erinnerung an merkwürdige Personen und Begebenheiten; als Mittel, den Geschmack zu verfeinern; als Mittel, die Andacht und Rührung zu verstärken; und als Mittel, gute Regungen und Vorsätze zu wecken und zu nähren. Soll der erste Zweck erreicht werden: so müssen sie eben so glücklich erfundne, als glücklich ausgeführte Darstellungen seyn, weil sie sonst den Gebildeten zum Anstoße gereichen, statt sie zu einer zweckmäßigen Erinnerung zu veranlassen; die Ungebildeten hingegen zu tausend unrichtigen und kindischen Vorstellungen verleiten, von denen für wahre Besserung kein Vortheil zu erwarten ist. Noch weit nöthiger ist der artistische Werth der Bilder, wenn sie der zweyten Absicht dienen sollen. Um Gegenstände

d) Dalläus in dem erst angeführten Werke l. III. c. 4. p. 287 sqq. und Gretsers Syntagma de imaginibus manu non factis, welches dem *Codinus* de officiis curiae et ecclesiae Constantinopolitanae p. 249 sqq. angehängt ist.

e) Auch darüber ist Dalläus im ganzen vierten Buche seines Werks über die Bilder, vornehmlich aber Walch zu vergleichen im Entwurf einer vollständigen Historie der Ketzereyen, Th. X. S. 66 ff.

stände der Verehrung zu seyn, bedürfen die Bilder keiner Schönheit, keiner Reize von Seiten der Ausführung und Vollendung; in allen abergläubischen Religionen sind die Objecte der feurigsten Anbetung oft Producte der rohesten Kunst, und wahre Zerrbilder gewesen. Dieß dürfen sie aber schlechterdings nicht seyn, wenn sie etwas beytragen sollen, das Gefühl für Ordnung, Uebereinstimmung und Schönheit zu nähren und zu beleben. Bey Erreichung des dritten Zwecks hat man den rohen Haufen von gebildetern Menschen zu unterscheiden. Jener kann seine Sammlung und Andacht auch durch schlecht ausgeführte Bilder erhöht fühlen, denn er bedarf nur eines sinnlichen Gegenstandes, der seine Aufmerksamkeit feßle, seine Einbildungskraft entflamme, und dadurch Empfindungen wecke. Bey gebildeten Menschen hingegen werden schlechte Bilder die Andacht stören, werden Empfindungen des Unwillens, oder der Spottlust wecken, und folglich mehr schaden, als nützen; hier ist also der ästhetische Werth der Bilder gleichfalls unerläßlich. Den letzten Zweck befördern die Bilder vornehmlich als sinnliche Darstellung großer begeisternder Beyspiele. Bey der Bildsäule, oder der Abschilderung einer verehrten Person, eines großen Mannes, eines berühmten Tugendhaften und Heiligen, einer außerordentlichen That u. s. w. fühlt man sich gerührt und erhoben, weil sich hier die ganze Kraft des Beyspiels äußert, und die Sele um so mächtiger ergreift, da auch die Sinnlichkeit dabey beschäftigt wird. Die ästhetische Vollkommenheit der Bilder ist jedoch hier zwar wünschenswerth, aber nicht unumgänglich nöthig. Da es die Macht des

Beyspiels ist, was hier die meiste Wirkung thut: so kann auch ein schlechtes Bild starke Gefühle und edle Vorsätze beleben; man übersieht die Fehler desselben, weil man voll von dem Gegenstand ist, den es bezeichnet *f*).

Vorausgesetzt nun, daß von Seiten der Kunst alles geleistet ist, was von Bildern, welche der Sittlichkeit beförderlich werden sollen, verlangt werden kann: so läßt sich doch diesem Besserungsmittel nach den oben angegebenen Grundsätzen nur ein sehr geringer Werth beylegen. Das Gebiete der Freyheit kann durch den Gebrauch dieses Mittels eigentlich gar nicht erweitert werden §. 418. es befördert vielmehr die Abhängigkeit des Geistes von der Außenwelt, und unterhält dieselbe; höchstens kann es in einzelnen Fällen etwas beytragen, die Macht der Freyheit zu unterstützen, wenn durch den Anblick eines Bildes gewisse Beweggründe zum Guten mehr Klarheit, und dadurch mehr Wirksamkeit erhalten. Etwas wichtiger ist der Gebrauch der Bilder, als ein Mittel, Gedankenreihen, welche der Besserung vortheilhaft sind, zu gründen und zu beleben §. 419. Es hat allerdings seinen Nutzen, wenn der Anblick eines Bildes an alles das Gute und Große, das

f) Wie unvollkommen inzwischen alle Darstellungen dieser Art sind und bleiben, und wie sehr man daher Ursache hat, sein Urtheil über den Werth der Bilder zu mäßigen, zeigt mit vieler Einsicht Carl der Große in dem bekannten Werke: de impio imaginum cultu l. I. c. 17. p. 99 sqq. der Heumann. Ausg.

das dem Urbild eigen war, nachdrücklich erinnert, oder Empfindungen weckt, welche die Liebe zum Guten erhöhen. Sich gerade mit solchen Bildern zu umgeben, welche auf die Vorstellung dessen führen, woran man am häufigsten denken, wozu man am kräftigsten ermuntert werden, was man am fleißigsten üben will, kann daher allerdings von heilsamen Folgen seyn *g*). Wer sich ein Hauptmuster gewählt hat, nach welchem er sich richten will §. 450. wird daher wohl thun, wenn er das Bild desselben, wofern er ein würdiges und ermunterndes erhalten kann, auch äußerlich immer vor sich hat. Daß Bilder auf diese Art auch einen stätigen Einfluß äußern, und der Sittlichkeit dadurch nützlich werden können §. 420. ist unstreitig. Das sittliche Gefühl zu schärfen, und die Aufmerksamkeit auf unsern innern Zustand zu erhöhen §. 421. sind dagegen Bilder eigentlich gar nicht im Stande; diesen so wichtigen Endzwecken können sie eher nachtheilig, als beförderlich werden. Die Kraft, das Gemüth in eine lebhafte fromme Rührung zu versetzen, §. 422. läßt sich Bildern nicht absprechen; sie äußern dieselbe insonderheit bey solchen Gemüthern, welche durch Vorstellungen allein nicht genug bewegt werden können, sondern auch eines Anstoßes von außen bedürfen. Auf diese Art können religiöse Bilder allerdings die Andacht erhöhen, und insonderheit beym Gebet eine größre Rührung hervorbringen *h*).

Er-

g) S. Michaelis Mosaisches Recht, Th. I. §. 29. S. 227 ff.

h) Daher wollte auch Luther die Bilder nicht unvor-

Erwägt man jedoch auf der andern Seite den Schaden, welchen der Gebrauch der Bilder, sonderlich der auf die Religion sich beziehenden, für die wahre Sittlichkeit nicht bloß haben kann, sondern nach dem Zeugniß der Erfahrung gewöhnlich hat: so verschwindet der Werth dieses Tugendmittels fast ganz. Man überlege Folgendes. 1) Die wenigsten Bilder, der man sich bedient, zumal wenn sie religiöse Gegenstände darstellen, haben von Seiten der Kunst die Vorzüge, welche sie haben sollten; häufig sind sie schlecht, häufig sogar widersinnige, abgeschmackte, höchst unwürdige und kindische Darstellungen. Ihr Gebrauch würde also das Gefühl für Schönheit, Ordnung und Würde nicht beleben und erhöhen, sondern verderben, und ihm eine falsche Richtung geben. Daß sich zu gleicher Zeit eine Menge nicht bloß anthropomorphitischer, sondern auch höchst unrichtiger und läppischer Vorstellungen von göttlichen Dingen in der Sele vestsetzen, und Ideenreihen bilden, welche die richtige Religionserkenntniß, sonderlich bey dem großen Haufen, der das Bild für Wahrheit nimmt, auf das schändlichste verunreinigen, läßt sich auf keine Weise läugnen i). — 2) Es ist und bleibt eine große Schwach-

vorsichtig und mit Gewalt weggenommen und zerstört wissen. Die hieher gehörigen Stellen aus seinen Werken hat Müller gesammelt in den Reliquien alter Zeiten, Sitten und Meynungen, Th. III. S. 103 ff.

i) Auch darüber hat sich der Kayser Carl bereits mit großem Nachdrucke geäußert, de imp. imag. cult. l. IV. c. 27. p. 557 sqq.

Schwachheit, die nur Anfängern in der Besserung zu verzeihen ist, wenn man, um seiner Erinnerung nachzuhelfen, seine Andacht gegen Zerstreuungen zu verwahren, und lebhafte fromme Gefühle in sich aufzuregen, Bilder vor sich haben muß, welche die Sinne beschäftigen und die Aufmerksamkeit vesthalten; man muß folglich dieses Bedürfniß nicht bey sich unterhalten, sondern sich desselben zu entledigen suchen [k]). — 3) Die Erfahrung aller Zeiten hat gelehrt, daß bey dem Gebrauche der Bilder nichts leichter vergessen wird, als der moralische Zweck, welchen sie befördern sollen, und daß sie, bey dem gemeinen Haufen insonderheit, bald Gegenstände einer religiösen Verehrung, und abergläubischer Erwartungen werden, mithin zu einem Götzendienst verleiten, welcher der Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit, und folglich auch der reinen Sittlichkeit, ganz entgegen gesetzt ist [l]). — 4) Einer ganz besondern Erwägung ist es werth, daß die Bilder, selbst wenn sie die ehrwürdigsten und heiligsten Gegenstände und Personen darstellen, sehr leicht die gröbste Sinnlichkeit reizen, und insonderheit den Geschlechtstrieb auf eine Art empören können, bey welcher alle Reinheit des Her-

k) Vergl. den Clemens von Alexandrien, Strom. l. V. pag. 662 der Potterisch. Ausg. und Carls des Großen erst angeführtes Werk, l. II. c. 22. p. 193 sqq.

l) Lenfant Preservatif contre la Reunion avec la Siege de Rome, tom. III. lettr. XIV. p. 109 sq. wo zugleich gezeigt ist, daß derselbe Mißbrauch auch bey den Reliquien Statt zu haben pflegt.

Herzens, und oft genug auch die Reinheit der Sitten verlohren geht. Daß dieß keine leere Besorgniß sey, läßt sich durch unzählige Beyspiele aus der Geschichte solcher Religionsparthenen, welche den Gebrauch der Bilder sehr begünstigen, unwidersprechlich darthun; auch setzen es die Geständnisse frommer Männer, welche zugleich Kenner des menschlichen Herzens waren, außer allen Zweifel [m]).

Der

m) Hier sey es genug den Canzler Gerson zu nennen, der in dem Tractat: de devotis simplicibus qualiter se in suis exercitiis discrete et caute habere debent Opp. tom. III. p. 605 sqq. unter der besondern Aufschrift: *qualiter et quare orandum sit spiritu sine imaginibus*, folgendes zur Warnung anmerkt: Poterit enim contingere, dum homo nimis cogitat cum imaginibus, et de rerum corporalium circumstantiis, ut propter phantasiae fluxibilitatem, et invisibili hoste illudente et cooporante, deveniat a devotis et piis cogitationibus ad cogitatus turpes et impios, a puris affectionibus ad immundas, a *spiritualibus* ad *carnales*, et nonnumquam a sanctis cogitationibus ad exsecrandae blasphemiae cogitationes; prout nonnullis devotis personis, in his incautis, compertum quandoque et in ipsa etiam veneranda imagine Crucifixi ex nimia fixa consideratione circa corporis dominici *nuditatem*, eiusque *femoralium*; qui casus sicut *mulierculis* est valde possibilis, sic vice versa poterit casus iste et *viris* esse non impossibilis, si nimis figantur eorum cogitatus *erga sanctarum virginum imagines corporeas*, *prout etiam experientia nonnullos docuit.* Gesammelt sehe man solche Erfahrungen in dem bekannten Am Endischen Werk Polygamia triumphatrix pag. 133 sq. auch vergleiche man über den Kleinigkeitsgeist in

der

Der Werth, welchen man den sogenannten **Memorien**, den hier und da auf freyem Felde und den öffentlichen Landstraßen errichteten **Kapellen**, auch aufgestellten **Bildern**, für die Moralität beyzulegen hat, läßt sich aus dem bisher Gesagten leicht beurtheilen. An sich betrachtet ist es keineswegs zu tadeln, wenn man durch zweckmäßig gewählte Gebäude, oder durch Denkmäler und Bildsäulen, welche sich nicht gerade auf die Religion allein zu beziehen brauchen, die Gegenden und Wege nicht bloß **verschönert**, sondern denen, welche sie bereisen, auch dadurch **Gelegenheit zu nützlichen Gedanken und Erinnerungen, und zu heilsamen Regungen und Gefühlen giebt**; vielmehr wäre zu wünschen, daß man von diesem nach seinem wahren Werthe nicht genug gekannten Mittel, auf die Sittlichkeit zu wirken, mehr Gebrauch machte, als insonderheit in protestantischen Ländern zu geschehen pflegt. Dagegen geht der moralische Nutzen dieser Einrichtung ganz verlohren, wenn die aufgestellten Bilder und Denkmäler Gegenstände einer abergläubischen Verehrung werden, und mechanische Andachtsübungen nähren und befördern.

§. 452.

Wie fern die Einsamkeit ein Mittel der Besserung seyn kann.

Von den selbstgewählten sinnlichen Tugendmitteln, welche man am allgemeinsten und häufigsten

der Sittenlehre, S. 67 ff. und Zimmermann von der Einsamkeit, Th. IV. S. 439 ff.

figsten gebraucht hat §. 445. ist noch Eins zurück, nehmlich die Einsamkeit a).

Einsamkeit in der weitesten Bedeutung des Wortes ist der Zustand, wo kein Umgang, kein Verkehr mit Menschen Statt findet; und zwar entweder weil Niemand zugegen ist, mit welchem man verkehren könnte; dieß ist die Einsamkeit dessen, der allein ist, um welcher Ursache willen er es übrigens auch seyn mag; oder weil man mit den Menschen, welche zugegen sind, nichts zu thun haben will; dieß ist die Einsamkeit des in sich Gekehrten, des Verschloßnen, des stillen Beobachters, und man kann sich derselben in der größten Gesellschaft und mitten im Tumult einer lärmender

a) Als Hauptschriftsteller über diesen Gegenstand sind zu vergleichen Petrarca in seiner Schrift de vita solitaria; Zimmermann wegen seines weitläuftigen Werkes über die Einsamkeit; und Garve wegen der Schrift über Gesellschaft und Einsamkeit. Petrarca macht bey vieler Declamation und Uebertreibung doch manche sehr treffende Bemerkung, und verdient noch immer gelesen zu werden. Zimmermann behandelt diesen Gegenstand am umfassendsten, und mit stäter Hinsicht auf die Geschichte. Es ist jedoch zu bedauern, daß er seine Quellen nicht immer nachgewiesen, und sie nicht immer redlich genug gebraucht hat; auch ist das Werk mit Abschweifungen überladen, welche, so interessant sie auch seyn mögen, doch nicht zur Sache gehören. Die Garvische Abhandlung endlich zeichnet sich durch strengere Methode aus, und ist mit dem praktischen Geiste geschrieben, mit welchem dieser Philosoph auch andre zur Weisheit des Lebens gehörige Gegenstände behandelt hat.

menden Menge überlassen. Die erste Art der Einsamkeit, wo man wirklich allein und Niemand zugegen ist, ist entweder freywillig, wenn man sich absichtlich von andern Menschen trennt; oder unfreywillig, wenn man zu dieser Trennung nichts beygetragen hat. Diese unfreywillige Einsamkeit nun kann das Werk der Umstände und des Zufalls seyn; man befindet sich gerade nicht unter Menschen, weil sie durch mancherley Ursachen entfernt worden sind, ein Zustand, der im täglichen Leben häufig eintrit — oder sie kann von Gewalt und Zwang herrühren; dieß ist die Einsamkeit des Gefangenen, des Verhaßten, den Jedermann flieht, des Kranken, den man seines ansteckenden schrecklichen Uebels wegen fliehen muß. Die freywillige Einsamkeit endlich kann nur von Zeit zu Zeit gesucht werden, oder das Gewöhnliche seyn. Jene ist der Zustand derer, welche sich zuweilen absichtlich zurückziehen, um sich selbst überlassen zu seyn; sie befolgen dabey entweder eine Regel, wenn sie z. B. täglich eine oder mehrere Stunden zu diesem Umgange mit sich selbst bestimmen; oder sie richten sich nach ihrem zufällig eintretenden Bedürfniß. Ist hingegen die freywillige Einsamkeit das Gewöhnliche: so ist sie es entweder als Sitte, oder als Lebensart. Jener Fall kommt häufig bey finstern, menschenscheuen, oder ihrer Absichten und Geschäfte wegen sich zurückziehenden Menschen vor; sie sind, wenn sie ihrem Hange folgen dürfen, lieber allein, als unter Menschen. Im zweyten Fall hingegen befinden sich alle, die sichs zur Regel gemacht haben, keinen Umgang mit andern zu unterhalten. Haben diese den Verkehr mit Menschen aller Art auf-

aufgehoben, so sind sie **Eremiten** oder **Einsiedler**, dergleichen die Mönchsgeschichte aller Zeiten in Menge aufstellt, die auch daher gewöhnlich ihren Aufenthalt in Wüsten und menschenleeren Gegenden nehmen; haben sie hingegen einen an gewisse Regeln geknüpften, jedoch sparsamen Verkehr mit Andern, vornehmlich ihres Gleichen, so sind sie **Cönobiten**, oder Mönche in gewöhnlichem Sinne; sie leben zwar im Ganzen beysammen, aber doch so, daß sie weit mehr allein, als mit andern im Umgange sind [b]).

Die Uebereinstimmung, mit welcher die Einsamkeit als ein wichtiges Tugendmittel von allen Sittenlehrern angepriesen, und von Allen, denen um ihre Besserung zu thun war, gebraucht worden ist, scheint ihren Hauptgrund in dem allgemein gefühlten Bedürfniß zu haben, daß **vernünftige Geistessammlung**, daß sorgfältige Richtung der Aufmerksamkeit auf unser Innres, daß absichtliche Einkehr in dasselbe, unentbehrlich zu einer wahren Besserung sey. Da nun diese Geistessammlung in einem Zustande, wo man von außen durch nichts gestört wird, am leichtesten und glücklichsten bewirkt werden kann: so darf man sich nicht wundern, daß die Einsamkeit von allen bessern Selen gesucht und geschätzt worden ist. In der That hat sie auch alles an sich, was ein Tugendmittel empfeh-

b) Man hat auch Versuche gemacht, beyde Lebensarten mit einander zu verbinden; ein Beyspiel ist der Orden der Camaldulenser; S. die Pragmatische Geschichte der vornehmsten Mönchsorden, Th. III. S. 113 ff.

empfehlen kann. Sie erweitert, recht gebraucht, das Gebiete der Freyheit, weil sie den störenden Einfluß äußrer Ursachen unterbricht, und alle Beweggründe zum Guten zu einem klaren Bewußtseyn bringt §. 418. Sie befördert die Zerstörung schädlicher, und die Anordnung nützlicher Gedankenreihen, weil sie der Sele Zeit und Kraft giebt, sich auf alles zu lenken, was für die wahre Besserung wichtig seyn kann §. 419. Daß die Einsamkeit keinen gewaltsamen, sondern einen ruhigen und stillen Einfluß hat, daß sie eine zwar lebhafte, aber besonnene innre Thätigkeit befördert, und nach dem Gesetze der Stätigkeit wirkt, §. 420. ist gleichfalls klar. Wie sehr und wie glücklich durch einen zweckmäßigen Gebrauch der Einsamkeit, die in sittlichen Angelegenheiten so wichtige Aufmerksamkeit auf Kleinigkeiten geschärft, das Gewissen angeregt, das moralische Urtheil verfeinert, und ein ruhiges besonnenes Handeln erleichtert wird, lehrt die Natur der Sache §. 421. Da die Einsamkeit endlich jedes gute Gefühl wecken, und jede heilsame Uebung, insonderheit die wahre Andacht befördern kann §. 422.: so verdient sie auch in dieser Hinsicht den wirksamsten Tugendmitteln beygezählt zu werden. Dabey ist aber nicht zu läugnen, außer diesem gewöhnlich nur dunkel gefühlten großen Werthe der Einsamkeit hat eine Menge weniger wichtiger, oder gar verwerflicher Ursachen viel dazu beygetragen, daß man sie mit so großer Allgemeinheit angepriesen und empfohlen hat. Wer durch sein Temperament zur Ruhe, Stille und zum Trübsinn geneigt war; wer durch unangenehme Erfahrungen einen gewissen Widerwillen gegen die

die Menschen gefaßt hatte; wer die wahre Frömmigkeit vornehmlich in immerwährenden Andachtsübungen setzte; wer einen Hang zur Mystik und zum Quietismus hatte; wer wohl gar der Meynung war, um vollkommen zu werden, müsse man alle Verbindung mit der Welt, und allen Umgang mit Menschen aufheben: der war freylich geneigt, die Einsamkeit zu suchen, und sie wohl gar als die Hauptbedingung einer wahren Besserung anzusehen c). Da nun die Einsamkeit, ihres vorhin beschriebenen allgemeinen Werthes ungeachtet, auch ihre Gefahren hat, und durch eine unvorsichtige Anwendung der sittlichen Besserung höchst nachtheilig werden kann: so müssen wir nothwendig bestimmtere Erklärungen beyfügen; und diese werden am nützlichsten eingerichtet werden können, wenn wir jede Art der Einsamkeit nach ihrem besondern Werthe, und nach dem Gebrauche, welchen man davon zu machen hat, beschreiben und beurtheilen.

Daß man mitten unter den Menschen einsam seyn kann, so bald man an dem, was sie treiben, keinen solchen Antheil nimmt, durch welchen man von sich selbst, und dem Gefühle seines Innern abgelenkt würde, ist gewiß d). Ist diese Art der Einsamkeit Mangel an Achtung gegen Andre; oder

c) Zimmermann über die Einsamkeit, Th. I. Cap. 3. S. 49 ff.

d) Vortrefflich spricht über diese Art der Einsamkeit Antoninus ad se ipſ. l. IV. c. 3.

oder Zerstreuung, bey der man, auf etwas ganz Andres gerichtet, nicht gewahr wird, was vorgeht; oder Trübsinn und Melancholie: so ist sie kein Besserungsmittel, sondern ein fehlerhafter Zustand, der selbst einer Verbesserung bedarf. Dagegen ist das Bestreben, sich durch kein Geräusch der Gesellschaft so zerstreuen und betäuben zu lassen, daß man seine Besonnenheit, das klare Bewußtseyn seiner ganzen innern und äußern Verfassung, verlöhre, ein höchst wichtiges Besserungsmittel. Auf diese Art ist und bleibt man selbst in der größten Gesellschaft, selbst beym lebhaftesten Verkehr mit derselben, durch das ununterbrochene Gefühl seiner Persönlichkeit, immer isolirt und einsam. Gewinn für die sittliche Bildung ist aber eine solche Einsamkeit darum, weil man, je öfter man sich in sie versetzt, seiner immer mächtiger wird, und immer freyer über sich gebieten lernt; weil man bey einer solchen Fassung allen Gefahren der Gesellschaft ausweichen, und alle Vortheile derselben sich zueignen kann; weil man endlich auf diese Art fähig wird, auch alle Pflichten, welche man im Umgange mit Andern zu beobachten hat, mit der erforderlichen Genauigkeit wahrzunehmen und zu erfüllen *). Das äußre Merkmal, daß sich Jemand

*) Si qua me necessitas in urbem cogit, sagt Petrarca, solitudinem in populo, atque in medio tempestatis portum mihi conflare didici, artificio non omnibus noto, *sensibus imperitandi*, ut, quod sentiunt, non sentiant. Er erläutert dieß mit einer passenden Stelle aus dem Quintilian, und nimmt sich vor, sich dieser solitudine imaginaria zu

Jemand in dem Zustand einer solchen Einsamkeit befindet, ist eine Gleichmüthigkeit, welche zwar alles, was geschieht, beobachtet und auffaßt; aber ohne durch irgend etwas in eine unruhige Bewegung gesetzt und außer sich gebracht zu werden. Auch ist es von selbst klar, daß man sich so zu isoliren suchen muß, wenn man es nicht vermeiden kann, Gesellschaften beyzuwohnen, die etwas Gefährliches für Sittlichkeit und Wohlfahrt haben.

Die Einsamkeit ist häufig ein Zustand, wo man ohne sein Zuthun allein ist, und sich des Umgangs mit andern wider seinen Willen beraubt sieht. Diese unwillkührliche Einsamkeit kann das Werk des Zufalls seyn; und es giebt auf diese Art im gewöhnlichen Leben einsame Augenblicke, Stunden, Tage, wohl gar Wochen und längere Zeiträume. Wird die Zeit dieses Alleinseyns, wenn sie kurz ist, nicht mit Unmuth und übler Laune verdorben, nicht durch Kleinigkeiten und Spielereyen vertändelt, sondern zu einer vernünftigen Geistessammlung, zu einer schnellen Uebersicht der vorhandnen innern Stimmung, zu einer Richtung des Gemüths auf Gott, zu frommen Erhebungen der Sele, zu einer Beschäftigung mit nützlichen Vorstellungen andrer Art, zur pflichtmäßigen Verrichtung solcher Arbeiten, die sich kurz abthun, und in solchen Augenblicken mit einschal-

zu bedienen, so oft ihm die wahre und natürliche fehle: De vita solitaria l. I. sect. IV. c. 3. p. 55 sqq. Eigentlich muß man es dahin zu bringen suchen, auf diese Art allein seyn zu können, so oft und so bald man will.

einschalten lassen, angewendet: so kann sie ungemein fruchtbar für die Besserung werden; man gewinnt auf diese Art oft wider Vermuthen die beträchtlichsten Vortheile. Befindet man sich in einer solchen unwillkührlichen Einsamkeit, nicht bloß **Stunden**, sondern **Tage und Wochen lang**: so wird man sie in ein sehr wirksames Besserungsmittel verwandeln, wenn man sie zu Uebungen und **Pflichterfüllungen** anwendet, die sich bey einem fortwährenden Verkehre mit Andern gar nicht, oder nicht vollkommen genug verrichten lassen. Man bestimme also solche Zeiten zu einer strengen und umfassenden Prüfung seines ganzen Verhaltens und sittlichen Zustandes; man vermehre, da man weniger gestört ist, alle die Uebungen, welche in einer unmittelbaren Beziehung auf die Besserung des Herzens stehen, mithin die Stunden der Andacht und des Gebets, des Nachdenkens über die Religion, des Lesens der Bibel und andrer nützlichen Schriften; man bringe Angelegenheiten in Richtigkeit, zu welchen man im geselligen Umgang, alles Erinnerns des Gewissens ungeachtet, keine Zeit finden konnte, weil sie einen gewissen Grad der Muße fordern, und entledige sich dadurch einer unläugbaren Pflicht; man führe, wenn man nichts Dringenderes zu thun hat, manchen andern guten Vorsatz aus, den man zwar lange genährt hatte, aber aus Mangel an Zeit und Ruhe, nicht zur Wirklichkeit bringen konnte; man benutze endlich die Muße, die man in solchen Zeiträumen genießt, zu einer Erholung für Geist und Körper, um mit neuen Kräften in das Geräusch des Lebens zurückkehren zu können. Wer gewöhnt ist, in allem, was ihm begegnet, eine absichtsvolle

göttliche

göttliche Führung zu erblicken: der wird auch die Zeitpuncte einer solchen Einsamkeit für Anlässe halten, die Gott ihm giebt, gewisse für seinen Geist wichtige Angelegenheiten zu besorgen, und sich derselben gewissenhaft bedienen.

Ist die unwillkürliche Einsamkeit sogar das Werk der Gewalt und des Zwangs, wie bey Verhafteten, zu denen nur zuweilen Jemand, oder in der Regel gar Niemand gelassen wird: so sind dabey nur zwey Fälle möglich; der, welcher zu einer solchen Einsamkeit verurtheilt ist, ist entweder noch ganz ungebessert, oder er hat bereits einen Anfang im Guten gemacht. Im ersten Fall kann die Einsamkeit die Veranlassung zu einer gründlichen Sinnesänderung werden, wenn der Lasterhafte, welcher sich dazu verurtheilt sieht, statt sich der Wuth wilder Leidenschaften zu überlassen, oder bloß auf Mittel der Befreyung zu denken, in sich geht, sich zu ernsthaften Betrachtungen über sein bisheriges Verhalten und Leben, und über seinen ganzen moralischen Zustand entschließt, und den Wirkungen der göttlichen Gnade, die sich ihm durch sein Gewissen ankündigen werden, Folge leistet. Es wird jedoch, wenn ein solcher Unglücklicher seine Einsamkeit so soll benutzen können, ein gewisser Grad von geistiger Bildung bey ihm vorausgesetzt: der gemeine, ganz unwissende und völlig rohe Verbrecher vermag dieß nicht; es wäre daher sehr zu wünschen, daß solchen Menschen von Seiten des Staats und der Kirche eine zweckmäßige moralische Hilfe geleistet würde. Uebrigens hat es die Erfahrung hinlänglich bewiesen, daß Lasterhafte entweder wirklich gebessert, oder

doch zu ihrer Besserung erweckt und vorbereitet, aus der Einsamkeit des Kerkers hervorgegangen sind *f*); und diese Art der Einsamkeit würde noch weit öfter diese Folge haben, wenn die Verhafteten zur Benutzung ihres Zustandes gehörig angeleitet würden. — Ein wirksames Mittel, den, welcher bereits einen Anfang im Guten gemacht hat, in demselben weiter zu führen, kann die erzwungene Einsamkeit auf mehr als eine Art werden. Sie giebt nehmlich Gelegenheit zu einer eben so vollständigen als unpartheyischen Selbstprüfung; man kann sich da, wenn man es ernstlich meynt, weit tiefer erforschen, und sich selbst weit gründlicher studiren, als im Geräusche des Lebens. Da die äußre Thätigkeit in einem solchen Zustand ungemein beschränkt, oder wohl gar unmöglich gemacht ist: so hat man ihn dazu anzuwenden, sich desto mehr in guten Gesinnungen und Grundsätzen zu bevestigen. Dieß wird geschehen, wenn man sich die Wahrheit und Vernunftmäßigkeit guter Maximen durch fleißiges vielseitiges Nachdenken immer anschaulicher macht; gute Gesinnungen aber dadurch stärkt, daß man sich die Beweggründe zum Guten unaufhörlich vorhält, und ihre Wichtigkeit immer mehr fühlen lernt. Vorzüglich hat man sich in allen den Tugenden zu üben, zu welchen dieser Zustand eine natürliche Veranlassung giebt, in den Tugenden der Geduld, der Standhaftigkeit, der Gelassenheit,

f) Vergl. Schubarts Leben und Gesinnungen, von ihm selbst im Kerker aufgesetzt; Stuttgart 1791. 2 Th. 8.

heit, der Selbstbeherrschung, der Unterwerfung unter den Willen Gottes, des Vertrauens auf Gott, der Versöhnlichkeit und Feindesliebe. Durch die treue Benutzung einer solchen zumal langwierigen Einsamkeit wird man in diesen hohen Tugenden eine Stärke erlangen können, zu der man es unter günstigern Umständen wohl kaum gebracht haben würde. Darf man sich endlich in einem solchen Zustande mit etwas beschäftigen, so fülle man seine Stunden mit gemeinnützigen Arbeiten aus g), und übe sich dadurch, daß man sie so gut als möglich verrichtet, in der Pflichttreue, die man itzt in einem freyern Wirkungskreise nicht beweisen kann. Daß man, wenn eine solche erzwungene Einsamkeit **lebenswierig** seyn, oder sich **mit einem gewaltsamen Tod** endigen sollte, sie auch zu einer zweckmäßigen Vorbereitung auf den Tod anzuwenden habe, bedarf keiner besondern Erinnerung. Bey manchen guten Menschen hat der Zustand einer solchen Einsamkeit unter die Führungen Gottes gehört, welche wir oben **leitende** §. 383. und **vollendende** §. 384. genannt haben; das große Werk der sittlichen Besserung ist dadurch mächtig befördert und zur Reife gebracht worden.

Wir wenden uns zur **freywilligen Einsamkeit**, und zwar zuerst zu derjenigen, **in die man sich von Zeit zu Zeit zurückzieht.** Daß es die Gewohnheit aller bessern Menschen gewesen ist, sich

g) Ein vorzügliches Beyspiel dieser Art hat bekanntlich der Ritter **Walther Raleigh** gegeben, der in seiner langwierigen Gefangenschaft seine vortreffliche History of the World ausgearbeitet hat.

sich zuweilen von allem Umgange mit Menschen abzusondern, und sich ganz mit sich selbst zu beschäftigen, ist keinem Zweifel unterworfen [h]). Dieß kann auch nicht anders seyn. Wer unaufhörlich mit Andern lebt, und nie sich selbst überlassen ist, kann sich weder so sammeln, noch so bekannt mit sich werden, noch seine innre Verfassung so anordnen, noch sich durch Betrachtung und Gebet so erheben und stärken, wie es zu einer gründlichen Besserung, und zu einem glücklichen Wachsthum im Guten nöthig ist. Allein hier entsteht die Frage, ob man sich bey diesem Zurückweichen in die Einsamkeit eine Ordnung und Regel vorschreiben, oder sich, ohne im Voraus etwas darüber festzusetzen, nach seinem jedesmaligen Bedürfniß richten soll? Ungemein viel kommt bey Beantwortung dieser Frage darauf an, ob man seiner Zeit mächtig ist, oder nicht? Wer über seine Stunden frey gebieten kann, thut unstrei-

b) Ein Verzeichniß solcher ausgezeichneten Menschen, welches jedoch freylich nicht mit der strengsten Auswahl gemacht ist, giebt Petrarca de vit. solitar. l. II. sect. II. p. 108 sqq. Weit vollständiger und treffender sind die Erläuterungen, welche Zimmermann über die Einsamkeit aus der Geschichte hierüber beybringt; z. B. Th. II. Cap. III. S. 49 ff. Ueber die Gewohnheit unsers Herrn, die Einsamkeit zu suchen, vergl. man die Schrift: Geist Jesu, wie sich derselbe auf Erden geäußert hat, S. 136 ff. Heß Lehre, Thaten und Schicksale unsers Herrn, Th. I. S. 63 ff. und die Predigt: was unsre einsamen Stunden uns seyn müssen, wenn Jesu Geist und Sinn in uns ist; in den Predigten zur Schärfung des sittlichen Gefühls, S. 261 ff.

unstreitig wohl, wenn er gewisse derselben zum einsamen Umgange mit sich selbst ausdrücklich bestimmt, und ohne die dringendsten Ursachen nie von dieser Regel abweicht. Es wird ihn dieß nicht bloß gegen den Fehler der Zerstreuung schützen, in welchen der, der keine solche Vorschrift befolgt, leicht unvermerkt gerathen kann; er wird auch seine Beschäftigung in diesen Stunden der Einsamkeit zweckmäßiger anordnen, und seinen Uebungen einen Zusammenhang geben können, wo sie sich einander unterstützen. Will man sich, ohne sich eine Vorschrift zu machen, in die Einsamkeit bloß dann zurückziehen, wenn man ein Bedürfniß fühlt, allein zu seyn: so ist sehr zu besorgen, daß man dieses Bedürfniß nicht oft genug haben, und es, je mehr man an Zerstreuungen Geschmack findet, immer weniger empfinden wird. Aber freylich muß es der Beurtheilung und dem Gefühl eines Jeden überlassen bleiben, wie viele Stunden er der Einsamkeit widmen will; eine allgemein gültige Regel läßt sich darüber nicht vestsetzen; obgleich zu wünschen ist, daß Menschen, die ihre Zeit nur einigermaßen nach Gefallen vertheilen können, keinen Tag vorbey lassen mögen, an welchem sie sich nicht in stiller, wenn auch kurzer, Abgeschiedenheit mit sich selbst beschäftigten. Kann man jedoch seines Berufs und Standes wegen fast gar nicht über seine Zeit gebieten: so hat man eben darum, weil man sich in einer fast immerwährenden Zerstreuung befindet, desto mehr Ursache, jeden Zeitpunct, wo man zu sich selber kommen, und allein seyn kann, auf der Stelle zu ergreifen, und ihn zweckmäßig zu benutzen, wenn man auch gerade kein besondres Verlangen nach

Ein-

Einsamkeit fühlen sollte. Daß es selbst bey der unruhigsten und geräuschvollsten Lebensart an freyen, einer eignen Anwendung überlaßnen Zeitpuncten und Stunden nicht fehlen wird, wenn man nur geneigt ist, sie nicht ungenützt entfliehen zu lassen, wird die Erfahrung lehren.

Soll jedoch die freywillig gesuchte Einsamkeit, die Stunden derselben mögen nach einer vestgesetzten Regel eintreten, oder nach den jedesmaligen Umständen und Bedürfnissen gewählt werden, sich als ein wahres Besserungsmittel bewähren: so müssen **Sammlung, Prüfung, Unterricht, Ermunterung** und **Erhebung** die Hauptzwecke seyn, welche man unter ihrem Einflusse zu erreichen sich bestreben soll. **Sammlung**; man muß die durch das Geräusch des Lebens empörten Sinne zu beruhigen, die mit tausend fremden Bildern angefüllte Phantasie von denselben zu reinigen, die auf äußre Angelegenheiten des Lebens gerichtete Aufmerksamkeit von denselben abzulenken, die durch jene Angelegenheiten gereitzten Neigungen und Begierden zu unterdrücken, und sich möglichst auf sich selbst und auf sein Innres zu beschränken suchen. Wirklich allein ist man nicht eher, als bis man sich so gesammelt hat und besitzt; wem seine gewöhnlichen Vorstellungen, Wünsche und Sorgen in die Einsamkeit folgen, für den ist die tiefste Abgeschiedenheit keine Einsamkeit; er ist nicht bey sich, sondern da, wo er vorher war, nehmlich außer sich und unter fremden Dingen *i*). Diese Samm-

i) Sehr richtig erklärt sich Seneca hierüber ad Lucil. ep. X.

Sammlung, diese Einkehr in das Innre, ist aber zu Benutzung der Einsamkeit darum so unentbehrlich, weil ohne sie die übrigen Zwecke unsers Alleinseyns nicht erreicht werden können, und dieses an sich keinen wahren Vortheil bringt k). Der erste jener Zwecke nehmlich ist **Prüfung**; man soll sich seiner ganzen Verfassung deutlich bewußt zu werden suchen, und die Stunden der Einsamkeit dazu anwenden, sich bey der zu einer wahren Vollkommenheit so unentbehrlichen Selbsterkenntniß nicht nur zu behaupten, sondern sie auch immer richtiger und umfassender zu machen, §. 209. Die jedesmaligen Umstände und Bedürfnisse müssen aber weiter bestimmen, ob diese Prüfung allgemein seyn, oder sich nur auf gewisse Puncte beschränken soll. Das Erste ist nicht immer möglich, auch nicht immer nöthig. Kommt man dagegen aus einer großen Zerstreuung, oder von der Verrichtung wichtiger Geschäfte; hat man einen längern oder kürzern merkwürdigen Zeitraum vollendet; hat man gerade einen Fehler begangen, oder ein besondres Schicksal erfahren; befindet man sich in einer großen Verlegenheit, und soll man wichtige Entschließungen fassen: so ist es natürlich, daß man sich mit seiner Prüfung auf das einzulassen hat, was jene Umstände nöthig machen; daß man untersuchen muß, was durch sie in unsrer sittlichen Verfassung verändert worden ist, oder ihrentwegen verändert werden soll. Leistet man auf diese

k) S. die Predigt: von der Weisheit, mit welcher Christen ihr stilles Denken anzuordnen haben; in den Predigten vom Jahr 1799. Th. I. S. 129 ff.

diese Art dem jedesmal vorhandnen Bedürfniß Genüge: so wird man nicht nur immer genau wissen, worauf man seinen prüfenden Blick zu richten hat, sondern sich auch nach und nach von allen Seiten kennen lernen, und immer vertrauter mit sich werden *l*). — Ein Hauptzweck, der in der Einsamkeit berücksichtigt werden soll, ist Unterricht; man soll die Ruhe und Stille, welche sie gewährt, dazu anwenden, seine Erkenntniß von allem, was auf moralische Bildung sich bezieht, zu erweitern und zu berichtigen *m*). Bedächtiges Lesen nützlicher Schriften, insonderheit der Bibel selbst; und eignes Nachdenken über die wichtigsten Wahrheiten, müssen also eine Hauptbeschäftigung in der Einsamkeit seyn; jedoch so, daß man mit Vorbeylassung jeder andern Absicht, alles bloß zu seiner Erbauung und Besserung einrichte *n*) — Dann wird sich gleich-

l) Vergl. die Predigt: das Bedürfniß, allein zu seyn, als ein Mittel der Selbsterkenntniß; in den Predigten vom Jahr 1798. Th. I. S. 138 ff.

m) Solebat dicere, sagt Petrarca von dem heiligen Bernhard, omnes se, quae sciret, litteras, — in silvis et in agris didicisse, non hominum disciplinis, sed meditando et orando, nec se ullos unquam magistros habuisse, praeter *quercus et fagos;* quod ideo libenter refero, quia, si quid et mihi nosse datum esset, idem de me dicere vellem, et, nisi fallor, possem. *De vit. sol.* l. II. sect. II. c. 14. p. 167. 168. Sey immerhin etwas Uebertreibung in diesem Ausspruch: daß sie ihre besten Einsichten stillen einsamen Ueberlegungen zu danken haben, werden alle unterrichtete Menschen eingestehen.

n) Garve über Gesellschaft und Einsamkeit, Th. I. S. 256 ff.

gleichsam von selbst Ermunterung damit verknüpfen; man wird sich in einsamen Stunden alles vorhalten, was zu einer wahren Besserung antreiben und stärken kann. Man wird also in solchen Stunden vor allen Dingen auf die Beruhigung der Sele denken, wenn sie mißmüthig ist; man wird folglich Bedenklichkeiten und Zweifel, schädliche Muthlosigkeit, üble Laune, welche dem freudigen Rechtthun so nachtheilig zu seyn pflegt, und insonderheit alles Mißtrauen gegen Gott zu heben und zu entfernen suchen; dagegen wird man sich recht gefließentlich an alles erinnern, was den Eifer im Guten unterhalten und entflammen kann, dadurch aber neue Kräfte zum Guten sammeln, und sich in guten Vorsätzen bevestigen; man wird sich dabey nach seinem jedesmaligen Bedürfniß richten, und sich gerade die Art der Stärkung verschaffen, welche man itzt am nöthigsten hat; man wird, wenn man schon Fortschritte im Guten gemacht hat, und etwas Beyfallswürdiges in sich gewahr wird, sich in der Einsamkeit durch einen vernünftigen Selbstgenuß erquicken *); man wird auch sinnliche Erweckungsmittel zu Hilfe nehmen, nehmlich den Anblick der Natur §. 432 — 434. die schönen Künste, sonderlich die Musik, erhebende und begeisternde Gedichte, lehrreiche Werke darstellender Künste u. s. w. man muß, um alles kurz zu sagen, jede Stunde der Einsamkeit so benutzen, daß man mit neuem Muthe, und mit verstärk-

*) S. die Predigt: vom vernünftigen Selbstgenuß, in den Beyträgen zur Schärfung des sittlichen Gefühls, S. 215 ff.

stärktem Eifer, seine Pflicht zu thun, aus derselben hervortrete. — Dieß wird ganz gewiß der Fall seyn, wenn man endlich auch **Erhebung** zu einem Geschäft solcher Stunden macht, wenn man sie zu Uebungen der Andacht anwendet. Zu frommen Betrachtungen über Gott, seine Werke und Führungen; zur Anbetung Gottes nach allen ihren Arten, zu freudigen Lobgesängen und Herzensergießungen ladet die Einsamkeit gleichsam von selbst ein, und wird sie gehörig dazu angewendet, so sind die Vortheile, welche für die sittliche Bildung dadurch gewonnen werden, nicht zu berechnen.

Um aber die itzt beschriebenen Zwecke in der Einsamkeit glücklich zu erreichen, so muß man sehr auf seiner Hut seyn, daß die **Abgezogenheit und Stille derselben nicht einschläfre und träge mache**; man hat daher solche Stunden zum Umgange mit sich selbst zu bestimmen, wo der Körper nicht allzu ermüdet, und ruhebedürftig ist. Eben so sorgfältig muß man zu verhüten suchen, daß man durch die **Phantasie nicht etwa zu unnützen und eiteln, oder wohl gar zu schädlichen und unerlaubten Träumereyen fortgerissen werde** §. 114. weil man, wenn man solchen Spielen der Einbildungskraft nachhängt, alle Vortheile verliert, welche die Einsamkeit gewähren konnte. Vornehmlich aber muß man beym Gebrauche der Einsamkeit dem **Einfluß unordentlicher Neigungen vorzubeugen trachten.** Solche Neigungen suchen die Einsamkeit; da überläßt sich der Traurige seinem Schmerz, da nährt der Verliebte seine Leidenschaft, da versenkt sich der Ehr-

Ehrgeizige in seine Pläne, da brütet der Erbitterte über Anschlägen der Bosheit und Rache; da entwickeln sich oft wider Vermuthen eben so schändliche als gefährliche Vorsätze, und werden die Vorbereitung zu wilden Ausschweifungen und zu groben Verbrechen p). Je versteckter nun der Einfluß unordentlicher Neigungen zu seyn pflegt, und je scheinbarer die Vorwände sind, hinter die sie sich anfangs zu verbergen wissen; desto aufmerksamer muß man seyn, daß man beym Genusse der Einsamkeit nicht von ihnen bethört werde. Uebrigens ist es ein Segen, der sich aus dem zweckmäßigen Gebrauche der freywilligen Einsamkeit von selbst entwickelt, daß man nie in herrschenden Leichtsinn, oder in gänzliche Sicherheit verfallen kann; daß man die Fertigkeit erhält, sich leicht sammeln, und eine ernsthafte Stimmung annehmen zu können; daß das Herz immer empfänglicher für gute Eindrücke wird, und das Gewissen in reger Wirksamkeit bleibt; daß man sich endlich bey einer gewissen Gleichmüthigkeit und Ruhe behaupten lernt, welche der wahren Besserung ungemein vortheilhaft zu werden pflegt.

Die freywillige Einsamkeit kann, wie oben bemerkt

p) Tunc mala consilia agitant imprudentes, nehmlich wenn sie allein sind, tunc aliis aut ipsis futura pericula struunt. Tunc cupiditates improbas ordinant, tunc, quicquid aut metu, aut pudore celabat animus, expromit; tunc audaciam acuit, libidinem irritat, iracundiam instigat. *Seneca* ep. X. Auch verdient Gerson de monte contemplationis Oper. Tom. III. p. 559. 560. hier verglichen zu werden.

bemerkt worden ist, nicht auf einzelne Stunden und Zeitabschnitte beschrankt seyn, sondern das Gewöhnliche werden, und zwar entweder als Sitte, oder als absichtlich gewählte Lebensart. Ob und wie fern sie in diesen Fällen ein Besserungsmittel seyn kann, ist noch zu untersuchen übrig.

Sitte wird das freywillige Alleinseyn, oder die absichtliche möglichst weit getriebene Eingezogenheit und Absonderung von allem geselligen Umgange selten darum, weil man dieses Benehmen für unentbehrlich zu seiner moralischen Besserung hält; gewöhnlich wird die herrschende Liebe zur Einsamkeit mit diesem Vorwande nur beschönigt, hat aber ihren Grund in ganz andern Dingen. Bald ist es nehmlich natürliche Indolenz und Trägheit; bald ein starker Hang, ungezwungen und nach seinem Belieben handeln zu können; bald Melancholie und Schwermuth; bald Furchtsamkeit und blödes Wesen; bald irgend eine heftige Neigung, die durch Eingezogenheit am besten befriedigt werden kann, bald wirkliche Verachtung der Menschen §. 141. was aus manchen Menschen Sonderlinge macht, und sie den Umgang mit Andern möglichst fliehen läßt. Nun ist es zwar nicht zu läugnen, daß ein solches stilles eingezognes Leben der Sittlichkeit dadurch vortheilhaft wird, weil es gegen tausend Gefahren schützt, denen man in der Gesellschaft ausgesetzt ist; weil es zu tausend Fehlern, welche bey einem lebhaften Verkehre mit Andern begangen werden können, nicht einmal die Gelegenheit übrig läßt; weil es die Gleichmüthigkeit und Ruhe des Geistes befördert, welche für die Aus-

Ausübung der Tugend so wichtig ist; weil es zu frommen Betrachtungen und Uebungen so viele Zeit gewährt, als man nur wünschen kann; weil es dem Charakter eine gewisse Selbstständigkeit und Unabhängigkeit von den äußern Umständen giebt; weil es endlich zu einer prunklosen und verborgnen, aber eben darum nur desto achtungswerthern und edlern sittlichen Größe führen kann q). Allein zu gleicher Zeit hat dieser herrschende Hang zur Einsamkeit so viel Bedenkliches und Zweydeutiges, daß denen, welche ihn fühlen, weit mehr zu rathen ist, ihn zu beschränken, als große Vortheile für ihre Tugend von ihm zu erwarten. Denn daß er mit der rastlosen gemeinnützigen Thätigkeit, welche die christliche Gottes- und Menschenliebe fordert, und welche das Wesen der christlichen Tugend ausmacht §. 184. nicht bestehen kann, ist am Tage; die Einsamkeit ist in dieser Hinsicht kein Mittel der Verbesserung, sondern der Verschlimmerung. Daß eine Unschuld und Ehrbarkeit, die vornehmlich daher rührt, weil man sich keiner Gelegenheit und Versuchung zum Bösen aussetzt, keinen großen moralischen Werth hat, fällt gleichfalls in die Augen. Höchst unvollkommen muß die Tugend derer, welche sich den geselligen Verhältnissen allzu sehr entziehen, ohnehin bleiben, weil ihr nothwendig alles dasjenige fehlt, was sich nur in diesen Verhältnissen erlangen und üben läßt. Nimmt man noch hinzu, daß sich die Gleichmüthigkeit und Gemüthsruhe, die Selbstständigkeit des Charakters, und die anspruchslose moralische Güte,

q) Petrarca de vit. sol. l. I. sect. IV. c. 9.

Güte, welche man bey solchen Eingezogenen findet, durch andre Mittel eben so leicht erlangen lassen, zu frommen Betrachtungen und Uebungen aber auch in einem noch so geselligen und geschäftigen Leben Zeit genug gewonnen werden kann: so bleibt nichts übrig, was einer solchen zur Sitte gewordenen Eingezogenheit und Menschenflucht zur Empfehlung gereichen könnte. Sie hört sogar auf, zulässig zu seyn, und wird der Besserung schädlich, wenn sie ihren Grund in einem fehlerhaften Temperament hat, denn dieses muß selbst verändert werden; wenn sie unläugbare Fehler nährt und begünstigt, dergleichen z. B. Trägheit, scheues Wesen, Argwohn, Schwärmerey und Aberglaube sind; wenn sie wohl gar wirklichen Leidenschaften zum Deckmantel dienen muß, z. B. einer unordentlichen Studirsucht, einem Hang zum unnützen Grübeln, einem versteckten Geitz, einer unbefriedigten Ehrsucht, einem finstern Menschenhaß, einer unmäßigen Begierde nach sinnlichen Genüssen, die man sich am liebsten ohne Zeugen verschafft u. s. w. wenn sie endlich eine Vernachlässigung unläugbarer Pflichten zur Folge hat, wie dieß der Fall bey Allen ist, die ihren Beruf, oder das, was sie ihren Familien, und der bürgerlichen Gesellschaft schuldig sind, zu einem freyern und öftern Umgange mit Menschen verbindet r). Es haben folglich Alle, welche in einer zur Sitte gewordenen Eingezogenheit ein wichtiges Besse-

rungs-

r) Noch manche andre hieher gehörige Betrachtung findet man in dem Zimmermannischen Werk über die Einsamkeit, Th. II. Cap. V. S. 1 ff.

rungsmittel zu finden meynen, wohl zu prüfen, wie sie zu dieser Ueberzeugung gekommen sind, ob es ihnen mit derselben ein wahrer Ernst ist, und ob sie sich bey dieser Vorliebe zur Einsamkeit fähig fühlen, allen ihren erweislichen Obliegenheiten Genüge leisten? Je redlicher und gewissenhafter sie sich diese Fragen beantworten werden: desto verdächtiger wird ihnen dieses Tugendmittel werden; desto deutlicher werden sie einsehen lernen, wie sehr sie Ursache haben, ihren Hang zur Einsamkeit zu mäßigen, und sich der Gesellschaft mehr zu öffnen und mitzutheilen.

Noch ist der Fall zurück, wo man die Einsamkeit zu seiner besondern Lebensart macht, und dadurch einen höhern Grad von sittlicher Vollkommenheit zu erstreben glaubt; und es ist schon angemerkt worden, daß diese Lebensart entweder eremitisch, einsiedlerisch ist, wenn man allen Umgang mit Menschen aufhebt, und in der Regel stäts allein ist; oder cönobitisch, mönchisch, wenn man sich zwar mit mehrern Gleichgesinnten an einem Orte aufhält, aber mit diesen nur einen sparsamen, an strenge Regeln geknüpften, mit andern Menschen aber gar keinen Umgang unterhält *). Daß Versuche, auf diese Art einen ungewöhnlichen Grad von Tugend und Heiligkeit zu erlangen, schon vor Einführung des Christenthums da gewesen sind, und daß es in der Folge auch außer der Kirche stäts Eremiten und Mönche

*) Ueber den Endzweck beyder Lebensarten, wie man sich denselben im christlichen Alterthum dachte, vergl. man den Cassian, Collat. XIX. c. 7-9.

Mönche gegeben hat, ist bekannt [t]). Es muß also gewisse mit einer großen Allgemeinheit empfundene Gründe geben, warum man diese Lebensart so vortheilhaft für die sittliche Besserung gefunden, und so häufig gewählt hat. Die christlichen Eremiten und Mönche nun hatten, wie man aus der Geschichte sieht, drey Hauptgründe, sich abzusondern; nehmlich, das große Verderben der menschlichen Gesellschaft, dem sie entfliehen; den nähern und immerwährenden Umgang mit Gott, den sie sich verschaffen; und die Genugthuung für ehemalige Fehler und Sünden, welche sie leisten wollten [u]). Daß diese drey Haupturſachen, mit geringen Modificationen überall wirksam gewesen sind, wo man der einsamen Lebensart einen hohen sittlichen Werth beygelegt hat, würde sich leicht beweisen lassen, wenn hier der Ort dazu wäre. Wir beschränken uns hier bloß auf eine kurze Beurtheilung jener Lebensart nach den Grundsätzen der Erfahrung und des Christenthums, da sie in der protestantischen Kirche gar nicht Statt findet, in der Römisch-katholischen und Griechischen aber dem gänzlichen Verschwinden nahe ist.

Was also zuerst das eremitische Leben anlangt, so gewährt es der Tugend allerdings den Vortheil, daß es gegen alle Gefahren und Verderbnisse

t) Zimmermann über die Einsamkeit, Th. I. Cap. IV. S. 139 ff. und S. 339 ff.

u) Garve über Gesellschaft und Einsamkeit, Th. I. S. 209 ff.

derbnisse der Gesellschaft schützt; daß es zu Betrachtungen über Gott und göttliche Dinge, und zu Uebungen der Andacht mehr Zeit und Gelegenheit giebt, als irgend eine andre Lebensart; daß es die Sinnlichkeit schwächt, und zu den Tugenden der Mäßigkeit, der Genügsamkeit, der Geduld, der Standhaftigkeit und der Selbstbeherrschung gleichsam nöthigt; daß es endlich einen hohen Sinn, der alles Irdische verachtet, und sich ganz auf Gott und die übersinnliche Welt richtet, hervorzubringen vermag. Allein wie beredt auch diese schöne Seite des Einsiedlerlebens von den Vertheidigern desselben dargestellt und gepriesen worden ist *): so läßt sich doch der Beweis leicht führen, daß es nichts weiter ist, als eine höchst schädliche Verirrung, und nach den Grundsätzen der christlichen Lehre schlechterdings nicht als Tugendmittel gewählt werden darf **). Ist nehmlich thätige Gottes- und Menschenliebe das Hauptgesetz der christlichen Moral: so ist es, wie dieß auch die Vernunft schon lehrt, die Bestimmung des Menschen, in der Gesellschaft zu leben, weil sich nur

*) Dieß ist von allen Vertheidigern der ascetischen und mönchischen Lebensart geschehen; mit dem größten Nachdruck und der meisten Beredtsamkeit aber vom Chrysostomus. Einen fruchtbaren, mit berichtigenden Bemerkungen versehenen Ausz. aus dem hieher gehörigen Werke Chrysostomi giebt Cramer in der Uebersetzung der Predigten dieses Kirchenvaters Band X. S. 449 ff.

**) Sehr richtig hat dieß Petrarca schon empfunden, und daher darauf gedrungen, wenigstens die Freundschaft müsse man mit dem einsamen Leben verbinden; de vit. sol. l. I. sect. V. c. 4.

nur da alle die Pflichten erfüllen lassen, welche die wahre Liebe gegen Gott und Menschen vorschreibt. Ist nun eine vollständige Entwickelung und Ausbildung der menschlichen Natur nach allen ihren Fähigkeiten und Kräften eben so nöthig, wenn dem Gesetz von der Liebe nach der Einrichtung Genüge geschehen soll, welche Gott unserm Wesen gegeben hat; und kann diese Ausbildung nur in der Gesellschaft, und bey dem treuen Gebrauch aller der Bildungsmittel zu Stande kommen, welche sie darbietet: so ist auch daraus klar, daß das eremitische Leben in einem Widerspruche mit unsrer Bestimmung steht, und folglich ganz unerlaubt, und dem Willen Gottes zuwider ist. Den Verderbnissen der menschlichen Gesellschaft soll man nicht durch ein feiges Fliehen ausweichen, sondern ihnen widerstehen lernen, und durch pflichtmäßiges Wirken im Schoße der Gesellschaft zu ihrer Verbesserung beytragen. Was die Tugenden anlangt, welche das einsiedlerische Leben befördert, so ist es nicht bloß möglich, dieselben auch in der Gesellschaft zu erlangen und zu üben; es ist sogar viel verdienstlicher, sie im Umgange mit Menschen, und bey allen Reizungen zum Gegentheil zu beweisen, weil sie alsdann nicht durch die Noth erzwungen, sondern das Werk freyer Entschließungen sind. Dieß gilt auch von der Richtung auf Gott, von der frommen Erhebung und Gemeinschaft mit Gott, welche man als den Hauptvortheil der gänzlichen Abgeschiedenheit rühmt. Der hohe Grad von Vereinigung mit Gott, nach welchem viele Einsiedler gestrebt haben, und bey der sie sich von allem Irdischen ganz losreißen wollten, ist der menschlichen Natur unerreichbar, und das Trachten nach demselben

selben nichts weiter als Schwärmerey. Daß man dagegen mitten in der Gesellschaft und bey dem thätigsten Leben, fromm, auf Gott gerichtet, und nach Sinn und Wandel auf das innigste mit ihm vereinigt seyn kann, beweiset das Beyspiel Jesu, seiner Apostel und der besten Menschen aller Zeiten. Verbindet man nun mit der unläugbaren Wahrheit, daß das Einsiedlerleben der wahren Sittlichkeit auch nicht einen Vortheil bringt, der in der Gesellschaft nicht eben so gut und noch besser erhalten werden könnte, die Betrachtung noch, daß es im Gegentheil vermöge seiner Natur der wahren Tugend höchst nachtheilig werden kann, und stäts geworden ist: so ist es vollends entschieden, daß es für kein wahres Tugendmittel gehalten werden kann. Das Leben in der Einsamkeit erhält bey allem Anscheine von moralischer Stärke in einer höchst gefährlichen moralischen Schwachheit, bey welcher man, weil man sich nicht geübt hat, den Reizungen zum Bösen zu widerstehen, jeder Versuchung unterliegt. Die Neigungen des Herzens werden dadurch, daß man ihnen in der Einsamkeit fast alle Befriedigung versagt, nicht unterdrückt, sondern nur mehr empört; daher die Klagen aller Einsiedler über unaufhörliche Versuchungen zum Bösen, sonderlich zu den Sünden der Wollust y). Diese Versuchungen werden durch die

y) Das merkwürdige Geständniß Hieronymi über diesen Punct ist oben §. 447. not. n bereits angeführt worden. Hier vergl. man noch des Palladii historiam Lausiacam p. 58. und was Zimmermann in dieser Hinsicht gesammelt hat, sonderlich Th. II. S. 253 ff.

Stille, in welcher sich der Einsiedler befindet, durch den Mangel an Geschäften, die der Sele eine andre Richtung geben könnten, und durch die Macht der Phantasie, welche gerade in diesem Zustand am ungestörtesten und gewaltsamsten wirkt, gefährlicher, als sie in der Gesellschaft zu seyn pflegen, und man darf sich nicht wundern, daß man sie eben deswegen von einer Einwirkung des Teufels herleitete. Die unnatürliche aller menschlichen Bestimmung zuwiderlaufende Abgeschiedenheit des Einsiedlers, bey der es ihm an tausend Genüssen und Erquickungen fehlt, stürzt ihn noch überdieß in ein geheimes Sehnen, in ein unruhiges Streben, in ein mürrisches finstres Wesen, das ihn oft Tage lang quält, ihn zu den frommen Erhebungen, die der Hauptzweck seiner Absonderung sind, ganz untüchtig, zu jeder andern pflichtmäßigen Anstrengung verdrossen, und zugleich im höchsten Grade unglücklich macht; über nichts wird von den Leuten dieser Art mehr geklagt, als über diese unter dem Namen der Acedie bekannte Gemüthsstimmung z). Daß der Einsiedler durch seine Lebensart selbst ein in jeder Hinsicht beschränkter Mensch, von unvollkommner höchst einseitiger Bildung, von rauhen bäurischen Sitten, und dabey eigensinnig, steif

z) Am ausführlichsten beschreibt dieses in der Mönchsgeschichte so berüchtigte Uebel Cassian de coenobior. institutis, wo das ganze zehnte Buch hieher gehört. Damit vergl. man den Evagrius de octo vitiosis cogitationibus bey des *Palladii vita S. Chrysostomi* nach der Ausgabe vom Bigot p. 352 sqq. und den Nilus de octo vitiis c. VI. p. 374 sqq. in demselben Werke.

steif und ungesellig werden muß, lehrt die Natur der Sache. Und doch entwickelt sich in ihm zugleich ein Stolz, bey welchem er sich nicht bloß besser als andre Menschen zu seyn dünkt, sondern auch bey Gott in besondern Gnaden zu stehen, und große Verdienste zu besitzen meynt; daher eine Menge solcher Verirrten, Wunderthäter und Propheten zu seyn glaubten [a], und sich oft genug selbst einen entscheidenden Einfluß auf die Angelegenheiten der Kirche und des Staates anmaßten [b]. Nichts ist endlich gewöhnlicher, als daß die streng eremitische Lebensart zuletzt entweder in die wildeste Schwärmerey und Geisterseherey, oder in wirkliche Verrücktheit, und in thierische Verwilderung ausartet; die Geschichte des Einsiedlerlebens stellt die empörendsten Beyspiele dieser Art auf.

Nicht viel günstiger ist endlich von der Einsamkeit der Cönobiten oder Mönche zu urtheilen; in gewisser Hinsicht hat sie alle die schädlichen Folgen für die Moralität, welche das eremitische Leben hervorbringt, nur daß manche derselben nicht so leicht, und nicht immer in dem hohen Grad eintreten. Dagegen finden die unordentlichen Triebe des Herzens, sonderlich der Geschlechtstrieb und der Hang zur Unmäßigkeit, die Neigung zum

a) Schröckhs christliche Kirchengeschichte, Th. IV. S. 202 ff.

b) Nur einige Beyspiele von vielen sehe man in Schröckhs erst angeführtem Werke, Th. V. S. 171 ff. und Th. XVIII. S. 247 ff.

zum Herrschen und Tyranniſiren, die Laſter des Neides, der Feindſchaft, der Verläumdung, der Heucheley, der Scheinheiligkeit u. ſ. w. noch weit mehr Nahrung bey dieſer Lebensart, als bey der eremitiſchen; daher denn in Klöſtern zu allen Zeiten, bey allem Anſcheine von Ordnung, die wildeſten Ausſchweifungen und die größten Gräuel Statt gefunden haben. Es wird Niemand läugnen, daß ſich auch Menſchen von hoher Vortrefflichkeit, und von ſeltner ſittlicher Größe in denſelben gebildet haben. Aber theils waren ſie dieſe ihre höhere Vollkommenheit mehr andern Urſachen, als der bloßen Abgeſchiedenheit ſchuldig; theils hatten ſie von dieſer einen Gebrauch gemacht, den die Mehrzahl von derſelben zu machen, weder den Willen, noch die Kraft hat; ſie würden im geſelligen Leben, und mit den Bildungsmitteln deſſelben umgeben, daſſelbe, oder noch weit mehr geworden ſeyn. Es erhellet aus dieſem allen, ein nützliches, dem Geiſte des Evangelii gemäßes Tugendmittel kann die Einſamkeit bloß dann ſeyn, wenn ſie mit einem geſelligen und thätigen Leben in Verbindung ſteht; in dieſer Verbindung ſind die Nachtheile nicht zu fürchten, welche ſie bringt, wenn man ſich ihr allein widmet, wenigſtens kann denſelben mit leichter Mühe vorgebeugt werden; dagegen gewährt ſie alle die Vortheile, welche ſich für die ſittliche Beſſerung von ihr erwarten laſſen.

§. 453.

Eheloſigkeit als Tugendmittel betrachtet.

Von den ſinnlichen Tugendmitteln, welche mit einer gewiſſen Allgemeinheit gebraucht worden ſind

sind, §. 445. ist die Ehelosigkeit, oder die Enthaltung nicht bloß von aller unrechtmäßigen, sondern auch von aller rechtmäßigen und erlaubten Befriedigung des Geschlechtstriebes noch zurück. Diesen Zustand hat man zu allen Zeiten für ein so wichtiges Tugendmittel angesehen, daß ihn diejenigen Gesellschaften, die sich in und außer der christlichen Kirche die Erlangung einer höhern sittlichen Vollkommenheit zum Zweck machten, ihren Mitgliedern einstimmig als Gesetz vorschrieben; auch haben unzählige Menschen, die in keiner solchen Verbindung standen, für ihre Besserung etwas zu gewinnen geglaubt, wenn sie unverheyrathet blieben.

Wir setzen itzt voraus, was oben §. 310. bereits erwiesen worden ist, daß der Stand einer immerwährenden Jungfrauschaft nicht schon an sich vollkommner und heiliger ist, als der Stand der Verehelichten. Hier ist bloß davon die Rede, ob man sich die Erlangung einer wahren christlichen Tugend dadurch erleichtern kann, wenn man auf jede Befriedigung des Geschlechtstriebes Verzicht leistet, und mithin in gar keine eheliche Verbindung trit; oder, wofern man sich in derselben befindet, sich des damit verknüpften Rechts der ehelichen Beywohnung freywillig begiebt?

Daß der Gebrauch dieses Mittels sehr dazu geeignet ist, das Gebiet der Freyheit zu erweitern, und, wenn er glücklich von Statten geht, einen hohen Grad von Selbstbeherrschung und Unabhängigkeit vom Körper hervorzubringen §. 418. ist unstreitig. Dieß ist aber auch die

Haupt-

Hauptsache. Der Umstand, daß man in dieser Verfassung darauf denken muß, **Gedankenreihen**, welche der Sinnlichkeit vortheilhaft sind, zu zerstören, und andre an ihre Stelle zu setzen §. 419. kann nicht besonders angeführt werden, weil dieß auch in der Ehe geschehen muß. Eben so wenig kann es der Ehelosigkeit als ein besondrer Vorzug angerechnet werden, daß sie **eine ruhige Geistessammlung befördere** §. 421. Denn theils ist dieß nicht immer der Fall; sie stürzt oft in größre Zerstreuung, als die eheliche Verbindung; theils läßt sich diese Geistessammlung auch in jeder andern Verfassung bewerkstelligen, so bald man nur ernstlich will. Die Möglichkeit, es durch Unterdrückung des mächtigsten sinnlichen Triebes, der in unsrer Natur vorhanden ist, des Geschlechtstriebes, zu einem hohen Grade von Selbstmacht, und Herrschaft über den Körper zu bringen, ist und bleibt also das Einzige, was die Ehelosigkeit als Tugendmittel empfiehlt. Auch würde dieser Vortheil unschätzbar seyn, **wenn ihn dieses Tugendmittel mit völliger Sicherheit gewährte, und wenn er nicht durch andre mit der Ehelosigkeit unzertrennlich verknüpfte Nachtheile wieder aufgehoben würde.**

Da es nehmlich zur Bestimmung eines jeden wohl organisirten und gesunden Menschen gehört, daß er sein Geschlecht fortpflanzen soll: so ist der Geschlechtstrieb gewöhnlich so stark, daß die gänzliche Unterdrückung desselben **den wenigsten Menschen möglich ist**, und nur denen gelingen kann, bey welchen er schon von Natur schwach ist. Wählt man also die Ehelosigkeit zum Mittel, sich

in

in der Selbstbeherrschung zu üben, und sich vom Körper unabhängig zu machen: so wird dieß entweder zum Nachtheil des Körpers geschehen, und eine Zerrüttung desselben zur Folge haben; um diesen Preis soll aber die Herrschaft über denselben nicht erkauft werden §. 418. — oder man wird nicht zum Zwecke kommen, sondern sich, statt des Geschlechtstriebes mächtig zu werden, in einen höchst traurigen, mit immerwährender Gewissensangst, und fast täglichem Unterliegen verknüpften Kampf wider denselben verwickeln. Dieß ist durch die Erfahrungen und Geständnisse derer, welche dieses Tugendmittel gewählt hatten, ohne durch die natürliche Beschaffenheit ihres Körpers zu einem glücklichen Gebrauche desselben vorbereitet zu seyn, so außer allen Zweifel gesetzt, daß man wirklich sagen kann, in einer rechtmäßigen Ehe sey ein weit höherer Grad von Reinheit und Selbstbeherrschung möglich, als in einer solchen Ehelosigkeit. Setzt man nun noch hinzu, daß man unverheirathet, einzelne besondre Fälle ausgenommen, der menschlichen Gesellschaft lange nicht so nützlich werden kann, als in der Ehe; daß der Unverheirathete alle die Tugenden, welche nur in ehelichen Verhältnissen ausgeübt werden können, gar nicht erlangen und üben kann, und mithin nur eine unvollständige moralische Bildung erhält; daß er manche andre Tugend nicht so vollkommen beweisen kann, als es in einer ehelichen Verbindung geschehen seyn würde; daß dagegen mit der Ehelosigkeit Fehler und Unarten verbunden zu seyn pflegen, die er mit aller Sorgfalt nicht ganz wird vermeiden können: so ist es offenbar, daß dieses Tugendmittel nicht einmal denen anzurathen ist, denen es wegen ihres Natu-

rells noch am meisten zusagen würde; daß dagegen Alle, welchen um eine wahre Besserung, und um die vollständige Leistung dessen, was ihnen vermöge ihrer Bestimmung als Menschen obliegt, zu thun ist, den Ehestand der Ehelosigkeit vorzuziehen haben.

Uebrigens haben die, welche immer, oder doch eine Zeit lang gezwungen sind, ehelos zu leben, mit verdoppeltem Eifer dafür zu sorgen, diesem Zustande noch so viele moralische Vortheile abzugewinnen, als in ihren Umständen möglich sind; gegen die moralischen Verderbnisse aber, die er herbey führt, mit der größten Vorsicht auf ihrer Hut zu seyn.

§. 454.

Sinnliche Tugendmittel, die nur einzelnen Gesellschaften oder Menschen eigen waren. — Stillschweigen.

Von den selbst gewählten sinnlichen Tugendmitteln sind nach der §. 446. gemachten Eintheilung diejenigen noch übrig, welche nur bey einzelnen Menschen oder Gesellschaften in Gebrauch waren, die aber darum der Aufmerksamkeit und Prüfung nicht weniger würdig sind, als die bisher erwähnten. Hier kommen denn diejenigen Gesellschaften und Menschen in Betrachtung, welche sich ascetische Uebungen ausdrücklich zum Zweck machten, dergleichen z. B. außer der Kirche der Pythagoreische Bund, das Institut der Essäer und Therapeuten, die Orden der Büßer und Derwische unter den Hindu's und Muhammedanern;

dauern; in der Kirche selbst aber alle Mönchsorden mit ihren verschiednen Regeln, die Anstalten der sogenannten Pietisten, Separatisten, auch mehrere fanatische Partheyen waren. Es würde jedoch weder möglich noch nützlich seyn, hier die Versuche vollständig aufzuzählen, welche von Menschen dieser Art in der Absicht gemacht worden sind, sich die Besserung des Herzens, und die Ausübung des Guten zu erleichtern. Manche dieser Versuche sind so abentheuerlich, und ihre Verwerflichkeit und Thorheit fällt so stark in die Augen, daß es der Mühe nicht werth wäre, sie besonders zu würdigen. Andre sind so beschaffen, daß man sie nur brauchen kann, wenn man sich einer ascetischen und ungewöhnlichen Lebensart ausdrücklich widmet, oder das Mitglied einer solchen Gesellschaft ist. Auf sie brauchen wir also hier, wo keine Regeln für Anachoreten und Mönche gegeben werden sollen, gleichfalls nicht Rücksicht zu nehmen. Noch andere endlich stehen in einer so nahen Verbindung mit der Religion, daß sie nach der §. 431. gemachten Classification erst weiter unten erwähnt werden können. Hier bleiben folglich bloß diejenigen Uebungen und Tugendmittel übrig, die nicht unmittelbar religiös sind, der man sich auch außer dem Kreise ascetischer Gesellschaften bedienen kann, und denen eine gewisse allgemeine Nutzbarkeit eigen zu seyn scheint. Inzwischen ist doch auch von diesen Manches bereits beurtheilt und gewürdigt worden. Es haben nehmlich die Gesellschaften, von denen hier die Rede ist, sich Manches zur Vorschrift und Regel gemacht, was man zwar auch sonst für nützlich zur Besse-

rung

rung gehalten hat, aber ohne zum Gebrauch eine besondre Verbindlichkeit anzuerkennen. Was diese Beschaffenheit hat, ist bereits erwähnt worden. Fast alle ascetische Verbrüderungen fasteten häufig; der Werth des Fastens als Tugendmittel ist §. 447. bereits vestgesetzt worden. Fast alle ascetische Verbrüderungen behandelten den Körper mit großer Strenge, und bedienten sich gewisser Selbstpeinigungen; auch hierüber ist §. 448. das Nöthige schon gesagt. Fast alle ascetische Verbrüderungen drangen auf Abgezogenheit, und legten der Einsamkeit einen hohen Werth bey; wie fern sie recht hatten, oder nicht, ist §. 452. auseinander gesetzt worden. Fast alle ascetische Verbrüderungen empfahlen die Jungfrauschaft und Ehelosigkeit als ein wichtiges Mittel der sittlichen Besserung, und bey vielen derselben war sie Gesetz; davon ist so eben §. 453. gesprochen worden. Hier fügen wir also bloß noch bey, was unter den übrigen Anstalten solcher Verbrüderungen von allgemeinerer Brauchbarkeit seyn dürfte, und machen den Anfang mit der Uebung des Stillschweigens.

Das Stillschweigen, von welchem hier die Rede ist, hat man nicht mit der Verschwiegenheit, mit der Macht, welche man über seine Zunge besitzt, zu verwechseln. Die Verschwiegenheit ist nehmlich eine wichtige Tugend §. 299. das Schweigen hingegen, welches wir hier meynen, soll ein Mittel der Tugend seyn, und die Ausübung des Guten überhaupt erleichtern. Wir verstehen nehmlich unter dem Stillschweigen hier eine Beschränkung der Freyheit im Sprechen, bey welcher

welcher man seine sittliche Besserung zum Zweck hat. Diese Beschränkung nun kann

1) in der Uebung bestehen, nur das Nothwendigste, und auch dieses so kurz als möglich zu sagen. Wer Stillschweigen in diesem Sinne beobachtet, spricht bloß dann, wann die Umstände ihn nöthigen, sich zu erklären; spricht nicht mehr, als die Umstände fordern; spricht endlich auch dieß unumgänglich Nöthige mit möglichster Ersparung der Worte. Auch kann man diese Art des Schweigens entweder nur von Zeit zu Zeit und bey gewissen Gelegenheiten beobachten, oder sich dieselbe beym Umgang mit Andern zur immerwährenden Regel machen [a]). Es hat auch unstreitig einen großen Nutzen, den Hang zum Sprechen absichtlich zu beschränken, und sich auf die itzt beschriebene Art im Schweigen zu üben. Man erweitert nehmlich durch ein solches vorsätzliches Sparen der Worte das Gebiet der moralischen Freyheit, und wird seiner immer mächtiger §. 418. Es trägt auch ungemein viel bey, jene Sammlung und Besonnenheit zu befördern, bey der man sich auch Kleinigkeiten nicht entgehen läßt §. 421. Es verhindert endlich das Hervorbrechen unordentlicher Affecten, ohne der Sele die Wärme zu rauben, welche der Ausübung des Guten so vortheilhaft ist [b]).

Soll

a) Dieß war der Fall bey den Spartanern, welche Lycurg durch seine Gesetze zu einer sinnvollen Kürze im Sprechen gewöhnt hatte; S. den Plutarch de garrul. p. 32. Opp. tom. VIII.

b) S. den Plutarch in der angeführten Schrift p. 13 sqq.

Soll jedoch dieses Besserungsmittel seine Wirkung thun: so muß es a) vornehmlich von denen gewählt werden, die sich eines unordentlichen Hanges zum Sprechen bewußt sind; sie können der Schwatzhaftigkeit mit allen daraus entspringenden Fehlern §. 144. nicht besser vorbeugen, als so. Wer dagegen schon von Natur verschlossen und in seinen Aeußerungen gleichsam einsylbicht ist, oder aus Blödigkeit weniger spricht, als er soll, hat sich dieses Mittels darum zu enthalten, weil es ihm keinen Vortheil bringen, aber ihn wohl bis zur Ungebühr gleichsam stumm machen kann. — b) Will man sich des Wenigredens von Zeit zu Zeit als eines Besserungsmittels bedienen: so muß man sich dieser Absicht ausdrücklich bewußt seyn, und auf alle Weise verhüten, daß nicht etwann üble Laune, oder ein Schmollen mit Andern dabey Einfluß habe; denn in diesem Falle ist das Schweigen der Besserung nicht förderlich, sondern schädlich. Auch hat man solche Zeitpuncte zu dieser Uebung zu wählen, wo man weniger sprechen, und sich kurz fassen kann, ohne etwas Auffallendes und Geziertes zu verrathen, oder Mißverständnisse und eine Störung der Geschäfte zu veranlassen. — c) Noch mehr hat man zu bedenken, wenn man sich das Wenigreden zur Regel für das ganze Leben machen will. Dieß darf nehmlich zuerst nicht von denen geschehen, die schon von Natur in sich gekehrt sind, und sich ungern

13 sqq. und den Simplicius in Epictet. Enchir. c. 42. p. 414 sq. wo die Vortheile des Wenigredens sehr gut ins Licht gesetzt sind.

ungern erklären; wollten sie diese natürliche Abneigung, sich mitzutheilen, durch Uebung noch verstärken, so würde sie in einen großen Fehler ausarten; die Ausübung ihrer Pflichten würde durch ein solches Schweigen nicht befördert, sondern gestört werden. Eben so wenig darf man sich dasselbe zur Regel machen, wenn die äußern Verhältnisse etwas Andres fordern. Wer in Umständen lebt, wo eine immer gleiche und gesuchte Kürze des Ausdrucks entweder als Mangel an Achtung und Ehrerbietung, oder als Stolz und Ziererey, oder als arglistige Zurückhaltung erscheinen würde; wo im Gegentheil eine leichte, freundliche und ausführliche Mittheilung darum Pflicht ist, weil bald die Liebe, bald die Erreichung wichtiger Endzwecke sie fordert: der würde fehlerhaft handeln, wenn er sich gleichwohl zu einem immerwährenden Wenigreden gewöhnen wollte, und seine Besserung dadurch erschweren. Endlich hat man sich wohl zu prüfen, ob man bey dem Gebrauche dieses Mittels eine ununterbrochne Heiterkeit und Ruhe des Geistes behaupten kann. Wahren Nutzen für die sittliche Besserung kann die zur Gewohnheit gewordene Sparsamkeit im Sprechen bloß dann haben, wenn sie weder die Wirkung eines finstern Mißmuthes und menschenfeindlicher Leidenschaften ist, noch eine solche Stimmung befördert. Wer Ursache hat, einen von diesen beyden Fällen bey sich anzunehmen, muß sich dieser Uebung ganz enthalten, und mit allem Ernste daran arbeiten, daß er sich leichter und freundlicher erklären und mittheilen lerne. — Das Stillschweigen als Tugendmittel betrachtet kann aber auch

2) in einer solchen Beschränkung der Freyheit im Sprechen bestehen, wo man sich von Zeit zu Zeit, oder auch gewöhnlich, aller Mittheilung durch Worte enthält. Diese Art des Stillschweigens läßt sich im gemeinen Leben, wo ein immerwährender Verkehr Statt finden muß, gar nicht üben; sie setzt vielmehr Verbindungen und Gesellschaften voraus, wo man über ein solches Verhalten gegenseitig einverstanden ist, und Einrichtungen getroffen hat, bey welchen kein Mißverstand und Schade aus demselben entspringen kann c). Die wahre Besserung verliert aber auch nichts dabey, daß die Verhältnisse des täglichen Lebens das gänzliche und strenge Stillschweigen unmöglich machen. Die Vortheile nehmlich,

c) So war es in der Pythagoreischen Gesellschaft; über das bey derselben eingeführte Stillschweigen vergl. man Meiners Geschichte der Wissenschaften in Griechenland und Rom, B. I. S. 454 ff. und S. 491. 92. Auch unter die Uebungen der Essener gehörte das Schweigen; vergl. Prideaux Histoire de Juifs Tom. IV. p. 104. In der christlichen Kirche wurde es von allen Mönchsorden, mit mancherley Abänderungen, und von dem einen Orden strenger, als von dem andern, beobachtet. Wegen der ältern Mönche vergl. man den Alteserra Ascet. l. VI. c. 12. p. 563 sqq. wegen der neuern aber die Pragmatische Geschichte der vornehmsten Mönchsorden, wo bey jedem Orden das Nöthigste hierüber beygebracht ist. Bey den religiösen Versammlungen der Quaker endlich ist ein Schweigen eingeführt, das in einem Lauschen auf innere höhere Anregungen besteht, und nicht eher gebrochen wird, als bis man eine solche Anregung zu haben glaubt.

lich, welche sich für die Ausübung des Guten durch Stillschweigen erlangen lassen, gewährt die erste in einer bloßen Mäßigung bestehende Art des Schweigens eben so vollkommen, als dieses strenge absichtliche Verstummen. Da nun dieses aus der gemischten Gesellschaft weg, und in Verbrüderungen führt, die gemeiniglich selbst von zweydeutigem moralischen Werthe sind; da es ein unnatürlicher, einem geselligen Wesen unanständiger Zustand ist; da man sich eben deswegen genöthigt gesehen hat, einer Zeichensprache sich zu bedienen, bey welcher die wahre Sittlichkeit nicht das Mindeste gewinnt d); da es endlich, lang geübt, nicht vernünftige Sammlung und Selbstbeherrschung, sondern Gedankenlosigkeit und thierische Verwilderung zur Folge hat: so ist es in jeder Hinsicht **verwerflich** und der wahren Besserung nachtheilig.

§. 455.

Blinder Gehorsam, als Tugendmittel betrachtet.

Eine Unterwerfung unter den Willen Andrer, sonderlich der **Vorgesetzten** und **Obern**, wo man, ohne sich ein eignes Urtheil zu erlauben, jeden Befehl unweigerlich und mit der größten Pünctlichkeit befolgt, ein solcher Willenloser und blinder Gehorsam ist mehr und weniger von allen den Verbrüderungen und Orden gefordert worden, in welchen man eine höhere Tugend erlangen wollte, und nicht selten

d) S. Martene de antiquis monachorum ritibus l. V. c. 18. p. 881 sqq. wo ausführlich von dieser Zeichensprache gehandelt ist.

selten hat man ihn als den sichersten Weg zu dieser Tugend, und als eine der größten Vollkommenheiten gepriesen, die ein Mensch besitzen könne [a]). Selbst außer solchen Verbindungen hat es anmaßende Menschen, sonderlich Beichtväter und Gewissensräthe gegeben, die einen solchen Gehorsam forderten; oder gutmüthige und schwache Selen, die für ihr Heil nicht besser sorgen zu können glaubten, als wenn sie sich Männern, zu welchen sie Vertrauen hatten, so hingäben [b]). Nun läßt sich zwar nicht läugnen, daß man

a) Bekanntlich ist er eines der drey Hauptgelübde, welche von Jedem gethan werden müssen, der in einen Mönchsorden trit. Bey den tausend willkührlichen, zum Theil sonderbaren, kleinlichen und doch beschwerlichen Satzungen, die jeder Orden seinen Mitgliedern vorschreibt, würde auch ohne einen solchen Gehorsam schlechterdings nicht fortzukommen seyn; die Gesellschaft müßte sich von selbst auflösen.

b) Niemand dringt mehr auf dieses stille, willige, kindliche Hingeben an die Kirche, an die Obern, an den Beichtvater, das mit Verläugnung alles eignen Urtheils geleistet werden soll, als Fenelon; fast in jedem seiner Briefe erklärt er es für eine Hauptpflicht wahrer Christen, und empfiehlt es mit allen Wendungen einer rührenden Beredsamkeit. In welchem hohen Grade Fenelon diese unbedingte Unterwerfung unter den Ausspruch der Kirche, diese Entäußerung von aller eignen Einsicht und Ueberzeugung, selbst bewiesen hat, weiß man aus der Geschichte seines Lebens. Im CCXLVII. Brief des zweyten Theils seiner Oeuvres Spirituelles sucht er auch zu zeigen, daß die größten Heiligen, daß die geistreichsten Schriftsteller über das innre sittliche Leben, eben so gedacht,

man die Entschlossenheit, seine Pflicht zu thun, §. 418. fast nicht weiter treiben kann, als es bey dieser Art des Gehorsams geschieht, weil man sich bey demselben alles, auch das Demüthigendste und Beschwerlichste, ohne Widerrede gefallen läßt. Allein dieses Vortheils ungeachtet ist dieses Besserungsmittel ganz verwerflich, und zwar aus folgenden Gründen.

1) Ein vernünftiges und freyes Wesen kann sich schon überhaupt kaum mehr entehren, und mithin kaum pflichtwidriger handeln, als wenn es gerade den höchsten Vorzügen, die es hat, freywillig entsagt; als wenn es seine Vernunft unbedingt einer fremden Vernunft, und seinen Willen dem Willen eines Andern unterwirft. Diese Herabwürdigung wird vollends unverzeihlich, wenn sie gerade bey den wichtigsten Angelegenheiten, bey der Religion und sittlichen Bildung Statt findet, wo Jeder selbst urtheilen und nach seinen besten Einsichten handeln soll. Da nun

dacht, und daher nie Unruhen in der Kirche gestiftet haben, wie etwa Luther und Calvin, die einem unrichtigen Weisheits- und Freyheitsdünkel folgten. Man sieht, Fenelon spricht hier ganz im Geiste seiner Kirche, welche freylich ohne eine solche blinde Unterwerfung ihrer Mitglieder nicht bestehen kann; aber auch hiemit ein Opfer fordert, das Gott selbst nicht verlangt, der uns Vernunft und Freyheit nicht gegeben haben würde, wenn wir sie nicht brauchen sollten, wenn er nicht Jeden sogar hätte verpflichten wollen, seines Glaubens zu leben; Röm. XIV. 23.

nun blinder Gehorsam bey der sittlichen Besserung ohne eine solche Herabwürdigung nicht denkbar ist: so darf er schlechterdings nicht geleistet werden.

2) Es gehört zum Wesen der Tugend, **daß sie selbstständig**, d. h. nach eignen Einsichten und Ueberzeugungen, und völlig frey von äußrer und fremder Zunöthigung handelt §. 184. Was aus blindem Gehorsam geschieht, ist also **keine Tugend**, sondern das verdienstlose Werk eines gedankenlosen, bloß mechanisch, und nach äußrem Anstoß sich bewegenden Geschöpfs.

3) Da auch die besten Menschen **nicht frey von Irrthümern und Fehlern sind**: so läßt sich die Einsicht und der Wille eines Andern, er sey auch, wer er wolle, in sittlichen Angelegenheiten **nie unbedingt zur Richtschnur nehmen**; man setzt sich sonst der Gefahr aus, zu den größten Fehlern verleitet zu werden. Diese Gefahr ist um so größer, da gerade die, welche am geneigtesten sind, einen blinden Gehorsam zu fordern, das wenigste Vertrauen verdienen, weil sie entweder herrschsüchtige **Despoten**, oder anmaßende **Schwärmer**, oder schlaue **Betrüger** sind. Auch hat es die Erfahrung aller Zeiten gelehrt, wie schrecklich die Schwachheit und Gutmüthigkeit derer, die sich so Preis gaben, gemißbraucht worden ist; es giebt fast keine Thorheit, keine Schwärmerey und kein Verbrechen, wozu solche Menschen nicht verführt und hingerissen worden sind. Wer sich gegen diese Gefahr sichern will, darf nie sein eignes Urtheil verläugnen, sondern muß immer frey und nach eigner Einsicht handeln.

4) Schon

4) Schon eine unvorsichtige Nachgiebigkeit und Gefälligkeit gegen die Zumuthungen und das Ansehen Andrer kann den Grund zu einer Schwachheit legen, wo man am liebsten Andre für sich denken und wählen läßt, und zu selbstständigem Handeln immer mehr den Muth verliert c). Blinder Gehorsam muß diese höchst schädliche Wirkung noch weit mehr hervorbringen, und den, der ihn lange beweiset, endlich zu einem völlig willenlosen Geschöpf, zu einem elenden Spielwerk derer erniedrigen, die sich seiner bemächtigt haben.

§. 456.

Vertrauliche Eröffnung begangener Fehler.

Fast in allen Mönchsorden hatte man die Einrichtung gemacht, daß die Mitglieder zu bestimmten Zeiten, und in besonders dazu angestellten Versammlungen, ein Bekenntniß ihrer Fehler ablegen, und sich wegen derselben öffentlich anklagen mußten; diese Bekenntnisse nannte man Capitelbeichten, und die deshalb angestellten Versammlungen Bußcapitel. Es läßt sich

c) Wenn der Apostel 1. Cor. VII. 23. ausdrücklich verlangt: μὴ γίνεσθε δοῦλοι ἀνθρώπων: so kann er, vermöge des Contextes, nichts anders meynen, als man solle sich, selbst wenn man äußerlich in der Sclaverey leben müsse, in Sachen des Glaubens und Gewissens schlechterdings nicht abhängig von dem Ansehen und der Willkühr irgend eines Menschen machen. Der blinde Gehorsam, von welchem hier die Rede ist, kann also nicht stärker gemißbilligt und untersagt werden, als es der Apostel hier gethan hat.

sich auch mit dem größten Rechte behaupten, daß es ohne diese Einrichtung nie möglich gewesen seyn würde, Ordnung und Zucht in den Klöstern zu erhalten, und die Mitglieder jedes Ordens mit dem Geiste zu erfüllen, welchen sie haben sollten; die Capitelbeichten waren eins der wirksamsten Mittel, auf den Sinn und das Verhalten aller Ordensverwandten zu wirken [a]). Man darf sich daher nicht wundern, auch in andern enger verknüpften moralischen Gesellschaften, namentlich bey der **evangelischen Brüdergemeine**, ähnliche Anstalten zu finden [b]); auch da glaubt man den großen Nutzen solcher vertraulichen Eröffnungen aus langer Erfahrung zu kennen. Bekannt ist es endlich, daß **das Beichtwesen**, von welchem jedoch weiter unten noch besonders geredet werden soll, die Beichtkinder zu solchen Eröffnungen gegen den Beichtvater in der **Römischen Kirche** verpflichtet, und in der **unsrigen** berechtigt; und daß sie von den Sittenlehrern häufig als ein heilsames Tugendmittel empfohlen worden sind.

Da solche vertrauliche Mittheilungen, wenn sie nicht Ausbrüche eines angstvollen Gewissens sind, allezeit eine gewisse Selbstüberwindung voraussetzen: so können sie allerdings für **ein Stärkungsmittel der Freyheit** gelten, §. 418. Sind sie

a) Vergl. die Pragmatische Geschichte der vornehmsten Mönchsorden, Th. I. S. 241 ff. und Th. IV. S. 224 ff.

b) S. Grund der Verfassung der evangelischen Brüderunität, S. 233 ff.

sie eine Regel, der man gehorchen muß: so wird sich mit jedem Fehler die Vorstellung von der Demüthigung verknüpfen, die das Bekenntniß desselben nach sich zieht, und dadurch wird eine die Unterlassung des Bösen erleichternde Gedankenreihe sich bilden, §. 419. Die Aufmerksamkeit endlich auf den Zustand des Herzens, und selbst auf die kleinern Unvollkommenheiten desselben, kann durch dieses Mittel theils geweckt, theils geschärft werden; es hat also mehr als eine Eigenschaft eines brauchbaren Tugendmittels an sich.

Zur richtigen Würdigung desselben gehören jedoch nothwendig folgende Bemerkungen. a) Als Tugendmittel ausdrücklich vorgeschrieben, kann das bestimmte Bekenntniß begangener Fehler nur in geschloßnen moralischen Gesellschaften werden; denn nur in diesen Gesellschaften fällt aller Anstoß, und aller Mißbrauch solcher Eröffnungen weg; auch lassen sie sich nur da auf eine wirksame Art benutzen und anwenden. — Inzwischen lehrt b) die Erfahrung, daß diese Mittheilungen mehr den solchen Gesellschaften eigenthümlichen Geist nähren, als wahre Tugend überhaupt befördern. Die Bekennenden und die Urtheilenden haben nehmlich bey solchen Gelegenheiten hauptsächlich die Regel ihrer Verbrüderung in den Gedanken; was dieser entgegen läuft, muß vor allen Dingen angezeigt werden, da man bey der Verletzung allgemeiner Pflichten gewöhnlich viel nachsichtsvoller ist. Man darf zum Beyspiel nur untersuchen, auf welche Culpen oder Sünden bey den Capitelbeichten der Mönche vornehmlich gesehen wurde, um sich davon zu überzeugen. Da nun

nun auf diese Art nicht nur eine einseitige und unvollkommne moralische Bildung befördert werden, sondern auch das sittliche Gefühl selbst eine ganz falsche Richtung erhalten kann: so wird der Werth dieses Tugendmittels sehr zweydeutig, es kann leicht mehr Schaden als Nutzen stiften. — c) Dieser Schade ist unausbleiblich, wenn das geschehene Bekenntniß sogleich gewisse Strafen nach sich zieht. Denn zu geschweigen, daß man, um solchen Demüthigungen und Bußen zu entgehen, nicht redlich genug seyn, und manches verhelen wird: so lernt man auch auf diese Art das Böse mehr aus Furcht, als wegen seiner innern Unrechtmäßigkeit vermeiden, und beruhigt sich bey bloßer Legalität. — Was d) die freywilligen Geständnisse dieser Art anlangt, so können sie den ganzen Selenzustand, mit der ganzen Folge seiner Veränderungen, umfassen; so ist's, wenn sich Jemand einem moralischen Führer anvertraut, oder ein Paar Freunde sich gegenseitig zu einer solchen Leitung verbinden — oder sie können sich bloß auf einzelne Fälle beschränken. Jene Art der vertraulichen Eröffnung gewährt nicht bloß die oben erwähnten allgemeinen Vortheile; sie hat auch noch den besondern Nutzen, daß die Wachsamkeit über den moralischen Zustand gleichsam verdoppelt wird, und dieser außer uns noch einen andern Aufseher erhält; und daß man vor tausend Fehlern, Abwegen und Unarten, die man allein gar nicht, oder zu spät wahrgenommen haben würde, bey Zeiten gewarnt werden kann. Allein die große Brauchbarkeit dieses Tugendmittels wird dadurch ungemein vermindert, weil man äußerst selten Jemand finden wird, dem man

sich

sich ohne Bedenken so anvertrauen und aufschließen könnte; und weil auch ganz besondre äußre Verhältnisse dazu gehören, wenn ein solcher Bund der innigsten Mittheilung geschlossen und unterhalten werden soll. Vertrauliche Eröffnungen einzelner Fehler endlich, die Lehrern, Freunden und solchen Personen gemacht werden, denen man Achtung schuldig ist, und von denen man Belehrung und Rath erwarten kann, sind als Siege, welche man über seine Eigenliebe und die damit verknüpfte falsche Scham davon trägt, als Gelegenheiten, bey welchen man die heilsamsten Erinnerungen erhalten kann, und als Antrieb, künftig vorsichtiger und besser zu handeln, allerdings von großem Nutzen c).

§. 457.

Sinnliche Mittel der Erinnerung an das Gute, und der Erweckung zu demselben.

Von allen Seiten her an Schuldigkeit und Pflicht, an ihr Verhältniß gegen Gott, und an die Nothwendigkeit der sittlichen Besserung erinnert, und zum Eifer in derselben ermuntert zu werden, dieß haben Menschen, denen um das Wachsthum im Guten zu thun war, zu allen Zeiten für höchst wünschenswerth und wichtig gehalten. Man ist daher stäts darauf bedacht gewesen, sich mit Gegenständen zu umgeben, welche fromme Gedanken und Empfindungen wecken, und das Bestreben, immer gewissenhaft und recht

zu

c) *Wissowatii* stimuli virtutum, p. 91.

zu handeln, befördern könnten. Diese sinnlichen Erinnerungs- und Erweckungsmittel können, wie die Natur der Sache lehrt, entweder schon gegeben, oder erst veranstaltet seyn. Wer sich z. B. gewöhnt hat, sich durch gewisse Gegenstände und Veränderungen der Natur an gewisse Pflichten erinnern, oder zu gewissen frommen Uebungen ermuntern zu lassen: der bedient sich eines gegebenen; wer dagegen diesen Endzweck durch ein Bild, oder durch eine besondre Einrichtung in seinen Umgebungen zu erreichen sucht, eines veranstalteten Mittels. Auch können diese Mittel natürlich oder willkührlich seyn. Jenes sind sie, wenn sie vermöge ihrer Beschaffenheit die Gedanken und Gefühle wecken, welche durch sie geweckt werden sollen; so ist es, wenn Jemand, um gewisser Pflichten eingedenk zu bleiben, einen schriftlichen Aufsatz, durch welchen er sich zu ihrer Erfüllung anheischig macht, bey sich trägt, oder immer vor Augen hat. Willkührlich sind hingegen die sinnlichen Erinnerungs- und Erweckungsmittel, wenn Jemand gewisse Gegenstände durch einen freyen Entschluß zu diesem Zweck bestimmt, wenn er sich z. B. durch den Schall der Glocken ans Gebet, durch den Schlag der Uhr an gewisse fromme Betrachtungen, durch ein Stück seines Hausraths an gewisse Obliegenheiten erinnern läßt, die er nie ganz aus den Augen verlieren will. Da sich nun auf diese Art jeder äußre Gegenstand in ein moralisches Erinnerungs- und Erweckungsmittel verwandeln läßt: so können diese Mittel nicht bloß äußerst mannichfaltig seyn, sie sind es auch nach Geschichte und Erfahrung stäts gewesen, und fast jeder gute Mensch hat in dieser Hinsicht etwas

Eignes

Eignes gehabt. Man könnte daher die Gedächtnißkunst der Alten mit ihren Fächern und Bildern §. 30. in die Sittenlehre übertragen, und dem guten Willen durch eben die Mittel zu Hilfe kommen, durch welche man sich das Merken und Behalten zu erleichtern gesucht hat.

Der Werth sinnlicher Erinnerungs- und Erweckungsmittel ist unstreitig. Es ist eine sehr nützliche Uebung der Freyheit, wenn man sich gewöhnt, sogleich und auf der Stelle zu thun, wozu man durch ein solches Mittel veranlaßt wird §. 418. Daß sich auf diese Art eben so veste als heilsame Gedankenreihen bilden, ist an sich klar; das äußre Zeichen darf nur erscheinen und wahrgenommen werden, so erwachen alle Gedanken und Gefühle, die entweder natürlich, oder durch willkührliche Verknüpfung damit vergesellschaftet sind, §. 419. a). Da sie endlich sinnlich sind, aber in die gewöhnliche Reihe der Dinge gehören, und folglich nichts Auffallendes und Erschütterndes an sich haben: so werden sie zwar heilsame Gefühle, aber nie heftige Gemüthsbewegungen hervorbringen, und der Besserung auch in dieser Hinsicht vortheilhaft werden §. 422. Dieß wird sich in eben dem Grade bewähren, in welchem diese Erinnerungs- und Erweckungsmittel zweckmäßig, das heißt, so gewählt sind, daß sie mit dem, woran sie erinnern, und wozu sie ewecken sollen, in einem leichten natürlichen Zusammenhange stehen, und mit

a) S. Meisters Etudes sur l'Homme, p. 220.

mit eines Jeden eigenthümlichen Art zu denken und zu empfinden, glücklich übereinstimmen.

Alle Mittel der Erinnerung und Erweckung, welche man von jeher in der äußern Welt gewählt, und zu sittlichen Uebungen gebraucht hat, aufzuzählen und zu würdigen, ist weder möglich noch nöthig. Wir begnügen uns also, hier nur einige derselben zur Erläuterung und als Beyspiele anzuführen.

1) Aufmerksamkeit verdient es, daß schon Moses den Rath gegeben hat, sein Volk möchte besondre Denkzettel und Quasten an dem Oberkleid als Erinnerungsmittel an das Gesetz brauchen, und sich zum Gehorsam gegen dasselbe dadurch ermuntern lassen, 4. B. Mos. XV. 36—38. 5. B. Mos. VI. 8. 9. [b]. Beyde Erinnerungsmittel werden auch im N. Test. erwähnt, und Christus tadelt zwar den Mißbrauch, welchen die Pharisäische Eitelkeit damit trieb; über die Sache selbst hingegen verliert er kein mißbilligendes Wort. Matth. XXIII. 5. vielmehr scheint er sich der Quasten selbst bedient zu haben [c].

2) Die meiste Aehnlichkeit mit dieser uralten Einrichtung hat die Gewohnheit derer, welche gewisse zur Besserung ermunternde Stellen der Bibel, auf eine in die Augen fallende Art geschrieben,

b) Vergl. Michaelis Mosaisches Recht, Th. IV. §. 222. S. 351 ff. den Drusius de tribus sectis Iudaeorum l. II. p. 263. und Schleusners Lexicon unter dem Worte φυλακτήριον.

c) Schleusner unter dem Worte κράσπεδον.

schrieben, da aufstellten, wo sie dieselben fast immer vor sich hatten [d]; oder solche Sprüche, die ihnen erwecklich geworden waren, in Abschrift und zur Erinnerung eine Zeit lang bey sich trugen [e]. Dieß letzte hat den Vortheil einer größern, dem jedesmaligen Gemüthszustande sich anpassenden Abwechselung, und kann dem Geiste zugleich beym Gebete so wohl Stoff, als Richtung geben.

3) Andre haben gewisse Hauptregeln, welche sie bey ihrer Besserung befolgen wollten, zu Papier gebracht, um sie stäts zur Hand und vor

d) Friedrich der Weise, Churfürst von Sachsen, hatte sein Schlafgemach mit wichtigen Sentenzen aus den alten Schriftstellern ausgeschmückt, um sie stäts vor Augen zu haben; S. Engelhards tägliche Denkwürdigkeiten aus der sächsischen Geschichte, Th. I. S. 121. Andre haben Stellen der heiligen Schrift zu diesem Gebrauche gewählt; S. Nachrichten von dem Charakter und der Amtsführung rechtschaffner Prediger und Seelsorger; Th. V. S. 6.

e) Eine Gewohnheit des frommen Gellerts, s. sein Leben von Cramer, S. 193. Auch vergl. man Nachrichten von dem Leben des Phil. Doddridge, S. 340. Lavaters Leben von Gesner, Th. I. S. 352. Lavaters Tagebuch, Th. I. S. 6 ff. Denselben Nutzen können die Sammlungen von Sprüchen gewähren, dergl. der Herr von Bogatzky unter dem Titel Schatzkästlein herausgegeben hat: S. seinen Lebenslauf von ihm selbst beschrieben, S. 60 und 84. die evangelische Brüdergemeine aber unter dem Titel Loosungen und Texte jährlich drucken läßt.

vor Augen zu haben *f)*, auch sich das Gesetz vorgeschrieben, diese Regeln wo nicht täglich, doch zu bestimmten Zeiten, nicht nur aufmerksam durchzulesen, sondern auch ihr Verhalten mit denselben zu vergleichen.

4) Noch Andre haben statt gewisser Verhaltungsregeln Fragen zur Selbstprüfung aufgezeichnet, und denselben Gebrauch davon gemacht *g)*.

5) Nicht minder nützlich ist es Vielen geworden, über die Anwendung längerer oder kürzerer Zeiträume, und die während derselben vorzunehmenden frommen Uebungen, förmliche Plane zu entwerfen und aufzuzeichnen. Sie haben dadurch nicht bloß eine zweckmäßige Ordnung und Folge in ihr Thun und Wirken gebracht, sondern sich auch am Schluß eines jeden solchen Zeitraums die Prüfung über das Geschehene, und über die dabey gemachten Fehler, erleichtert *h)*.

6) Manche haben sich zu einem desto größern Eifer in der Besserung zu ermuntern und zu verpflich-

f) Reitz Historie der Wiedergebohrnen, Th. V. S. 108 ff. auch S. 120 ff. Gerbers Anhang zur Historie der Wiedergebohrnen in Sachsen, S. 61 ff. La vie de Renty, p. 264 sq. Lavaters Leben von Gesner, Th. I. S. 348 ff. Lavaters Tagebuch, Th. I. S. 5 ff. Nachrichten von dem Leben rechtschaffner Prediger, Th. I. S. 194. 195.

g) Arnolds Leben der Heiligen, S. 721 f.

h) Reitz Historie der Wiedergebohrnen, Th. V. S. 99 ff.

pflichten geglaubt, wenn sie einen feyerlichen Bund mit Gott abschlössen, und denselben auch durch besondere Verschreibungen und Urkunden bevestigten *i*). Der Anblick dieser Urkunde war ihnen ein Mittel der Erinnerung und Ermunterung; das von Zeit zu Zeit wiederholte Durchlesen derselben aber ein Mittel der Prüfung und Erforschung ihres ganzen jedesmaligen Gemüthszustandes.

7) Daß die bildlichen Darstellungen wichtiger Begebenheiten, und insonderheit die Abbildung solcher Personen, deren Vorzüge und Tugenden man nachahmen will, stäts für wirksame Erinnerungs- und Ermunterungsmittel gehalten worden sind, ist oben §. 451. schon bemerkt worden. Es kann unmöglich ohne wohlthätige Folgen bleiben, wenn man sich mit Bildern umgiebt, auf welche man sein Auge nicht richten kann, ohne an eine wichtige Tugend, ohne an eine wahre sittliche Größe erinnert zu werden. Daß das Herz noch mehr angezogen, und zu heilsamen Gefühlen erweckt wird, wenn sich die Abbildungen abwesender, oder verewigter Lehrer, Freunde und andrer uns theuer gewordenen Menschen darunter finden, ist an sich klar *k*).

8) Sehr

99 ff. Nachrichten von dem Leben rechtschaffner Prediger, Th. I. S. 9.

i) La vie de S. Francois de Sales, tom. I. p. 29 sq. La vie de Renty, p. 319. Doddridge's Leben, S. 22.

k) Nitzsch über Schröckhs Studienweise und Maximen, S. 14.

8) Sehr nützlich für die moralische Besserung hat man es gehalten, nachdrücklich und fleißig an die Kürze und Vergänglichkeit des irdischen Lebens, und mithin an den Tod erinnert zu werden. Um ein fruchtbares Andenken an den Tod bey sich zu befördern, hat man die Gräber merkwürdiger Männer und geliebter Menschen, oder auch Todtenäcker überhaupt besucht [l]); man hat Bilder, welche die Vorstellung des Todes weckten und unterhielten, und wirkliche oder durch die Kunst gebildete Todtenschädel zu jenem Behuf gebraucht [m]); man hat sich seinen Sarg im Voraus verfertigen lassen, und in seiner Nähe gehabt [n]) u. s. w. Ueber den Werth der Todesbetrachtung überhaupt, der von Manchen sehr gering angeschlagen, oder ganz geläugnet wird, soll jedoch erst weiter unten das Nöthige gesagt werden.

Uebrigens ist über alle sinnliche Erinnerungs- und Erweckungsmittel die Anmerkung noch beyzufügen,

l) Gellerts Leben von Cramer, S. 105. auch des bekannten Dichters Youngs Gewohnheit Sammlung merkwürdiger Lebensbeschreibungen aus der Britannischen Biographie, Th. IX. S. 15.

m) Hieher gehört der ganze Orden der Väter des Todes; S. Pragmatische Geschichte der vornehmsten Mönchsorden, Th. IV. S. 253 ff. Lavaters Tagebuch, Th. I. S. 99 ff.

n) Z. B. Mörl in Nürnberg; S. Neues theologisches Journal, Th. I. S. 211. und lange vor ihm der in der Reformationsgeschichte berühmte Amsdorf, Engelhards tägliche Denkwürdigkeiten a. d. sächs. Gesch. Th. I. S. 141.

fügen, daß sie nur unter der Bedingung nützlich seyn können, wenn man ihres Zwecks stäts eingedenk bleibt, und sie nie in kindisches Tändeln und eine Art von sittlicher Pedanterey ausarten läßt. Wird man ihres Anblicks so gewohnt, daß man nichts mehr dabey denkt und fühlt, so hört auch ihre Wirksamkeit auf, sie sinken zur Menge alltäglicher, gleichgültiger Gegenstände herab. Und ist man bey ihrer Anordnung, und bey der Aufmerksamkeit, die man ihnen widmet, zu peinlich; so ist man in Gefahr, diesem Spielwerk einen Werth an sich beyzulegen, und den wahren Zweck darüber aus den Augen zu lassen.

§. 458.

Benutzung der Zeit zur sittlichen Besserung — ascetische Tagesordnung — Denktage.

Daß man die Zeit überhaupt, insonderheit den Wechsel der Tagesstunden, und gewisse durch irgend einen Umstand merkwürdig gewordene Denktage zu frommen Uebungen anwenden, und vortheilhaft für seine Besserung machen könne, das haben die bessern Sittenlehrer aller Zeiten erinnert, auch mancherley Vorschriften darüber ertheilt. Was nehmlich

1) den Tag mit seinen Veränderungen anlangt: so mußte die immerwährende und regelmäßige Wiederkehr desselben, und die eben so regelmäßige Folge der dazu gehörigen Hauptveränderungen denkende, an ihrer sittlichen Besserung arbeitende Menschen fast nothwendig auf den Ge-

danken leiten, nach diesen von der Natur selbst gemachten und gleichsam gegründeten Zeitabschnitten auch eine Reihe von damit übereinstimmenden moralischen Uebungen einzurichten, und sie dadurch wohlthätig für Geist und Herz zu machen. So entstand die ascetische Tagesordnung, über welche von den Sittenlehrern mancherley Anweisungen gegeben worden sind. Diese Anweisungen enthielten zuweilen so viel Bestimmtheit und Pünctlichkeit, daß sie eine Art von Stundenzeiger wurden, und fast jeden Augenblick einer Vorschrift unterwarfen. Beyspiele dieser Genauigkeit findet man in der Regel eines jeden Mönchsordens [a]; auch hat man für Andre, die nicht in solchen Verbindungen leben, solche moralische Stundenzeiger entworfen [b]. Allein zu geschwei-

a) Hier ist denn die reichste Sammlung von Ordensregeln zu vergleichen, welche der Benedictiner Brockie in sechs Folianten herausgegeben hat; und wo man überall Anordnungen dieser Art, zuweilen mit der peinlichsten Genauigkeit abgefaßt, antreffen kann.

b) Schon Pythagoras hatte den Mitgliedern seines Bundes eine moral. Tagesordnung vorgeschrieben, welche Meiners ausführlich darstellt in der Gesch. der Wissenschaften in Griechenland u. Rom B. I. S. 408 ff. Die regelmäßigen Gebete, welche von den Juden, Muhamedanern, Parsen, Hindus u. a. täglich verrichtet zu werden pflegen, gehören gleichfalls hieher. Unter den Christen haben fast alle ascetische Schriftsteller Rathschläge darüber ertheilt, wie der Tag durch Uebungen der Andacht zu heiligen sey. In den Werken des Cardinals Bona findet man p. 615 sogar ein horologium asceticum, welches vom Augenblicke des

geschweigen, daß sie gewöhnlich nur von solchen gebraucht werden können, welche sich entweder wirklich in einem religiösen und moralischen Orden befinden, oder doch ein ruhiges und eingezogenes Leben führen, wo sie ganz über ihre Stunden gebieten können, und durch keinen Drang der Geschäfte gestört werden: so kommt durch dergleichen bestimmte Vorschriften noch überdieß eine **Einförmigkeit** in die moralischen Uebungen, die dem so vielen Veränderungen ausgesetzten Gemüthszustand unmöglich immer zusagen kann, und nur allzu leicht in etwas Mechanisches ausartet c). Inzwischen werden doch **gewisse Uebungen** durch die verschiednen Tageszeiten so natürlich veranlaßt: daß sie nicht nur unter allen Umständen, und selbst bey den dringendsten Geschäften des Lebens, vorgenommen werden können, sondern auch **eine moralische Tagesordnung ausmachen**, die weder in Einförmigkeit, noch in geistlose Gewohnheit ausarten kann. Es ist nehmlich a) vernünftig, **daß man den Morgen**, daß man die erste Zeit nach dem Erwachen, **zu einer stillen Geistessammlung anwende**, und sich dadurch auf die Geschäfte und Veränderungen des Tages vorbereite. Gewöhnlich ist nehmlich die erste Stunde des Tages

des Erwachens am Morgen bis zum Einschlafen in der Nacht eine Ordnung und Folge frommer Handlungen vorschreibt.

c) Dieß hat der Cardinal Bona nicht unbemerkt gelassen, und in der angeführten Stelle p. 619 ausdrücklich vor dem Mißbrauch solcher Vorschriften gewarnt. Man vergl. noch über den Kleinigkeitsgeist in der Sittenlehre, S. 166 ff.

Tages die ruhigste und stillste, und einer solchen Sammlung am günstigsten. Für die pflichtmäßige Anwendung des Tags ist es aber von unendlicher Wichtigkeit, daß man ihm mit vollem Bewußtseyn, und in einer ernsten frommen Geistesstimmung entgegengehe d). Uebrigens kann die Sammlung, von der hier die Rede ist, durch stilles Denken, durch Gebet, durch Lectüre, durch den Anblick der Natur, durch Musik und Gesang u. s. w. bewirkt werden; man kann nach Beschaffenheit der Umstände mehrere Mittel mit einander verknüpfen, auch nach seinen jedesmaligen Bedürfnissen damit abwechseln; nur darüber, **wie lange sie dauern**, und wie viel Zeit man täglich dazu anwenden soll, läßt sich keine Vorschrift machen, weil sich jeder hiebey nach seinen Verhältnissen richten muß. — Eben so nöthig ist es b) **daß man sich über die Anwendung und den Gebrauch eines jeden Tages einen Plan entwerfe.** Dieß fordert nicht bloß die **Klugheit**, weil alle Geschäfte viel leichter und besser von Statten gehen, wenn man eine überlegte Ordnung dabey befolgt; noch weit mehr verlangt es das **Gewissen**; man muß sich die Pflichten, die man an jedem Tage zu erfüllen hat, ausdrücklich vorstellen, und über die beste Art ihrer Ausübung mit sich eins werden, wenn man tugendhaft leben will. Gleichgültig ist es übrigens, ob man die Entwerfung dieses Plans mit zu der beschriebenen Geistessammlung am Morgen

d) Daß sich der Herr selbst dieser Morgenandacht bediente, sieht man aus Marc. I. 35. Auch sehe man den *Antoninus* ad se ipsi. l. II. c. 1.

gen rechnen, oder jeden Tag damit beschließen will, daß man für den folgenden die nöthigen Vorsätze faßt. — Es ist c) für die sittliche Besserung äußerst wichtig, sich unter den Geschäften des Tages selbst von Zeit zu Zeit zu sammeln, und sie durch fromme Erhebungen zu unterbrechen. Daß man sich darüber eine veste Regel vorschreibe, z. B. so und so viel Gebete um die und die Stunden des Tages verrichte, ist weder nöthig noch nützlich. Man ergreife vielmehr die Gelegenheiten, welche der Gang der Geschäfte, und die Veränderungen des Tages selbst dazu darbieten, so wird man sich nicht bloß gegen alles mechanische Wesen am besten sichern, sondern auch immer eine vernünftige Veranlassung zur Einkehr in sein Innres, und einen nützlichen Stoff zum Nachdenken und Ueberlegen haben [e]). — Höchst natürlich und nützlich ist es endlich d) daß man das Ende des Tages zu einer neuen Geistessammlung benutze. Das Geräusch der Geschäfte verstummt, wenn der Tag verschwindet, und nichts ladet mehr zu stillem Nachdenken ein, als Dämmerung und Nacht [f]).

Diese

e) Dieß ist auch der Sinn der Forderung, daß man man ohne Unterlaß beten soll; vergl. die Schrift: de vi, qua res parvae afficiunt animum §. XXVII. Opuscul. tom. II. p. 153 sqq.

f) Die Sittenlehrer haben dieß häufig bemerkt, und die zweckmäßige Benutzung dieser Zeit auf das dringendste empfohlen; man vergl. den Clemens von Alexandrien Strom l. IV. c. 22. p. 627. 628 der Porterschen Ausg. Nocturnum autem tempus, sagt Gerson, ad hoc, (ut homo se recolligat)

Diese jeden Tag beschließende Geistessammlung nun kann gleichfalls zu frommen Betrachtungen, zu Gebet, zur Selbstprüfung, zur Uebersicht des ganzen Thuns und Wirkens, zu Entwürfen für den folgenden Tag u. s. w. angewendet werden, und man hat derselben so viele Zeit zu widmen, als die Umstände und die von den Geschäften des Tages noch übrigen Geisteskräfte erlauben. Daß nun eine solche Tagesordnung **immerwährende Uebung der moralischen Freyheit** ist §. 418. einen **stätigen stillwirkenden Einfluß** äußert §. 420. den **innern Sinn zur Wahrnehmung** alles dessen schärft, was der Sittlichkeit wichtig ist, es sey übrigens noch so klein §. 421. das Herz endlich zu guten der Besserung vortheilhaften **Gefühlen** erwärmt, ist unstreitig; sie kann folglich den heilsamsten Tugendmitteln beygezählt werden.

2) In dem Leben eines jeden Menschen haben **gewisse Tage so viel Merkwürdiges**, daß man sie mit Recht **Denktage**, d. h. solche nennen kann, deren man stäts eingedenk bleiben, und durch die man, so oft sie erscheinen, zu ernsthaften Nachdenken ermuntert werden soll. Es ist jedoch hier nicht von solchen Tagen die Rede, die eine **allgemeine Denkwürdigkeit haben**, und daher von ganzen Gemeinen, oder Kirchen, oder Völkern ausgezeichnet werden; wie diese benutzt werden

colligat) convenientius est, quia quietius, et magis pacificum, absque tentationibus vanae gloriae mundi. *De monte contemplationis* Opp. tom. III. p. 560. Auch sehe man de Bausset Histoire de Fénélon tom. II. p. 388.

den sollen, wird sich weiter unten zeigen. Die Denktage, welche wir hier meynen, haben bloß für einzelne Menschen, und höchstens für ihre Familien und Freunde, eine besondre Wichtigkeit, weil sie entweder an glückliche Veränderungen erinnern: dieß ist der Fall bey Geburtstagen[g]), beym Namenstage, beym Hochzeittage, beym Tage, wo man ein Amt angetreten, eine wichtige Verbesserung seines Schicksals erhalten, eine ungewöhnliche Rettung erfahren hat u. s. w. — oder weil sie das Gedächtniß großer Unglücksfälle erneuern; so ist es bey dem Todestage derer, die man am meisten geliebt hat[h]), bey den Tagen, an welchen man um sein Vermögen, um Amt und Ehre gekommen ist, bey den Tagen endlich, die eine für unser ganzes Schicksal nachtheilige Entscheidung herbeygeführt haben. Solche Tage prägen sich dem Gedächtnisse so tief ein; man wird, wenn sie jähr-

g) Lavaters Tagebuch, Th. I. S. 178 ff. und Nachrichten von dem Charakter rechtschaffner Prediger, Th. VI. S. 118.

h) Dergleichen Tage waren den alten Christen die Sterbetage der Märtyrer, welche daher von ihnen, mit großem Nutzen für ihre Ermunterung zur Standhaftigkeit beym Bekenntniß der Wahrheit, durch feyerliche Versammlungen ausgezeichnet wurden; S. den Hospinian de origine et ritibus festorum dierum Christianorum, p. 8 sqq. wo von den memoriis Martyrum ausführlich gehandelt wird; auch den Mosheim de rebus Christianorum ante Constant. M. pag. 551 sq. Ein neueres Beyspiel dieser Art siehe in Spangenbergs Leben des Grafen von Zinzendorf, Th. I. S. 10.

jährlich zurückkehren, durch so mancherley Umstände an das, was sie merkwürdig macht, erinnert: daß man einen hohen Grad von Leichtsinn und Fühllosigkeit besitzen muß, wenn man sich nicht mit Nachdenken und Rührung bey denselben verweilen soll. Eben daher können sie aber auch **als Tugendmittel betrachtet**, und für die sittliche Besserung benutzt werden. Dieß wird geschehen, wenn man sie a) **von gemeinen Tagen wirklich unterscheidet**, und ihnen einen höhern Grad der Aufmerksamkeit widmet — wenn man sie b) **zu den Betrachtungen anwendet**, zu welchen sie vermöge ihrer Bestimmung veranlassen, und diese Betrachtungen mit Rücksicht auf seine jedesmalige Lage, und seine vorhandnen sittlichen Bedürfnisse anstellt — wenn man sich an solchen Tagen c) insonderheit **eine fruchtbare Uebersicht** entweder seines ganzen bisherigen Lebens, oder doch des seit der letzten Feyer dessen, den man itzt begeht, **beobachteten Verhaltens verschafft**, und die Entschließungen faßt, die eine solche Uebersicht nöthig macht — wenn man d) mit diesem Denken und Forschen **wirkliche Andachtsübungen und Erhebungen zu Gott verknüpft**, und mithin alle Gefühle der Demuth, der Reue, des Vertrauens, der Dankbarkeit und der Hoffnung in sich entstehen läßt, welche dem Gegenstande des Tags, und den übrigen Umständen gemäß sind — wenn man endlich e) wofern an einem solchen Tage Feyerlichkeiten, häusliche Feste und gesellschaftliche Vergnügungen angestellt werden, **auch aus diesen Vortheile für seine sittliche Verfassung zieht**, und sie insonderheit zur Aufheiterung, zur Belebung eines herzlichen

Wohl-

Wohlwollens, und zur Ausübung guter Handlungen anwendet. Da durch die zweckmäßige Feyer solcher Denktage Gedankenreihen und Erinnerungen, welche der wahren Besserung sehr nützlich seyn können, theils gegründet, theils geweckt und zum Bewußtseyn gebracht werden §. 419. da sie auch eine Menge frommer, theilnehmender und edler Gefühle weckt, welche nicht ohne Einfluß auf Verhalten und Leben bleiben werden: so ist es keinem Zweifel unterworfen, daß diese Tage als Tugendmittel gebraucht werden können und sollen.

§. 459.

Versuche, der Begierden dadurch mächtig zu werden, daß man sie reizt, und ihnen die ersten Regungen erlaubt.

Daß auf die Bezähmung der Begierden, sonderlich der sinnlichen, bey der wahren Besserung unendlich viel ankomme, hat man stäts empfunden. Eben so stark hat man auch die Schwierigkeiten gefühlt, welche mit diesem Geschäft verknüpft sind, und nur allzu oft selbst die größten Anstrengungen vereiteln. Man darf sich daher nicht wundern, daß man alles, selbst das Sonderbarste und Gewagteste, versucht hat, seiner sinnlichen Triebe mächtig zu werden. Die fast unglaublichen Mißhandlungen des Körpers, welche oben bereits beschrieben worden sind, sind vornehmlich aus dem Eifer entsprungen, die Lüste desselben zu dämpfen; haben aber auch häufig gerade die entgegengesetzte Wirkung hervorgebracht und diese Lüste nur noch mehr empört. Man ist also auf den Gedanken gerathen,

ob

ob man sich nicht auf eine freundlichere Art mit ihnen abfinden, und sie dadurch besiegen könnte, daß man ihnen einige Freyheiten gestatte, und ihre ersten Regungen nicht bloß dulde, sondern sie gelegentlich wohl gar selbst veranlasse? Man glaubte, indem man den Feind auf diese Art allerley Bewegungen vergönne, nicht nur glorreicher zu siegen, sondern es auch endlich dahin zu bringen, daß man jene Bewegungen gar nicht weiter zu fürchten brauche, sondern der Gefahr getrost und ohne allen Schaden entgegen gehen könne. Dieß hat denn Besserungsversuche hervorgebracht, die, so unerwartet und seltsam, so gewagt und gefahrvoll sie auch seyn mögen, hier doch nicht ganz übergangen werden dürfen. Die meiste Aufmerksamkeit möchten folgende verdienen.

1) Sehr achtungswerthe Sittenlehrer haben den Rath gegeben, die Gewalt der sinnlichen Lüste dadurch zu schwächen, daß man den Begriff ihres Gegenstandes in seine wahren Bestandtheile auflöse; dadurch verliere er seinen Reiz und erscheine als etwas Gleichgültiges, oder wohl gar Zurückstoßendes. Wer sichs z. B. klar gemacht habe, die Befriedigung der Geschlechtslust sey im Grunde nichts weiter, als das Verspritzen einiger Säfte vermittelst eines kurzen Anfalls von Epilepsie: der müsse nothwendig anfangen, sie mit einer Art von Geringschätzung und Widerwillen zu betrachten [a]). Allein wenn gleich nicht zu läugnen ist,

a) S. den Kayser Antoninus ad se ipsum l. VI. c. 13. IX. c. 36. XI. c. 2.

ist, daß auf diese Art eine der Moralität vortheilhafte **Verbindung von Vorstellungen** entstehen kann §. 419. so ist doch wohl zu überlegen, daß eine Zergliederung, wie sie hier gefordert wird, nur solchen gelingen kann, welche eine gewisse Uebung im Denken besitzen; daß sie einen ruhigen Zustand des Gemüths voraussetzt, in der Versuchung aber, und bey schon gereizten Begierden, entweder nicht von Statten gehen, oder nichts helfen kann; daß endlich bey unzähligen Menschen schon der Versuch, eine solche Zergliederung vorzunehmen, seine Gefahren haben dürfte; die Phantasie dürfte nehmlich bald mehr Kraft beweisen, als das Abstractionsvermögen, und durch die Lebendigkeit ihrer Bilder die Begierde, auf deren Dämpfung es abgesehen war, nur mehr entflammen.

2) Man hat **die von Zeit zu Zeit erneuerte Erinnerung an ehemalige Vergehungen und Ausschweifungen** als ein Mittel empfohlen, den Abscheu gegen das Böse überhaupt, und gegen die dabey wirksam gewesenen bösen Lüste insbesondre zu vermehren [b]). Allein einer solchen Erinnerung fehlen alle Eigenschaften eines brauchbaren Tugendmittels. Bloß bey dem im Guten schon stark Gewordenen erweckt das Zurückdenken an ehemalige Sünden und die damit verknüpft gewesene Herabwürdigung, einen wirklichen Widerwillen und eine nützliche Demüthigung; verweilen wird sich ein solcher ohnehin nicht bey Gegenständen, die ihm verhaßt sind. Bey Schwä-

b) Cassianus Collat. XX. c. 6.

Schwächern hingegen wird die Erinnerung an vormalige Sünden, sonderlich an wollüstige und thierische Ausschweifungen, die schlafenden Begierden wecken, die Sele durch niedrige Gefühle beflecken, die Liebe zum Laster von neuem beleben, und vielleicht gar wirkliche Fehltritte veranlassen, oder doch vorbereiten und erleichtern. Zuweilen werden es schon die regen Begierden selbst seyn, was die Sele geneigt macht, vormalige schändliche Auftritte in der Vorstellung zu erneuern; sie werden sich hinter den Vorwand verstecken, es müsse dieß geschehen, um den Widerwillen dagegen zu vermehren, und werden sich dieser Gelegenheit bedienen, sich neue Nahrung zu verschaffen, und ihr schändliches Spiel zu treiben c).

3) Endlich hat man, um sich eine gänzliche Gewalt über seine sinnlichen Neigungen zu erringen, und sich in denselben zu bevestigen, sogar gewagt, sie absichtlich zu reizen, es zu wirklichen Regungen derselben kommen zu lassen, aber ihre Ausbrüche zu unterdrücken, und ihnen die lezte Befriedigung zu versagen. So suchte schon Pythagoras seinen Freunden zur Herrschaft über die Eßlust dadurch zu verhelfen, daß er ihren Appetit durch den Anblick köstlicher Mahlzeiten zwar mächtig reizte, sie aber gewöhnte, dieselben, ohne das Mindeste davon zu genießen, ihren Sclaven zu überlassen, und sich mit einfacher Kost

c) Mit guten Gründen widerräth daher auch der Abt Pinufius dieses Besserungsmittel beym Cassian Collat. XX. c. 9 und 11.

Kost zu begnügen. Noch weit öfter hat man den Geschlechtstrieb dadurch zu bändigen gesucht, daß man sich Umständen aussetzte, die ihn empören konnten und mußten; daß man es sogar zu Vorbereitungen seines Hervorbrechens, und zu unzüchtigen Handlungen kommen ließ, ohne ihm jedoch die eigentliche und gänzliche Befriedigung zu verstatten; und die Geschichte enthält über diese abentheuerlichen Versuche, sich in der Enthaltsamkeit zu üben, mannigfaltige und höchst auffallende Nachrichten [d]). Aber wenn es auch scheint, diese Versuche seyen dazu geignet, die Freyheit des Willens und die Selbstmacht der Sele zu stärken §. 419. so hat man doch nicht bedacht, daß man sich zu denselben gar nicht würde haben entschließen können, wenn man nicht schon unter dem geheimen Einfluß eben der Neigung gestanden hätte, welcher man trotzen wollte; man hat nicht bedacht, daß man die derselben günstigen Gedankenreihen

d) Wir wollen sie hier in der Kürze und auf einmal nachweisen. Ueber die ältern Versuche dieser Art sehe man den Cyprian Epist. LXII. den Cassian Collat. XIX. c. 15. 16. und den Evagrius Hist. eccles. l. IV. c. 34. Ueber die spätern vergl. man den Mosheim de Beghardis et Beguinabus pag. 224. 225. und im Versuch einer unpartheyischen Ketzergeschichte, S. 324 ff. Insonderheit aber den Bayle im Dictionaire unter den Artikeln Fontevraud, wo von den Thorheiten des Roberts von Arbrissel; und unter dem Artikel François d'Assise, wo von ähnlichen Ausschweifungen Aldhelms gehandelt, und alles gesammelt ist, was die Geschichte davon enthält. Bossuet Histoire des Variations l. XI. §. 69. hat diesen Umstand gleichfalls berührt.

kenreihen nicht mehr bevestigen und beleben kann, als durch ein solches Benehmen; man hat endlich nicht bedacht, daß schon die innern Regungen eine Nahrung derselben und eine Befriedigung für sie sind, daß diese Regungen die Sele verunreinigen, und schon selbst für Sünde gehalten werden müssen, daß folglich die Verhinderung des Ausbruchs und der letzten Befriedigung nicht nur kein Verdienst weiter hatte, sondern auch in tausend Fällen sogar mißlingen mußte. Es ist ja bekannt genug, daß unter dem Vorwande, sich so zu bekämpfen, die wildesten Ausschweifungen getrieben worden sind.

§. 460.

Tagebücher als Tugendmittel betrachtet.

Von den selbst gewählten sinnlichen Tugendmitteln sind die Tagebücher noch zurück, die hier um so mehr erwähnt und gewürdigt werden müssen, je häufiger sie von den frömmsten und ehrwürdigsten Männern als ein sehr wirksames Mittel der Besserung gebraucht und angepriesen worden sind.

Bey Abfassung von Tagebüchern kann man entweder einen historischen, oder einen wissenschaftlichen, oder einen moralischen Zweck haben. Verzeichnet man nichts weiter, als wasentweder uns allein, oder auch Andern täglich begegnet: so wird das Tagebuch eine Sammlung von mehr oder weniger wichtigen Nachrichten, und gehört unter die Gattung historischer Schriften, die man Chroniken, Denkwürdigkeiten, oder eigne Lebensbeschrei-

beschreibungen nennt a). Enthält ein Tagebuch Untersuchungen, welche man über wichtige Gegenstände der menschlichen Erkenntniß angestellt hat, neue Gedanken und Erfindungen, auf welche man gekommen ist, Auszüge und Merkwürdigkeiten aus den Schriften, welche gelesen worden sind: so ist der Zweck derselben wissenschaftlich; ein solches Tagebuch ist im Grund einerley mit dem, was man sonst Collectaneen, Inventarien, Magazine nennt. Hat man endlich bey der Abfassung eines Tagebuchs einen moralischen Zweck: so muß sich alles in demselben auf die Besserung des Herzens und den Fortschritt in derselben beziehen. Da sich nun diese Besserung auf eine dreyfache Art befördern läßt, entweder durch fromme Betrachtungen, oder durch strenge Selbstbeurtheilung, oder durch eine zweckmäßige Verbindung von beyden Verfahrungsarten: so können die moralischen Tagebücher entweder bloß ascetisch, oder bloß kritisch, oder beydes zugleich seyn. Es bedarf keiner Erinnerung, daß hier lediglich von moralischen Tagebüchern die Rede seyn kann; wir wollen von einer Beurtheilung ihres Werthes im Allgemeinen ausgehen.

Ist es rathsam, und der eignen Besserung

a) Von dieser Art waren die Memoranda, oder das Tagebuch Jakobs II. Königs von England; S. Dalrymple's Geschichte von Großbritanien und Ireland in der Vorrede zum ersten Band S. XIV. ff. und Band II. S. 219 f. Ein solches Tagebuch hielt auch der bekannte Hippel; man vergl. sein Leben im Nekrolog S. 278.

rung vortheilhaft, von dem innern und geheimen moralischen Wirken der Sele etwas zu Papier zu bringen, und das, was eigentlich bloß zwischen Gott und uns verhandelt werden soll, gleichsam laut werden zu lassen? Daß ein solches Verfahren überhaupt und an sich betrachtet nichts Unschickliches und Pflichtwidriges enthalte, ist am Tage. Mißbilligung könnte es also bloß von Seiten der Klugheit verdienen; man könnte dagegen erinnern, die Abfassung eines zweckmäßigen Tagebuchs koste zu viele Zeit; und da man auch bey der größten Sorgfalt, mit der man es bewahre, nie ganz sicher seyn könne, daß nicht etwas davon in fremde Hände kommen werde: so sey man, wenn man es mit ganz aufrichtigen Geständnissen und Urtheilen anfülle, in Gefahr, sich unnöthiger Weise zu compromittiren; oder, wenn man dieß nicht thue, so werde man nicht offen genug seyn, werde Vieles verschweigen, Manches bemänteln, auf diese Art aber nicht bloß seinen Hauptzweck verfehlen, sondern sich auch wohl gar an moralische Sophistereyen gewöhnen, und der wahren Besserung dadurch einen großen Schaden zufügen. Erwägt man jedoch, daß ein zweckmäßiges Tagebuch keine weitläuftigen Abhandlungen zu enthalten braucht, und, da es bloß zu eignem Gebrauch entworfen wird, mit einer Kürze, die jedem andern unverständlich ist, sehr viel sagen kann: so erscheint die Einwendung, als ob auf diese Art zu viel Zeit verdorben würde, als unstatthaft. Ohnehin ist keine Zeit besser angewendet, als die, welche man seiner moralischen Bildung widmet; und daß die Abfassung eines Tagebuchs selbst bey dem geschäftvollsten Leben möglich

ist,

ist, beweiset das Beyspiel der thätigsten Männer, die sich dieses Tugendmittels bedient haben b). Wichtiger ist die Bemerkung, daß man dabey in Gefahr sey, sich entweder einer unbilligen Beurtheilung Andrer auszusetzen, oder die Aufrichtigkeit zu verletzen. Allein wenn sich gleich alle die Zufälle, durch welche dergleichen Papiere andern unter die Augen kommen können, weder vorhersehen, noch verhüten lassen: so kann man doch, theils durch eine Chiffer, in der man sie abfaßt, theils durch eine Kürze, die Andern viel zu wenig sagt, theils endlich bey Dingen, welche schlechterdings geheim bleiben sollen, durch Andeutungen, deren Sinn man allein versteht, es leicht dahin bringen, daß man bey der offensten Redlichkeit, und bey den aufrichtigsten Geständnissen nichts zu fürchten hat. Ist nun auf der andern Seite das Abfassen eines Tagebuchs, zumal wenn man sich dabey genau an strenge Regeln bindet, eine tägliche und nützliche Uebung der moralischen Freyheit §. 418. müssen sich durch das dabey nöthige Denken und Urtheilen über sittliche Gegenstände nothwendig eine Menge heilsamer Gedankenreihen bilden §. 419. äußert jenes Denken

b) Hier darf statt aller nur der Herr von Haller genannt werden, der, bey seiner unermeßlichen Thätigkeit für wissenschaftliche und politische Zwecke, dennoch vom Jahr 1734 bis zum Jahr 1777 ein Tagebuch über seinen sittlichen Zustand gehalten hat; S. das nach seinem Tod herausgekommene Tagebuch seiner Beobachtungen über Schriftsteller und über sich selbst; in der Vorrede zum ersten Theil S. XVII.

ken und Urtheilen, da es täglich wiederholt wird, einen zwar ruhigen und stätigen, aber darum nicht unwirksamen Einfluß auf unsre moralische Verfassung §. 420. schärft die lebhafte Erinnerung an das, was man den Tag über gethan hat, und die unpartheyische Beurtheilung desselben, das sittliche Gefühl, und lenkt die Aufmerksamkeit auch auf Kleinigkeiten §. 421. müssen endlich bey einer so lebhaften Beschäftigung mit unserm Gemüthszustande, als bey einer schriftlichen Erörterung desselben nöthig ist, auch gute Gefühle und Rührungen aller Art erwachen, ohne daß ein heftiger, der Sittlichkeit schädlicher Aufruhr der Affecten zu besorgen wäre c): so fällt es in die Augen, alle Merkmale und Vorzüge eines brauchbaren Tugendmittels finden sich an zweckmäßig abgefaßten Tagebüchern, und es ist sehr begreiflich, warum sie mit so großer Uebereinstimmung von guten Menschen gebraucht und empfohlen worden sind.

Es wird jedoch nützlich seyn, über die oben erwähnten drey Arten moralischer Tagebücher noch einige besondre Bemerkungen beyzufügen. Die

c) Der bekannte Herr von Bogatzky fing auf des frommen Franke Rath an, sich ein Diarium über seinen Gemüthszustand zu halten, welches er auch dreißig Jahre lang fortgesetzt hat. Es verdient Aufmerksamkeit, was er über den Nutzen sagt, welchen er von dieser Uebung verspürte; S. seinen Lebenslauf von ihm selbst beschrieben S. 65 f. Damit vergleiche man Neutons wahre Erzählung einiger merkwürdiger Umstände in seinem Leben, S. 141.

Die bloß ascetischen Tagebücher bestehen aus einer Reihe von frommen Betrachtungen, welche bald durch einen Spruch der Schrift, er sey der Tagesspruch, oder ein willkührlich gewählter, bald durch ein Ereigniß des Tags, bald durch ein augenblickliches Bedürfniß der Sele, und durch eine besondre Stimmung derselben veranlaßt werden [d]). Sie haben also viel Aehnliches mit der Uebung derer, welche sich fremder, auf jeden Tag des Jahres abgefaßter Betrachtungen zu ihrer Erbauung bedienen; behaupten aber dadurch, daß sie eine weit größre Selbstthätigkeit voraussetzen, und weit zweckmäßiger für die jedesmaligen Bedürfnisse des Geistes und Herzens eingerichtet werden können, vor jener Uebung einen sehr großen Vorzug. Einen hohen Werth für die sittliche Besserung erhalten sie durch die Richtung auf die wichtigsten Angelegenheiten, welche sie der Sele täglich geben; durch die Fertigkeit, welche sie derselben verschaffen, über diese Angelegenheiten nachzudenken und sich auszudrücken; durch die Erhebung und Rührung, welche mit dem Aufzeichnen frommer Betrachtungen verknüpft zu seyn pflegt; durch den höhern Geist und Sinn, der auf diese Art in die Angelegenheiten und Ereignisse des täglichen Lebens gebracht wird; und durch die Rücksichten auf den eignen moralischen Zustand, welche bey dieser Gelegenheit nicht unterbleiben können, und sich auch

d) Von dieser Art war z. B. das Tagebuch des Grafen Henkel, von welchem man einen Auszug in der Klosterbergischen Sammlung nützlicher Materien zur Erbauung im wahren Christenthum findet; vergl. Stück IV. S. 499 ff.

auch gemeiniglich in solchen Betrachtungen deutlich genug ausdrücken. Um diese Zwecke und Vortheile desto sichrer zu erreichen, mache man sichs zur strengsten Pflicht, die für jeden Tag gehörige Betrachtung auch an demselben wirklich niederzuschreiben, und sie nicht etwa von Zeit zu Zeit für mehrere Tage auf einmal zu entwerfen; denn auf diese Art würden sie sich aus einer Sache des Herzens und der so eben regen Empfindung in eine Art von Schriftstellerey verwandeln, die der Besserung wenig wahren Vortheil bringen würde. Man vermeide bey der Entwerfung seiner Betrachtungen, so viel man kann, eine allzu große Einförmigkeit. Dieß wird auch leicht geschehen können, wenn man fleißige Rücksicht auf die Begebenheiten des Tags *), und auf die jedesmal vorhandnen Bedürfnisse seines Herzens nimmt. Da endlich diese Art von Tagebüchern weniger geheim gehalten zu werden pflegt, als die der kritischen: so sey man auf seiner Hut, daß man durch eine gewisse Hinsicht auf Leser die man etwa finden dürfte, nicht verleitet werde, aus kunstlosen Ergießungen eines vollen gerührten Herzens gekünstelte, auf Beyfall berechnete Aufsätze zu machen; denn sonst würde der Zweck der eignen Erbauung größtentheils vereitelt werden.

Die

*) Sonderlich auf die Wohlthaten Gottes, die man empfangen hat. Doddridge pflegte sich ein eigenes Verzeichniß über die Beweise der göttlichen Fürsehung zu halten, welche ihm von Zeit zu Zeit zu Theil wurden, und demselben eine für seine Ermunterung und Besserung zweckmäßige Einrichtung zu geben; S. die Nachrichten von seinem Charakter, Leben und Schriften, S. 341 ff.

Die bloß kritischen oder beurtheilenden Tagebücher sind nichts anders, als eine zu Papier gebrachte tägliche Selbstprüfung f). Ist nun genaue Erinnerung an das, was den Tag über geschehen ist; ist scharfe Untersuchung des Antheils, welchen die Sele durch ihre Gesinnungen, Absichten und Thätigkeiten daran genommen hat; ist unpartheyische Beurtheilung dieser Gesinnungen, Absichten und Thätigkeiten nach den Vorschriften des Sittengesetzes; ist sorgfältige Bemerkung und demüthiges Anerkennen aller sich hiebey zeigenden Mängel und Gebrechen; ist redlicher Vorsatz, diesen Mängeln und Gebrechen künftig möglichst abzuhelfen; ist besonders Nachdenken über die Umstände, durch welche man zu Fehlern verleitet worden ist, und die Abziehung brauchbarer Klugheitsregeln aus dergleichen Fällen; ist endlich gerechte, mit Dankbarkeit gegen Gott verknüpfte Wahrnehmung des vorhandnen und ausgeübten Guten, zu einer wahren täglichen Selbstprüfung nöthig: so sind hiemit auch die Puncte bestimmt, auf welche man bey der Abfassung eines kritischen Tagebuchs zu sehen hat g). Daß der Nutzen eines solchen Tagebuchs für die Besserung des Herzens nicht zu berechnen ist, fällt in die Augen; es verbreitet sich über alles, was der Besserung beförderlich werden kann. Um jedoch den Vor-

f) Das schon erwähnte Hallersche Tagebuch gehört hieher; man sehe in dem angeführten Werke Th. II. S. 221 ff.

g) Nachrichten von dem Charakter und der Amtsführung rechtschaffner Prediger, Th. I. S. 160. auch Th. II. S. 37

Vortheil ganz zu erhalten, welchen dieses Tugendmittel gewähren kann: so bestrebe man sich bey Abfassung eines solchen Tagebuchs der **möglichsten Redlichkeit**. Man sey also gegen alle Blendwerke der Eigenliebe auf seiner Hut, beurtheile sich lieber zu streng als zu nachsichtsvoll, und bediene sich, damit man von der Neugierde unberufener Leser nichts zu fürchten habe, und durch diese Furcht zu keiner Unredlichkeit verleitet werde, der oben angegebenen Verheimlichungsmittel. Man lasse sich ferner nicht darauf ein, **ausführliche Kritiken seines Verhaltens an jedem Tage aufzuschreiben**: sondern bemerke in einer fruchtbaren Kürze nur die Hauptresultate der über dieses Verhalten angestellten stillen Betrachtungen. Man sey **aufmerksam auf die Einflüsse des Körpers**, um durch einen kränklichen Zustand desselben nicht zu einer übeln, alles in ein falsches Licht stellenden Laune gestimmt, und durch das Wohlbehagen desselben nicht leichtsinnig gemacht zu werden. Man verweile sich endlich nicht so wohl **bey den flüchtigen Rührungen und Gefühlen**, welche man den Tag über gehabt hat, so sonderbar sie auch gewechselt haben mögen. Denn da diese oft wirklich nichts weiter sind, als Wirkungen des so oder so afficirten Körpers, und wieder verschwinden, ohne merkliche Folgen zurück zu lassen: so kann es für die sittliche Bildung wenig Vortheil bringen, ein Register darüber zu halten *b). Desto sorgfältiger merke man an, wie die Able-

*b) Hierüber vergl. man Herders zwar etwas harte, aber in der Hauptsache wahre Bemerkungen in der

Ablegung gewisser Fehler, die Erfüllung gewisser Obliegenheiten, die Ausübung gewisser Tugenden von Statten geht, und ob man es in der wahren pflichtmäßigen Gesinnung weiter bringt i). Dieß ist der Endzweck aller Selbstprüfung, und muß es folglich auch eines beurtheilenden Tagebuchs seyn.

Was endlich diejenige Art von Tagebüchern anlangt, welche ascetisch und kritisch zugleich sind k): so sind sie unter allen die nützlichsten, weil sich durch sie jeder Zweck, der durch dieses Tugendmittel erreicht werden soll, am sichersten erreichen läßt. Daß selbst zahlreiche historische Notizen in ein solches Tagebuch aufgenommen werden können, wenn sie eine Beziehung auf die Besserung dessen haben, der das Tagebuch führt, ist an sich klar. Ein solches Tagebuch verwandelt sich dann in ein vollständiges Repertorium für die sittliche Geschichte seines Verfassers, der alles

der Vorrede zu Müllers Bekenntnissen merkwürdiger Männer von sich selbst, S. XVII. ff.

i) Spaldings Werth der Gefühle im Christenthum, S. 291 ff.

k) Zu dieser Gattung gehört das Tagebuch, welches der berühmte reformirte Theologe Forbesius hinterlassen hat, das man unter dem Titel: vitae interioris sive exercitiorum spiritualium commentaria im ersten Theil seiner Werke p. 82—265 findet, und welches Schröckh kurz beschreibt in der Kirchengeschichte seit der Reformation Th. V. S. 214 ff. So war auch Gellerts Tagebuch beschaffen, s. sein Leben von Cramer. S. 193.

alles in demselben niederlegt, was für seine Besserung wichtig gewesen ist, was sie befördert oder gehindert hat.

Uebrigens haben Tagebücher, welche gleich anfangs **für das Publicum geschrieben werden**, fast gar keinen Nutzen; sie sind mehr Dichtung als Wahrheit, und haben bey ihrer Langweiligkeit nicht einmal den Reiz und das Unterhaltende einer lehrreichen Dichtung. Die geheimen und bloß zu eignem Gebrauch abgefaßten Tagebücher guter Menschen aber sollte man, wenn man sie auch nach ihrem Tode findet, **vollständig nie, und selbst in Auszügen nicht ohne die größte Vorsicht bekannt machen.** Denn zu geschweigen, daß man hiemit den Willen der Verfasser ganz unläugbar entgegen handelt: so muß es auch solchen Aufsätzen um so mehr an allgemeiner Brauchbarkeit fehlen, je zweckmäßiger und passender sie für ihre Urheber waren.

Jg 555

ULB Halle 3
005 373 328

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-21315/fragment/page=0767

m

Moral

Reinhard,

iger, Kirchenrathe

ssore.

---

o.

---

nomen fero.

iquid et meo vindico.

NECA Ep. XLIV.

---

immermann.

Farbkarte #13
B.I.G.
Blue Cyan Green Yellow Red Magenta White 3/Color Black
Centimetres Inches

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-21315/fragment/page=0769